Digitized by Google

D. Franz Volkmar Reinhards

Biographie und Charakteristik.

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Franz Volkmar Reinhard

nach

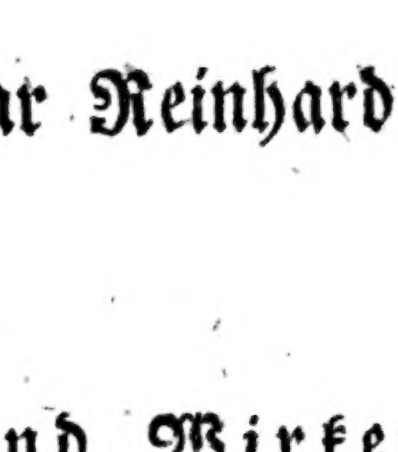
seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

In zwey Abtheilungen.



Leipzig und Altenburg:

F. A. Brockhaus.

1815.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

So innig ich mich auch dem verewigten Reinhard in vielfachen Rücksichten verpflichtet, und so lebhaft ich, seit der Nachricht von seinem Tode, den innern Beruf fühlte, über sein Leben und Wirken zu dem größern Publicum zu sprechen; so bedurfte es doch der wiederhohlten äußern Veranlassung mehrerer von seinen und meinen Freunden, bevor ich mich dem schwierigen Geschäfte unterzog, eine

Digitized by Google

Biographie und Charakteriſtik von ihm öffentlich erſcheinen zu laſſen.

Nach Niemeyers Vorgange in der Darſtellung von Nöſſelts Leben, zerfällt die nachſtehende Schilderung Reinhards in zwei Theile. Der erſte enthält eine allgemeine chronologiſche Ueberſicht über ſein Leben; der zweite iſt der Charakteriſtik deſſen beſtimmt, was Reinhard als akademiſcher Docent, als Prediger, als Geſchäftsmann, als Gelehrter und Schriftſteller war. Ob nun gleich die Linien von dem, was zunächſt dem zweiten Theile gehört, nicht ſelten mit vielen Gegenſtänden des erſten Theils nahe an einander hinlaufen; ſo habe ich mich doch durchgehends bemüht, den Grenzpunct zwiſchen der Biographie und Charakteriſtik, ſo weit es möglich war, feſtzuhalten, und nichts im erſten Theile zu anticipiren, was weſentlich zum zweiten gehört. Doch exiſtirt überhaupt noch keine vollendete Theorie der Biographie, an welche die Schriftſteller in dieſem Felde der hi-

Digitized by Google

storischen Darstellung bisher sich mit Uebereinstimmung gehalten hätten und halten könnten. Denn wenn gleich der das Ganze der Darstellung logisch anordnende Geist in solchen Schilderungen durchaus nicht vermißt werden darf; so kann sich doch, schon nach stylistischen Gesetzen, der Biograph in seiner Darstellung freier bewegen, als der Systematiker.

Kaum brauche ich zu bemerken, daß ich Reinharden schildere, wie er mir seit neunzehn Jahren erschien; kaum beizufügen, daß ich die Wahrheit jeder geschriebenen Zeile mit der Kraft der subjectiven Ueberzeugung verbürge. Jeder Biograph hat das unverkümmerte Recht, seiner Ueberzeugung und seiner individuellen Ansicht zu folgen.

Ob aber durch die Art und Weise, wie ich Reinhards Leben entwerfe, die einzelnen Züge desselben Einheit, Bestimmtheit und innern Zusammenhang erhalten haben; darüber steht wohl das entschei-

Digitized by Google

dende Urtheil nur denen zu, die nicht nur den Verewigten unpartheiisch (ohne geheime Abneigung oder offenen Groll gegen ihn) beurtheilen, sondern auch denselben aus vieljähriger Bekanntschaft in der Nähe kannten und beobachteten, und die sich einer genauern Verbindung mit ihm erfreuten. Nur diese kann ich als gültige Richter meiner Darstellung anerkennen. Die Grundsätze selbst, denen ich bei dieser Darstellung folgte, habe ich in der Einleitung als Maasstab für das, was ich leisten wollte und konnte, aufgestellt; möge man mich aus diesem Gesichtspuncte fassen und beurtheilen.

Da die Charakteristik Reinhards, die eigentliche Schilderung seines innern Lebens, oder der Grundsätze, nach welchen er als Lehrer der Wissenschaften und der Religion, als Staatsmann, und als Mitglied des gelehrten Vereins der teutschen Nation wirkte, nothwendig mehr Ausführlichkeit verlangt, als die chronologisch fortgeführte Uebersicht über

Digitized by Google

ſein äußeres Leben; ſo ſind die Fragmente aus Reinhards Briefwechſel mit mir nicht dem zweiten, ſondern dieſem erſten Theile beigefügt worden, damit auch in die äußere Stärke beider Abtheilungen eine gewiſſe Gleichförmigkeit käme. Aus welchem Geſichtspuncte dieſe Fragmente zu faſſen ſind, ſagt das ihnen unmittelbar vorausgehende Vorwort. Noch iſt es nicht Zeit, Reinhards ſämmtliche Briefe und zwar ohne irgend eine Weglaſſung, wie die des großen Wittenbergiſchen Reformators, dem Publicum vorzulegen. Gehen übrigens mehrere, mir zum Theile unaufgefordert gethane, Verſprechungen in Erfüllung; ſo dürfte ich im Stande ſeyn, dem zweiten Theile einen kurzen Anhang von Fragmenten aus Reinhards Briefwechſel mit andern Gelehrten beizufügen, wozu mir jeder Beitrag auch von ſolchen Männern willkommen ſeyn würde, mit welchen ich nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehe. Nur muß jedes Wort von Reinhard ſelbſt herrühren, das gedruckt werden

soll, wenn auch die Einsender die speciellen Gegenstände der Briefe nicht mittheilen können und dürfen.

Geschrieben am 12 März, 1813, an dem Tage, wo Reinhard sein sechzigstes Lebensjahr vollendet haben würde.

Pölitz.

Erste Abtheilung.

Biographie.

Ingenium coeleste suis velocius annis
Surgit.

Ovid.

Einleitung.

Die letzten Zeilen, welche Reinhard *) auf Erden schrieb, sind folgende Schlußworte eines Briefes vom 4 September an mich:

„Nähren Sie übrigens meiner Genesung wegen keine Hoffnungen weiter; meine Krankheit führt mich zum Grabe, was auch die Aerzte sagen mögen. Noch kämpft meine an sich nicht schwache Constitution, und sträubt

*) nach Böttigers Zeugnisse. Dieser meldete mir unter dem 7 Sept. den Tod des uns beiden Unvergeßlichen mit den Worten: „Sie sind der Glückliche, an den Reinhard unter allen zuletzt schrieb; ja er hat überhaupt nach jenem Briefe, den er den 4 Sept. an Sie schrieb, keinen Buchstaben mehr geschrieben. Früh hatte er nur noch das Kirchengebet entworfen, das künftigen Sonntag zum Ausschußtage der Stände in der Hofkirche vorgelesen werden wird u. s. w.“

sich gegen ihre Zerstörung. Allein die Kraft, womit sie dieß thut, nimmt mit jedem Tage so merklich ab, daß ihr Unterliegen nicht weit mehr entfernt seyn kann. Leben Sie wohl, und bleiben Sie Ihres Freundes stets eingedenk. Mit unveränderlichen Gesinnungen der Ihrige."

Diesen Brief und Böttigers Zuschrift mit der Nachricht von seinem Tode erhielt ich mit Einer Post. Tief erschüttert von dem Verluste eines Mannes, welcher unserm Vaterlande, der ganzen gelehrten Welt — und auch mir so viel gewesen war, gelobte ich in jenem feierlichen Augenblicke, wozu mich schon Verehrung, Liebe und Dankbarkeit verpflichteten: seiner stets eingedenk zu bleiben. Stand doch der Gedanke, ihn nicht zu vergessen, nur wenige Stunden vor seinem Abschiede von der Welt noch lebhaft vor dem Geiste, der bereits seiner nahen Verklärung entgegen sah.

Demungeachtet konnte ich mich nur schwer entschließen, öffentlich von ihm und über ihn zu dem Publicum zu sprechen. Jeder seltene Mann wird schon an sich, nicht nur während seines Lebens, sondern noch mehr nach seinem Tode, aus sehr verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilt; jeder, der ihn nur einigermaßen

näher kannte, glaubt für seine Ansicht den richtigsten Standpunct aufgefaßt zu haben. Wie schwer wird es dann dem Biographen eines solchen Mannes, seine individuelle Ansicht desselben neben so mannigfaltige und weit von einander abweichende Meinungen und Urtheile über den Verewigten hinzustellen! Dazu kommt bei Reinhard, daß Keiner, der das Leben desselben schreibt, in den wichtigsten Epochen dieses Lebens ununterbrochen in seiner Nähe gelebt und ihn beobachtet hat. Seine Jugendfreunde traten in ihre Wirkungskreise des bürgerlichen Lebens ein, als Reinhard sich dem akademischen Leben widmete, und funfzehn Jahre hindurch eine Zierde unsrer Universität war. Seine Freunde während seines Professorlebens konnten ihm nicht nach Dresden folgen, und dort seine Wirksamkeit in der Nähe beobachten. Seinen Freunden in diesem letzten glanzvollen Kreise seiner Thätigkeit fehlte wieder die unmittelbare Bekanntschaft mit den frühern Zeiträumen seines Lebens. Jeder, der ihn schildert, wird also immer nur Eine Epoche von Reinhards irdischer Laufbahn aus eigener Anschauung beschreiben können, und die andern kürzer berühren müssen, so weit die ihm von Reinhard selbst, oder von Reinhards Freunden mitgetheilten Nachrichten darüber reichen; denn fern sey es von jedem, der ein Denkmal der Erinnerung an Reinhards Todeshü-

gel errichten will, die Lücken, die ihm in Reinhards Leben bleiben, entweder durch psychologische Behauptungen und Schlüsse, oder durch unbeglaubigte Nachrichten ergänzen zu wollen.

Alle diese Schwierigkeiter schwebten auch mir vor, als ich von vielen Seiten her aufgefordert wurde, öffentlich von dem Manne zu sprechen und zu zeugen, der meinem Herzen so unendlich theuer, der von mir wie ein zweiter Vater verehrt und geliebt worden war. Ich hatte ihn nicht in Wittenberg gekannt; erst im Jahre 1794 begann unsre Verbindung, nachdem ich ihm meine ersten Schriften als angehender Docent auf der Universität Leipzig zugesandt hatte. Dann aber, durch ihn im Anfange des Jahres 1795 dem Kabinetsminister von Schiebell zu der Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden vorgeschlagen, hatte ich das Glück, neuntehalb Jahre hindurch seines persönlichen Umgangs zu genießen, und seines Vertrauens und seiner Freundschaft gewürdigt zu werden. Entschieden waren eben diese Jahre von 1795—1803 für Reinhard diejenigen, wo er die wohlthätigste Wirksamkeit in seinen Aemtern bewährte und wo er zugleich die gediegensten literärischen Arbeiten dem Publicum übergab; es waren die Jahre seines reifen männlichen Alters; es waren die Jahre, wo er die Freuden der Häuslichkeit

in der kurz zuvor abgeschlossenen zweiten ehelichen Verbindung rein und innig genoß; es waren die Jahre vor seinem unglücklichen Beinbruche, seit welcher Zeit seine an sich schwache körperliche Constitution nicht völlig wieder zu ihrer vorigen Kraft gelangte. In diesen denkwürdigen Jahren lebte ich in Reinhards Nähe, und konnte den Mann, der sich im vertrauten Kreise so ganz gab, wie er war, genau beobachten. Nach meiner Rückkehr zum akademischen Wirkungskreise blieb er durch einen bis zum 4 Septemb. 1812 ununterbrochen fortgesetzten Briefwechsel mit mir in stetem literärischen und freundschaftlichen Verkehr, und 184 Briefe von ihm aus diesem Zeitraume, von Michaelis 1803 bis zu seinem Tode, verbürgten mir nicht nur sein fortdauerndes Zutrauen, sondern enthalten auch zum Theile einen fortlaufenden Commentar über seine literärischen Ansichten und Beschäftigungen während dieser Zeit. Dreimal sah und sprach ich ihn selbst wieder während dieser Zeit; im August 1804, als er aus dem Karlsbade über Leipzig reisete; im September 1808, als er mit der vom Könige ernannten Commission in der Mitte der Universität Leipzig sich befand; und im Sommer 1810 bei seinem Aufenthalte in Wittenberg wegen der ihm übertragenen Revision der Universitäten und Landschulen. So hatte denn in der That zwischen Reinhard und mir eine Verbin-

dung von beinahe neunzehn Jahren statt gefunden, die, wie ich an seinem Grabe dankbar bekenne, für mich in vielfacher Hinsicht höchst wohlthätig gewesen ist, und nur die Erinnerung daran, wie viel ich ihm zu verdanken habe, konnte endlich meine Bedenklichkeiten überwiegen, nach seinem Weggange von der Erde mich in die Reihe derer zu stellen, die bereits öffentlich über ihn gesprochen haben, und wahrscheinlich noch über ihn sprechen werden.

Was ich von ihm sagen und wie ich ihn darstellen werde, soll kein vollständiges und lückenloses Gemählde seines Lebens und Wirkens seyn; ich mag die Zeiträume seiner irdischen Existenz, wo ich ihn nicht kannte und nicht beobachten konnte, nicht durch halbwahre oder ganz ungegründete Nachrichten ausfüllen und ergänzen; ich liebe das Treibjagen nach Notizen nicht, die man nicht selbst gesammelt und aus eigener Anschauung gewonnen hat; ich gebe nichts weiter, als das Bild von Reinhards Leben und Wirken, wie es vor meiner Seele steht, und wie es als das Resultat eines beinahe neunjährigen persönlichen Umgangs mit ihm, einer mehr als zwanzigjährigen vertrauten Bekanntschaft mit seinen Schriften, und eines neunjährigen ununterbrochenen Briefwechsels mit dem Verewigten allmählig in meiner Seele entstanden ist. Als Leh-

rer der Geschichte kenne ich keine höhere Verpflichtung als historische Wahrheit. Die nachfolgende Biographie und Charakteristik des vollendeten Reinhards enthält daher von seinem Leben nur so viel, als er selbst in seinen Geständnissen von seinen frühern Jahren, wo ich ihn nicht persönlich kannte, erzählt hat, und als ich theils aus seinem eigenen Munde, theils aus den Nachrichten seiner bewährten Freunde, theils aus eigener Beobachtung in Dresden gesammelt, und über die letzten Tage seines Lebens durch die Güte seiner vortrefflichen zweiten Gattin mitgetheilt erhalten habe. Mögen daher Andere, die ihn in den übrigen einzelnen Abschnitten seines Lebens genauer kannten, als ich, diese Lücken mit historischer Treue ergänzen.

Ueber seinen Charakter aber als Mensch, als Staatsbürger, als Gelehrter und Schriftsteller ein wahres Wort zu sagen; das, glaube ich, steht mir zu. Reinhards Charakter war so offen, daß er im Kreise derer, die sein Zutrauen besaßen, nie die Grundsätze verbarg, nach welchen er handelte, und bei der Lauterkeit dieser Grundsätze, so wie bei der Consequenz, mit der er sie geltend machte, hatte er auch wahrlich keine Ursache, sie zu verbergen; denn seine Handlungsweise stand mit seinen Grundsätzen in unmittelbarem und noth-

wendigen Zusammenhange. Wenige Menschen dürften so consequent in ihrem öffentlichen Leben seyn, wie Reinhard! Durch diese Consequenz, verbunden mit einem hellen und sichern Blicke, der selbst in verwickelten Gegenständen und Geschäften immer sogleich den Hauptpunct traf, auf welchen es ankam, brachte er jene Haltung in seine Ankündigung als Mensch und Geschäftsmann, die ihm allgemeine Achtung und das Zutrauen seiner Obern, seiner Collegen und seiner Untergebenen erwarb. — Dieselbe Haltung bezeichnete ihn als Gelehrten. Keine neue Erscheinung im Gebiete der menschlichen Erkenntniß blieb ihm fremd; er benutzte sie für die Erweiterung und Vermehrung seines eigenen Wissens; er hatte die höchste Toleranz gegen fremde Meinungen; allein nie gab er sich dem Zuge des Neuen ohne Prüfung hin; denn seine Erkenntniß war ein gegründetes und in sich abgeschlossenes Ganzes, dessen Grundlage durch ihn selbst gewonnen, das aber in seinen Theilen einer fortschreitenden Vervollkommnung fähig war. — Eben so verfuhr er als Schriftsteller. Seine gehäuften Amtsverhältnisse in Wittenberg und Dresden erlaubten ihm nicht, öfters vor dem Publicum zu erscheinen, und seine unabhängige häusliche Lage nöthigte ihn nicht, mit seinen literärischen Arbeiten die Nebenrücksicht auf Erwerb zu verbinden; daher tragen auch seine schrift-

stellerischen Producte den Charakter der Reife und Gediegenheit, sowohl in Hinsicht auf die Bemächtigung und Verarbeitung des Stoffes, als in Hinsicht auf die Eleganz und Vollendung der Form. Wer seine Schriften sämmtlich und durch wiederhohlte Lectüre kennt, wird es sich nicht verbergen können, daß er sich nie in Widersprüche verwickelte; daß er nicht später zurücknahm, was er früher als Grundsatz aufgestellt hatte, und daß ihnen allen ein gemeinsames Gepräge aufgedrückt ist, welches das Resultat der Reinhardschen Individualität war. — Sein Biograph hat daher die Pflicht, diese Einheit des Reinhardschen Charakters in seiner Ankündigung als Mensch, als Geschäftsmann, als Prediger, als Gelehrter und Schriftsteller darzustellen, und zu zeigen, daß der Mann, der mit sich über die höchsten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß und des menschlichen Handels einig und mit den großen Angelegenheiten unsers Geschlechts überhaupt, so wie mit den Bedürfnissen unsers Zeitalters in wissenschaftlicher, moralischer und religiöser Hinsicht vertraut geworden war, diesen Grundsätzen auch in seinem ganzen Wirken treu blieb, und nicht nur wußte, was er jedesmal wollte, sondern auch die Form berücksichtigte, wie er das auszuführen begann und wirklich vollendete, was in seinen Planen lag. Möchte es mir gelingen,

diese Einheit in Reinhards Charakter so zu schildern und zu belegen, wie die Ueberzeugung von derselben in meiner Seele durch eine beinahe zwanzigjährige Erfahrung und Beobachtung sich gebildet hat. Nicht alle ausgezeichnete und seltene Männer, deren Namen die Mitzeit mit Bewunderung nennt, gewinnen in der Nähe, und bleiben sich gleich; Reinhard gehörte aber gewiß zu den Wenigen, die immer ehrwürdiger erscheinen, und zu denen man sich immer inniger hingezogen fühlt, je näher man sie kennen lernt, und die bei allen Schwächen, welche selbst bei den edelsten Wesen an die allgemeine Unvollkommenheit der menschlichen Natur erinnern, doch durch ein Uebergewicht seltener Eigenschaften und durch eine ungewöhnliche Selbstkraft und Selbstthätigkeit im Vordergrunde der Menschheit stehen, und den Glauben an den hohen Adel der menschlichen Natur, und an das, was Ein Mann innerhalb der engen Grenzen eines irdischen Lebens von noch nicht erreichten sechzig Jahren zu leisten vermag, in uns befestigen und bewahren. —

Es lag ihm, dem Vollendeten, wenige Stunden noch vor seinem Ende daran, daß die, die er Freunde nannte, seiner eingedenk bleiben möchten; die nachstehende Schilderung seines Lebens und Wirkens sey daher ein Versuch, die-

sem Andenken einen Mittelpunct zu geben, durch welchen wir, die wir ihn liebten und verehrten, uns seiner erinnern und uns im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was er in der Zeit seiner Kraft und Reife zuerst als Lehrer einer blühenden Universität, und dann als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden unsers Vaterlandes, was er als Mensch, als Prediger und als Gelehrter war. Keine psychologische Erkünstelung, kein flaches und gesuchtes Lob, kein Versuch, die einzelnen Lücken, die in der Darstellung seines Lebens von Einer Hand bleiben müssen, durch Conjecturen oder durch zusammengelesene unbeglaubigte Notizen ausfüllen und ergänzen zu wollen, entstelle also das Bild, das wir von ihm zeichnen. Das Leben jedes Verstorbenen gehört, als ein abgeschlossenes Ganzes, der Geschichte an; jeder Verstoß gegen die historische Wahrheit in der Schilderung des verewigten Reinhards würde eine Entweihung seiner Asche seyn. Er selbst sprach oft mit Unwillen von solchen Biographieen, welche einen bloßen Panegyricus enthalten; er selbst kannte das menschliche Herz durch philosophische Forschung und durch eigenen sichern psychologischen Blick auf das Leben und Treiben der Individuen in der Wirklichkeit zu genau, um nicht in jeder menschlichen Individualität neben der Lichtseite auch eine Schattenseite zu entdecken und anzuerkennen.

Heil aber jedem, der, wenn ihn der stille Hügel deckt, in seinem Leben des Lichtes so viel, und des Schattens so wenig zurückläßt, als Reinhard; Heil jedem, der mit Reinhards Wahlspruche durchs Leben geht: zu wirken, weil es Tag ist, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann.

Biographie.

In jedem Menschenleben ist die Periode der Kindheit und angehenden Jugend von hoher Wichtigkeit und Bedeutung. Eindrücke, welche der Mensch da empfängt, Richtungen, welche er in diesem Zeitpuncte seines Lebens nimmt, Gewohnheiten, welche sich ihm in der Jugend anbilden, und Beispiele von Aeltern, Lehrern und Freunden, welche in diesem Lebensalter an ihm vorübergehen, haben den entschiedensten Einfluß auf die übrige Folgezeit des Lebens.

Dennoch ist die Geschichte nirgends ärmer und unvollständiger, ja zum Theile nirgends fabelhafter und sagenreicher, als in den Nachrichten aus der Kindheit und Jugend ausgezeichneter Männer. Vieles in ihrem spätern Wirken und in ihrer öffentlichen Ankündigung würde uns weniger räthselhaft und unerklärbar erscheinen,

wenn es möglich wäre, den Zusammenhang ihrer ersten Lebensperiode mit der darauf folgenden Entwickelung und Ausbildung ihrer geistigen Kräfte völlig aufzuklären.

Selbst von Reinhards Kindheit und Jugend, von den ersten Anregungen seines Geistes in diesem Lebensalter, ist keine vollständige Darstellung möglich, weil er darüber nur selten sprach, und jener Zeit in seinem schriftlichen Nachlasse mit keinem Worte gedachte. Nur das, was er darüber, aus dem Standpuncte des gereiften Mannes, in seinen „Geständnissen*)" mittheilte, verbunden mit einigen Notizen über seine Familie, kann theilweise jene Lücke ersetzen.

Franz Volkmar Reinhard ward am 12 März 1753 zu Vohenstrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, gebohren, wo sein Vater Johann Stephan Matthias Reinhard Prediger war. Einige seiner Geschwister verlor er frühzeitig, und eine jüngere Schwester, verheirathet an den Prediger Meyer bei Lübeck, ging auch vor ihm ins bessere Leben. Nur eine ältere Schwester und ein jüngerer Bruder haben den Verewigten überlebt; jene, die Wittwe des Predigers Schätzler, lebt jetzt bei

*) S. 11 ff.

ihrem Sohne, dem Pastor Schätzler in Wildenreuth, den Reinhard hatte studiren lassen; dieser, vier Jahre jünger als der Verewigte, ist der Commerzienrath und Fabrikant Johann Nicolaus Albert Reinhard zu Weiden in der Oberpfalz. Die Briefe, welche sich aus seinen Schul- und akademischen Jahren in den Händen seiner Geschwister befinden, tragen das Gepräge einer innigen und durchaus uneigennützigen Liebe und Zärtlichkeit gegen dieselben, und enthalten bereits in wiederhohlten Aeußerungen den Grundton seiner gesammten religiösen Ueberzeugung: den Glauben und das feste Vertrauen auf eine alles leitende Vorsehung *).

Es ist eine in den Annalen der Literatur häufig wiederkehrende Erscheinung, daß die Söhne evangelischer Prediger, denen ihre Väter keine irdischen Glücksgüter hinterlassen konnten, doch eine zweckmäßige Bildung und sorgfältige Erziehung ihren Vätern, als das einzige Erbtheil, verdanken. Wer mit dem verewigten Reinhard in einem ähnlichen Falle war, wird nicht ohne Rührung in seinen Geständnissen das schöne Denkmal kindlicher Liebe und Dankbarkeit gefunden

*) Wahrscheinlich werden einige dieser Briefe von seinem Verwandten, dem Commerzienrathe Seidel in Sulzbach, in der angekündigten ausführlichen Lebensbeschreibung, mitgetheilt.

haben, das er noch in einem Alter von 57 Jahren seinem längst vollendeten Vater stiftete *). Unmöglich kann man aber auch bei dieser Schilderung

*) So wie Reinhard im Jahre 1810 über seinen Vater in den Geständnissen schrieb; so erklärte er sich auch über denselben in einem Briefe an mich vom 24 April 1809, nachdem er die Anzeige von dem Tode meines Vaters in den Leipziger Zeitungen gelesen hatte. Mein Vater war, wie der seinige, Prediger in einer kleinen Provinzialstadt; er war mir, wie der seinige, erster Jugendlehrer und treuer Freund gewesen; nur daß der meinige ein Alter von 71 Jahren erreichte, nachdem er 48 Jahre evangelischer Religionslehrer gewesen war. Bei dieser Veranlassung schrieb Reinhard: „An dem Verluste, welchen Sie erlitten haben, nehme ich den herzlichsten Antheil, Sie haben jedoch große Ursache, diesen Verlust mit Fassung zu ertragen. Ihr Herr Vater hat ein ansehnliches Alter erreicht; Sie haben sein väterliches Wohlwollen bis in Ihr männliches Alter genossen; Sie haben insonderheit den Trost, ihm viele Freude gemacht zu haben. Mir ist dies alles so gut nicht worden. Mein Vater starb, ohne so alt zu seyn, als ich jetzt bin. Ich war ein Jüngling von 15 Jahren, als ich ihn verlor. Gelegenheit zu mancher schönen Hoffnung habe ich ihm zwar gegeben; aber erfüllt hat er keine derselben gesehen; und kaum waren seine Augen geschlossen, so wurde der arme, unerfahrne junge Mensch in die Welt hinausgeschleudert, von der er noch nichts wußte, und sich selbst überlassen. Sie, wie

berung der Verdienste seines Vaters, welcher die Erziehung und Bildung des talentvollen Sohnes bis ins sechszehnte Lebensjahr ausschließend leitete, den Gedanken unterdrücken, daß Reinhards religiöser Sinn, seine gründliche Bekanntschaft mit der Philologie, und seine seltene Gewandtheit in der Logik eine unmittelbare Folge jener frühern Richtung war, welche er dem ersten Unterrichte im väterlichen Hause verdankte.

Die ältere Erziehung hatte darin einen wesentlichen Vorzug vor der modernen, daß die erste geistige Bildung mit dem Lesen der Bibel begann. Zugestanden, daß einzelne Stellen der heiligen Bücher der Seele des Knaben dunkel bleiben mögen, welche erst bei der wiederhohlten Lectüre derselben in reifern Jahren ihre eigentliche Bedeutung erhalten; so ist doch unläugbar, daß schon der einfache Ton der Bibel das kindliche Gemüth unwiderstehlich anspricht, daß aber besonders durch diese Lectüre frühzeitig ein religiöser Sinn geweckt wird, der durchs ganze Leben wiederhält, und den keine Fibel in jungen, keine Mystik in reifern Jahren ersetzen

---

wie gesagt, waren weit glücklicher, und haben eine Wohlthat genossen, die verhältnißmäßig nur Wenigen zu Theil wird."

kann. Kräftige Charaktere, wie sie in der abgeglätteten Wirklichkeit zur Seltenheit geworden sind, begegnen uns überall in jenen ehrwürdigen Urkunden, und Abraham und Moses sind ungleich mehr dazu geeignet, einen festen gottvertrauenden Sinn und ein Betragen, frei von Menschenfurcht und Eigennutz, frühzeitig zu begründen, als Robinson Crusoe und andere Lesebücher unsrer Jugend.

Von Jugend auf war die Bibel für Reinhard das Buch aller Bücher *). Dies bestätigt nicht nur die überall in seinen Predigten vorherrschende Anwendung der Bibel, sondern auch seine unumwundene Aufforderung zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift **). Er hatte in den Sprüchen Salomo's, welche zu diesem Behufe mit abgesetzten Sylben gedruckt waren, lesen gelernt, und jene, aus seiner Individualität mit voller Ueberzeugung hervorgehende, Ermunterung, die Schrift zu lesen, gab er seiner Gemeinde, nachdem er bereits die philosophischen Systeme aller Zeiten und die trefflichsten Klassiker aller Nationen durchforscht und ein Alter von fünf und funfzig Jahren erreicht hatte.

*) Geständnisse, S. 30.

**) Predigten vom Jahre 1808, Th. 1, S. 130 ff.

Kaum hatte Reinhard einige Fertigkeit im Lesen erlangt; so beschenkte ihn sein Vater, dem die Schrift in Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fing er also an, die Bibel zu lesen, und er las sie, wie er die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe, von vorn bis hinten, mehr als einmal durch. Kein Tag verging, wo er nicht sein Pensum vollendet hätte. Reinhard nennt dies selbst *) ein kindisches Wagestück; auch fühlte er dies so sehr, daß er seinem Vater nichts davon sagte, sondern die Bibel in der Stille und ganz für sich las. Doch fand er an dieser Beschäftigung immer mehr Geschmack; über manches befragte er seinen Vater; auch machte er beim öftern Lesen nach und nach manche eigene nützliche Bemerkung. So ward es ihm zur Gewohnheit, zu seiner Erbauung vornämlich die Bibel zu gebrauchen, und höchstens ein geistliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Diese Gewohnheit brachte er mit auf das Gymnasium nach Regensburg, wo das Bibellesen, seit er das neue Testament in der Ursprache verstand, einen neuen Reiz für ihn erhielt.

Doch nicht blos zur Bibel, auch zu den alten Sprachen hatte ihn die Erziehung und der

*) Geständnisse, S. 31.

Unterricht seines Vaters geführt *). Sein Vater war ein guter Humanist, und las die Alten mit Gefühl und Begeisterung. Dieses Gefühl, diese Begeisterung suchte er aber nicht sowohl dem Sohne mitzutheilen, wenn er einen alten Schriftsteller mit demselben las, weil da fast alles auf die philologische Erklärung des Autors berechnet war; sondern sein Vater pflegte, weil ihn sein mühevolles Amt den ganzen Tag über beschäftigte, nach dem Abendessen im Schoose seiner Familie auszuruhen, und sich mit derselben zu unterhalten. Reinhards frühzeitige Empfänglichkeit für Gespräche gemeinnützigen und ernsthaften Inhalts bewog den Vater, die meisten Stunden, welche er Abends von acht bis zehn Uhr unter seinen Kindern zubrachte, fast ausschließend ihm zu widmen, und über Gegenstände, die seinen Fähigkeiten und Kenntnissen angemessen waren, mit ihm sich zu unterreden. Hier war es, wo der Vater in Reinhard jene Vorliebe für die griechischen und römischen Schriftsteller weckte, die in der Folge immer zunahm, und nie wieder aufhörte. Gewöhnlich war es die Stelle irgend eines Alten, besonders aus dem Cicero und Virgil, welche der Vater am meisten bewunderte, über die er sich mit dem Sohne unterredete. Von Sprachbemerkungen war

*) Geständnisse, S. 13 ff.

hier die Rede nicht; aber worin das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnahme, mit einem Feuer von dem Vater entwickelt, die sich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung sehr früh in dem Sohne hervorbrachten, die alten Klassiker seyen die wahren Muster in der Beredsamkeit und Dichtkunst, von ihnen müsse man lernen, nach ihnen müsse man sich bilden.

Dabei war aber Reinhard in Hinsicht der teutschen Sprache sehr verlassen *). Schon in seinem neunten Jahre regte sich ein Hang zum Dichten in ihm, der sich sehr verstärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Denn kaum vermochte Reinhard einen teutschen Dichter mit Gefühl zu lesen, als sein Vater durch eine Feuersbrunst seine ganze, nach seinen Verhältnissen und Umständen ansehnliche, Bibliothek verlor. Reinhards Dichterlectüre war also auf das Sulzbachische, damals sehr elende, Gesangbuch, auf Canitz's Gedichte und auf Brockes metrische Uebersetzung von Pope's Essay on Man beschränkt, mit welchen beiden letzten Schriften ein Freund den Vater beschenkt hatte. Wiederhohlt las Reinhard

*) Geständnisse, S. 15.

diese Verse und ahmte sie nach; doch konnte er sich des dunkeln Gefühls nicht erwehren, seinen Mustern fehle noch gar viel zur Vollkommenheit, und es müsse etwas Besseres geben; ein Gefühl, das wahrscheinlich bereits durch den Vater bei der Lectüre der Alten geweckt worden war. Dennoch verflossen einige Jahre, bis er, in einem Alter von dreizehn Jahren, von dem Gatten seiner ältesten Schwester, dem Prediger Schätzler, der Reinhards Hang zur Dichtkunst bemerkt hatte, mit Hallers Gedichten beschenkt wurde. Gewiß war es von entschiedenem Einflusse auf Reinhards Bildung, daß es ein philosophischer Dichter war, welcher in einem Zeitpuncte in seine Hände fiel, wo seine Seele sich von der dichterischen Begeisterung ergriffen fühlte. Er sagt selbst in seinen Geständnissen von diesem Zeitpuncte, es sey auf einmal hell in seiner Seele geworden; denn nun glaubte er gefunden zu haben, was er bei Brockes und Canitz vergeblich gesucht hatte. Seine eigenen Gedichte wurden Nachbildungen der Hallerschen Gedichte, sogar bis auf die Provinzialismen seines Lieblings *). Hauptsächlich aber wirkte Haller dadurch auf Reinhard für seine ganze Lebenszeit, daß ihm

*) Geständnisse, S. 17: „Ich schrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern gebohren wäre."

durch diesen Dichter alles Weitschweifige, Wortreiche und Tautologische auf immer verleidet wurde. Von durchreisenden Fremden hörte Reinhard schon im väterlichen Hause mit Begeisterung von Klopstocks Messias, und von Gellert und Hagedorn sprechen; doch lernte er diese Nationaldichter erst in Regensburg kennen.

Nächst der genauen Bekanntschaft mit der Bibel und besonders mit den lateinischen Klassikern, verdankte Reinhard seinem Vater auch eine frühzeitige Angewöhnung an logisches Denken. Sein Vater galt für einen der besten Prediger in der dortigen Gegend *). Zwar wählte er sich, wie es damals gewöhnlich war, für ein jedes Jahr eine besondere Methode, ein Hauptthema, das nach allen seinen Bestimmungen das ganze Jahr hindurch behandelt wurde; allein seine gründliche Gelehrsamkeit, seine tiefe Menschenkenntniß, seine vielseitige Erfahrung und die große Lebendigkeit seines Vortrages brachte — nach Reinhards vollgültigem Zeugnisse — eine so große Abwechselung in die jedesmalige Methode, gab den einzelnen Abhandlungen so viel Anziehendes, und verband sie unter einander zu einem so schönen wohlgeordne-

*) Geständnisse, S. 11.

ten Ganzen, daß er nicht nur von seiner Gemeinde mit immer gleicher Aufmerksamkeit gehört wurde, sondern auch Fremde, welche die Prager Straße öfters bereiseten, es so einzurichten pflegten, daß sie ihn Sonntags auf der Durchreise predigen hören konnten. Eine eigenthümliche Eigenschaft seiner Predigten war eine strenge, alles genau bestimmende, Disposition, welche Reinhard als Knabe von zehn bis eilf Jahren beim Anhören der Predigt vollständig im Gedächtnisse faßte und zu Hause zu Papiere brachte. Diese Uebung gefiel dem Vater; er sah die Aufsätze des Sohnes nach und verbesserte sie, so daß Reinhard zuletzt eine höhere Fertigkeit in dieser Beschäftigung erreichte, und die Vorstellung einer streng geordneten und in ihren Haupttheilen leicht zu behaltenden Predigt, umgeben mit allen Reizen des väterlichen Beispiels, frühzeitig sich in Reinhards Seele festsetzte.

Unter solchen Uebungen und Vorbereitungen hatte Reinhard das funfzehnte Lebensjahr erreicht. Sein Vater fühlte, daß sein Amt ihm nicht so viele Zeit übrig ließ, die wachsenden geistigen Bedürfnisse des Sohnes hinreichend befriedigen zu können; auch erkannte er sehr lebhaft die Vorzüge der öffentlichen Erziehung vor

dem Privatunterrichte. Er beschloß daher, seinen Sohn auf dieselbe Schule zu senden, die ihn gebildet hatte, und an die er sich nie anders, als mit dankbarer Rührung erinnerte, auf das Gymnasium poeticum zu Regensburg. Dabei leitete ihn, nach Reinhards eigener Aeußerung *), die dunkle Ahnung, er werde nicht lange mehr leben, weil er schon seit einem Jahre kränkelte. Wenige Tage vor seinem Tode erhielt er die Nachricht, daß sein Sohn eine Stelle in Regensburg erhalten habe. „Nie werde ich, — schrieb der dankbare Sohn in den Geständnissen, — den unaussprechlich ernsten, und doch durch die innigste Zärtlichkeit gemilderten Blick vergessen, womit er mir dies ankündigte; womit er mich eine Zeitlang stillschweigend betrachtete, und gleichsam mein Innerstes erspähte; womit er mir unendlich mehr sagte, als Worte ausdrücken können. Ich wurde bestürzt, und stammelte endlich die Versicherung, daß ich mein Möglichstes thun würde, seinen Erwartungen zu entsprechen. Daß er Erwartungen von mir hatte, wußte ich; er verbarg es nicht, daß er mich vorzüglich liebte, und die Meinung habe, es könne, dies war sein gewöhnlicher Ausdruck, etwas aus mir werden. Er nahm mein Versprechen mit einer sich aufheiternden Miene

*) Geständnisse, S. 19.

an, entließ mich, ohne ein Wort weiter zu sagen, und einige Tage nachher lag er auf der Bahre.“ Aus Gram über den Verlust ihres Gatten folgte ihm Reinhards Mutter im Tode nach, noch ehe ihre sechs Gnadenmonate verflossen waren.

Von ihr mit einigen Gulden ausgestattet, ging Reinhard, in einem Alter von 15 Jahren, im Herbste des Jahres 1768 nach Regensburg. Fast das ganze mitgebrachte Geld wandte Reinhard an den Ankauf teutscher Dichter, besonders der Messiade von Klopstock, von welcher damals nur die zehn ersten Gesänge erschienen waren. Unwiderstehlich wirkte dieses Epos auf Reinhards Herz und Phantasie, wo er, nach seiner eigenen Erklärung, einen Reichthum, eine Kraft, ja eine Herrlichkeit der teutschen Sprache gewahr ward, von der er bis dahin noch keine Ahnung gehabt hatte. Besonders sprach ihn in Hinsicht des Sinnvollen, Gedankenreichen und Erhabenen die Aehnlichkeit zwischen Klopstock und Haller an. Doch hatte Haller dafür gesorgt, daß Reinhard nicht ein Freund pomphafter Phrasen und poetischen Unsinns wurde. Noch mehr verwahrte ihn vor solchen Verirrungen das Studium der Alten, dem er sich nun mit ganzem Fleiße widmete.

Bei seiner Ankunft in Regensburg war Reinhard von dem Rector Martini geprüft, und dann in die zweite Klasse gesetzt worden. Mit reiner Erkenntlichkeit erinnerte sich Reinhard während seines ganzen Lebens der Verdienste, welche sich der Conrector Töpfer um ihn erwarb *). Er gab diesem seinem Lehrer das Zeugniß, daß er mit einer gründlichen humanistischen Gelehrsamkeit eine seltene Lehrweisheit und ein reines Wohlwollen gegen seine Schüler verbunden habe. Ihm verdankte es Reinhard, daß das Lesen der Alten bildend für ihn wurde, und Einfluß auf seine ganze Art zu denken und sich auszudrücken gewann; auch öffnete Töpfer den Schülern, welche sein besonderes Vertrauen besaßen, seine zahlreiche und ausgesuchte humanistische Bibliothek. Das glückliche Verhältniß zu Töpfern dauerte für Reinhard fort, als er nach zwei Jahren in die Klasse des Rectors Martini versetzt ward, der vielleicht eine größere und vielseitigere Gelehrsamkeit besaß, dem es aber an Töpfers Humanität fehlte. Doch ward auch bei ihm das fleißige und sorg-

*) Nicht nur in seinen Geständnissen, S. 22, hat er diesem Manne ein ehrenvolles Gedächtniß gestiftet; er gedachte seiner auch nicht selten in Privatgesprächen, wenn die Rede von Methodik beim Studium der alten Klassiker und von zweckmäßiger Schuldisciplin war.

fältige Lesen der Alten, besonders der schwerern Schriftsteller, fortgesetzt, über welche Martini's große Gelehrsamkeit manchen nützlichen Aufschluß gab.

So lebte Reinhard fünftehalb Jahre auf dem Gymnasio zu Regensburg recht eigentlich in den alten Griechen und Römern. In seinem Privatstudium hatte Reinhard den ganzen Homer mehr als einmal, und nicht nur den Xenophon, Cicero, Livius, Horatius, Virgilius, Ovidius, Curtius, Terentius und den jüngern Plinius, die in den öffentlichen Stunden behandelt wurden, sondern auch den Hesiodus, die griechischen Tragiker, den Isokrates, den Demosthenes, den Plutarch, den Suetonius, Tacitus, Juvenalis, die scriptores historiae augustae und den Seneca gelesen, und von den übrigen Schriftstellern des Alterthums wenigstens literärische Notizen eingesammelt.

Neben den Schriftstellern des klassischen Alterthums las Reinhard, welchem das Lesen der Bibel frühzeitig Bedürfniß geworden war, das neue Testament in der Ursprache; auch hörte er, wie es nach den Schulgesetzen vorgeschrieben war, an jedem Sonn- und Festtage wenigstens eine Predigt, und außerdem zwei Wochenpredigten. Doch gestand er selbst, daß er für sich,

während seines Aufenthalts in Regensburg, auch nicht eine einzige Predigt gelesen habe, wiewohl er in seinen Geständnissen die Predigten von Mosheim, Jerusalem, Cramer und Sack anführt, die es wohl verdient hätten, nicht blos gelesen, sondern auch studirt zu werden.

Der Grund, daß Reinhard mit den Schriften der damaligen ausgezeichneten Kanzelredner keine nähere Bekanntschaft machte, lag zunächst darin, daß sein früherer Vorsatz, Prediger zu werden, in Regensburg ungemein wankend geworden war *). Zwar hatte er einen Hang, sich einmal auf diese Weise mitzutheilen, eine Art von innerm Berufe zum Predigtamte, von Jugend auf gefühlt; allein sein Körper war so schwach, und seine Gesundheit so wankend, daß ihm mehrere, und namentlich eine Dame, die mit mütterlicher Zärtlichkeit für ihn sorgte, geradehin sagten, er sey nicht zum Prediger gemacht, weil die dazu nöthigen Anstrengungen seine Kräfte überstiegen. In der That hatte er auch zweimal an hitzigen Fiebern todtkrank darnieder gelegen, und nur langsam sich wieder erhohlen können. Dies schien das Urtheil und den Rath seiner Gönner und Freunde so zu bestätigen, daß er seine Zeit solchen Studien zu widmen beschloß,

*) Geständnisse, S. 32.

die ihm nützlich seyn würden, zu welcher Lebensweise er sich künftig noch entschließen möchte. Ob er nun gleich, unter solchen Verhältnissen, das, was sich auf den Beruf des Predigers zunächst bezog, aus den Augen verlor, und sich ausschließend dem Studium der alten Klassiker überließ; so fand er doch in der Folge, daß er durch dies letztere für seine Bildung zum Prediger gerade am meisten gewonnen hatte.

Im letzten Halbjahre, welches Reinhard in Regensburg verlebte, im Winter von 1772 auf 1773, war er Mitglied des sogenannten Auditoriums, in welches man überging, wenn man die gesetzmäßige Zeit in den übrigen Klassen zugebracht hatte. Ihm als Fremden stand es frei, entweder von der obersten Klasse aus sogleich die Universität zu beziehen, oder auch vom Auditorio Gebrauch zu machen. Er wählte das letztere, weil auf der Universität zu Michaelis kein regelmäßiger Kursus anfängt, und gewöhnlich die wichtigsten Collegia bereits ein halbes Jahr gedauert haben. Die an dem Gymnasio angestellten Professoren lasen den sogenannten Auditoren Collegia über Theologie, Philosophie, Philologie, und andere Wissenschaften, und suchten sie auf den systematischen Vortrag auf den Universitäten vorzubereiten. Hier hörte Reinhard den Professor der Theologie, Johann Ludwig Grimm,

der zugleich ein beliebter Prediger war, und Reinharden veranlaßte, seine in der Oswalds-Kirche über das erste Buch Mosis gehaltenen extemporanen Homilieen nachzuschreiben, das Nachgeschriebene wieder in die gehörige Form zu bringen, und darauf das Concept ihm zu geben. Grimm war mit diesen Arbeiten zufrieden. Zugleich hatte Grimm, ein Schüler und Anhänger des Leipziger Theologen Crusius, über dessen Plan des Reiches Gottes er seine Vorlesungen zu Regensburg hielt, in Reinhard eine tiefe Achtung gegen diesen damals so hochgefeierten Theologen und Philosophen begründet, welche er nach Sachsen mitbrachte, als er zur Ostern 1773 die Universität Wittenberg bezog.

Nach dem Plane *), welchen Reinhards Gönner, der churfächsische Legationssekretair Mirus in Regensburg, entworfen hatte, sollte Reinhard ein oder zwei Jahre in Wittenberg studiren; dann hoffte es Mirus durch seinen vertrauten Freund Crusius in Leipzig dahin zu bringen, daß Reinhard auch nach Leipzig gehen und seine Studien daselbst vollenden könnte, ein Plan, der theils durch Crusius Tod im Jahre 1775, theils durch die Verbindun-

*) Geständnisse, S. 57

gen vereitelt wurde, in welche Reinhard in Wittenberg gekommen war.

Nur auf höchstens zwei Jahre hatte Reinhard, als er nach Sachsen ging, seinen Plan berechnet, in Wittenberg zu studieren, weil sein kleines Erbtheil, selbst bei der allergrößten Einschränkung, nicht weiter reichen könnte. Er hatte den Entschluß gefaßt, so bald als möglich einen Versuch im Predigen zu machen, um zu erforschen, ob es seine Brust erlauben würde, Theologie zu studiren, oder ob er ein anderes Studium würde wählen müssen, dann aber, wenn jenes der Fall seyn sollte, auf der Universität gar nicht weiter zu predigen, sondern in der kurzen Zeit, auf welche sein Aufenthalt auf der Universität berechnet war, so viele Collegia zu hören, als er könnte, und sich mit den unentbehrlichsten Wissenschaften] bekannt zu machen. Dies war um so nöthiger, weil er theils aus Vorliebe für die Griechen und Römer, theils aus Furcht vor dem Danz, nach welchem damals die hebräische Sprache gelehrt wurde, das Hebräische so ganz vernachlässigt hatte, daß er dasselbe in Wittenberg erst lesen zu lernen anfing.

Kaum hatte Reinhard also einige Wochen in Wittenberg gelebt, und Collegia über die hebräische

bräiſche Sprache, über Philoſophie, über das neue Teſtament und Dogmatik zu hören angefangen, als er am ſechſten Trinitatisſonntage eine Predigt in dem kleinen nach Wittenberg eingepfarrten Dorfe Dietrichsdorf hielt, das eine eigene Kirche hat, in welcher ſchon manche erſte Predigt der Studirenden gehalten worden iſt. Reinhard empfand nach dieſem Verſuche keine körperliche Beſchwerde, und die Bauern gaben ihm das Zeugniß, er habe eine helle Stimme und eine vernehmliche Ausſprache; auch verſicherte ihm nach Endigung des Gottesdienſtes, der Bauer, bei welchem er, dem Herkommen nach, zu Mittage eſſen mußte, im engſten Vertrauen, er habe Dieſem und Jenem, die ſie ihm auch nannten, die Wahrheit trefflich geſagt, obgleich Reinhard in ſeinem Leben noch nicht in Dietrichsdorf geweſen war. Durch dieſen gelungenen Verſuch war Reinhard in ſeiner Hoffnung, einſt als Prediger nützen zu können, beſtärkt worden; nichts deſto weniger gab er vor der Hand alles weitere Predigen auf, um ſich ganz den Wiſſenſchaften widmen zu können.

Mit Eifer betrieb er nicht blos die hebräiſche, ſondern auch die übrigen orientaliſchen Sprachen, deren Anfangsgründe er bei dem damaligen Profeſſor der orientaliſchen Sprachen,

Dresde, hörte, welcher im Jahre 1778 Professor der Theologie wurde. Reinhard, in der Folge beinahe ein ganzes Decennium hindurch Specialcollege dieses Mannes in der theologischen Facultät, gedachte noch im Jahre 1810, als er zur Revision der Universität in Wittenberg sich befand, der practischen Anweisung desselben in den orientalischen Sprachen mit Beifall.

Doch mehr, als von den orientalischen Sprachen, fühlte sich Reinhard von dem Studium der Philosophie angezogen, für welche er auf der Schule noch gar keine Neigung empfunden hatte*). Der Unterricht, den er in derselben von dem D. Schmid erhielt, war nichts weniger, als zweckmäßig und bildend; Reinhard aber ersetzte diese Mängel durch rastloses Selbststudium der Philosophie. Er bemerkt selbst in den Geständnissen**), daß sein Lehrer Schmid, bei welchem er Famulus war, ein Neffe des D. Crusius, zwar Talente besessen, und durch seine muntern Einfälle und treffenden Bemerkungen das Nachdenken geweckt, sich aber zu wenige Mühe gegeben habe, seinem Vortrage den erforderlichen Zusammenhang und die nöthige Klarheit zu verschaffen. Durch ihn einmal zu den philosophischen Ansichten des D. Cru-

*) Geständnisse, S. 56.
**) S. 41.

sius hingeführt, fing Reinhard an, die Crusiussischen Schriften für sich zu lesen, und allmählig gelang es ihm, doch erst nach grosser Anstrengung, das System desselben so ziemlich zu fassen. So oft auch Reinhard späterhin selbst über seine ehemalige Anhänglichkeit an Crusius philosophische Dogmen lächelte; so stimmte er doch keinesweges in das Verdammungsurtheil ein, welches so viele jüngere Philosophen über diesen Denker aussprachen. Fast so wie Heydenreich in seinen mir unvergeßlichen Vorlesungen über Philosophie sich über Crusius erklärte, war auch Reinhards Meinung und Ansicht von demselben. Alle, welche Crusius unpartheiisch gelesen und studirt haben, finden in seinen Schriften einen seltenen Scharfsinn und eine unverkennbare Consequenz; Eigenschaften, die in der eklektischen Periode der Philosophie, in welcher Reinhard die Universität besuchte, nicht an der Tagesordnung waren. Unstreitig war Reinhards dialektische Gewandtheit, der Scharfsinn, mit welchem er Begriffe zergliederte, und die Consequenz und Rundung, welche sich in seinen Lehrvorträgen fand, eine Folge seiner frühen Beschäftigung mit Crusiussischen Schriften. Vorzüglich verdient es, hervorgehoben zu werden, daß Reinhard die Philosophie nicht etwa blos als ancilla Theologiae betrieb, und sich nicht

deshalb mit ihr beschäftigte, um sie dereinst bei der Ausarbeitung von Predigten, oder zu andern Nebenzwecken anzuwenden, sondern daß sie ihm um ihrer selbst willen wichtig war *). „Ohne an irgend einen Gebrauch zu denken, der davon gemacht werden könne, trieb ich sie mit reiner Liebe zur Wahrheit, und angezogen von ihrem unendlichen Werthe; das Bedürfniß, es hier zu etwas Haltbarem und Beruhigendem zu bringen, wurde fast mit jedem Tage dringender, und ein Sporn, der mich zu unablässigen Anstrengungen trieb." Gewiß, wer eine Reihe von Jahren hindurch die Art und Weise beobachtet hat, wie junge Studirende die Philosophie betreiben, wird die Ueberzeugung nicht zurückweisen können, daß nur der mit ihr aufs Reine kommt, und sich selbst in jeder positiven Wissenschaft zu einer höhern und freiern Ansicht erhebt, welcher die Philosophie um ihrer selbst willen lieb gewann, und sie nicht blos neben einer sogenannten Brodwissenschaft beiläufig und gleichsam im Fluge berührt.

Das Leben und Wirken ausgezeichneter Männer wird aber eben dadurch so interessant und lehrreich, daß sich eine jüngere Generation daran spiegeln, und den vorgehaltenen Beispielen nach-

*) Geständnisse, S. 56.

streben soll. So wenig, wie sich die Vernachlässigung gründlicher Kenntnisse in der Philologie in spätern Jahren nachhohlen läßt; eben so wenig in der Philosophie und Geschichte. Reinhard würde ohne das Studium der Philologie auf dem Gymnasium, und ohne die tiefe Erforschung der Philosophie auf der Universität nie der bewunderte akademische Docent, nie der ausgezeichnete Kanzelredner und klassische Schriftsteller geworden seyn. — Daß er die historischen Wissenschaften nicht mit gleichem Eifer während seines akademischen Lebens, wie die Philologie und Philosophie umschlossen habe, gestand und bedauerte er selbst in seinen Geständnissen und in mündlichen Unterredungen. Crusius war es gewesen, der dem von Regensburg nach Wittenberg gehenden und an ihn empfohlnen Jünglinge, bei der Durchreise durch Leipzig, wo ihn Reinhard besuchte, eine Warnung gegen Schröckh mitgab, der damals in Wittenberg mit vielem Beifalle Kirchen- und Universalgeschichte las. Schröckh war aus Ernesti's Schule, und keinem Gelehrten unsers Vaterlandes ist es unbekannt, in welchem Verhältnisse die beiden Specialcollegen, Crusius und Ernesti, in Leipzig gegen einander standen. Schon nach diesem Verhältnisse — mehrere andere Privatrücksichten abgerechnet, welche vielleicht aus Schröckhs vereiteltem Wunsche, statt des dazu

höchsten Ortes ernannten Seydlitz, in Leipzig die Professur der Metaphysik zu erhalten, hervorgegangen waren *) — läßt es sich erklären, warum Schröckh, der treue Zögling und Anhänger Ernesti's, nicht nach Crusius Sinne war. Reinhard, durch Crusius Auctorität gefesselt, vernachlässigte es, Schröckhs Universalgeschichte zu hören **), die derselbe in dem Cyclus seiner historischen Vorlesungen während der ersten akademischen Jahre Reinhards vorgetragen hatte. Je mehr aber Reinhard in der Folge den in so vielfacher Hinsicht um die Universität Wittenberg hochverdienten Schröckh näher kennen lernte; desto genauer ward seine persönliche Verbindung, besonders in den spätern collegialischen Verhältnissen, mit demselben, eine Verbindung, die auch nach Reinhards Versetzung nach Dresden über ein Decennium hinaus in einem lebhaften Briefwechsel fortgesetzt und erhalten wurde ***). Nicht

*) Schon war Schröckh in die siebenziger Jahre vorgerückt, als er sich noch mit einiger Bitterkeit gegen mich über jene vereitelte Hoffnung erklärte, obgleich Schröckh, bei allen seinen ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntnissen, doch vielleicht am wenigsten zu einem Professor der speculativen Philosophie sich geeignet hätte.

**) Geständnisse, S. 49.

***) In den letzten Jahren vor Schröckhs Tode schien dieser Briefwechsel etwas unterbrochen worden zu

also Universalgeschichte, teutsche und sächsische Geschichte, sondern blos Kirchengeschichte, hatte Reinhard bei Schröckh im dritten Jahre, und zwar privatissime gehört. Für diese Vorlesungen, welche, zugleich mit Reinhard, sein vieljähriger bewährter Freund, unser Generalsuperintendent D. Nitzsch, besuchte, schrieb Schröckh, um die Kirchengeschichte binnen einem Halbjahre beendigen zu können, zunächst sein lateinisches Compendium der Kirchengeschichte, das für den damaligen Standpunct dieser Disciplin gewiß eine sehr gelungene Arbeit war. Reinhard selbst gesteht, daß ihm Schröckh damals für seine Studien *) ein neues weites Feld eröffnet, und auf demselben die interessantesten Gegenden mit großer Sachkenntniß und einnehmender Freundlichkeit nachgewiesen habe. Ob nun gleich Reinhard den Mangel eines umschließenden und tiefen Studiums der historischen Wissenschaften während der akademischen Jahre in der Folge durch die Lectüre der besten Schriften in diesem Fache zu ersetzen suchte, und

---

seyn; doch sandte Reinhard demselben mehrere seiner Schriften durch Einschluß an mich, und wie er von diesem seinem Lehrer und Freunde dachte, werden einige Fragmente aus seinen Briefen beweisen.

*) Geständnisse. S. 42.

besonders mit Heerens und Müllers Ansichten der Geschichte sehr befreundet war, so wie er überhaupt, bei vorrückenden Lebensjahren eine immer höher steigende Neigung für Geschichte gewann; so blieb es doch unverkennbar, daß er mit diesem reichen Gebiete der menschlichen Erkenntniß nicht in dem Grade vertraut war, wie mit der Philologie und Philosophie. Denn selbst unter den Klassikern des Alterthums hatten ihn im angehenden Jünglingsalter zunächst die Dichter, und in der Folge die Redner, besonders Demosthenes, weniger aber die Historiker angesprochen, und wenn er später nicht blos in seiner Moral, sondern selbst in seinen Predigten, besonders in den Reformationspredigten, auf Geschichte Rücksicht nahm; so geschah dies hauptsächlich aus dem religiös-teleologischen Standpuncte, der seiner lebendigen Ueberzeugung von dem Gange der Vorsehung und Weltregierung entsprach. Er selbst erwähnt in den Geständnissen*), daß die Lectüre der Geschichte der Welt von Bossuet, nach Cramers Uebersetzung und mit Cramers Fortsetzungen, schon in Regensburg, noch mehr aber in Wittenberg, eine Art von Surrogat für den Mangel eines Collegiums über die Universalgeschichte für ihn gewesen sey. Wenn denn nun auch damals, als

*) S. 49.

Reinhard die Universität bezog, jenes Werk zum Theile diesen Mangel decken konnte, zu einer Zeit, wo kaum Gatterer das Gebiet der Universalgeschichte zu sichten und Schlözer ein neues Leben über diese Disciplin zu verbreiten begonnen hatte; so würde doch für unser Zeitalter das Lesen des Bossuet nicht mehr hinreichen, ein gründliches Studium der gesammten Universalgeschichte zu ersetzen.

Ueberhaupt verdient die Offenheit, mit welcher sich Reinhard über das Unzweckmäßige in der Art und Weise erklärte, wie er auf der Universität die einzelnen Wissenschaften nach einander hörte, und welche Lücken ihm in seinen Studien blieben, die Aufmerksamkeit aller derer, welche sich den theologischen Wissenschaften widmen *). Denn wenn gleich ein Grund davon in dem damaligen Zustande der Universität Wittenberg lag **); so gelingt es doch nicht allen Studirenden, den Abgang einer zweckmäßigen Methode im Studiren durch ein so unermüdetes und gründliches Privatstudium zu ersetzen, wie dies der Fall bei Reinhard war. Mit allem Rechte rügt er es als höchst unzweckmäßig, daß er schon im ersten akademischen Jahre

*) Geständnisse, S. 47.
**) Ebend. S. 46.

Dogmatik, und Kirchengeschichte erst im dritten Jahre hörte; und daß er gar keine Vorlesungen über alte Literatur, über Universalgeschichte, über philosophische und theologische Moral, über Physik, über Homiletik, Pastoraltheologie und Kirchenrecht besuchte. Freilich kamen philosophische und theologische Moral beim D. Schmid, der sie lesen wollte, nicht zu Stande, und Titius mußte die Physik, wegen der geringen Zahl der Zuhörer, wieder abbrechen. Pastoraltheologie las der damalige bejahrte Generalsuperintendent Hoffmann in Reinhards erstem akademischen Jahre, „wo es höchst verkehrt gewesen seyn würde, sie zu hören“ *), und Homiletik glaubte Reinhard entbehren zu können, weil er schon auf der Schule Rhetorik studirt hätte **). Dagegen hörte er aber exegetische Collegia über das alte und neue Testament ***), und über Dogmatik, studirte Mathematik, wiederhohlte alle wissenschaftliche Vorlesungen mit großem Fleiße, las täglich im hebräischen Codex, um die nöthige Fertigkeit in der hebräischen Sprache zu erlangen, widmete den Griechen und Römern, besonders den erstern, seinen

*) Geständnisse, S. 48.
**) Ebend. S. 49.
***) Ebend. S. 41.

Privatfleiß, und nahm Antheil an Disputirübungen über philosophische und theologische Gegenstände. Erst im dritten und vierten akademischen Jahre ward er durch seine Verhältnisse veranlaßt *), wieder zuweilen eine Predigt zu halten; es geschah dies aber so selten, daß es ihn in seinen übrigen Studien wenig störte. Doch fiel ihm im dritten akademischen Jahre die Uebersetzung von Saurins Passionspredigten in die Hände, mit welchen er von seiner bis dahin beobachteten Gewohnheit, keine Predigten zu lesen, eine Ausnahme machte. Ihm gefiel der alles genau disponirende, jeden Theil in Untertheile spaltende und oft selbst diese noch weiter zergliedernde Saurin, den ihm schon sein Vater als einen der vorzüglichsten Prediger genannt, und der die Begriffe, welche Reinhard von einem guten Kanzelredner frühzeitig sich gebildet hatte, in einem hohen Grade befriedigte. Die lebhaften Wendungen, welche Saurin seinem Vortrage gibt, und die Blumen, womit er alles bestreut, thaten gleichfalls ihre Wirkung. Reinhard glaubte daher, ihn zum Muster nehmen zu dürfen, und das Bestreben, ihn nachzuahmen, zeigte sich in einer Predigt, welche er am Tage Mariä Heimsuchung über die ge-

*) Geständnisse, S. 42 f.

wöhnliche Epistel in der Pfarrkirche zu Wittenberg hielt.

Bei dem Eifer, mit welchem sich Reinhard der Philosophie widmete, war es seine Absicht, mit dem practischen Theile derselben eben so genau bekannt zu werden, wie mit dem theoretischen. Da er nun in dem Kreise seiner akademischen Collegien weder philosophische, noch theologische Moral hatte hören können; so beschloß er, diese Lücke durch eigenen Fleiß zu ergänzen, wobei ihn seine Liebe zur alten Literatur unterstützte *). Er verband deshalb mit dem systematischen Privatstudium der practischen Philosophie das Lesen der alten Moralisten, besonders des Plato, des Aristoteles, des Arrians, des Plutarchs und des Seneca. Manche derselben, namentlich die Dissertationes Epicteteae des Arrians, die moralischen Abhandlungen des Plutarchs, und einige Werke des Seneca, wurden ihm bei dieser Gelegenheit so wichtig, daß er sie wiederhohlt, und, nach seiner eigenen Erklärung, jedesmal mit neuem Gewinne für die Erweiterung und Berichtigung seiner moralischen Einsichten las. Ueberhaupt ward ihm die practische Philosophie immer interessanter, je länger er sich mit ihr be-

*) Geständnisse, S. 59.

schäftigte, und jene Studien erkannte er selbst als die zweckmäßigste Vorübung an für seine spätere Bearbeitung der christlichen Moral, und für die Predigtämter, die ihm in der Folge anvertraut wurden.

Unter diesen Studien war die Zeit herangerückt, wo Reinhard die Universität verlassen sollte. Sein Vormund, in dessen Händen sein kleines Vermögen gewesen war, schickte ihm den Rest desselben zur Rückkehr in sein Vaterland. Da drangen aber mehrere Professoren, denen er näher bekannt geworden war, vornämlich Schmid, Schröckh und Dresde, in ihn, und veranlaßten ihn, dem akademischen Leben sich zu widmen. Sie beseitigten seine Einwendungen, wovon er leben solle, mit der Aussicht auf einige Unterstützungen, die ihm nach seiner Habilitation zu Theil werden würden. In der That vermochte auch das Ansehen dieser Männer, und die Neigung, die in ihm selbst während des letzten Halbjahres in Wittenberg zum Universitätsleben erwacht war, so viel über ihn, daß er das zu seiner Rückreise in die Oberpfalz bestimmte Geld dazu anwendete, sich am 26 Februar 1777 zu habilitiren, und eine Laufbahn zu betreten, „wo er nichts anders erwarten konnte, als Schwierigkeiten und Be-

schwerden aller Art*)." Seine Habilitations-disputation **) handelte: de versionis Alexandri-

*) So umständlich auch Reinhard in s. Geständnissen S. 44 ff. u. 65 die Umstände angibt, unter welchen er zur Habilitation bestimmt wurde; so hat sich doch ein Gedächtnißfehler in Hinsicht der Zeitangaben eingeschlichen. Er sagt, sein Vormund habe gegen Michaelis 1777 den Rest seines Vermögens geschickt, um nach der Michaelismesse die Rückreise in die Oberpfalz anzutreten; er aber habe dieses Geld dazu angewendet, sich gegen das Ende dieses Jahres zu habilitiren. Da sich nun Reinhard bereits am 26 Febr. 1777 habilitirte; so müssen wohl die beiden ersten Notizen von der Michaelismesse 1776 zu verstehen seyn. Daß sich aber Reinhard an diesem Tage habilitirte, bezeugt nicht blos das Titelblatt seiner Habilitationsdisputation, sondern auch die Chronik der Universität Wittenberg im Wittenbergischen Wochenblatte, 1777, St. 11, S. 88, so wie sein Anschlag in dem Osterlectionskataloge des Jahres 1777. Man suche in der Ausführlichkeit dieser Berichtigung keine Mikrologie. Der Tag, an welchem Reinhards öffentliches Leben begann, ist nicht nur an sich wichtig; es war auch meine Pflicht, einen von ihm in seinen Geständnissen begangenen Gedächtnißfehler mit historischer Treue zu berichtigen.

**) Sie ist wieder abgedruckt in den von mir herausgegebenen Reinhardschen opusculis academicis, im ersten Theile, S. 1 ff. So viele Verbesserungen,

nae auctoritate et usu in constituenda librorum hebraicorum lectione genuina. Er vertheidigte sie, nach damaliger Observanz *), Vormittags

---

Berichtigungen und Zusätze Reinhard mir zu mehrern der daselbst wieder abgedruckten Abhandlungen zusandte; so lag ihm doch diese erste akademische Schrift zu fern, um auch an sie die verbessernde Hand zu legen. Dennoch durfte sie, welche den Reihen seiner akademischen Schriften eröffnet, der Vollständigkeit wegen nicht fehlen; auch beurkundet sie den kritischen Forschungsgeist und die Gelehrsamkeit ihres Verfassers.

*) Nach damaliger Sitte durfte der Habilitandus nur in den Nachmittagsstunden seine selbstgeschriebene Disputation als Präses, Vormittags mußte er sie aber unter dem Vorsitze des Professors der philosophischen Facultät vertheidigen, zu dessen Nominalprofessur das Thema der Disputation, und also auch das Imprimatur derselben gehörte. Diese Zweckwidrigkeit ist seit dem Jahre 1809, auf Antrag der philosophischen Facultät, von der höchsten Behörde gehoben. An die Stelle der ersten Disputation ist eine Probelection des Habilitandus getreten, welche er über ein vom Censor der Disputation aufgegebenes Thema in consessu Ordinis Philosophorum hält, um seine Lehrfähigkeit beurtheilen zu können. Die einzelnen, vom Decane nach der Probevorlesung gesammelten, Urtheile der sämmtlichen Mitglieder der Facultät über Stoff und Form derselben hat darauf der Censor dem Habilitandus mitzutheilen, und erst nach dieser Vorübung

unter dem Vorsitze des Prof. D. Dresde, und Nachmittags mit seinem Freunde und Respondenten Rungius, dem noch lebenden Prediger in Rahnsdorf bei Wittenberg.

Mit diesem entscheidenden Tage begann Reinhards öffentliches Leben. Eine bedeutende Anzahl von Zuhörern, welche sich zu seinen philosophischen und philologischen Vorlesungen fand, überzeugte ihn sogleich am Anfange seiner Laufbahn als akademischer Lehrer, daß er den rechten Weg zu seiner öffentlichen Bestimmung gewählt habe, so viele Anstrengungen und Opfer auch damit verbunden waren. Denn unläugbar reicht, bei Reinhards ohnehin schwächlicher Organisation, der Grund seiner spätern körperlichen Leiden zurück in die Jahre, welche er als Student und angehender akademischer Lehrer in Wittenberg verlebte. Die Beschränktheit seiner ökonomischen Lage ward zwar für

---

erhält der letztere das Recht, seine Disputation als Präses mit einem Respondenten zu vertheidigen. Ueber die Art und Weise dieser Disputation erstatten dann der Decan und der Censor ein Gutachten an die Facultät, worauf die Pluralität derselben über die Reception des Habilitandus zum Privatdocenten, welche durch den Decan geschieht, entscheidet.

für ihn, wie für mehrere ausgezeichnete Gelehrte in ähnlichen Verhältnissen, der mächtige Antrieb, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, und so viel zu lernen und zu leisten, als ein jugendlicher Geist zu umschließen vermag; unläugbar litt aber sein Körper nicht nur durch die ununterbrochenen geistigen Anstrengungen, sondern auch durch die armselige Lebensweise, welche leider mit dem Berufe eines akademischen Privatdocenten unzertrennlich auf unsern sächsischen Universitäten verbunden ist, sobald derselbe nicht eigenes Vermögen besitzt, oder durch seine Familie unterstützt wird. Schon frühzeitig litt Reinhard in Wittenberg am Schwindel, der sich zwar in spätern Jahren verlor, wogegen aber andere körperliche Uebel an dessen Stelle traten.

Nachdem Reinhard ein Jahr akademische Vorlesungen als Privatdocent der Philosophie gehalten hatte, erlangte er am 6 April 1778 durch eine zweite öffentliche Disputation den Titel eines Adjuncts der philosophischen Facultät, ein Titel, der auf unsrer Universität vielleicht allein noch in unsern Tagen unter den übrigen teutschen Universitäten sich erhalten hat. Er schrieb bei dieser Gelegenheit: de morte voluntaria quid et quam clare praecipiat philosophia, ad locum Platonis in Phaed.

Sect. VI *). Ob nun gleich Reinhard als Privatdocent der Philosophie über den ganzen Kreis der philologischen und philosophischen Wissenschaften, und also auch über die Schriften des A. und N. T., so wie über die historischen Disciplinen der Theologie, Vorlesungen halten konnte; so wünschten doch mehrere seiner Zuhörer, daß er auch die eigentlichen theologischen Wissenschaften, Dogmatik und christliche Moral, lesen möchte, wozu auf unsrer Universität der Grad eines Baccalaureus der Theologie gehört, der durch eine öffentliche Disputation und durch ein Colloquium mit dem Decane der theologischen Facultät, in Gegenwart der letztern, erworben werden muß. Reinhard vertheidigte deshalb im November 1778: symbola ad interpretationem Psalmi sexagesimi octavi (Specimen I) **), und las darauf Dogmatik nach Seiler, und zwar mit solchem Beifalle, daß er sie mehrere Halbjahre

*) Diese Disputation steht in den von mir herausgegebenen Reinhardschen Opusculis T. I, p. 67 sqq. und ist im Ganzen von dem Vf. bei diesem Abdrucke nicht verändert worden. Wie Reinhard selbst von den einzelnen Arbeiten in diesen Opusculis dachte, werden Fragmente aus seinen Briefen belegen.

**) abgedruckt in den Opusc. T. I, p. 93 mit vielen Zusätzen und Veränderungen.

hindurch täglich zweimal, einmal privatim und einmal privatissime, vortrug. Zugleich hatte er eine Privatgesellschaft gebildet, welche sich unter seiner Anleitung im lateinischen Schreiben und Disputiren und in der Erklärung klassischer Schriftsteller, und in der Folge auch in der Interpretation des A. und N. T. übte. Viele der noch lebenden Mitglieder dieses Instituts erinnern sich mit Freude der logischen Gewandtheit, welche der Vollendete in diesem Privatkreise entfaltete, und des Nutzens, welchen sie aus seiner Kritik ihrer Arbeiten zogen. Nach den Gesetzen dieses Instituts wurden nicht selten öffentliche Disputationen von den Mitgliedern desselben unter Reinhards Vorsitze gehalten. Mehrere dieser Disputationen rührten von den Respondenten selbst her, welche unter Reinhards Präsidium disputirten, obgleich seine verbessernde Hand bei diesen öffentlich erschienenen Arbeiten nicht gefehlt haben wird; einige aber wurden von ihm selbst geschrieben, und blos von dem Respondenten, unter seiner Beihülfe, vertheidigt. Da nicht selten auch einige von denjenigen Arbeiten, welche von den Respondenten selbst herrührten, als Reinhardsche Producte im Publicum gegolten haben, und sogar von Meusel als solche im gelehrten Teutschlande verzeichnet worden sind; so verlangt es die historische Treue, hier diejenigen anzuführen, welche Rein-

hard selbst geschrieben hat, woraus erhellt, daß die übrigen, unter seinem Vorsitze vertheidigten, nicht ihm, sondern den Respondenten, gehören. So vertheidigte am 17 Nov. 1779 Aug. Gottl. Glasewald die Fortsetzung von Reinhards Disputation über den 68sten Psalm *), und einige Wochen früher, am 30 Sept. 1779, Franz Jacob Theodor Meyer die Abhandlung **): utrum ad iudicium de miraculis requiratur universae naturae accurata cognitio, so wie am 15 März 1780 Karl Adolph Beutler die Commentation ***): de locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes.

Im Jahre 1780 erhielt Reinhard eine ausserordentliche Professur der Philosophie. Er trat dieses Lehramt, nach akademi-

*) Bei der Herausgabe der Opusculorum hat Reinhard bestimmt diejenigen Disputationen bezeichnet, welche von Mitgliedern seiner Privatgesellschaft zwar vertheidigt, von ihm aber geschrieben worden sind. Sie stehen sämmtlich in den Opusc. und namentlich die von Glasewald vertheidigte T. I, p. 93 sqq. mit Zusätzen und Verbesserungen.

**) Opusc. T. I, p. 143 sqq.

***) Opusc. T. I, p. 199 sqq. Diese Abhandlung begleitete Reinhard bei dem erneuerten Abdrucke mit einigen Zusätzen.

ſcher Obſervanz, mit einer Rede an: de revocanda latine de philosophia scribendi consuetudine, und lud zu dieſer Feierlichkeit durch ein Programm *) ein, welches er überſchrieb: consilium bene merendi de universo humano genére ingenii supra hominem elati documentum. Er widmete nun, wegen dieſes öffentlichen Berufes **), den größten Theil ſeiner Zeit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ob er gleich, veranlaßt von ſeinen Zuhörern, nebenbei auch einige theologiſche Vorleſungen einſchaltete. Beſonders fällt in dieſen Zeitpunct ſein Anfang, die geſammten philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einem encyklopädiſchen Kurſus vorzutragen, eine Gewohnheit, die er auch nach erhaltenem theologiſchen Lehramte bis zu ſeiner Verſetzung nach Dresden beibehielt, weil zur damaligen Zeit kein Docent der philoſophiſchen Diſciplinen in Hinſicht des Beifalls mit ihm die Concurrenz aushielt.

Da nach der Obſervanz auf hieſiger Univerſität jedesmal in dem vierten Halbjahre, wenn ein Profeſſor der Philoſophie das akademiſche

*) Opusc. T. I, p. 234 sqq. iſt unverändert abgedruckt, weil aus dieſem Programm ſeine Schrift über den Plan Jeſu hervorgegangen war.

**) Geſtändniſſe, S. 65 f.

Rectorat bekleidet, ein Adjunct oder außerordentlicher Professor der philosophischen Facultät das Decanat derselben verwaltet; so traf auch Reinharden im Sommerhalbjahre 1780 die Reihe dieses Decanats. Er kündigte daher den bevorstehenden Tag der Magisterpromotion zum 17 Oct. durch das gewöhnliche Decanatsprogramm *) an: de veterum inductione ad locum Diogenis Laertii L. III. Segm. 53 — 54, und creirte an diesem Tage 24 Gelehrte zu Doctoren der Philosophie und Magistern der freien Künste **), nachdem er bei dieser Feierlichkeit eine Rede: de coniungenda cum tradendis philosophiae placitis eorundem historia, gehalten hatte,

*) Opusc. T. I, p. 210 sqq.

**) Die Namen derselben waren: der Doct. Med. Karl Joach. Pfotenhauer; der Diaconus Liebel zu Pforta; Behr aus Hamburg; Junge aus Hamburg; Meyer aus Lübeck; Kretschmar aus dem Meißn.; Vaupel und Bruckmeyer, beide aus dem Meißn.; Beutler aus Buckau; Glasewald aus Wiederau; Thierfeldt aus Elterlein; Baumbach aus Thüringen; Pasch aus Gräfenhaynichen; Müller aus Chemnitz; Behnert aus dem Meißn.; Ehwalt aus Danzig; Liebe aus Freyberg; Palitsch aus Plauen; Herrmann aus dem Meißn.; Oehler aus Thüringen; Stein aus Gräfenhaynichen; Bürger aus Langensalza; Pfeiffer aus Thüringen; Kühn aus Martinroda.

welche sogleich damals besonders im Drucke erschien, und in den Opusculis *) wieder abgedruckt worden ist.

Drei Tage vor dieser Feierlichkeit, am 14 Oct. 1780, hatte aus seiner Privatgesellschaft M. Joseph Friedrich Thierfeldt eine von Reinhard geschriebene Abhandlung **) vertheidigt: Carmina poëtarum cur placeant constantius, quam sapientiae doctorum philosophumena? — In demselben Jahre hielt Reinhard auch die mit dem Genusse des Vaterschen Stipendiums verbundene Gedächtnißrede: de ratione docendi socratica in institutis philosophiae academicis imitanda. Er ließ dieselbe cum additamento: de methodo docendi socratica im Drucke erscheinen, und widmete diese Schrift seinen beiden ehemaligen Lehrern zu Regensburg, dem seit der Zeit nach Leipzig an die Nicolaischule versetzten Rector Martini, und seinem väterlichen Freunde, dem Conrector Töpfer zu Regensburg. Beide, sowohl die Rede, als die angehängte treffliche Abhandlung, sind, zugleich mit der Dedication an seine ehemaligen Lehrer, in den Opusculis wieder

*) Opusc. T. I, p. 295 sqq. (ohne Zusätze)

**) Opusc. T. I, p. 268 sqq. abgedruckt mit einigen Zusätzen und Verbesserungen.

abgedruckt *). Die Abhandlung: de methodo docendi socratica, welche Reinhard mit vieler Sorgfalt und Liebe bearbeitet hatte, erhielt in diesem neuen Abdrucke eine sehr veränderte Gestalt durch die Erweiterungen, Verbesserungen und Ergänzungen, welche er mir für das Erscheinen derselben in den Opusculis zusandte.

Während der Zeit, daß Reinhard sein ausserordentliches philosophisches Lehramt bekleidete, schloß er seine erste eheliche Verbindung mit der Wittwe seines Lehrers, des verstorbenen Professors der Theologie, Schmid, einer gebohrnen Mattheſius aus Leipzig, welche ihm einen Sohn aus der ersten Ehe zubrachte, den Reinhard mit der größten Sorgfalt erzog. Der junge Schmid widmete sich zu Wittenberg und Jena der Arzneiwissenschaft, starb aber an der Auszehrung in Reinhards Hause zu Dresden, als er eben die akademischen Studien vollendet hatte, und dem Vaterlande manche schöne Hoffnungen versprach. Ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das Reinhards erste Gattin durch Erbschaft besaß, erleichterte die beschränkte häusliche Lage des Verewigten, der bis dahin mit einer Anstrengung und Entsagung hatte leben und arbeiten müssen, welche selbst für die Folgezeit

*) Opusc. T. I, p. 391 sqq.

noch die Ursache seiner mannigfaltigen körperlichen Leiden wurde. Zugleich besaß Reinhards erste Gattin, die er im ersten Jahre seines Lebens in Dresden verlor, einen hohen Grad von Bildung, und nicht ohne Rührung gedachte er selbst in der spätern Zeit der glücklichen und zufriedenen Ehe, die er mit ihr verlebt hatte. Für seine literärische Thätigkeit war es dabei kein geringer Vortheil, daß er durch diese seine erste Gattin zu dem Besitze der schätzbaren, besonders im patristischen und philologischen Fache reichhaltigen, Büchersammlung des verstorbenen Professors Schmid gelangte. Denn obgleich Reinhard selbst seine Bibliothek sehr ansehnlich und jährlich mit den besten erscheinenden Werken in seinen Fächern vermehrte; so enthielt doch die Schmidische Büchersammlung einen so beträchtlichen und ansehnlichen Fonds von guten Werken, die eben zu Reinhards Studien gehörten, daß er noch in Dresden nicht selten der Vortheile erwähnte, die ihm auf seiner kaum eröffneten akademischen Laufbahn der Besitz dieser in ihrer Art vollständigen Bibliothek verschafft hatte.

Der Theolog Schmid war bereits im Jahre 1778 gestorben, worauf der damalige Professor der orientalischen Sprachen, D. Dresde, in die theologische Facultät überging, die zu jener

Zeit aus dem Generalsuperintendenten und Primarius D. Hirt, dem D. Wernsdorf, dem Propste D. Tittmann und dem D. Dresde bestand. Nach Wernsdorfs Tode im Jahre 1782 ward Reinhard in dem Denominationsberichte der Universität zu der erledigten theologischen Lehrstelle quarto loco empfohlen. Er erhielt sie höchsten Ortes zugetheilt, doch mit ausdrücklicher Beibehaltung der außerordentlichen philosophischen Professur, welchen Titel Reinhard auch bis zu seiner Versetzung nach Dresden fortführte. Ohne die Vacanz in der theologischen Facultät durch Wernsdorfs Tod würde wahrscheinlich Reinhard, bei seinem Applause in den philosophischen Vorlesungen, die erste für ihn schickliche Professur in der philosophischen Facultät erhalten, sich dann ausschließend dem philosophischen Lehramte gewidmet und dieses bis an seinen Tod bekleidet haben. So aber entschied jene Vacanz und die Aufnahme Reinhards im Jahre 1782 in die theologische Facultät für das ganze künftige öffentliche Leben und Wirken des Verewigten.

Die Ernennung zu einer ordentlichen theologischen Professur wird auf den sächsischen Universitäten im höchsten Rescripte mit dem Zusatze

ertheilt, daß der Deſignirte vor dem Antritte ſeines Lehramtes „in doctorem promovire.“ Reinhard vertheidigte alſo pro licentia summorum in Theologia honorum rite consequendorum am 15 November 1782 ſeine Inauguraldiſputation: de notione felicitatis humanae ad iudicium de placitis christianae religionis parum idonea *), und bekämpfte in derſelben die bekannte Steinbartſche Schrift, die zu jener Zeit große Senſation unter den Theologen und Philoſophen erregt hatte. Sein theologiſches Lehramt trat er am 11 December 1782 mit einer Rede an: de prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis **), welche er mir für

*) Opusc. T. I, p. 391 sqq. ohne Zuſätze und Veränderungen abgedruckt, weil Reinhard fühlte, daß dieſe Diſſertation zunächſt auf ein früheres Zeitintereſſe berechnet geweſen war.

**) Opusc. T. I, p. 511, sqq. Er ſchrieb mir am 28 Jul. 1808 über dieſelbe: „Geſtern iſt mir die Rede in die Hände gefallen, die ich beim Antritte der theologiſchen Profeſſion gehalten habe. Ich lege ſie hier bei, und überlaſſe es Ihnen völlig, ob Sie dieſelbe den opusculis beifügen wollen, oder nicht. Gedruckt iſt ſie nie worden. Aber freilich iſt ſie ſehr dürftig; und das wichtige Thema viel zu kurz abgefertigt. Ich hatte damals, als ſie gemacht wurde, ſo viel zu thun und zu ſchreiben, daß ich unmöglich

den Abdruck derselben in den Opusculis im Manuscripte mittheilte, da sie vorher nie öffentlich bekannt geworden war. Wer diese Rede mit

---

viel Zeit auf diese oratiunculam wenden konnte. Stylisirt ist sie nicht übel; aber das macht sie noch nicht zum Drucke fähig. Machen Sie damit, was Sie wollen." — Gleichzeitig bat ich ihn um die Rede, die er als Procancellarius der theologischen Facultät im Sommer 1790 bei der Doctorpromotion unsers Herrn Generalsuperintendenten D. Nitzsch gehalten hatte, um auch diese noch ungedruckte Rede in die Opuscula aufzunehmen. Darüber schrieb er mir am 3 Nov. 1808: „Sie erinnern mich an die Rede, welche ich bei der Doctorpromotion Nitzschens gehalten habe, und wünschen, ich möchte sie mit abdrucken lassen. Dagegen hätte ich auch wirklich nichts, wenn ich sie auffinden könnte. Sie enthielt, wie ich mich noch erinnere, eine Vergleichung des Zustandes, in welchem sich die theologischen Wissenschaften am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts befunden hatten, mit demjenigen, in welchem sie am Ende des achtzehnten waren, und ich hatte diese Rede allerdings mit mehrerm Fleiße ausgearbeitet, als die abgedruckte Antrittsrede. Allein ich habe sie schon zweimal vergeblich unter meinen Papieren gesucht, und weiß nicht, ob sie noch in rerum natura seyn mag. Ich wills noch einmal probiren, ob ich sie auffinden kann. Ohnehin müßte sie zuletzt abgedruckt werden. Findet sie sich also noch, woran ich jedoch zweifle; so soll sie zur rechten Zeit in Ihren Händen seyn." — Sie hatte sich damals nicht

Aufmerksamkeit lieset, wird sich überzeugen, daß Reinhard bereits in einem Alter von 29 Jahren darüber mit sich einig war, welche Rücksicht ein Theolog auf den Geist des Zeitalters zu nehmen habe, und bis wie weit er den Einflüssen dieses Geistes folgen dürfe. Es gehört zu der Consequenz des Verewigten, daß er, als er diese Rede in seinem sechs und funfzigsten Jahre abdrucken ließ, in derselben kein Wort veränderte, und keines zu verändern nöthig hatte, weil er den im Jahre 1782 auf dem theologischen Katheder öffentlich aufgestellten Grundsätzen während seines Lebens treu geblieben war, ob er gleich die mannigfaltig sich verändernden Formen des theologischen Zeitgeistes ununterbrochen beobachtet hatte. Das an patristischer Gelehrsamkeit reiche Programm *), das er bei dieser Gelegenheit schrieb, ist unvollendet geblieben; denn es enthielt blos den ersten Theil der Beantwortung der Frage: utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones?

---

gefunden. Sollte sie aber nach seinem Tode bei der Ordnung seiner Papiere aufgefunden worden seyn; so würde sie, nach Reinhards eigener Aeußerung, den Abdruck verdienen.

*) Opusc. T. I, p. 473 seq. mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt und verbessert.

In der schönsten Kraft seines angehenden männlichen Alters vereinigte Reinhard in sich das ordentliche Lehramt der Theologie mit dem außerordentlichen Lehramte der Philosophie. Seit dieser Zeit theilte er *) seine Bemühungen zwischen Philosophie und Theologie, weil er beide Wissenschaften zu lehren berufen war. Nicht selten las er, mit Einschluß seiner viel besuchten Practica und Homiletica, täglich vier bis fünf Stunden, und ob er gleich bisweilen auch noch ein Buch des alten Testaments, namentlich die Psalmen und den Jesaias, erklärte; so wurde doch der abwechselnde Vortrag der Dogmatik und der theologischen Moral seine Hauptbeschäftigung als Professor der Theologie, womit er den Kursus der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften verband, und in demselben mit eben dem Applause Naturrecht und Aesthetik, wie Logik, Metaphysik und empirische Psychologie lehrte **).

Nach dem Tode des Generalsuperintendenten D. Hirt im Jahre 1783 erhielt der ehrwürdige D. Tittmann, der bereits seit einem Decen-

*) Geständnisse, S. 66.

**) Die Darstellung seines wissenschaftlichen Charakters, und die Methode und Form seiner akademischen Vorlesungen gehören in die Charakteristik.

nium als Professor der Theologie und Propst an der Universitätskirche eine Zierde der Universität Wittenberg gewesen war, die erledigten Aemter eines Pastors an der Stadtkirche zu Wittenberg und eines Generalsuperintendenten des damaligen Chur- jetzigen Wittenbergischen Kreises. An seiner Stelle ward Reinhard zum Propste an der Schloß- und Universitätskirche von den höchsten Behörden in Dresden ernannt, womit zugleich die Assessur in dem geistlichen Provinzialconsistorio in Wittenberg verbunden ist. Reinhard trat dieses Amt am Feste Mariä Verkündigung im Jahre 1784 an, und übernahm mit demselben die Verpflichtung, neben seinen Professorarbeiten an jedem Sonn- und Festtage Vormittags in der Universitätskirche zu predigen, und zwar Predigten zu halten, wo er vornämlich junge Studirende zu Zuhörern hatte, wo er also denen zum Muster und Vorbilde dienen sollte, die dereinst selbst Prediger werden wollten *). Dies versetzte den Verewigten auf einmal in eine ganz neue Sphäre. Denn ob er gleich schon als vierter Professor der Theologie, so wie derjenige seiner Specialcollegen, welcher weder Pastor an der Stadtkirche noch Propst an der Universitätskirche war, eine Wochenpredigt in der Universitäts-

*) Geständnisse, S. 77.

kirche zu halten hatte, die mit dem theologischen Lehramte officiell verbunden ist; so war doch diese größtentheils von den Mitgliedern seines Homileticums, oder seines Predigercollegiums, vor seiner Ernennung zum Propste versehen worden; denn er selbst gesteht *), daß es ihm in den Jahren von 1778 bis 1784 ganz an Uebung im Predigen gefehlt habe. Nichts desto weniger bemächtigte er sich sogleich als Prediger eines allgemeinen und ungetheilten Beifalls, nicht allein der Studirenden, sondern auch der übrigen Einwohner der Stadt, besonders aber der gebildeten Zuhörer. Dieser Beifall erhielt sich bis zu seiner Berufung nach Dresden, und begleitete ihn in seinen neuen Wirkungskreis, wo er bis zu seinem Tode ohne Verminderung fortdauerte. Daß ein solcher in zwei bedeutenden und gebildeten Städten festbegründeter und bleibender Beifall, welcher den Reinhardschen Predigten zu Theil wurde, nicht blos das Werk des Zufalls und der Laune der Zuhörer seyn konnte, erhellt schon daraus, daß ein Zeitraum von 28 Jahren denselben nicht zu schwächen und zu vermindern vermochte; erklärbar wird aber derselbe theils durch die Vortrefflichkeit der von Reinhard herausgegebenen Predigten, theils durch seine eigene in den Gestänbs-

*) Geständnisse, S. 67.

ſtändniſſen enthaltene Darſtellung der Sorgfalt, die er auf die Ausarbeitung ſeiner Kanzelvorträge wandte. Wir werden noch einmal bei ſeiner Charakteriſtik als Prediger auf dieſen Gegenſtand zurückkommen, und bemerken hier nur ſo viel, daß ihn theils die Menge ſeiner Amtsarbeiten, theils die Rückſicht auf ſeine Geſundheit, zu dem Entſchluſſe brachte, ſeine Predigten jedesmal eine beträchtliche Zeit im Voraus zu bearbeiten, und die Ausarbeitung derſelben nie auf die letzte Zeit zu verſchieben. Ich ſelbſt habe ihn in Dresden einmal in der Woche nach dem erſten Trinitatisſonntage bereits die Predigt zum ſiebenten Trinitatisſonntage, nach einem auf der Seite ſeines Arbeitspultes liegenden ſehr reichhaltigen logiſchen Entwurfe, bearbeiten ſehen; ein Beweis, daß er, um auch als geiſtlicher Redner ſich, wo möglich, immer gleich zu bleiben, mehrere Wochen im Voraus nicht blos über die abzuhandelnden Themata, ſondern auch über die Ausführung derſelben mit ſich ſelbſt bereits im Reinen war, ob er gleich, wenn es die Nothwendigkeit verlangte, auch im Stande war, in kurzer Zeit eine geiſt- und gehaltvolle Predigt zu verfertigen, wie dies ſeine am vierten Adventſonntage 1806 nach dem Abſchluſſe des Poſener

Friedens gehaltene Friedenspredigt beweiſet *).

Noch hatte er als Lehrer der Theologie zu Wittenberg, auf Veranlaſſung eines höchſten Reſcripts an die theologiſchen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg, ein Compendium der Religion zu bearbeiten angefangen, welches er aber nicht fortſetzte, nachdem die Epitome von Morus erſchienen war. Als ich nun im Jahre 1808 ſeine Opuscula herausgab, ſchrieb er

*) Er ſchrieb mir über dieſelbe am 26 December 1806: „In der vorigen Woche bekam ich erſt am Donnerſtage Befehl aus dem geheimen Conſilio, am Sonntage eine Friedenspredigt zu halten, und ein in hieſigen Kirchen zu verleſendes Friedensgebet zu verfertigen, welches noch denſelben Tag Abends eingereicht werden ſollte. Sie können leicht denken, in welche Verlegenheit mich dieſer Auftrag ſetzte. Ich hatte wegen der bevorſtehenden Feiertage am vorigen Sonntage gar nicht predigen wollen, und nun mußte ich es in ſo kurzer Zeit und über einen ſo delicaten Gegenſtand thun. Daß ich mir folglich eine ungewöhnliche Anſtrengung zumuthen mußte, war natürlich; ſolche ſtarke, und mit mancherlei Bedenklichkeiten und Sorgen verknüpfte Conatus ſind aber freilich einer wankenden Geſundheit nicht ſehr zuträglich. Ich habe inzwiſchen gehorcht, und, ſo viel ich gehört habe, iſt man mit meinen Aeußerungen nicht unzufrieden geweſen.“

mir am 17 Nov. 1808 über dieſes Fragment, das er dem Briefe beilegte, folgendes: „Mir iſt das Fragment eines Compendii der Religion für Gymnaſien in die Hände gefallen, das ich ausgearbeitet habe, als die beiden theologiſchen Facultäten zu Wittenberg und Leipzig Befehl erhalten hatten, ein ſolches Compendium zu liefern. Morus lieferte das Seinige; bei mir hingegen iſt es blos beim Anfange und Verſuche geblieben. Dieſen Anfang kriegte neulich Böttiger zu ſehen, und drang darauf, er müßte den Opusculis beigefügt werden. Ich bin der Meinung nicht; denn was ſoll ein Fragment helfen? Ein Theil deſſelben iſt, wie Sie ſehen werden, für den Druck bereits abgeſchrieben geweſen; das beigelegte Concept geht aber noch weiter. Da Sie nun Editor der Opusculorum ſind; ſo haben wir beide auf Ihre Entſcheidung uns berufen, weil wir uns beide nicht mit einander vereinigen konnten. Wollen Sie mir einen Gefallen thun; ſo laſſen Sie das Ding ungedruckt und ſchicken mirs gelegentlich wieder zurück. Wollen Sie Böttigern gratificiren; ſo laſſen Sie es mit der erforderlichen Vorerinnerung abdrucken. Arbitrium penes te esto!“ Bei der nähern Prüfung dieſes Fragments, deſſen Anfang bereits zum Drucke abgeſchrieben, deſſen Fortſetzung aber von Reinhards Hand im Manuſcripte war, glaubte ich, daß es wegen des einfachen Planes,

wegen der zweckmäßigen Methode, der weisen Auswahl des Nothwendigen, mit Hinweglassung der blos dogmatischen Formeln, und wegen der schönen und leichten Diction, als eine Probe im Publicum erscheinen müßte, welche ein guter Kopf in diesem Geiste und in dieser Form fortsetzen könnte, wodurch wir in der That um ein gutes Lehrbuch der Religion auf gelehrten Schulen, wo diese Lectionen gewöhnlich nach einem lateinischen Compendium gehalten werden, reicher werden würden. Dies bestimmte mich, auf Böttigers Seite zu treten, das Fragment dem zweiten Theile der Opusculorum anzuhängen *), und mich über meinen Gesichtspunct bei der Aufnahme desselben in der Vorrede zum zweiten Theile **) zu erklären.

Als ordentlicher Professor der Theologie traf Reinharden in jedem vierten Semester das Decanat in seiner Facultät. In dieser Function hatte er jedesmal zwei Festprogrammata im Namen des Rectors der Universität, und bisweilen, je nachdem die zu haltenden Gedächtnißreden fal-

---

*) Epitomes doctrinae christianae fragmentum, Opusc. T. II, p. 494 sqq.

**) ibidem, p. IV—VI.

len, auch ein Programm zur Feier einer Gedächtnißrede zu schreiben. Bei diesen Veranlassungen schrieb er am Weihnachtsfeste 1783 eine explanatio loci Ies. XI, 1—5 *), und am Osterfeste 1784: de Christo, suam dum viveret resurrectionem praedicante **). Später wählte er jedesmal, als Decan, zu vier auf einander folgenden Programmen einen größern Gegenstand. So behandelte er in den Jahren 1785 und 1787 in vier Programmen das Thema: de vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. Diese Programme ließ er im Jahre 1789 zu Wittenberg als ein besonderes Werk zusammendrucken; sie sind aber auch in den Opusculis ***), bereichert mit mehrern Zusätzen und Verbesserungen, von neuem abgedruckt worden. Nach gleichem Gesichtspuncte wählte er zu den vier Programmen in den Jahren 1789 und 1791 das Thema: de praestantia religionis christianae in consolandis miseris. Diese bald darauf in einer teutschen Uebersetzung, mit seiner Genehmigung erschienene zusammenhängende, Abhandlung nahmen bereits Velthusen, Ruperti und Kühnöl in ihre theologischen Commenta-

*) Opusc. T. II, p. 1 sqq.

**) Opusc. T. II, p. 30 sqq.

***) T. II. p. 58 sqq.

tionen*) auf; der Vollständigkeit wegen durften sie aber auch in den Opusculis**) nicht fehlen, wo sie mit den später, schon in jenen Commentationen beigefügten, Verbesserungen abgedruckt worden sind.

Das akademische Rectorat hat Reinhard nur einmal verwaltet. Als das erstemal, Rector zu werden, der Reihe nach an ihm stand, ward er bei der Wahl übergangen, weil ihm noch einige Wochen an den zwei Jahren fehlten, die jeder ordentliche Professor in corpore academico gesessen haben muß, um eligibilis zu seyn. Wie ihn das zweitemal die Reihe traf, suchte er selbst in Dresden um Dispensation nach, diese Würde wegen seiner gehäuften Geschäfte über sich weggehen zu lassen. Erst am 18 October 1790 übernahm er das Rectorat, und verwaltete dasselbe bis zum 1 Mai 1791. Während der Zeit war er, nach Wernsdorfs Tode (1783), in die dritte, und, nach des ehrwürdigen Tittmanns Versetzung nach Dresden nach Rehkopfs Tode (1789), in die zweite theologische Lehrstelle aufgerückt. Einen ehrenvollen Ruf erhielt er von dem letzten Her-

*) Part. VI, p. 195 sqq.

**) T. II, p. 289 sqq.

zoge von Braunschweig zu einem theologischen Lehramte auf die Universität Helmstädt mit dem Anerbieten von 1200 Thalern Gehalt, bis er nach des bejahrten Carpzovs Tode in dessen Pfründe als Abt einrücken würde. Er schlug aber diesen Ruf wegen seiner Verhältnisse in Wittenberg aus, worauf der Herzog ihm (wie ich aus seinem Munde weiß) die schriftliche Erklärung gab, daß Reinhard, wenn es ihm in irgend einem Verhältnisse des Lebens dienlich scheinen könnte, sogleich sich nach Helmstädt wenden, und dort ein theologisches Lehramt mit 1200 Thalern Gehalt antreten sollte. Wie viel Reinhard bei dem Herzoge von Braunschweig galt, erhellte auch daraus, daß der damalige Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg, Schulze, ein vertrauter Zögling und Freund des Verewigten, auf Reinhards Vorschlag im Jahre 1790 zum Professor der Philosophie in Helmstädt ernannt wurde, ein Mann, dessen philosophischer Geist selbst von seinen Gegnern bei dem Erscheinen des Aenesidemus (gegen Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögen) und der meisterhaften Kritik der theoretischen Philosophie anerkannt werden mußte. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß Reinharden, auf Veranlassung des nach Helmstädt erhaltenen und ausgeschlagenen Rufes, von Dresden aus eine Gehaltserhöhung von 400 Thalern

angeboten, von ihm aber nicht angenommen wurde. So edel das Motiv war, diese Pension abzulehnen; so konnte doch auch eine solche Gesinnung nur von einem Manne geltend gemacht werden, der durch seine häuslichen Verhältnisse vor Nahrungssorgen gesichert, und, selbst ohne Gehaltszulage, im Genusse eines ruhigen und heitern Lebens und eines nicht unbedeutenden Wohlstandes war.

Sein häusliches Leben in Wittenberg war sehr einfach. Schon an sich hat Wittenberg als Universitätsstadt den Vorzug, daß geräuschvolle Vergnügungen daselbst zur Seltenheit gehören. Einige abgeschlossene Gesellschaften abgerechnet, die zu Reinhards Zeiten noch nicht einmal bestanden, sind die Wittenbergischen Professoren auf das stille Familienleben, oder auf einen kleinen häuslichen Cirkel beschränkt, weil jeder kostspielige Aufwand mit den Besoldungen und der Einnahme der meisten ganz unvereinbar seyn würde. So lebte auch Reinhard von früh an bis Abends seinen Aemtern und den Wissenschaften; denn außer seinen Vorlesungen, die er gewissenhaft und sorgfältig ausarbeitete und ununterbrochen verbesserte, und außer seinen Amtsgeschäften als Propst und Consistorialassessor, schrieb er in diesen Jahren noch seinen psychologi-

schen Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung, von welchem aber nur der erste Theil erschien, weil ihn einige ungünstige Beurtheilungen in seiner Nähe von der Fortsetzung dieser Schrift zurückhielten; seinen Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, und später die beiden ersten Theile seines Systems der christlichen Moral; auch erschien noch während seines Aufenthalts in Wittenberg der erste Band seiner Predigten. Sein kleiner Kreis, der sich des Abends — nicht selten zu einem frugalen Abendessen — um ihn versammelte, ersetzte ihm durch Offenheit und Vertraulichkeit, was Andere in größern Cirkeln oft nur vergeblich suchen. Noch leben von seinen vertrauten Jugendgefährten, denen er vertrauter Freund bis zum Tode blieb, unser würdiger Generalsuperintendent D. Nitzsch, sein hiesiger vieljähriger Arzt, der Professor der Physik, D. Langguth, der D. Med. Pfotenhauer in Seyda, und der berühmte Akustiker D. Chladni. Andere, welche hier in seiner unmittelbaren Umgebung gelebt hatten, und sich noch jetzt des erheiternden und belehrenden Umgangs mit Reinhard dankbar erinnern, wurden durch ihren Weggang von Wittenberg in neue bürgerliche Verhältnisse eingeführt, und genossen seine Verbindung, wäh-

rend ihres hiesigen Aufenthalts, nur kürzere Zeit.

Bei seiner strengen Diät im Genusse der Speisen und Getränke und bei seiner sorgfältig berechneten Tagesordnung war es ihm möglich, seinem widerspenstigen und schwächlichen Körper die vielen Anstrengungen zuzumuthen, welche Reinhards Thätigkeit erforderte. Doch vernachlässigte er, so weit es mit seinen Amts- und literärischen Arbeiten vereinbar war, die Sorge für seinen Körper nicht; besonders wohlthätig war es für ihn, daß er, außer einem eigenen Hause auf der Mittelgasse, welches er erst drei Jahre vor seiner Versetzung nach Dresden verkaufte, in der Vorstadt einen Garten mit einem bequemen Sommerhause und einer kleinen ländlichen Wirthschaft, zugleich mit der Equipage, von den Langguthischen Erben erkauft hatte, wo er sich, den Wissenschaften und der Natur lebte. Noch manche reizende und nützliche Anlage in diesem Garten, der jetzt dem Consistorialprotonotarius D. Hennig gehört, und von diesem mit vieler Liebe unterhalten wird, rührt von dem verewigten Reinhard her, und hier, in einer Umgebung, wie man sie in der Sandgegend Wittenbergs kaum suchen und erwarten sollte, erhohlte sich Reinhard von den Anstrengungen seines Berufes; hier schöpfte er im

eigentlichen Sinne frische und freie Luft; hier ward manches Collegienheft, manche Predigt, welche den Verstand und das Herz seiner Zuhörer gleich stark ergriff, gearbeitet; hier manche frohe Stunde im Kreise mit Freunden und jungen Männern verlebt, die Reinharden liebten und mit ganzer Seele anhingen.

In Wittenberg, und selbst noch die ersten Jahre in Dresden, pflegte er im Sommer und Winter von früh 5 Uhr an bis Abends sieben oder halb acht Uhr ununterbrochen zu arbeiten, die wenige Zeit abgerechnet, welche er der körperlichen Bewegung widmete. Des Nachts hat er weder in Wittenberg, noch in Dresden gearbeitet. Er erklärte sich, nicht ohne Grund, gegen die Anstrengung, bis tief in die Nacht hinein literärische Arbeiten zu betreiben, und warnte mich oft davor. Nach dem Abendessen las er entweder seiner Gattin etwas vor; oder es fanden sich, auch in Dresden, die meisten Tage einige Männer bei ihm ein, die nähern Zutritt zu ihm hatten. In diesen Stunden war er der heiterste, geistvollste Gesellschafter. Er drückte da nicht mit dem Uebergewichte seiner Kenntnisse den angehenden Gelehrten oder den minder in den Gang der Literatur Eingeweihten nieder; zuvorkommend theilte er jede neue literärische Ausbeute mit, die er selbst gemacht hatte, oder

sprach über Schriften, die ihm von ihren Verfassern zugesandt waren, immer schonend, immer tolerant gegen die verschiedenartigsten Meinungen, immer mit dem Bestreben, das Gute und Brauchbare hervorzuheben und geltend zu machen, und wenn es auch noch so sparsam angetroffen wurde, oder noch so mühsam aufgesucht werden mußte. Freilich fehlte es ihm in diesem Privatkreise auch nicht an der feinen sokratischen Ironie, mit der er sich über die Mängel in unserer Literatur verbreitete, und selbst die intellectuellen Schwächen derer berührte, die er seines nähern Umgangs werth hielt. Wie viele unterhaltende Anekdoten würde das Publicum gewinnen, wenn ihm nur ein Theil der witzigen, durch den Zufall herbeigeführten und im Augenblicke gebohrnen, Bemerkungen mitgetheilt werden könnten, welche Reinhard in diesen Abendstunden über Erscheinungen des literärischen und öffentlichen Lebens aus der Fülle und Lebendigkeit seiner eigenen geistigen Kraft mittheilte! — In spätern Jahren in Dresden, wo er nicht, wie in Wittenberg, um zehn Uhr, sondern erst gegen eilf Uhr zu Bette ging, pflegte er früh um sechs Uhr aufzustehen, besonders als seine körperlichen Leiden ihm die nächtliche Ruhe raubten.

In Wittenberg ward er oft vom Schwindel befallen. Dies brachte ihn dahin, daß er sich

gewöhnt hatte, in der Nähe seiner Gattin alle seine literärischen Arbeiten zu betreiben, ja daß selbst die Lectionen seines Stiefsohnes auf der Violine ihn nicht im Meditiren stören konnten.

Von seinen Vorlesungen in Wittenberg zog er, nach seinem eigenen Geständnisse, wenige pecuniaire Vortheile. Nicht nur, daß schon an sich auf der hiesigen Universität die Honorare im Ganzen niedriger gestellt werden, als wohl auf keiner andern teutschen Universität; nicht nur, daß Reinhard jedesmal in seinem viertägigen Publicum, zu dessen unentgeldlichem Vortrage jeder sächsischer Professor ordinarius verpflichtet ist, eine theologische Hauptwissenschaft las; er erließ auch jedem, der ihn darum ersuchte, das festgesetzte Honorar, und ist wahrscheinlich von einer großen Zahl von Zuhörern, die ihn nicht einmal um Erlaß des Honorars persönlich ersucht hatten, nicht bezahlt worden. Hatte er doch selbst eine Reihe von Jahren unter dem Drucke der Armuth gelebt, und konnte sich deshalb sehr leicht in die Lage derer versetzen, denen, bei einem hohen Ernste für Wissenschaft und intellectuelle Bildung die äußern Hülfsmittel zum Studiren entweder ganz versagt, oder nur sparsam zugemessen sind. Nur von seinen philosophischen Vorlesungen hatte er einigen pecuniairen Vortheil, wie er

selbst mündlich gegen mich erwähnte, als er mich im Voraus auf den geringen Ertrag der Honorare auf der Universität Wittenberg aufmerksam machte.

Wittenberg war Reinharden sehr lieb und theuer geworden. Kaum konnte es aber auch anders seyn. Wenn schon der gewöhnliche Gelehrte des Ortes und der Zeit seines akademischen Lebens noch in spätern Jahren sich gern und froh erinnert; wie vielmehr Reinhard, dessen geistige Reife in diese Lebensjahre gefallen war, und der sogleich bei seiner ersten Ankündigung als akademischer Docent einen beträchtlichen Kreis wißbegieriger Jünglinge um sich versammelt hatte. Das ist ja das schöne Loos des beliebten akademischen Docenten, daß er seinen Saamen ausstreuet ins Unendliche, und daß die Frucht seiner Aussaat oft zwanzigfältig, oft hundertfach, und nicht selten auf einem Boden reift, den er selbst im Augenblicke der Aussaat nicht beachtet hatte. Ueberall in unserm Vaterlande, und zum Theil auch im Auslande, wirken Männer aus Reinhards Schule. Unverkennbar hat sein Kathedervortrag, seine strenge wissenschaftliche Methode, seine pünctliche Gewissenhaftigkeit in der Betreibung seines Berufes, seine Kanzelberedsamkeit und die Fülle seiner Gelehr-

samkeit, so wie sein practischer Blick und Tact auf dem Katheder, auf der Kanzel und in seinen Privatissimis auf unzählige derselben gewirkt. In mannigfaltigen Formen und Schattirungen spiegelt sich in ihren Schriften der Geist ihres Lehrers wieder, und es würde zu einer fruchtbaren Untersuchung führen, wenn man nur an einigen ausgezeichneten Beispielen zeigte, welchen Einfluß Reinhards Vortrag, Beispiel und Umgang auf seine würdigsten und gelungensten Schüler und Zuhörer behauptet hat, obgleich diese, wie es sich bei einem solchen Lehrer von selbst versteht, später durch die Selbstkraft ihres Geistes ganz eigene und sogar von Reinhards Ansichten abweichende Bahnen, im Felde der Literatur wählten und verfolgten! Daß ein solcher Lehrer mit ungeschwächter Liebe an solchen ehemaligen Schülern hing; wer mag es ihm verdenken! Und wenn es auch manche andere Rücksicht verbietet, hier diejenigen zu nennen, welche Reinhard selbst als den Stolz seines akademischen Lebens und Wirkens betrachtete, und die er nie ohne Achtung und Theilnahme nannte; so wird doch mancher akademischer Lehrer, mancher Prediger, mancher Schulmann, selbst mancher Jurist, der Reinhards Philosophie und Naturrecht hörte, das dankbare Andenken an ihn in seinem Herzen bewahren. Gern und mit frohen Erinnerungen sprach Reinhard von seinem ge-

liebten Wittenberg. Mit regem Interesse suchte er gute Köpfe und thätige Männer für diese Universität zu gewinnen und zu erhalten; mancher wißbegierige Jüngling ward von ihm nach Wittenberg, und hier an diejenigen Lehrer gewiesen, denen er sein Zutrauen schenkte; mit Theilnahme und Rührung erklärte er sich im Spätjahre 1806 über die Leiden und Drangsale des Krieges, die unsre Stadt und Universität trafen, und wahrscheinlich gehörte es zu den hellan Puncten in seinem Leben, als ihm der ehrenvolle Auftrag ward, die sächsischen Universitäten und Fürstenschulen im Sommer 1810 zu revidiren, daß er mit derjenigen Universität den Anfang machen konnte, der er selbst einst als Lehrer angehört, und wo er so viele bleibende und segensreiche Erinnerungen zurückgelassen hatte *).

Das, was er funfzehn Jahre hindurch dieser Universität gewesen war, ward im Jahre 1791 von

*) Sagte er doch selbst am 3 Advente 1808, als er in der Leipziger Universitätskirche predigte, und sich in einer Anrede an die akademischen Lehrer über die Würde des akademischen Lehramts ausgebreitet hatte: „Wie erhaben ist Ihre Bestimmung! An ihr einst selbst Theil gehabt, ihr die muntersten Jahre meines eigenen Lebens gewidmet zu haben; wie freue ich mich dieser Ehre, wie preise ich Gott für dieses Glück!“

von den höchsten Behörden in Dresden, nach dem Tode des Oberhofpredigers und Kirchenraths Herrmann, öffentlich anerkannt. Ihm fiel das ehrenvolle Loos, der Nachfolger desselben, und in Dresden wieder der College des ehrwürdigen Tittmanns zu werden, der hier ehemals Reinhards Lehrer, und dann mehrere Jahre sein Specialcollege in der theologischen Facultät und im Consistorio gewesen war. Am Feste der Verkündigung Maria 1792 (an welchem Tage er acht Jahre früher sein Amt als Propst angetreten hatte) hielt er seine Abschiedspredigt in der Schloß- und Universitätskirche; zugleich beendigte er in dieser Zeit seine akademischen Vorlesungen, und verließ, mit einem Gedichte und einem feierlichen Vivat bei einer Abendmusik von seinen bisherigen Zuhörern, und durch eine gelehrte lateinische Abhandlung von dem jetzigen Professor Krug in Leipzig im Namen seiner Privatgesellschaft bei der Uebernahme seiner neuen Aemter begrüßt, Wittenberg, um in Dresden die Stelle eines churſächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Obereonsistorialassessors zu übernehmen. Am Sonntage Misericordias 1792 hielt er seine Antrittspredigt in der evangelischen Hofkirche zu Dresden. Diese und seine Abschiedspredigt in Wittenberg erschienen zusammen in einem besondern Abdrucke.

Bei einem Manne, der als akademischer Lehrer einen so ausgebreiteten Wirkungskreis hatte, und der seine öffentliche Thätigkeit mit so vieler Gewissenhaftigkeit erfüllte und mit so sorgfältiger Pünctlichkeit berechnete, wie Reinhard, ist es gewiß nicht uninteressant, in einer ununterbrochenen Reihe die Vorlesungen zu übersehen, welche Reinhard während seines funfzehnjährigen akademischen Lehramts — nach den bei uns jährlich erscheinenden Monumentis publicis, verglichen mit dem teutschen Abdrucke des jedesmaligen Lectionskatalogs im hiesigen Wochenblatte — gehalten hat. Wir bemerken dabei, daß er zu dem Kursus der Philosophie, welchen er seit der Uebernahme der außerordentlichen Professur der Philosophie bis zu seiner Versetzung nach Dresden las, empirische Psychologie, Logik, Metaphysik (nach den vier ehemals gewöhnlichen Theilen derselben, Ontologie, rationale Psychologie, Kosmologie und natürliche Theologie), Moral, Natur- und Völkerrecht, Politik und Aesthetik rechnete. Ob nun gleich, nach der Observanz auf der Universität Wittenberg, deren Lectionskatalog vor der öffentlichen Bekanntmachung erst der Approbation des Kirchenrathes zu Dresden vorgelegt wird, die Docenten bereits in den ersten Wochen des Februars für das nächste Sommerhalbjahr, und in den ersten Wochen des Au-

gusts für das bevorstehende Winterhalbjahr ihre Lectionen im Voraus bestimmen müssen, weshalb denn bisweilen, wegen eintretender Collisionen oder nach dem Wunsche der Studenten, die im Kataloge angekündigte Stunde verändert, und oft, auf Verlangen der Studirenden, ein Collegium beim Anfange der Vorlesungen noch gelesen wird, das man im Voraus nicht ankündigen konnte; so habe ich doch, nach allen eingezogenen Nachrichten, nicht gehört, daß Reinhard eins der von ihm angekündigten Collegien nicht zu Stande gebracht hätte. Es gilt daher die nachstehende Uebersicht als vollständiges Verzeichniß der akademischen Wirksamkeit des Verewigten; außer daß man annehmen kann, ein so beliebter Docent, wie Er war, habe, auf Verlangen der Studenten, bisweilen noch ein Privatum oder Privatissimum gelesen, das in diesem Verzeichnisse fehlt, weil er es bei der Verfertigung des Katalogs noch nicht anschlagen konnte.

Als Magister legens:

Von Ostern — Michaelis 1777:

1) Ueber die schwerern Stellen der historischen Bücher des Alten Testaments, vom Buche Josua an;
2) Moralphilosophie und Naturrecht;

3) über den Grotius de veritate religionis christianae;
4) Ausarbeitungen im lateinischen Style, und Erklärung der Klassiker.

Von Michaelis 1777 — Ostern 1778:

1) Logik, nach Ebert;
2) über die Psalmen;
3) Fortsetzung der practischen Philosophie;
4) Fortsetzung der Erklärung des Buches der Richter;
5) über Platons Phädon;
6) Uebungen im Schreiben und Disputiren.

Als Adjunct der philosophischen Facultät:

Von Ostern — bis Michaelis 1778:

1) Metaphysik;
2) Fortsetzung der Erklärung der Psalmen;
3) die katholischen Briefe;
4) über Platons Euthyphron und Krito;
5) lateinische Stylübungen.

Von Michaelis 1778 — Ostern 1779:

1) Beendigung der Vorlesungen über die Psalmen;
2) Fortsetzung der Metaphysik;
3) Fortsetzung der lateinischen Stylübungen;

4) privatiss. grammatiſche Interpretation einiger Bücher des A. und N. Teſt.

Als Adjunct und Baccalaureus der Theologie:

Von Oſtern — Michaelis 1779:

1) Metaphyſik;
2) privatiss. Logik;
3) über die drei erſten Evangelia, nach Griesbachs Synopſis;
4) über die Geneſis;
5) Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache;
6) Fortſetzung des Diſputatoriums;
7) privatiss. Dogmatik, nach Seiler.

Von Michaelis 1779 — Oſtern 1780:

1) privatiss. Fortſetzung der philoſophiſchen Diſciplinen;
2) Beendigung der Metaphyſik;
3) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal, einmal privatim, einmal privatiss.;
4) Fortſetzung der Geneſis;
5) Fortſetzung der Vorleſungen über die drei erſten Evangelia;
6) Fortſetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Von Ostern — Michaelis 1780:

1) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal;
2) privatiss. practische Philosophie;
3) Fortsetzungen der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Als außerordentlicher Professor der Philosophie:

Von Michaelis 1780 — Ostern 1781:

1) publ. über das Buch der Richter (wahrscheinlich statt dessen: die Psalmen);
2) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal;
3) privatiss. Kursus der Philosophie;
2) Fortsetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Von Ostern — Michaelis 1781:

1) publ. Fortsetzung der Psalmen;
2) Fortsetzung der Dogmatik;
3) Fortsetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen (Reinhard führte seit dieser Zeit dieses Practicum unter dem Namen der Societas eorum auf, qui de rebus theologicis ac philosophicis scribunt ac disputant).

Von Michaelis 1781 — Ostern 1782:

1) publ. Fortsetzung der Psalmen;
2) Dogmatik, nach Seiler;

3) privatiss. Encyklopädie der Philosophie;
4) Fortsetzung von Platons Phädon;
5) das Practicum.

Von Ostern — Michaelis 1782:

1) publ. Beschluß der Psalmen;
2) Dogmatik, nach Seiler;
3) privatiss. Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum.

Als ordentlicher Professor der Theologie:

Von Michaelis 1782 — Ostern 1783:

1) publ. über den Jesaias;
2) Dogmatik (nicht mehr nach Seiler);
3) privatiss. Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Fortsetzung der Erklärung der schweren Stellen der Evangelien;
5) Practicum.

Von Ostern — Michaelis 1783:

1) publ. Fortsetzung des Jesaias;
2) Fortsetzung der Dogmatik;
3) privatiss. Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;

4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1783 — Ostern 1784:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung des Jesaias;
3) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1784:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1784 — Ostern 1785:

1) publ. Beschluß der Dogmatik;
2) practische Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1785:

1) publ. Moraltheologie, nach Dictaten;
2) Fortsetzung der practischen Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1785 — Ostern 1786:

1) publ. Fortsetzung der Moraltheologie;
2) Beschluß der Moralphilos. und des Naturrechts;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1786:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;
3) Fortsetzung der practischen Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1786 — Ostern 1787:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;
3) Naturrecht;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1787:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Beschluß der Moraltheologie;
3) Fortsetzung des Naturrechts;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1787 — Ostern 1788:

1) publ. Beschluß der Dogmatik;

2) Beschluß des Naturrechts;
3) Fortsetzung der Psalmen;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1788:

1) publ. Moraltheologie;
2) Fortsetzung der Psalmen;
3) publ. 2 T. Logik;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1788 — Ostern 1789:

1) publ. Fortsetzung der Moraltheologie;
2) Beschluß der Psalmen;
3) Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1789:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;
3) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1789 — Ostern 1790:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Moraltheologie;

3) Encyklopädie der Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum;

Von Ostern — Michaelis 1790:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;
2) Beschluß der Moraltheologie;
3) Encyklopädie der Philosophie;
4) über die Kantische Philosophie, zweitägig;
5) Practicum;
6) Homileticum.

Von Michaelis 1790 — Ostern 1791:

1) publ. Beschluß der Dogmatik;
2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
3) Fortsetzung der zweitägigen Vorlesungen über die Kantische Philosophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Ostern — Michaelis 1791:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1791 — Ostern 1792:

1) publ. Fortsetzung der Dogmatik;

2) Fortsetzung der Encyklopädie der Philosophie, und zwar Moralphilosophie und Naturrecht;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Mit Reinhards Versetzung nach Dresden eröffnete sich ihm ein ganz neues Feld der Wirksamkeit. Sein bisheriger Hauptberuf, das akademische Lehramt, ward nun von ihm mit einer andern Sphäre vertauscht, die ihren Hauptbeziehungen nach fern von den Verhältnissen des akademischen Lebens zu liegen schien. Was bisher ein Nebenamt für ihn gewesen war, die wöchentliche Predigt als Propst an der Universitätskirche und die wöchentliche zweistündige Sitzung im Consistorio, ward nun die Hauptsache seiner neuen Stelle. Als Oberhofprediger hatte er die Hauptpredigten in der evangelischen Hofkirche vor einer glänzenden und zahlreichen Versammlung zu halten; als Mitglied des Kirchenraths und des Oberconsistoriums mußte er wöchentlich dreimal von 9—1 Uhr die Sitzungen dieser geistlichen Behörden besuchen. Das Theoretische des Universitätslebens ging daher auf einmal bei ihm in das Practische des neuen Wirkungskreises über. Selten werden Männer, die bis dahin so wenig Gelegenheit hatten, wie Reinhard, im eigentlichen practi-

schen Geschäftsleben zur Uebung und Fertigkeit zu gelangen, mit so vieler Leichtigkeit und Gewandtheit in die verschiedenen mannigfaltig verflochtenen Verhältnisse einer solchen bedeutenden Stelle eingehen, und so bald mit allen diesen Verhältnissen so vertraut und derselben so mächtig werden, wie Reinhard.

Die Sorgfalt, welche Reinhard bereits in Wittenberg seinen Predigten gewidmet hatte, behielt er in Dresden bei; sie war ihm zum Gesetze und zum eigenen Bedürfnisse geworden. Immer betrachtete er in Dresden das Predigtamt als seine erste Function; immer waren mehrere Predigten im Voraus bearbeitet, und wenn er auch bisweilen eine ehemals in Wittenberg gehaltene Predigt in seinem neuen Amtsverhältnisse benutzte und zum Grunde legte, so erhielt sie doch in der wiederhohlten Bearbeitung eine neue Gestalt. Selbst die äußere Oekonomie seiner Predigten wurde in den ersten Jahren in Dresden wenig verändert. An eine streng logische Disposition einmal gewöhnt, lag ihm, bei der Ausarbeitung seiner Predigten, eine eng geschriebene Quartseite, und bisweilen noch drüber, als logischer Entwurf zur Seite, der sehr sorgfältig nach seinen Theilen und Untertheilen bezeichnet war. Seinen Gegenstand zu erschöpfen, alles an die rechte Stelle zu setzen und die strenge Abstufung

und Folge der Begriffe in dem Verstande auch in der schriftlichen Darstellung deutlich zu versinnlichen, dabei dem Style die möglichste Bestimmtheit, Deutlichkeit, Präcision und Kraft zu geben; das waren die Aufgaben, die er sich selbst bei jeder Predigt machte, und wornach er auch die gedruckten Predigten, die ihm zugeschickt wurden, so wie die vor ihm gehaltenen und von ihm zu censirenden Predigten der zum Colloquium berufenen Superintendente, und der Candidaten der Theologie beurtheilte. Da er in allen diesen Hinsichten höchst streng gegen sich selbst war; so konnte es nicht befremden, wenn er auch Andere streng beurtheilte. Doch war sein Urtheil jedesmal durch Gründe motivirt; nie habe ich ihn, selbst in Privatverhältnissen, über irgend eine Predigt, oder auch über irgend eine literärische Erscheinung, geradezu absprechen hören. Wo er tadelte, brachte er sogleich von selbst seine Gründe bei; und wenn diese in sehr seltenen einzelnen Fällen nicht hinreichten, so bezeugten sie doch seine individuelle Ansicht, aus der sie hervorgegangen waren. Deshalb erfüllten ihn auch alle blos absprechende, und nicht mit Gründen belegte Recensionen mit lebhafter Indignation; deshalb arbeitete er in frühern Jahren, in Wittenberg und während der ersten Zeit in Dresden, die Recensionen, welche Er in die allgemeine

teutsche Bibliothek und in die ältere Jenaische Literaturzeitung lieferte, mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit, und zog sich in der Folge, bei vermehrten Geschäften, ganz von diesem Zweige literärischer Thätigkeit zurück, besonders weil er den inhumanen und jugendlichen Ton einiger kritischen Blätter durchaus tadelte, und seine Stimme nicht in der Mitte solcher Aeußerungen abgeben wollte. Interessant würde es seyn, wenn die Redactionen jener beiden gelehrten Institute die Recensionen nennen wollten, welche von Reinhard in seiner mittlern Lebenszeit gearbeitet worden sind. Sein Andenken würde gewiß durch keine derselben compromittirt werden.

Wenn seine in Wittenberg gehaltenen Predigten zunächst auf gelehrte und gebildete Zuhörer berechnet waren, wie dies auch die zuerst von ihm gedruckten Predigten theils in Hinsicht der Wahl der Themata, theils in Hinsicht der logischen Anordnung und der stylistischen Ausführung beweisen; so ging er doch allmählig in Dresden, wo der Kreis seiner Zuhörer gemischter war, als in Wittenberg, zu größerer Popularität in der Darstellung über. In den ersten Jahrgängen der in Dresden gehaltenen Predigten treten die psychologischen Themata mit einem eigenthümlichen Glanze in der

Behandlung hervor, und nächst ihnen diejenigen, wo er die Natur mit der moralischen Welt verglich, oder wo er den Glauben an die Vorsehung nach allen seinen in das menschliche Leben tief eingreifenden Beziehungen schilderte. Entschieden gehören die von ihm herausgegebenen einzelnen Sammlungen von Predigten zur Schärfung des sittlichen Gefühls und über die Vorsehung zu dem Trefflichsten, was Reinhard gedacht und geschrieben hat. In den ersten dreizehn Jahren in Dresden folgte er immer noch der von ihm früher angenommenen logischen Oekonomie; höchstens daß er etwas in der strengen Zersplitterung der Untertheile in den einzelnen Theilen nachgelassen hatte, welche in seinen in Wittenberg gehaltenen Predigten häufig vorkommt. Zu einer etwas freieren Disposition entschloß er sich seit der Bearbeitung der epistolischen Perikopen im Jahrgange 1806. Unverkennbar liegt den Jahrgängen seiner Predigten seit 1806 das Bestreben zum Grunde, unbeschadet der erschöpfenden Behandlung des Thema und der logischen Gründlichkeit, mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit in die logische Oekonomie des Ganzen zu bringen. In Hinsicht aber auf die Wahl der Stoffe hielt er sich in spätern Jahren mehr an dogmatische Themata, als früher; auch spricht sich seine dogmatische Ueberzeugung in den spätern Jahrgängen

gen stärker aus, als in den frühern. Doch nie lehrte er bloße Kathederdogmatik. Er behandelte jedes Dogma nach seinem Verhältnisse zur religiösen Ueberzeugung einer gemischten Volksklasse; er brachte es, wenigstens im zweiten Theile, jedesmal in die genaueste Verbindung mit dem wirklichen Leben; er machte zuletzt gewöhnlich die fruchtbarste Anwendung von demselben.

Wenn in den neunziger Jahren besonders diejenigen Predigten, wo er psychologische Themata behandelte, zu den ausgezeichnetsten in seinen Sammlungen gehörten; so dürften in den Predigten während des ersten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts hauptsächlich diejenigen die gelungensten seyn, wo er den Conflict der Weltbegebenheiten nach dem Verhältnisse zur göttlichen Weltregierung darstellte, oder sich über die Kirchenverbesserung, über herrschende Mängel und Gebrechen, und über die Verdorbenheit des Zeitgeistes erklärte. Welche echt teutsche Kraft, welche männliche Freimüthigkeit charakterisirt diese Vorträge! Wir werden derselben bei seiner Charakteristik als Prediger weiter gedenken. Bei Reinhards eigener Aufforderung, ihm meine Ansichten über seine Predigten mitzutheilen, hatte ich mir die Bemerkungen erlaubt, daß der Ton in seinen spätern Predigten strenger und seine Ansicht der

Menschen finsterer geworden sey, auch daß er die frühere Gewohnheit, die Predigt mit einem Gebete zu schließen (denn über die Unzweckmäßigkeit, die Predigten gewöhnlich mit einem Gebete anzufangen, waren wir längst einverstanden) später nur selten beibehalten habe. Darauf antwortete er mir unter dem 21 Juny 1811: „Sie finden, ich sey seit sechs bis acht Jahren in meinen Predigten finsterer geworden, und beurtheile die Welt und die Menschen strenger, als sonst. Das mag wohl seyn. Die Welt und die Menschen haben es auch darnach gemacht. Es gehört viel dazu, wenn man ein Zeitalter, wie das unsrige ist, loben, und den Gang der Dinge, der immer regelloser und schrecklicher geworden ist, preisen soll. Inzwischen werden Sie mir doch einräumen, daß ich nie eine trostlose Sprache geführt habe; daß ich immer bemüht gewesen bin, in der traurigen Gegenwart die Anfänge einer bessern Zukunft nachzuweisen, die sich unter Gottes Leitung entwickeln werde; daß ich endlich nie an der menschlichen Natur verzweifelt, sondern vielmehr überall darauf gedrungen habe, es könne wieder besser werden, sobald die Menschen sich bessern, und die in ihnen liegenden herrlichen Kräfte gehörig anwenden und brauchen wollen. — Sie sind ferner unzufrieden, daß ich nicht öfter mit einem Gebete schließe, das am Ende einer Predigt eine so gute Wirkung thue. Darin ha-

ben Sie vollkommen recht; ein empfindungsvolles Schlußgebet ist sehr eindringend. Aber soll es große Wirkungen thun; so muß es nicht immer gebraucht werden. Ist der Zuhörer darauf vorbereitet, man endige mit einem Gebete; so wird ihm die Sache gleichgültig, und der Uebergang zum Gebete ist ihm zuletzt nichts weiter, als das Zeichen, daß man nun schließen wolle. Uebrigens sind die Schlußgebete in meinen Predigten doch nicht so selten, wie Sie es vorstellen; fast alle Predigten am zweiten Feiertage der hohen Feste schließen sich so; daher auch manche dieser Gebete als Festgebete in die Wirtembergische Agende aufgenommen worden sind. Auch haben noch mehrere andere Predigten ein Schlußgebet, sonderlich die, in welchen ein höherer Grad von Empfindung herrscht." — Wie wenig aber der Mann, der jedesmal, wenn er auftrat, vor mehrern Tausenden sprach und den größten Theil derselben befriedigte, sich selbst mit seinen Predigten Genüge leistete, werden die folgenden Fragmente aus seinen Briefen bezeugen, bei deren Niederschreiben es nicht der Fall seyn konnte, eine Sprache zu führen, die seiner Ueberzeugung fremd war.

Daß Reinhard mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Pünctlichkeit, wie sein Predigtamt, auch

alle seine Geschäfte als Mitglied des Kirchenrathes und Oberconsistoriums umschloß und behandelte; darüber ist wohl nur Eine Stimme. Wie lehrreich, wie mannigfaltig, wie interessant waren die Examina, die er mit den Candidaten des Predigtamtes und mit den vocirten Predigern, und die Colloquia, die er mit den designirten Superintendenten hielt! Wer mag ihm seinen Gesichtspunct für die erstern verargen, wenn er wiederhohlt äußerte: bei dem Candidatenexamen komme es zunächst darauf an, zu erforschen, wie der bisherige Student seine akademischen Jahre angewandt habe? und wenn er die philosophische Bildung und Haltung des Examinandus besonders durch die Form des Examens kennen lernen wollte. Nie brauchte er gegen die, die ihm in solchen Prüfungen gegen über standen, harte Ausdrücke; die Lebhaftigkeit aber, die in seiner Individualität lag, die dialektische Gewandtheit und die mit derselben fast in Eins verschmolzene sokratische Ironie, eine unvertilgbare Folge seiner ehemaligen akademischen Wirksamkeit, befremdete freilich oft auf den ersten Augenblick diejenigen, welche mit der Ankündigung seiner Individualität nicht bekannt waren. Wer ihn näher kannte und ihn dann in diesen Prüfungsstunden hörte, die oft von mehrern hundert Zuhörern aus den ersten Ständen der Residenz besucht wurden, fand durch-

aus in ihm, dem Examinator, blos den Mann wieder, der sich ganz auf gleiche Weise auch im geselligen Umgange gab. Dazu kam freilich, daß ihm der lateinische Ausdruck, mit allen möglichen Schattirungen des Conversationstons, eben so zu Gebote stand, wie der teutsche, und daß diejenigen mit einem peinlichen Gefühle ihm gegen über standen, die sich mit der lateinischen Sprache nicht zu behelfen vermochten. Immer bleibt es eine eigene Erscheinung, daß, während manche Stimmen, selbst in öffentlichen theologischen Blättern, sich gegen die Methode und Form der Reinhardschen Examina — bisweilen nicht ohne Bitterkeit — hören ließen, doch alle bessere Köpfe, die von ihm geprüft worden sind, mit großer Freude an jene wichtige Stunde ihres Lebens sich zurückerinnern, und daß sie von diesem Augenblicke an eine Anhänglichkeit an Reinhard bezeugten, die sich in ihnen durch die persönliche Wahrnehmung seiner seltenen Eigenschaften als Examinator gebildet hatte. Freilich trug dagegen auch mancher, dessen Unwissenheit vor dem hohen Collegio bei diesen Prüfungen öffentlich kund geworden war, den Groll darüber in seinem Busen; denn ein auswendig gelerntes Collegienheft oder Compendium reichten durchaus nicht aus, um Reinhards Fragen zu beantworten und seinem Ideengange zu folgen.

Auf das Practische des evangelischen Lehramtes hingegen waren, nach seinem eigenen Gesichtspuncte und nach seiner mir mehrmals deshalb im Gespräche mitgetheilten Eröffnung, seine Examina mit denjenigen Candidaten gerichtet, welche zum Predigtamte vocirt worden waren. Hier wollen wir sehen, sagte er, wie sie ihre Candidatenjahre angewandt, ob sie fortstudirt, ob sie sich durch Lectüre practischer Schriften und durch öfteres Predigen zum Eintritte in das Predigtamt vorbereitet haben. Die Themata, welche er bei solchen Prüfungen zum Grunde legte, hatten dann gewöhnlich eine practische Tendenz, und standen zum Theile mit den Pastoralbriefen der Apostel in Verbindung. Nicht selten verlangte er da von den Examinandis, daß sie sich über Fälle erklären sollten, die im Predigtamte häufig vorkommen.

Bei den Colloquiis endlich, welche die designirten Superintendenten vor dem Kirchenrathe mit den beiden geistlichen Assessoren desselben halten, war es als Princip angenommen, daß die von den Designatis gehaltenen beiden Predigten die Basis des Colloquiums ausmachten. Der ehrwürdige D. Tittmann, welcher den Text zur Mittwochspredigt der Superintendenten gibt, hielt sich gewöhnlich in seinem Colloquio an den Gegenstand dieser Predigt, und

Reinhard, auf dessen Kanzel der Designatus die Sonntagspredigt zu halten hatte, sprach in der Ordnung über dieselbe. Entschieden hatten diese Specimina dadurch viel Leichtes, daß der Hauptgegenstand der Prüfung den Designatis im Voraus bekannt, und bei der Bearbeitung der beiden Predigten von ihnen selbst genau durchdacht worden war. Demungeachtet fand der talentvolle und gelehrte Mann gewiß in dem ganzen Gange des Colloquiums Gelegenheit genug, sich zu zeigen, und eine vortheilhafte Meinung von sich nicht nur bei seinen gelehrten Examinatoren, sondern auch bei den vielen versammleten Zuhörern aus allen Ständen zu begründen, weil nach einer sehr zweckmäßigen Observanz, welche selbst die Unpartheilichkeit der Examinatoren zur allgemeinen Kunde des größern Publicums bringt, alle Prüfungen vor dem Kirchenrathe zu Dresden bei offenen Thüren gehalten werden.

Nächst diesen öffentlichen Prüfungen, welche von Reinhard als zweitem geistlichen Assessor des Kirchenrathes gehalten wurden, war die Sorge für die Universitäten und Schulen des Königreiches Sachsen und die Aufsicht über alles, was die gelehrte und sittliche Bildung, was die Kultur des sächsischen Volkes im Gan-

zen betraf, ein Hauptgegenstand seiner Amtsführung. Unter der Oberaufsicht von Ministern, die durch gründliche Gelehrsamkeit und feste religiöse Ueberzeugung, als die ersten obersten Glieder des ganzen gelehrten Vereins in unserm seit Jahrhunderten in den Annalen der Kultur gefeierten Vaterlandes erscheinen; und unter der wohlthätigen Leitung von Präsidenten des Collegiums, welche, mit tiefem Eindringen in den Geist und Charakter unsrer öffentlichen Bildungsanstalten, den reinsten Sinn für die Fortbildung derselben in Angemessenheit zu den Forderungen des fortgeschrittenen Zeitgeistes verbanden, ist gewiß, während der beiden letzten Decennien, in Sachsen mehr für die Erhaltung und Fortführung des wissenschaftlichen Geistes auf Universitäten und Schulen, für die Begründung und bessere Organisation der Schullehrerseminarien und für die zweckmäßige Umbildung der niedern Schulen, für die Veredlung des Kultus und der Liturgie durch Unterstützung der allmählig eingeführten neuen Gesangbücher, durch völlige Regeneration der ältern Agende, durch stillschweigende Beförderung der allgemeinen Beichte und durch die Anordnung der abwechselnden Erklärung neuer Perikopen, so wie durch die pecuniaire Verbesserung der bedrängten äußern Lage vieler Lehrer auf Universitäten, gelehrten und Volksschulen geschehen, als in den

meisten andern teutschen Ländern, und dankbar verehrt das Vaterland in allen diesen, und unzählig andern, zur Biographie des einzelnen Mannes nicht gehörenden, Verbesserungen und Umbildungen des Kirchen- und Schulwesens die gemeinschaftliche Thätigkeit der für die Blüthe der Wissenschaften, für die Bewahrung des reinen religiösen Sinnes und für die Verbesserung des Erziehungswesens so rastlos thätigen Mitglieder des hohen Kirchenraths. So groß auch Reinhards individuelle Verdienste um alle diese Angelegenheiten sind; so darf doch unser Vaterland es nicht vergessen, daß ein einziges Mitglied des Kirchenrathes nie, weder nach dem Umfange der Verbesserungen, welche in den letzten zwanzig Jahren in unserm Staate geschehen sind, diese hätte ausführen, noch, nach der Form dieser Verbesserungen, mit seinen Absichten hätte durchdringen können, wenn nicht die höchsten geistlichen Behörden unsers Vaterlandes, in diesen Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit und von den unverkennbarsten Folgen für die kommenden Generationen, mit gemeinschaftlichem Geiste und vereinter Kraft gewirkt hätten. Daß übrigens Reinhard, als ehemaliger Professor, so wie sein ihm voran nach Dresden gegangener College, D. Tittmann, für die Angelegenheiten der Universitäten, Schulen und sämmtlichen Bildungsanstalten des Lan-

des ein reines Interesse und eine vertraute Bekanntschaft mit den Bedürfnissen dieser Anstalten bei seinem Eintritte in jenes Collegium mitbrachte; daß die Wärme für diese Gegenstände bis zu seinem Tode blieb; daß ihn dies zunächst und mehr ansprach, als die reinjuridischen Verhandlungen in jenen hohen Behörden; das war nicht nur bei dem Gange seiner frühern Bildung und Berufsarbeiten sehr leicht zu erklären, — das ist auch unserm ganzen Vaterlande bekannt. Wie hätte einem Manne von Reinhards vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, von seinem thätigen Geiste, von seinem hellen Blicke, und von seiner durch alle seine vorhergehenden Amtsverhältnisse bewirkten Empfänglichkeit für die Sache der Religion, der Wissenschaft und der Kultur überhaupt, es nicht beinahe zur zweiten Natur werden müssen, alles das mit besonderm und ungetheilten Interesse zu umschließen, was diejenigen Gegenstände betraf, denen er die schönsten Jahre seines Lebens aus eigener Wahl, aus reiner Liebe und mit so großem Erfolge gewidmet hatte! Wenn denn ein solcher Mann in die Verhältnisse tritt, von welchen aus in allen jenen Hinsichten auf ein ganzes Land gewirkt werden kann; so wird es zur moralischen Nothwendigkeit für ihn, das ganze reiche Resultat seiner frühern Erfahrungen, Einsichten und Kenntnisse für die großen Zwecke der Fort-

bildung der Literatur aufzubieten. Bei diesen wichtigen Angelegenheiten kann aber Reinhards individuelle Thätigkeit nur in den Fällen besonders erwähnt werden, wo er, als Commissarius der hohen Behörden, unmittelbarer wirken konnte, als in den übrigen Verhältnissen, bei welchen die collegialische Berathschlagung durch die Pluralität der Stimmen geleitet wird. Demungeachtet darf man mit Grund annehmen, daß durch seine Vota, durch seine Vorschläge, durch seine Gutachten in der Mitte jener Behörden unzählig viel Gutes befördert, und mancher alte Mißbrauch verdrängt, manches verjährte Vorurtheil zerstört, mancher Saame ausgestreut worden ist, der erst in der fernen Zukunft reiche Früchte tragen wird! Wie viele Briefe hat er nicht allein im Namen des Collegiums geschrieben, um theils fremde Gelehrte dem Vaterlande zu gewinnen, theils im Vaterlande selbst das Gute, das geschehen sollte, einzuleiten, und das gestiftete Gute zu erhalten und zu bewahren! Wie viele Reisen hat er nicht, beauftragt von der höchsten Behörde, zu den obern Bildungsanstalten unsers Vaterlandes gethan! Was ist nicht bei seiner persönlichen Anwesenheit auf den Universitäten, besonders aber in den drei Landschulen und in den beiden Schullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels angeregt und in der Folge realisirt worden! Wie rastlos thätig war

er noch im Jahre 1810, bei schon tief erschütterter Gesundheit, während der ihm vom Könige übertragenen Revision der beiden Universitäten und der drei Landschulen!

Wenn diese wichtigen und mannigfaltigen Amtsverhältnisse als Oberhofprediger und als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden die Kräfte eines Mannes zu übersteigen, oder doch wenigstens die ganze Zeit desselben auszufüllen scheinen; so darf man nicht vergessen, welcher Zudrang und Anlauf von Personen aus dem ganzen Lande mit Bitten, Klagen, Beschwerden und Wünschen mit einem solchen Posten unzertrennlich verbunden ist. Zwar hatte Reinhard sich und denen, die ihn sprechen wollten, die Sache dadurch erleichtert, daß er Dienstags and Donnerstags die Zeit von 11 — 1 Uhr zu Audienzstunden für alle gewöhnliche Gesuche bei ihm bestimmt hatte; wie viele Zeit ging ihm aber außerdem verloren durch die von ihm, mit zuvorkommender Humanität angenommenen, Besuche der Fremden, die nach dem schönen Dresden strömen! Wie viele Ausländer suchten ihn auf, um den seltenen Mann kennen zu lernen! Wie viele derselben wurden von ihm zu einem Abendessen eingeladen, und da mit den geachtetsten Dresdner Gelehrten in Bekanntschaft und

nähere Verbindung gebracht! Wie viele Zeit kostete ihn die Beurtheilung der zugesandten Schriften, und die Beantwortung der an ihn erlassenen Briefe! Demungeachtet hat es vielleicht keinen pünctlichern und gewissenhaftern Mann im Briefschreiben gegeben, als Reinhard! Er beantwortete alle an ihn gerichtete Anfragen, Bitten und Wünsche schnell und bestimmt; wenn er Gesuche und Wünsche nicht erfüllen konnte, gab er seiner abschlägigen Antwort gewiß jedesmal den Ton der Humanität; nie versprach er, mündlich und schriftlich, mehr, als er halten konnte; eher versprach er zu wenig, als zu viel; nie erregte er Hoffnungen, die er nicht erfüllen wollte; nie versprach er seine Verwendung, wo sie ihm unrathsam, oder zweckwidrig und unmöglich schien; nie ließ er sich, bei seiner seltenen Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, blos für ihre Absichten mißbrauchen; immer gab er auf zugesandte Schriften ein kurzes, den Gegenstand des Buches umschließendes, die Behandlung desselben scharf bezeichnendes, jedesmal aber durch subjective Gründe motivirtes Urtheil. Selbst die Masse von unbedeutenden literarischen Producten, von einzelnen ihm zugesandten Predigten, akademischen Gelegenheitsschriften u. s. w. ließ er nicht unbeachtet. Mit welchem sichern Tacte wußte er sogleich in den Schriften der Anfänger die talentvollen, für die

Zukunft viel versprechenden, Köpfe zu erkennen! Wie weise vertheilte er das Lob, das sie ermuntern und zum Fortschreiten begeistern sollte, mit dem unverhohlnen Tadel ihrer Mängel, ohne sie doch durch den Ton des Tadels niederdrücken zu wollen! Wie richtig war sein Urtheil über die Architektonik, über den Geist der Principien, über die ebenmäßige oder verfehlte Durchführung der Haupttheile, und über die Diction der ihm zugesandten Schriften! Welche Zeit ward dazu erfordert, um so viel zu lesen, als er las, und, wenn er auch nicht alles wörtlich las, um doch wenigstens so tief in den Gegenstand einzudringen, daß sein Urtheil jedesmal auf Gründen beruhte! Wie viele Schriftsteller mögen durch seine Privaturtheile und durch die Winke, die er ihnen gab, mehr gelernt haben, als durch die spätern, oft ohne Sachkenntniß, oft mit unverdeckter Leidenschaftlichkeit geschriebenen Recensionen ihrer Werke!

Nimmt man dazu, daß dieser Mann täglich einen Abschnitt im Codex und eine kleine halbe Stunde in einem lateinischen Schriftsteller las, theils um die Fertigkeit im lateinischen Sprechen beizubehalten, theils um seine Vorliebe für die Klassiker des Alterthums auch in seiner neuen Sphäre nicht völlig aufzugeben; bedenkt man die Zeit, welche ihm — nächst der Aus-

arbeitung seiner Predigten — das Memoriren derselben kostete, weil sein Wortgedächtniß mit dem Sachgedächtnisse nicht im Ebenmaaße stand; rechnet man dazu die schriftstellerischen Arbeiten, welche er in Dresden beendigte; und erinnert man sich, daß er mancher ehrenvollen und freundschaftlichen Einladung zu gesellschaftlichen Cirkeln folgte, die ihm wenigstens Zeit raubte; ja daß er selbst für den Genuß der Natur und für körperliche Bewegungen einige Viertelstunden täglich übrig behielt; so muß man mit Erstaunen die Thätigkeit eines Mannes betrachten, der, unter dem fortdauernden, und in spätern Jahren unter dem höchst empfindlichen Drucke körperlicher Leiden und bei einer immer sichtbarer werdenden physischen Erschöpfung, dennoch aus Pflicht und Grundsatz von jenen gewohnten Anstrengungen nicht zurückging, sondern bis in die letzten Tage seines Lebens gewissenhaft in allen Amtsgeschäften, die er noch besorgen konnte, pünctlich in der Beantwortung zugesandter Briefe, und freundlich in der Behandlung der ihn besuchenden Fremden war.

Da die Schriftstellerei von Reinhard nie wegen eines äußern Bedürfnisses oder aus Eigennutz betrieben wurde, indem gewiß wenige Gelehrte von seiner Celebrität so geringe Honorare bezogen, und so viele schonende Rücksicht

auf ihre Verleger nahmen, als Er; da ferner seine vielfachen Amtsgeschäfte, die ihn drängenden Besuche und sein starker Briefwechsel manche Stunde ausfüllten, welche andere Gelehrte der schriftstellerischen Thätigkeit widmen können; da er endlich auf gründliche, umschließende und in einer edlen Form dargestellte Behandlung aller von ihm im Drucke erscheinenden wissenschaftlichen Gegenstände einen hohen Werth legte; so darf es nicht befremden, daß er in Dresden nicht mehr schrieb, als er dem Publicum mittheilte; — eher könnte man sich wundern, wie es ihm möglich ward, noch so oft, als er es that, mit dem gelehrten Publicum in Verbindung zu treten. Ob nun gleich in seiner Charakteristik als Gelehrter und Schriftsteller die einzelnen Schriften, die ihm das Publicum verdankt, nach Stoff und Form näher geschildert werden sollen; so müssen doch an diesem Orte, um das ganze Gebiet seiner gewöhnlichen Thätigkeit übersehen zu können, die literärischen Arbeiten in einer kurzen Uebersicht aufgeführt werden, welche er in Dresden neben seinen übrigen Amtsgeschäften vollendete und dem Publicum vorlegte.

In diese Zeit seines Aufenthaltes zu Dresden gehören zuerst eine Menge einzelner gedruckter Predigten (Landtags- Reformations- Casual-

Casualpredigten ꝛc.), die aber seit dem Jahre 1795, wo seine sämmtlichen im Laufe eines Jahres gehaltenen Predigten erschienen, wieder in die vollständigen Sammlungen dieser Predigten aufgenommen wurden, und bei ihrem vorläufigen Erscheinen nur das unmittelbare Verlangen der Zuhörer nach denselben augenblicklich befriedigen sollten. Im Jahre 1793 ließ er dem ersten in Wittenberg im Jahre 1786 herausgegebenen Bande Predigten einen zweiten folgen, und war damals nicht gemeint, mit mehrern Predigtsammlungen vor dem Publicum zu erscheinen. Seine Predigten wurden aber in Dresden von mehrern Geschwindschreibern nachgeschrieben und von vielen Dresdnern zur Privatlectüre gekauft, so wie darauf auch in die Provinz versandt. Nothwendig mußten sich in diese Abschriften unzählige Fehler und Lücken einmischen, so daß Reinhard, wenn ihm ein solches nachgeschriebenes Manuscript seiner Predigten bisweilen zufällig in die Hände kam, in demselben durchaus sich nicht wieder erkannte. Ob er nun gleich über diese Entstellung seiner Arbeiten durch die Hände jener Geschwindschreiber nicht selten Klage führte; so wollte er denselben doch nicht gern diesen Erwerbszweig entziehen, und nahm sogar damals darauf Rücksicht, als er im Jahre 1795 durch den Reichsanzeiger aufgefordert ward, seine Predigten, zu Predigtentwürfen verarbeitet,

jährlich herauszugeben. Er schwankte lang, ob er diesem Aufrufe folgen sollte, besonders weil durch die Abkürzung seiner Predigten zu Entwürfen vieles von ihrer Eigenthümlichkeit verwischt, und wenigstens der innere nothwendige Zusammenhang derselben unterbrochen werden mußte. Dennoch gab er zuletzt jener Aufforderung nach, und fand in dem gegenwärtigen Superintendenten Poyda zu Bitterfeld den Mann, der die Manuscripte der Predigten Reinhards zu den drei Bänden Entwürfen behandelte, die aus den Jahrgängen von 1795—1797 ausgezogen wurden. Allein weil Reinhard wenigstens die Hälfte der in diesen drei Jahren gehaltenen Predigten nicht blos in Entwürfen oder Auszügen dem Publicum vorlegen wollte, indem er überzeugt war, daß nicht jede Predigt, sobald ihr Geist und ihre Eigenthümlichkeit nicht verloren gehen soll, zu einem Auszuge sich eignet; so wurden mehrere Predigten aus der Reihe dieser drei Jahrgänge von ihm vollständig herausgegeben, so daß das Publicum seine Predigten aus den Jahren 1795—1797 jeden Jahrgang in zwei Bänden besitzt, wovon der eine Auszüge, der andere vollständige Predigten enthält. Reinhard selbst fühlte die Inconvenienz, in doppelter Gestalt die Predigten eines einzigen Jahrganges erscheinen zu lassen, besonders weil die Auszüge sehr reichhaltig und fast die völligen Predig-

ten waren, nur mit Hinweglassung der Uebergänge und der außerwesentlichen innern Verbindungen zwischen den einzelnen Gliedern und Theilen. Deshalb sind seit dem Jahre 1798 bis und mit 1811 alle seine gehaltenen Predigten vollständig abgedruckt, und zwar ist jeder Jahrgang in zwei Bänden erschienen. Wie reichhaltig diese Sammlungen sind, wie vielen Beifall sie in ganz Teutschland fanden, bezeugten nicht nur die öffentlichen Urtheile über dieselben, sondern auch die wiederhohlten Auflagen mehrerer Jahrgänge, und die zwei Ausgaben, welche der Verleger in der Folge von jedem Jahrgange veranstaltete, die gewöhnliche in Großoctav, und eine wohlfeilere in Kleinoctav.

Außer diesen vollständigen Predigtsammlungen seit dem Jahre 1795 ward Reinhard, der auch in Tellers Magazin manche seiner frühern Predigten auszugsweise hatte einrücken lassen, zweimal zur Herausgabe von einzelnen und besondern Predigtsammlungen veranlaßt. Das erstemal erfüllte er dadurch den Wunsch des thätigen Fleischers des jüngern in Leipzig, indem er dem Verlage desselben die Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens in einigen Predigten im Jahre 1799 überließ. Es sind

achtzehn zum Theile noch in Wittenberg, zum Theile in den Jahren 1792—1794 in Dresden gehaltene Predigten, welche er in Beziehung auf jenes im Titel angegebene Hauptthema auswählte. Er bemerkt selbst dabei in der Vorrede, daß ein so wichtiger Gegenstand durch diese einzelnen Betrachtungen, welche zu sehr verschiedenen Zeiten und gar nicht nach einem vorher entworfenen Plane angestellt worden waren, weder erschöpft, noch in einer strengen Ordnung bearbeitet und dargestellt seyn konnten. Nichts desto weniger enthält diese Sammlung, wie wir schon weiter oben bemerkten, eine Auswahl von Gegenständen, die überhaupt selten, und vielleicht zum Theile noch gar nicht im Detail, namentlich mit solchem sichern psychologischen Tacte, bearbeitet worden sind.

Eine andere Veranlassung zu einer zweiten besonders erschienenen Predigtsammlung erhielt er von dem Buchhändler Göschen in Leipzig. Dieser hatte von dem Professor und Rector Gierig ein Werk über die göttliche Vorsehung und Weltregierung in Verlag genommen, und wünschte, als zweiten Theil desselben, eine Sammlung von Reinhardschen Predigten beizufügen, in welchen die einzelnen Theile dieser Lehre populär und zunächst auf Erbauung berechnet behandelt wären. Reinhard willigte endlich in

dieſes Geſuch, und wählte die vierzehn zu dieſer Sammlung gehörenden Predigten, welche im Jahre 1805 erſchienen, aus ſeinen Predigten, die er in den Jahren 1792 — 1794 gehalten hatte.

Bekannt iſt es übrigens allgemein, daß Reinhard in allen ſeinen ältern Predigtſammlungen die evangeliſchen Perikopen zum Grunde legen mußte, bis er für das Jahr 1806 die Erlaubniß erhielt, über die epiſtoliſchen Texte predigen zu dürfen. Dann folgten wieder in den Jahren 1807 und 1808 Predigten über die evangeliſchen Perikopen. In den Jahren 1809 und 1810 wurde endlich ſein Wunſch erfüllt, ſeinen geiſtlichen Reden neugewählte Abſchnitte der Bibel zum Grunde zu legen. Es ſind diejenigen Texte, über welche, nachdem darüber in den genannten Jahren in der evangeliſchen Hofkirche zu Dresden, gepredigt worden war, die ſämmtlichen evangeliſchen Prediger des Königreiches Sachſen in den Jahren 1810 und 1811 zu predigen hatten. Damit aber mit dem Jahre 1812 die Texte, über welche in der Hofkirche zu Dresden gepredigt ward, mit den Texten in den übrigen evangeliſchen Kirchen des Landes wieder zuſammentrafen, erhielt Reinhard den Auftrag, für das Jahr 1811 eine neue Auswahl von Texten, beſonders altteſtamentlicher, für die evangeliſche Hofkirche zu Dresden zu ent-

werfen, über welche denn auch die Predigten des letzten von ihm herausgegebenen Jahrgangs gehalten, die aber nicht für die übrigen Kirchen des Landes bestimmt worden sind.

Bei jenen neuausgewählten Perikopen war es nicht Reinhards Absicht, die bisher üblichen ganz zu verdrängen; nach seiner Absicht und nach seinem Wunsche sollte vielmehr ein vierjähriger Cyclus von Texten existiren; im ersten Jahre die evangelischen, im zweiten die epistolischen Perikopen; im dritten die Texte, über welche er im Jahre 1809 (die übrige sächsische Geistlichkeit im Jahre 1810), und im vierten Jahre diejenigen Texte, über welche er im Jahre 1810 (und die übrige sächsische Geistlichkeit im Jahre 1811) gepredigt hatte. Bei der Auswahl und Folge der Texte für das Jahr 1809 *) leitete ihn die besondere Rücksicht auf die Geschichte der Entstehung und Bildung des Christenthums, doch mit steter Beziehung auf die einfallenden kirchlichen Feste. Deshalb sind auch in diesen Jahrgang für die Trinitatissonntage so viele Abschnitte aus der Apostelgeschichte aufgenommen worden. Bei den Texten für das Jahr 1810 aber folgte er dem höhern Befehle, kurze Texte, meistens einzelne Verse, auszuwählen, in welchen die wichtigsten

*) über die er predigte.

Glaubens- und Sittenlehren enthalten seyn und im Zusammenhange auf einander folgen sollten. Zwar sind gegen einige in diesen beiden Jahrgängen ausgewählte Texte, und namentlich über die Identität derselben mit manchen evangelischen und epistolischen Perikopen, in öffentlichen Blättern, besonders in der Jenaischen Literaturzeitung, nicht ungegründete Erinnerungen gemacht worden, welche sich aber wohl leicht beseitigen lassen dürften; allein gewiß ist es, daß wir nicht nur Reinharden selbst, durch diese Einrichtung, zwei sehr lehrreiche Jahrgänge von Predigten verdanken, sondern daß auch seine Ansicht und sein Zweck sehr richtig war, daß über mehrere treffliche Abschnitte der Bibel, welche einmal in den gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen ganz übergangen worden sind, gar nicht gepredigt werden würde, wenn sie nicht in diese neuen Texte aufgenommen worden wären. Das Bibelstudium vielseitiger und mannigfaltiger zu befördern; manche Prediger zu einer neuen und höhern Thätigkeit zu beleben; die Darstellung und Behandlung von Themen zu veranlassen, welche dem Kreise der gewöhnlichen Perikopen fern liegen; dies alles hoffte und erwartete er von dieser neuen Einrichtung gewiß nicht vergeblich. Wie sehr aber die selbst in einem kritischen Blatte aufgestellte Behauptung, als sollten die ältern Perikopen durch die neuen verdrängt

werden, gegen seine Meinung und Ueberzeugung war, äußerte er sehr stark in einem Briefe vom 16 Februar 1810: „Ungemein geärgert habe ich mich über den sonderbaren Aufsatz über die neuen Perikopen. Ueberall geht der anmaßende Recensent von der Behauptung aus, die alten Perikopen seyen nun ganz und auf immer verdrängt, wenn gleich das Gouvernement dies nirgends auch nur mit einem Worte geäußert hat. Dadurch erscheint der geschehene Schritt in einem ganz falschen Lichte; die Freunde der alten Perikopen werden unwillig; es entsteht der Verdacht, man wolle das alte Joch nur mit einem neuen, vielleicht nicht einmal so bequemen, verwechseln; es werden Mißverständnisse verbreitet, die der guten Sache nur nachtheilig seyn können, und im Auslande insonderheit Eindruck machen müssen. Wie können voreilige Recensenten über die Maasregeln der Regierung absprechen, bevor sich diese selbst erklärt hat? Was man eigentlich intendirt, wissen Sie, und ich habe Ihnen längst Auskunft darüber gegeben. Um so unbesonnener werden auch Sie jenen Aufsatz finden, der alles entstellt und verwirrt.“ Er hatte mir, mit diesem Briefe, den ersten Theil seiner im Jahre 1809 über die neuen Perikopen gehaltenen Predigten zugeschickt, den ich, wie gewöhnlich, im Wittenberger Wochenblatte anzeigte, und dabei jene falsche Ansicht des auswärtigen Recensenten

beiläufig zu berichtigen suchte. Dies war ihm sehr lieb gewesen. Er schrieb mir darüber am 2 März 1810: „Die Anzeige meiner Predigten im Wochenblatte habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Nicht der Lobsprüche wegen, die Sie mir ertheilt haben; ich habe schon oft darüber geklagt, sobald Sie sich über meine Predigten erklären. Das, was mir bei Ihrer Anzeige so angenehm gewesen ist, ist die feine und kluge Art, wie Sie den Recensenten der neuen Perikopen zurecht gewiesen haben. Ungemein lieb ist es mir, daß Sie, was ich Ihnen über den Wechsel der Perikopen geschrieben habe, als Wunsch und Hoffnung ausgedrückt haben. Uebrigens reicht das, was von Ihnen gesagt worden ist, schon hin, die erregten Mißverständnisse zu berichtigen; daher ich denn wünsche, daß ihr Aufsatz recht fleißig gelesen werden möge."

So sehr mir die für den zweiten neuen Jahrgang von Perikopen ausgewählten Texte zusagten, weil in ihnen wirklich die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums, selbst nach einer innern nothwendigen Aufeinanderfolge, berücksichtigt worden sind; so hatte ich doch die beiden für das Michaelisfest (Luc. 15, 10) und für den zweiten Adventsonntag (Luc. 6, 12) vorgeschriebenen Texte nicht aus diesem Gesichtspunkte fassen können, weil der erste der Schluß einer Gleich-

nißrede ist, und der letztere von dem Gebete Jesu in der Einsamkeit handelt. Ich schrieb Reinharden darüber, und ich setze seine Antwort vom 1 April 1811 deshalb hieher, weil vielleicht mancher andere, so wie ich, ebenfalls jene Texte nicht nach Reinhards Ansicht beurtheilt hat. „Sie haben bei dem, für das Michaelisfest und für den zweiten Advent vorgeschriebenen Texte Anstoß gefunden, und nicht absehen können, welche Tendenz sie haben sollen. Was den ersten anlangt; so wollte ich durch denselben den Gedanken veranlassen, daß dem moralischen Reiche Gottes nichts wichtiger sey, als Moralität, und daß selbst die erhabensten Wesen in demselben wahre Besserung nicht ohne Theilnehmung betrachten können. Ich lasse übrigens unentschieden, wie viel oder wie wenig die Engel von unsern Angelegenheiten wissen mögen, ungeachtet ich nicht einsehe, warum sie nicht sehr viel wissen sollen. Der Text am zweiten Adventsonntage bezieht sich auf den Text am ersten; der am ersten handelt von der öffentlichen Verehrung Gottes; der am zweiten soll an die stille Hausandacht erinnern."

Reinhards Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, war eine seiner frühesten literärischen Ar-

beiten gewesen, und, wie wir weiter oben zeigten, zunächst aus einer akademischen Gelegenheitsschrift hervorgegangen. Bei der dritten Auflage im Jahre 1789 erschien diese Schrift ganz umgearbeitet und beträchtlich erweitert. Die Revision dieses Werkes zur vierten Auflage besorgte er im Winter von 1797 und 1798. In Hinsicht des Stoffes veränderte er wenig; desto mehr aber in Hinsicht der Form. Sein früherer Styl in dieser Schrift wollte ihm durchaus nicht mehr zusagen; er zeigte mir selbst im durchschossenen Exemplare der dritten Auflage, nach welchem die vierte abgedruckt ward, wie viel er in Hinsicht des Gebrauches und der Stellung der Partikeln und der Pronominum bei dieser vierten Auflage geändert hatte, und erklärte ausdrücklich, es wundere ihn jetzt, warum seine Recensenten diese stylistischen Mängel und Unvollkommenheiten nicht bemerkt und gerügt hätten.

Allein die wesentlichsten Veränderungen und Verbesserungen erhielt das Hauptwerk seines Lebens, seine Moral, in der dritten Auflage, von welcher der erste Band zur Ostermesse 1797 erschien. Nicht nur, daß er in der Vorrede zu dieser Auflage sein ausführliches Urtheil über die kritische Philosophie niederlegte; das ganze Werk ward beinahe eine völlig neue Arbeit. In der

ersten und zweiten Auflage war die reichhaltige Einleitung und die eigentliche Pflichtenlehre in zwei Bänden vollendet worden; jetzt erforderte die Behandlung derselben drei Theile. Nicht nur, daß er für die Einleitung dieses Werkes eine pragmatische Uebersicht der Geschichte der Moraltheologie neu bearbeitet hatte; auch das erste Hauptstück, eigentlich eine aus dem Standpuncte der Moral gefaßte empirische Psychologie, erhielt eine ganz neue Gestalt, wie schon die nun von Reinhard — statt der frühern Eintheilung der geistigen Kräfte in das Erkenntnißvermögen und den Willen — gewählte Klassification in das Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen, und die tiefere Begründung des von ihm aufgestellten sogenannten gemischten Moralprincips beweiset. — Mit so vieler Liebe er an diesem Werke hing, und so reichhaltig und lehrreich die Nachträge und Ergänzungen waren, mit welchen er die jedesmaligen neuen Auflagen der einzelnen Theile desselben ausstattete; so verzog sich doch das Erscheinen des vierten Theiles bis zur Michaelismesse 1809, während von dem ersten Theile die vierte Auflage nöthig ward. Mit dem vierten Theile begann er die christliche Ascetik nach einem eigenthümlichen Plane und in einem Geiste, der sich weit über alle andere frühere Versuche in

der Ascetik erhebt. Im fünften Theile wollte er diese Ascetik vollenden; beinahe war derselbe im Manuscripte beendigt, und schon waren von ihm selbst die ersten zwölf Bogen in der zweiten Correctur besorgt, als ihn der Tod an der Vollendung eines Werkes hinderte, das seinen Namen in den Annalen der theologischen Literatur bleibend erhalten wird, wenn man auch über die eigentliche systematische Basis des Ganzen, und über einige ihm eigenthümliche Ansichten im Detail der Psychologie und Pflichtenlehre verschieden denken sollte.

Mit diesem Werke steht eine kleinere Schrift in genauer Verbindung, die, nach meiner Ueberzeugung, zu den trefflichsten Monographieen im Gebiete der Moralphilosophie gehört. Es ist die im Jahre 1801 erschienene Schrift: Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre.

In die Zwischenzeit, bis zum Erscheinen seiner Geständnisse, gehören die Vorreden, die er zu Tzschirners Geschichte der Apologetik und zu von Eß Bibelübersetzung schrieb. Bei seinen Geständnissen, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend in Briefen an einen Freund, welche er zur Michaelismesse 1810 dem Publicum übergab, hatte er zunächst auf jüngere Prediger Rücksicht genommen. Schon während

Reinhards Anwesenheit zur Revision der Universität Wittenberg in den ersten Tagen des Augusts 1810 hatte er mir die ersten Aushängebogen davon zum Lesen gegeben. Am 21 Sept. schrieb er mir: „Meine Geständnisse sind abgedruckt; ich habe aber meine Exemplare noch nicht. Sobald sie angekommen seyn werden, sollen Sie von diesem sonderbaren Werkchen, das die Frucht einiger Winterabende des vorigen halben Jahres ist, einen Abdruck erhalten. Es finden sich gewisse Aeußerungen darin, die mir die Theologen gewiß nicht verzeihen werden." Er schickte sie mir am 2 Nov.: „Hier sind denn meine Geständnisse; ich sende sie Ihnen in puris naturalibus, weil sie nicht mit der nächsten Post hätten abgehen können, wenn ich sie hätte wollen binden lassen. Begierig bin ich, wie Sie das Ganze finden werden. Daß mir darum zu thun gewesen ist, Studirenden und jungen Predigern nützlich zu werden, bin ich mir bewußt. Ob ich meinen Zweck erreichen werde, weiß ich nicht; iudicium sit penes lectorem." Ich hatte bei meiner Antwort auf diese Zuschrift besonders bemerkt, daß wir durch diese Geständnisse auch in Hinsicht des epistolischen Styls, der bei den Teutschen in gedruckten Schriften noch so kärglich angebauet ist, bereichert worden wären. Er erwiederte darauf unter dem 26 Nov. 1810:

„Daß Sie meinen Geständnissen auch einen ästhetischen Werth zugestehen, nimmt mich Wunder; ich habe sie ohne alle Ansprüche, ohne alles Bestreben, schön zu schreiben, aufgesetzt; ich glaubte, das Natürliche einer vertraulichen Schreibart verpflichte mich zu der größten Leichtigkeit, zu einem genere dicendi tenui; daher ich die Feder habe laufen lassen, wie sie wollte. Uebrigens machen meine Geständnisse hier und da sonderbare Eindrücke, und veranlassen Geständnisse, die ich nicht erwartet hatte. Ich habe in dieser Hinsicht schon merkwürdige Briefe erhalten." Vorauszusehen war es, daß mehrere der neuern Theologen besonders an dem neunten Briefe dieser Geständnisse Anstoß nehmen würden. Dies war auch der Fall mit dem Recensenten in der Halleschen Literaturzeitung. Er schrieb mir am 15 Febr. 1811 über denselben: „Lustig ist es, daß er das, was ich im neunten Briefe gesagt habe, durch sein eigenes Beispiel bekräftigt; er kündigt sich als einen Rationalisten an, der die Auctorität der Schrift gar nicht gelten läßt, und das ist eben, was ich behauptet habe; der Rationalist kann die Schrift gar nicht zulassen, wenn von der Begründung des Lehrbegriffs die Rede ist. Dem Werkchen selbst wird übrigens die Recension nicht viel schaden; es ist bereits vergriffen, und der Verleger macht Anstalten zu einer neuen Ausgabe."

Ueber diese Geständnisse schrieb zur Ostermesse 1811 der Professor D. Tzschirner in Leipzig Briefe, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse, in welchen er den Rationalismus mit Reinhards Behauptungen auszugleichen suchte. Bekanntlich veranlaßten beide Werke mehrere im Laufe des Jahres 1811 erschienene Flugschriften, welche das Für und Wider des Gegenstandes berührten. Obgleich Reinhard durch Tzschirners Briefe in seiner Ueberzeugung nicht erschüttert wurde; so beweiset doch folgende Privaterklärung über dieselben, wie gern er Widerspruch ertrug, und wie wenig er intolerant gegen die war, die einer andern Ueberzeugung folgten, als er. Er schrieb mir am 7 Jun. 1811: „Tzschirner hat mir seine Briefe überschickt. Ich kann mit dem Inhalte derselben, so weit er mich selbst betrifft, vollkommen zufrieden seyn, und werde ihm dies ausdrücklich melden. Er hat mir mehr Gutes nachgesagt, als ich verdiene. Sein Tadel ist überall milde, auch so beschaffen, daß sich mit leichter Mühe gar manches zu meiner Vertheidigung würde sagen lassen. Was er über die Naturphilosophie gesagt hat, finde ich vortrefflich, und halte es für ein zur rechten Zeit gesprochenes Wort. Seine Vertheidigung der Nationalisten aber trifft nicht zum Ziele, und ist, um es kurz zu sagen, nichts weiter, als eine

muta-

mutatio elenchi. Nicht darauf kommt es hier an, worein man den Inhalt einer Offenbahrung setzt, sondern auf die Principien, von denen man ausgeht. Diese sind entweder Vernunft, oder Offenbahrung; ein drittes gibt es nicht. Consequent ist nur der, der sich ganz und unbedingt zu einem von beiden bekennt; wer auf irgend eine Art beides vereiniget, wird ein inconsequenter Synkretist." — Später schrieb er mir am 18 Sept.: „Was sagen Sie zu dem Kriege, der über meine Geständnisse und Tzschirners Briefe entstanden ist? Unstreitig wird es bei den bereits erschienenen Broschüren sein Bewenden noch nicht haben. Ich selbst sehe, wie es stets meine Gewohnheit gewesen ist, blos zu, und lasse die Herren streiten." — Späterhin hatte auch der damals unsrer Universität gehörende Professor D. Schott in der von ihm und Rehkopf herausgegebenen Zeitschrift für Prediger jenen streitigen Gegenstand berührt. Reinhard gedachte dessen in einem Briefe vom 11 Nov. 1811: „Nun hat auch Schott angefangen, zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus einen Mittelweg zu bahnen, und in die periodische Schrift, welche er herausgibt, einen Aufsatz über meine Geständnisse eingerückt. Er meint es gut, wie ich sehe, und ist selbst ein ziemlich strenger Supernaturalist. Allein eben daher ist auch das,

was er in Vorschlag bringt, kein Mittelweg zwischen den genannten beiden Extremen; er täuscht sich blos dadurch, daß er das, was die Vernunft als Interpretin der Bibel thut, für eine wirkliche Kritik der Offenbahrung hält, wobei die Vernunft als zweite Erkenntnißquelle sich äußere. Als ob es bei einer contradictorischen Opposition ein Drittes gäbe! Inzwischen schreibt doch Schott scharfsinnig und mit Würde, und verdient daher gelesen zu werden."

In seinem letzten Lebensjahre gab Reinhard die Arbeit eines anonymen Gelehrten mit einer kurzen Vorrede heraus: Pyrrho und Philalethes. Er sandte mir diese Schrift am 28 Febr. 1812 mit der Aeußerung: „Da bin ich einmal der Herausgeber eines fremden Products geworden. Wie dies zugegangen ist, werden Sie aus der kurzen Vorrede des Werkleins, welches ich hier beilege, ersehen; ich habe alle Umstände mit der strengsten Wahrheitsliebe erzählt. Möge Ihnen die Kleinigkeit, die einen wahren Veteran auf einer der berühmtesten teutschen Universitäten zum Verfasser hat, nicht ganz mißfallen. Daß Sie über meine Aeußerungen in der Vorrede unzufrieden seyn sollten, fürchte ich nicht; meines Wissens sind wir in dem Puncte, der da zur Sprache gebracht ist, Glaubensgenossen." Die Leser dieser Schrift wissen, daß sich Rein-

hard in dieſer Vorrede kurz und bündig gegen die Naturphiloſophie erklärte.

Ueber die mit Reinhards Vorwiſſen von dem bereits verſtorbenen Oberpfarrer Berger zu Schneeberg herausgegebenen Reinhardſchen Vorleſungen über die Dogmatik; über den, hinter Reinhards Rücken veranſtalteten, Abdruck ſeiner akademiſchen Dictaten über Aeſthetik, ſo wie über die von mir bearbeitete Chreſtomathie aus ſeinen bis und mit dem Jahre 1800 erſchienenen Schriften, und über die gleichfalls von mir mit ſeiner Zuſtimmung beſorgte Herausgabe ſeiner Opusculorum academicorum wird ein allgemeines Urtheil in ſeiner Charakteriſtik als Gelehrter und als Schriftſteller mitgetheilt werden.

In Reinhards Nachlaſſe dürften ſich, außer ſeinen noch ungedruckten Predigten, vielleicht manche intereſſante einzelne Aufſätze finden, wohl aber nichts, das völlig von ihm zum Drucke ausgearbeitet wäre. Nach ſeiner eigenen Erklärung trug er die Materialien zu jeder gelehrten Arbeit in ſich, bis er ihre Ausarbeitung begann. Selbſt eigentliche literäriſche Collectaneen hatte er nie angelegt; wohl aber trug er die ihm für früher geſchriebene Werke aufſtoßenden Notizen in ſeinem Exemplare nach. Das Publicum

wird also sobald man die von Hacker übernommene Herausgabe seiner noch im Manuscripte vorhandenen Predigten abrechnet, keine Opera posthuma von Reinhard erhalten.

Wenn bei einem Manne von festem Charakter eine gewisse Tagesordnung und Einrichtung des häuslichen Lebens einmal festgesetzt, und mit derselben die ganze öffentliche Thätigkeit desselben in Verbindung gebracht und nach derselben sorgfältig berechnet worden ist; so wird sie gewöhnlich auch in veränderten Amtsverhältnissen im Ganzen beibehalten. Dies war Reinhards Fall nach seiner Versetzung von Wittenberg nach Dresden. Außer der kleinen Veränderung seiner Tischzeit, welche Mittags durch die Dauer der Sessionen, und Abends durch das Hinausrücken seiner Arbeiten bis halb acht Uhr und oft bis gegen acht Uhr, nöthig geworden war, blieb er in der sorgfältigen Eintheilung und Berechnung seiner Zeit in Dresden derselbe, wie in Wittenberg. Von unermeßlichem Einflusse auf den Gang seines Lebens war es nach dem Verluste seiner ersten Gattin, daß er in Fräulein Ernestine von Charpentier, der dritten Tochter des unsterblichen Verfassers der mineralogischen Geographie von Sachsen, des damaligen Bergraths und nachmaligen Berg-

hauptmanns von Charpentier in Freyberg, eine zweite Gattin wählte, deren hohe Bildung eben so seinen Geist befriedigte, wie ihr häuslicher Sinn und ihr völliges Eingehen in Reinhards Lebensweise allen seinen Wünschen entsprach! Sie lebte länger als achtzehn Jahre mit Reinhard in der Ehe; doch blieben Reinhards beide Ehen ohne Kinder, so sehr er auch die Kinder liebte, und besonders, wie ich mich sehr gut erinnere, den Kindern seines Schwagers, des jetzigen Generals Freiherrn v. Thielemann, sehr zugethan war. Wenn er in den spätern Tagen seines ununterbrochenen Leidens seine zweite Gattin im vollen Sinne des Wortes seinen Schutzengel nannte; so war sie doch schon von dem ersten Augenblicke ihrer Verbindung mit ihm, und während einer Ehe von beinahe neunzehn Jahren, die Freude und der Trost seines Lebens. Ohne diese Gattin würde er früher hingewelkt seyn; ihrer Sorgfalt, ihrer Treue, ihrer aufopfernden, der eigenen Gesundheit nie schonenden, und rastlosen Wartung verdankte Reinhard schon im Jahre 1803 seine Wiederherstellung von dem unglücklichen Beinbruche, und noch mehr die Fristung und Erhaltung seiner Tage in den letzten, von so bedrohenden und immer wiederkehrenden Krankheitsanfällen begleiteten, Jahren seines Lebens! In der vollen Blüthe der ersten Jugend, wo das Leben mit allen seinen Reizen vor dem

Menschen liegt, ward Erneſtine von Charpentier Reinhards Gattin; nie aber ſchien ſie in dem zurückgezogenen, auf einen kleinen Kreis geliebter Anverwandten und erprobter Freunde beſchränkten, Leben ihres innig geliebten Gatten die rauſchenden Freuden der Geſelligkeit großer Städte zu vermiſſen. Wie gefielen ſich beide in dem freundlichen Garten, den Reinhard ungefähr vor 12 — 14 Jahren von dem Generale von Felgenhauer gekauft hatte, wo ein einfach eingerichtetes und bequemes Gartenhaus für ihre Sommerwohnung hinreichte! In dieſem Garten habe ich mit dem Verewigten manche unvergeßliche Abendſtunde verlebt, und wahrſcheinlich werden viele ſeiner bewährten Dresdner Freunde aus den letzten Jahren, ſo wie eine nicht unbedeutende Anzahl auswärtiger Gelehrten, die ihn hier beſuchten und in dem ländlichen Salon an ſeinem Tiſche ſpeiſeten, mit mir ſich dieſes vom Gewühle der Reſidenz entfernten friedlichen Gartens dankbar und gerührt erinnern. In dieſem ſeinem freundlichen Abendkreiſe war es, wo ich den Freiherrn von Retzer, Röſſelt, Zöllner, Wegſcheider, Chriſt. Aug. Fiſcher, den Theologen Hensler aus Kiel, den jüngern Flatt, den ehrwürdigen Sonntag aus Riga, den polemiſchen Merkel, und viele gefeierte Männer unſers Vaterlandes, ſelbſt Nitzſch, Langguth, Ebert u. a. zuerſt perſönlich ken-

nen lernte, und mit andern die frühere Verbindung erneuern konnte, z. B. mit Novalis, oder dem Baron von Hardenberg, mit dem ich in Leipzig studirt hatte, und der zu früh starb als Bräutigam der jüngsten Schwägerin Reinhards, der Fräulein Julie von Charpentier. Von den Dresdner Gelehrten waren besonders, während meines Aufenthalts daselbst, D. Hacker, Daßdorf, der reformirte Prediger Paldamus, Diac. Cramer, Director Dinter, der nachmalige Oberpfarrer Berger u. a. öfters in seiner Gesellschaft.

Bevor Reinhard seinen Garten erkaufte, und in demselben Gelegenheit zu öftern körperlichen Bewegungen fand, spielte er bisweilen in den Abendstunden Billard, weil er selbst eins besaß, das in dem Hintergebäude seiner Amtswohnung stand. Sein kurzes Gesicht verhinderte ihn aber, eine höhere Fertigkeit in diesem Spiele zu erreichen; sonst würde es seinen Freunden auch hier nicht gelungen seyn, ihn bisweilen zu besiegen.

Dagegen war die Musik die Kunst, die er vor allen liebte, nachdem die Dichtkunst von ihm aufgegeben worden war, zu welcher er sich besonders in seiner Jugend hingezogen gefühlt, und in dieser Zeit eine beträchtliche Zahl Gedichte

geschrieben hatte. Denn so vielfach seine Kenntniß und so richtig sein Tact in Hinsicht der Mahlerei und der Plastik war, welches er durch seine Urtheile über die von ihm mit Interesse besuchte jährliche Kunstausstellung zu Dresden und durch seine akademischen Vorlesungen über Aesthetik hinreichend beurkundet hatte; so sprach ihn doch die Musik, gleich dem großen Wittenbergischen Reformator, mit immer wiederkehrendem Reize an. Er war darin dem Königsberger Weisen unähnlich, der gewiß keiner Kunst mehr Unrecht gethan hat, als der Musik. Reinhard hatte selbst in seinen Schuljahren Musik mit Liebe und Erfolg betrieben, und auf der Violine nach Noten gespielt. Während seines akademischen Lebens mußte er sich von dieser frühern Beschäftigung trennen, weil sie seinen Amtsarbeiten zu viele Zeit weggenommen haben würde; deshalb schränkte er sich in der Folge nur auf weniges Klavierspielen ein. Auf diesem Instrumente spielte er aber nie von Noten, sondern blos einige Choräle mit vollen Accorden; oder er phantasirte auf demselben, was allezeit ein eigenes Gepräge trug. Da er dieses Instrument nie eigentlich gelernt hatte; so widmete er demselben auch nur Abends nach acht Uhr, oder Sonntags nach dem Frühgottesdienste, oder nach anhaltendem strengen Nachdenken, wenn der Erfolg nicht sogleich seinen Wünschen entsprach, einige Minuten. So ängstlich

Reinhard mit seiner Zeit geizte und so wenig er sich irgend einem öffentlichen Vergnügen überließ; so besuchte er doch die großen Concerte der königlichen Kapelle im Hotel de Pologne, und selbst in dem Oratorium, das am Tage vor Ostern in der katholischen Kirche aufgeführt wird, habe ich ihn gesehen. Seine Urtheile über Musik waren die Resultate seines gereiften und ausgebildeten ästhetischen Geschmacks. So liebte er besonders Graun, Hasse und Naumann in der Kirchenmusik. Die eigentliche moderne Opernmusik hatte er in dem Glanze, zu welchem sie Mozart, Cherubini, Salieri, Winter, Cimarosa, Paesiello, Pär u. a. erhoben haben, bei seinen Verhältnissen nicht Gelegenheit, kennen zu lernen. Wohl aber befriedigten ihn Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten in hohem Grade; nur daß er die Jahreszeiten der Schöpfung vorzog, worin ich ihm nicht beistimmen konnte. Bei den Schulanstalten, die unter seine specielle Leitung gehörten, sorgte er für gründlichen musikalischen Unterricht, und einige Zeit stand ich, auf seine Veranlassung, mit meinem Lehrer in der Musik, dem Kirchencomponisten und tiefen Kenner des Contrapunctes, Tag, damals Cantor in Hohenstein, in Unterhandlungen, den er gern für das Schullehrerseminarium in Friedrichsstadt gewonnen hätte.

Bei dieser hohen Empfänglichkeit für Musik gewährte ihm die Fertigkeit seiner zweiten Gattin auf dem Pianoforte einen hohen Genuß. Nicht selten, wenn es sich traf, daß ich in den Abendstunden allein bei ihm war, sprach er: „Ernestine, spiele doch mit dem Professor eine Doppelsonate“ und freundlich und theilnehmend hörte er uns zu, wenn wir ihm die Doppelsonaten von Mozart, Haydn, Pleyel, Kozeluch oder andern vorspielten. Doch zog er die Musik mit Gesang der Harmonie der unartikulirten Töne vor, und das gewiß mit Recht. Seine Gattin besaß schon Anfangs ein sehr gutes Instrument von den Gebrüdern Gräbner in Dresden; während seiner Anwesenheit in Wien hatte er aber ein treffliches Pianoforte bei Walther bestellt, welches das erstere an Reinheit, Ebenmaas und Fülle des Tones übertraf.

Da er bei seinem Abgange nach Dresden die Equipage, die er in Wittenberg hielt, seinem Lehrer und Freunde Schröckh zum Andenken geschenkt hatte; so ritt er, auf den Rath der Aerzte, in Dresden während der ersten zehn bis eilf Jahre wöchentlich ein- oder zweimal, gewöhnlich Dienstags und Donnerstags vor den Audienzstunden, mit seinem Collegen und vieljährigen erprobten Hausfreunde, dem Hofprediger D. Hacker, spazieren. Seit seinem Beinbruche im Jahre

1803 gab er aber diese Bewegung auf, und wählte dafür den Spaziergang in einer Nachmittagsstunde, gewöhnlich gegen drei Uhr, in frühern Jahren aber erst gegen fünf Uhr. Im Sommer ging er, seit er einen eignen Garten besaß, außerhalb desselben fast nie spazieren.

Bei den ununterbrochenen geistigen und physischen Anstrengungen, die er sich zumuthete, war es Nothwendigkeit, daß er bisweilen eine kleine, und gewöhnlich in den Hundstagsferien eine größere auswärtige Reise machte. Die kleinern Reisen gingen, so lange sein hochverdienter Schwiegervater lebte, theils nach Freyberg in dessen Haus; theils in das freundliche Tharant, das Reinhard mit seinen romantischen Umgebungen sehr liebgewonnen hatte. Zu den weitern Sommerreisen wählte er einigemale sein geliebtes Geburtsland, die Oberpfalz, um seine Verwandte und Jugendfreunde wieder zu sehen; doch machte er auch, während meines Aufenthalts in Dresden, in dem einen Jahre eine Reise nach Niedersachsen bis Hamburg, wo er in Helmstädt seinen Freund, den Hofrath und Professor Schulze, und die andern geachteten Männer dieser nun eingegangenen alma mater besuchte, und sich besonders in Hamburg der Bekanntschaft und des Umganges mit Büsch,

Ebeling und Reimarus erfreute. In einem andern Sommer besuchte er Wien. Nicht ohne Theilnahme sprach er von dem herzlichen Tone, mit welchem er in Wien aufgenommen worden war. Dort hatte er auch den berühmten Gall kennen lernen, dessen Hypothese, freilich von Reinhard nach seinen eigenen Ansichten und philosophischen Grundsätzen modificirt, ihn schon zu einer Zeit sehr ansprach, ehe noch Gall Dresden, Leipzig, Berlin und andere Orte selbst besuchte und die spätere Celebrität erlangte. Reinhard sah, nach seiner Rückkehr von Wien, richtig voraus, daß die Kraniosкopie, bei ihrer weitern Bekanntwerdung, Sensation erregen müßte, und sprach damals öfters mit mir darüber, ob ich gleich nicht läugne, daß ich in dem psychologischen Theile dieser Hypothese im Ganzen zu den Ungläubigen gehöre, und den physiologischen Theil derselben nicht zu beurtheilen vermag.

Wenn Reinhards Reisen nach der Oberpfalz, nach Niedersachsen und nach Wien zunächst dem Verewigten eine Erhohlung von seinen ununterbrochenen Arbeiten und neue Kraft bei der Rückkehr zu denselben gewähren sollten; so war die Ferienreise im Jahre 1803 eine eigentliche Geschäftsreise, deren Fortsetzung aber durch den unglücklichen Beinbruch am 2 August, auf dem Wege von Freyberg nach Chemnitz, ungefähr eine

halbe Stunde vor der letzten Stadt, unterbrochen wurde. Reinhard wollte, als die Pferde vor seiner Kutsche scheu wurden, durch einen Sprung aus derselben sich retten, und verunglückte. In drückender Augusthitze empfand er damals, ohne sich regen zu dürfen, in der Unterstube der Chemnitzer Superintendentenwohnung die furchtbaren Schmerzen, welche die Folgen dieses Beinbruches waren. Seine an sich schwächliche Organisation wurde dadurch außerordentlich angegriffen. Kaum daß ich ihn noch erkannte, als ich ihn am 3 October daselbst besuchte. „Eine Ilias malorum hat sich auf mich geworfen, seit wir uns nicht gesehen haben" rief er mir beim Eintritte zu, und dennoch sprach er schon nach wenigen Minuten von Gegenständen der Literatur und von dem Standpuncte der politischen Verhältnisse. Der treuen Pflege seiner Gattin verdankte er damals seine Genesung; allein sowohl in dem gebrochenen Fuße, als in der ganzen dadurch erschütterten Organisation blieben die Folgen dieses Beinbruches unverkennbar zurück.

Nachdem Reinhard neun Wochen in Chemnitz darnieder gelegen hatte, reisete er über Freyberg nach Dresden. Nur langsam ging seine Wiederherstellung, und erst am Anfange des Jahres 1804 konnte er nach und nach seine Amtsarbeiten von neuem übernehmen. So schrieb er

mir unter dem 7 Januar 1804: „Die Antwort auf Ihren Brief erfolgt sehr spät. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen die wahre Ursache dieses Verzugs anzeige. Ich wollte Sie nicht mit meinen Klagen behelligen; ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen würde sagen können, es bessere sich mit mir, und der Zeitpunct, wo ich wieder öffentlich wirksam werden könne, sey nicht mehr entfernt. Dies scheint nun der Fall zu seyn; ich fange wieder an, auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen, und tritt kein neuer Unfall dazwischen, so hoffe ich den am künftigen Montage wieder anfangenden Sitzungen des Kirchenrathes beizuwohnen. Für in integrum restituirt kann ich mich jedoch nur dann halten, wenn ich wieder gepredigt haben werde. Allein wann dies wird geschehen können, wage ich noch nicht zu bestimmen." Schon am 2 Februar, am Marientage, bestieg er zum erstenmale seine Kanzel wieder. Er schrieb mir an diesem Tage: „Heute habe ich, Gott sey Dank, wieder zum erstenmale gepredigt. Es geht freilich alles bei mir noch langsam und schwach. Indessen darf man doch hoffen, daß sich alles nach und nach bessern werde."

Im Sommer 1804 besuchte Reinhard das Karlsbad zum erstenmale. Nach seiner heitern Stimmung zu schließen, in der ich ihn auf seiner

Rückreise nach Dresden am 11 August d. J. zu Leipzig im ô Foralschen Hause fand und sprach, war ihm diese Badereise sehr wohl bekommen. Er erfuhr damals, wo ich als außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig lebte, von mir, daß ich zu einer erledigten Lehrstelle auf einer ausländischen Universität mit zwei andern Gelehrten denominirt worden war, und daß man ebenfalls noch von einer andern Seite des Auslandes her mit mir eine Verbindung angeknüpft hatte. Unter diesen Umständen ließ er sich von mir versprechen, daß ich nicht eher im Auslande zusagen wollte, als bis ich ihm vorher noch einmal geschrieben hätte. Dies Versprechen that ich, und war es ihm schuldig. Zugleich fragte er mich, ob ich wohl Lust hätte, nach Wittenberg, und lieber dorthin, als nach dem Orte zu gehen, wohin ich denominirt war? Ich erklärte ihm, daß ich zwar Wittenberg in meinem Leben noch nicht gesehen hätte, daß ich aber gar nicht abgeneigt wäre, bei einer ökonomischen Verbesserung meiner Lage nach Wittenberg zu gehen und im Vaterlande zu bleiben. So schieden wir aus einander. Wenige Wochen darauf erhielt ich einen Brief vom damaligen Oberconsistorialpräsidenten von Gärtner, worin mich dieser fragte: quibus conditionibus ich einen Ruf nach Wittenberg annehmen wollte? Ich bat um eine ordentliche Professur (des Natur- und Völkerrechts) von

der neuen Stiftung, wie sie früher Heydenreich, in der Folge Carus in Leipzig erhalten hatte, und um eine jährliche Pension von 100 Thalern. Beides ward mir bewilligt. Schon am 25 October 1804 kam ich in Wittenberg an, wo ich, nach Reinhards Absicht, sogleich meine Vorlesungen noch zum Winterhalbjahre eröffnen konnte.

Reinhard hatte im Jahre 1802 an den Augen gelitten. Ein ähnliches Uebel drohte mir bei ununterbrochenen Nachtwachen im Jahre 1805; ein heftiges Brennen in den Augen und eine Geschwulst in der Nähe derselben war mir lästig und konnte gefährlich werden. Theilnehmend, und mit Rücksicht auf seinen eigenen Zustand, schrieb er deshalb am 24 Jun. 1805: „Sie klagen über Ihre Augen. Großer Gott, wer hat mehr darüber zu klagen, als ich. Ach die Sorge, daß ich auf diese Art unfähig werden möchte, dem Vaterlande in dem Umfange, wie bisher zu dienen, beunruhigt mich täglich. Schonen Sie, weil noch zu schonen ist!" Doch glücklicher Weise hatte Reinhards Augenübel in den folgenden Jahren nicht zugenommen; wenigstens klagte er nicht darüber, als ich ihn späterhin zweimal wieder sprach.

Dagegen zeigten sich bald andere drückende körperliche Leiden. Sein vieljähriges Blasenübel

nahm

nahm zu; Hämorrhoidalbeschwerden setzten sich damit in Verbindung. Die politischen Verhältnisse unsers Vaterlandes im Spätjahre 1806 wirkten ebenfalls nachtheilig auf seine Gesundheit. Deshalb reisete er im Sommer 1807 noch einmal ins Karlsbad. Er schrieb mir am 2 Juny 1807: „Um die Mitte dieses Monats soll ich ins Karlsbad verwiesen werden; meine Aerzte bestehen darauf. Schlecht genug hat es freilich diesen Winter über mit meiner Gesundheit ausgesehn; ob es im Karlsbade besser werden wird, muß ich erwarten. Fast ist mirs problematisch, wie man den gegenwärtigen Zustand der Welt vor Augen haben, und gesund bleiben, oder, wenn man krank ist, genesen kann." Diesmal hatte aber das Karlsbad eine sehr nachtheilige Wirkung auf Reinhards Gesundheit. Nach seiner Rückkehr nach Dresden schrieb er mir darüber unter dem 14 August 1807: „Wundern Sie sich nicht über mein langes Stillschweigen. Im Karlsbade erlaubte mirs der Arzt nicht, Briefe zu schreiben, und als ich aus demselben zurückgekommen war, überfiel mich ein Nervenfieber, das selbst meinem Leben zu drohen schien, und mich völlig unthätig machte. Die Hoffnung meiner Aerzte, daß mir das Karlsbad heilsam seyn werde, ist nämlich auf das Grausamste vereitelt worden. Der Gebrauch jenes Bades hat mir nicht nur nicht genützt; die traurige Zerrüttung

meiner Nerven, an der ich nun schon mehrere Wochen lang gelitten habe, ist unstreitig eine Wirkung des Karlsbader Brunnens, der für mich, bei meiner ungeheuern Reizbarkeit, zu drastisch war. Indessen habe ich seit einigen Tagen wieder angefangen, Briefe zu schreiben, und daher kann ich es nicht länger aufschieben, auch bei Ihnen mein Andenken zu erneuern. Im Karlsbade habe ich die Bekanntschaft eines Herrn von Cortum gemacht, der kaiserlich königlicher Hofrath und Administrator der kaiserlichen Domainen und Salinen in Gallizien ist. Dieser Mann, der mit einem außerordentlichen Geschäftsgeiste eine seltene, höchst vielseitige Gelehrsamkeit verbindet, schätzt Ihre historischen Schriften, und hat sich mit großer Achtung über Sie erklärt."

Seit diesem Nervenfieber blieb Reinhards Gesundheit bedeutend geschwächt, und nur die Herrschaft, welche sein Geist über den Körper gewonnen hatte, so wie seine strenge Diät und die Sorgfalt seiner Gattin machten es ihm möglich, ohne wesentliche Unterbrechungen seine vielfachen Geschäfte zu verwalten. Doch mehrten sich seit dieser Zeit die Klagen über seinen Zustand in seinen Briefen. Er erwartete von da an kein langes Leben mehr; er trug das Gefühl seiner allmähligen Entkräftung in sich. So schrieb er mir am 15 März 1808, nachdem ich ihm, nach alter

Sitte, zu seinem Geburtstage meine innigen Wünsche für seine völlige Genesung mitgetheilt hatte: „Sie haben mich durch Ihr freundschaftliches Andenken an den zwölften März zu wahrer Dankbarkeit verpflichtet. Allerdings ist er wieder da gewesen, dieser März, und ich habe mich in ein neues Jahr meines Lebens hinübergeschleppt. Stoßen Sie sich nicht an diesen Ausdruck; er ist der passendste, den ich brauchen kann. Denn daß ich mit Munterkeit und Muth von einem Jahre zum andern fortschritte, kann ich wahrlich nicht sagen; ich habe so viel zu leiden, mein elender Körper ist auf mehr als eine Art so angegriffen, daß ich mich wirklich nur mühsam fortschleppen kann. Ob dies noch lange dauern wird, weiß ich nicht; nur so viel habe ich mir von neuem vorgenommen, so lang ich noch athme, zu thun, was ich kann, und der Religion und den Wissenschaften mit allem zu dienen, was in meiner Macht ist." Wenige Tage darauf, am 25 März, schrieb er mir: „Ich lege Einiges bei, was neulich bei meinem Geburtstage erschienen ist. Dieser hatte übrigens nicht eben die besten Vorbedeutungen. Gerade an ihm fing sich ein Uebelbefinden an, das sehr zugenommen hat. Ich werde von meinen ehemaligen Nervenzufällen wieder schrecklich heimgesucht, und habe heute kaum meine Predigt halten können. Ich werde

zuweilen sehr zweifelhaft, ob es noch lange mit mir währen könne; wenigstens bin ich täglich in einem Grade geplagt, der wohl ängstlich machen kann. Beim Lichte besehen, kann rechtschaffenen Männern das Leben in diesen Zeiten bald nicht mehr viel werth seyn; was demselben noch einigen Werth geben kann, geht ja fast alles verloren. Sed manum de tabula."

Im Sommer 1808 schien sich Reinhard etwas erhohlt zu haben. Es war die Zeit, wo der damalige Herr Oberconsistorialpräsident, jetziger geheimer Conferenzminister, von Nostitz-Jänckendorf, der Herr Appellationsrath D. Kind, und Reinhard, als königliche Commissarien, nach Leipzig reiseten, um den Zustand der dasigen Universität zu untersuchen, und einige zeitgemäße Veränderungen in der innern und äussern Organisation derselben, vor der vierhundertjährigen Gedächtnißfeier ihrer Stiftung, einzuleiten. Er schrieb mir am 15 Sept. „Morgen, mein Freund, reise ich, so Gott will, ab. Möge unsre Reise und unser Geschäft gesegnet seyn. — Reisen Sie doch über Leipzig; bis zum Michaelisfeste, das Fest mit eingeschlossen, bin ich da. Es würde mich ungemein freuen, Sie wieder zu sehen, und de communibus litteris einmal mit Ihnen zu reden." Ich benutzte die akademischen

Michaelisferien, Reinharden in Leipzig zu sehen und zu sprechen, wo ich ihn sehr lebhaft und im Drange der Geschäfte fand, die eine Folge des königlichen Auftrages waren.

Da ich ihn seit vier Jahren nicht gesehen hatte; so fand ich ihn allerdings physisch sehr verändert. Die Leiden, die er während dieser Zeit bestand, hatten seine Organisation sehr angegriffen; besonders bemerkte ich beim Sprechen, daß er einige Vorderzähne verloren hatte. Weniger sichtbar waren die Spuren der Abnahme seiner körperlichen Kräfte im Jahre 1810 bei der Revisionsreise. Bekanntlich hielt Reinhard, bei der zweiten Anwesenheit der königlichen Commission in Leipzig im December 1808, auf Veranlassung seiner beiden Herren Concommissarien, eine Predigt in der dasigen Universitätskirche am dritten Sonntage des Advents.

Besorgt um meine sehr erschütterte Gesundheit hielt er mir öfters in Briefen sein Beispiel vor, und drang auf tägliche körperliche Bewegung. Er schrieb am 15 Januar 1809 in dieser Hinsicht: „Sie müssen sich durch die Kälte nicht abhalten lassen, sich Bewegung zu machen. Ich, wenn ich gleich ein ärmlicher, elender Mensch bin, gehe alle Tage ohne Ausnahme ins Freie, und es kömmt mir vor, die Kälte,

wenn man sie mit Mäßigung genießt, gebe den Fibern einen neuen Ton, und habe auch ihren Nutzen. Ueberhaupt scheint mir die freie Luft ein Lebensbalsam zu seyn, dessen Gebrauch man nicht unterlassen muß. Sie können aber nicht von Ihren Büchern wegkommen, mein Freund, und ich weiß es recht wohl, wie schwer es ist, sich von diesen irritamentis malorum loszureißen. Aber man muß es, wenn man nicht dabei untergehen will."

Es war im Jahre 1809, daß in der preußischen Monarchie die obersten Behörden des Kirchen- und Schulwesens eine ganz neue Organisation erhielten, und daß der edle Friedrich Wilhelm 3 in Berlin eine neue Universität stiftete, welche in der That mit königlicher Großmuth und Milde ausgestattet wurde. Damals erhielt Reinhard einen ehrenvollen Ruf nach Preußen. Er machte mich damit am 15 August 1809 bekannt: „Hätten Sie sich wohl träumen lassen, daß die Rrihe, ins Ausland gerufen zu werden, auch noch an mich alten Knaben kommen würde? Und doch ist es so. In der vorigen Woche erhalte ich, ohne alle vorherige Anfrage und Unterhandlung, von dem Könige von Preußen durch die Section des Kultus eine förmliche Vocation, mit dem Range eines Staatsrathes als Mitglied in die höchste geistliche Be-

hörde zu treten, nebst der Freiheit, mir meinen Gehalt selbst zu bestimmen, indem der König Willens sey, mir vier- bis fünftausend Thaler zu bewilligen. Dieser Vocation war ein Brief des Ministers Herrn von Humbold beigefügt, in welchem er mich nicht blos auf das dringendste ermuntert, diesen Ruf anzunehmen, sondern mir auch noch die Erläuterung giebt, daß ich lediglich mit ihm und dem Staatsrathe Nicolovius in Religions- und Studiensachen die höchste Behörde ausmachen, und folglich einen sehr großen Einfluß auf die ganze Monarchie erhalten würde. Da man eine ganz neue Organisation des Kirchen- und Studienwesens vorhabe, so, setzt er hinzu, habe man geglaubt, ich würde dabei ersprießliche Dienste leisten können; ich möchte mich also nicht weigern, an einer so höchst verdienstlichen Sache wirksamen Antheil zu nehmen. — Was denken Sie zu der Sache? So sehr mich das außerordentliche Vertrauen des Königs von Preußen rührt, und so groß auch der Wirkungskreis ist, welchen man mir öffnen will; so bin ich doch nicht geneigt, Sachsen zu verlassen. Ich bin diesem Lande alles schuldig, und muß dankbar seyn. Meine besten Kräfte habe ich ihm schon geopfert, und muß mit meiner höchst geschwächten Gesundheit, und bei meinem ansteigenden Alter Bedenken tragen, in neue Verhältnisse zu treten." — — —

Kaum hatte ich ihm auf diese Zuschrift meine Ansicht über den erhaltenen ehrenvollen Ruf mitgetheilt, als er mir unter dem 1 Sept. schrieb: „Ich melde Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, zu bleiben. Man hat so sehr in mich gedrungen, daß ich bleiben möchte, daß ich nicht widerstehen konnte. Künftige Woche, so Gott will, werde ich also den an mich ergangenen Ruf förmlich ablehnen. — Sie machen mir die Hoffnung, daß ich Sie nach Michaelis sehen soll. Da werde ich Ihnen über diese Sache gar manches sagen; ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß ich nicht wohl anders handeln konnte, als so."

Eine Folge dieses Rufes war, daß unser König Reinharden für den Sommer des Jahres 1810 die Revision der beiden Universitäten und der drei Landschulen, Pforta, Meißen und Grimma, auftrug, welche er mit der Revision der Universität Wittenberg begann. Er kam am 31 July 1810 hier an, und verließ Wittenberg am 12 August, wo er nach Leipzig abreisete. Unverkennbar gewährte es ihm Freude und Befriedigung, daß er in Wittenberg, welches er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, unter so ehrenvollen Verhältnissen wieder auftreten konnte. Er besuchte die Hörsäle der akademischen Docenten; er untersuchte die akademischen Gebäude und die übrigen Angelegenheiten

der Universität, und arbeitete, sogleich am Ende jedes einzelnen Tages, den Grundriß des von ihm später dem Könige vorgelegten Revisionsberichtes, damit ihm nichts entgehen und er die Resultate der Beobachtungen und Untersuchungen jedes einzelnen hier zugebrachten Tages genau zusammenstellen könnte. In der Ordnung ist es, daß ein königlicher Deputatus, der mit einem so wichtigen Auftrage erscheint, von unzähligen Besuchen und mit sehr verschiedenartigen Vorträgen, Wünschen und Ansinnungen bestürmt wird. Da ich Reinharden in diesen zwölf Tagen öfters sah und sprach; so kann ich bezeugen, daß seine Geduld bei manchem undankbaren Geschäfte nicht ermüdete, und daß er alle, bis auf die Studenten herab, welche sich bei ihm melden ließen, mit einer seltenen Humanität behandelte. Demungeachtet verwandte er hier einen Theil seiner Zeit auch auf literärische Beschäftigungen. Er gab mir damals die ersten Aushängebogen seiner Geständnisse, welche er eben erhalten hatte; sie wurden die Veranlassung mancher lehrreichen Mittheilung von seiner Seite. Als er mich darauf besuchte, waren wir auf gewisse philosophische und historische Gegenstände gekommen, worüber ich ihm, um meine Ansichten zu belegen, mehrere Bücher zuschicken mußte. Schon bei dem nächsten Gespräche eröffnete er mir darüber seine Meinung, so

daß ich sah, er hatte über diese Gegenstände, mitten im Gedränge der Geschäfte, doch so viel nachgelesen, als nöthig war, ein bestimmtes Urtheil zu bilden. Am Freitage vor seiner Abreise nach Leipzig, nachdem er seine hiesigen Geschäfte beendigt, und nur noch einen kleinen Rest auf den Vormittag des Sonnabends verspart hatte, reisete er mit seiner Gattin nach Wörlitz. Er lud mich ein, ihn zu begleiten. Ich hielt es aber für Pflicht, meine Vorlesungen nicht auszusetzen. Allein weil diese an demselben Tage Mittags um 12 Uhr beendigt waren; so fuhren Langguth, Winzer und ich demselben nach, und genossen den trefflichen Mann noch einige Stunden in den freundlichen Umgebungen des Wörlitzer Parks, und auf der Rückreise, wo er, so viel er auch über seine fortdauernden und immer höher steigenden körperlichen Leiden zu klagen hatte, doch sehr heiter war, und sich mit seinen Urtheilen über mannigfaltige Gegenstände und Erscheinungen der neuesten Literatur verbreitete. Wir drei Mitglieder der philosophischen Facultät konnten auf dieser Heimreise Reinhards Urtheile über literarische Gegenstände um so leichter in Anspruch nehmen, weil seine Gattin in einer zweiten Kutsche mit den drei Töchtern des Professors Langguth von Wörlitz zurückfuhr. Noch lud er mich zum folgenden Abende um 5 Uhr zu sich

ein, wo er besonders über die Methode, nach welcher ich meine Vorlesungen halte, über die Folge der philosophischen und historischen Disciplinen in dem Kursus, den ich, nach seinem Vorgange, in den philosophischen, und, nach Schröckhs Beispiele, in den historischen Wissenschaften befolge, und über die Hoffnungen mit mir sprach, die er zur Verbesserung der Besoldung mehrerer Lehrstellen und zur Unterstützung der angehenden Docenten bei sich unterhielt. Er fühlte sehr gut, daß Besoldungen, welche seit länger als zweihundert Jahren fixirt worden waren, jetzt nicht mehr zureichten für die so veränderten Zeitverhältnisse; besonders da keine Jahresbesoldung der Mitglieder der philosophischen Facultät bis zu einer Summe von 180 Thalern steigt, und die Preise des mit allen Professuren verbundenen Korns und Hafers höchst abwechselnd und verschieden sind. Zugleich war es sein innigster Wunsch, daß für angehende Docenten einige Fonds ausgemittelt würden, um sie dem akademischen Leben zu erhalten. Denn in einer Zeit, wo der Buchhandel so tief gesunken ist, und der Anfänger in der literärischen Welt nicht ohne Schwierigkeit seine ersten Producte — und wären sie die gelungensten nud vielversprechendsten — unterbringt; in einer Zeit, wo der Standpunct der Wissenschaften, die man vorträgt, eine ansehnliche Bibliothek erfordert,

wenn der akademiſche Docent ſich nicht mit dem Excerptiren fremder Weisheit für ſeine Hefte und mit dem wörtlichen Dictiren dieſer Hefte begnügen will; und dabei auf einer Univerſität, wo die Honorare nicht in Anſchlag gebracht werden können, und kein anderes Erwerbsmittel (als höchſtens durch Privatſtunden zur Vorbereitung einzelner Studenten auf das Examen) ſtatt findet, verliert jeder beſſere Kopf, wenn er auch von dem Drange, den Wiſſenſchaften ausſchließend zu leben, ſich ergriffen fühlt, doch zuletzt den Muth, eine Laufbahn zu wählen, die ihm nicht einmal in den erſten Jahren ein kümmerliches Brod gewährt, während in dem Hofmeiſterleben doch wenigſtens die allgemeinſten Bedürfniſſe des jungen Mannes geſichert ſind. Dieſe Rückſichten, das Andenken an unſre eigene ehemalige Lage in jenen Verhältniſſen eines angehenden Docenten, und Reinhards nicht nur in Wittenberg, ſondern auch in ſpätern Briefen mehrmals gethane Aeußerungen über das dringende Bedürfniß, die Lage angehender akademiſcher Docenten, beſonders bei der philoſophiſchen Facultät zu verbeſſern und zu erleichtern, bewogen, nach Reinhards Tode, meine Freunde, die Doctoren Winzer und Andreä, und mich, zu Reinhards Andenken eine Stiftung hier zu begründen, durch welche Stipendia für junge Docenten der philoſophi-

schen Facultät auf unsrer Universität beabsichtigt wurden. Allerdings ließen sich, bei dem Aufrufe zu einer solchen Stiftung, sehr verschiedenartige Urtheile voraussetzen, welche der Gedanke einer solchen Stiftung veranlassen könnte; allein Dresden und Leipzig waren in der Feier des Andenkens an Reinhard vorangegangen, und Wittenberg, die Stadt, wo Reinhard seine höhere Bildung und Weihe erhielt, wo er durch die Wahl des akademischen Lebens den Grund zu seiner ehrenvollen und segensreichen Laufbahn für unser Vaterland legte, wo er selbst als angehender Docent mit Nahrungssorgen kämpfte, und durch nöthig gewordene Anstrengungen seine Organisation in einem Grade erschöpfte, welcher der erste entfernte Grund aller seiner nachfolgenden körperlichen Leiden ward, durfte nicht in dem guten Willen, etwas zur Erhaltung des Andenkens an Reinhard zu thun, hinter Dresden und Leipzig zurückbleiben. Eine Stiftung von Stipendien für Privatdocenten der philosophischen Facultät schien also unter diesen Voraussetzungen und unter diesen Localverhältnissen die zweckmäßigste zu seyn. Erlauchte Personen und edle Männer, die Reinhards Laufbahn und den Geist dieser Stiftung ohne Vorurtheil betrachteten, hießen diese Stiftung gut, durch welche vielleicht einige talentvolle junge Männer aufgemuntert werden

können, Reinhards Bahn zu wählen und Seinem Beispiele zu folgen.

Bei Lesern von Reinhards Biographie, welche durch die Darstellung seines Lebens und Wirkens Sein Andenken erhalten und befestigen wollen, bedarf diese kleine Abschweifung keiner Entschuldigung; Reinharden selbst beschäftigte in den letzten drei Jahren seines Lebens mehrmals der Gedanke, durch seine Mitwirkung die Lage junger akademischen Docenten zu verbessern. Er hing an diesem Gedanken, wie er im Jahre 1810 von Wittenberg abreisete, seit welchem Tage er diese von ihm so sehr geliebte Universität nie wieder sah. Noch speisete ich am Abende vor seiner Abreise mit ihm bei Langguth, und hörte hier die letzten Worte aus seinem Munde. Am zwölften August ging er nach Leipzig zur Revision der dasigen Universität.

Von Leipzig aus besuchte er die drei Landschulen und das Schullehrerseminarium zu Weißenfels. Dieses war, in seiner jetzigen zweckmäßigen Einrichtung, recht eigentlich sein Werk; denn Reinhard war erster Commissarius bei der zu den Landesschullehrerseminarien angeordneten Commission. Schon früher, bald nach Reinhards Versetzung nach Dresden, hatte das in Friedrichsstadt bei Dresden

schon länger bestehende Seminarium durch die Anstellung des würdigen Predigers Dinter als Directors der Anstalt — der durch mehrere echtpädagogische Schulschriften und durch einen Jahrgang mit eigenthümlichem Geiste geschriebener Predigten auch dem größern Publicum rühmlich bekannt, jetzt aber wieder als Prediger nach Görnitz bei Borna gegangen ist — eine treffliche Einrichtung unter der obersten Leitung der beiden damaligen Commissarien, Reinhards und des Oberconsistorialrathes Rädler, erhalten. Gern besuchte Reinhard diese Anstalt; mit mühsamer Sorgfalt hielt er die jährlichen Prüfungen mit den Seminaristen; Dinter selbst gehörte unter die Zahl derer, die Reinhard oft und gern bei sich sah. Ich habe mit diesem würdigen Manne manchen unvergeßlichen Abend bei Reinhard verlebt. Der Flor dieses Instituts veranlaßte Reinharden, ein ähnliches zu Weißenfels zu gleicher Blüthe zu bringen. Hier kam es darauf an, für die bisher zerstreut in der Stadt wohnenden Lehrer und Seminaristen ein eigenes Locale auszumitteln, zweckdienliche Einrichtungen zu machen, und das Ganze unter die Aufsicht eines Mannes zu setzen, der für dieses Fach entschiedene Vorliebe hätte. Die Vacanz der Ephorie Weißenfels im Jahre 1801 ward die Veranlassung, daß in dem neuernannten Superintendenten Schmidt, der bis dahin

unter Tittmanns Inspection als Prediger in Constappel bei Dresden gestanden, und ehemals Reinhards philosophische Vorlesungen mit einigen jungen Edelleuten in Wittenberg besucht hatte, welche Schmidt zu jener Zeit auf dieser Universität führte, ein Mann dahin kam, der diesem Fache gewachsen war, weil er schon, während seiner Amtsführung in Constappel, eine kleine Erziehungsanstalt meistens von jungen Britten in seinem Hause unterhalten, und mit den Landschullehrern der dortigen Gegend in nützlicher Verbindung gestanden hatte. Ihm ward also, bei seiner Versetzung nach Weißenfels, die Inspection über das dortige Schullehrerseminarium übertragen, welches, nach dem Ankaufe eines geräumigen schönen Gebäudes, und der Verbindung einer Schule mit demselben, bald zu einer Frequenz von 50 Zöglingen gedieh, wodurch die Anstellung dreier Lehrer nöthig gemacht wurde. Reinhard stand mit diesem Institute durch commissarische Anordnungen, Berathungen und durch einen lebhaften Briefwechsel mit dem Inspector desselben, besonders in der ersten Zeit, in unaufhörlicher Gemeinschaft. Sein Grundsatz: non multa sed multum ward in diesem Institute streng befolgt, und dadurch gründliche Kenntniß in den Hauptsachen befördert, und Halb- und Vielwisserei entfernt, welche nicht selten in den nächsten Umgebungen dünkelvoller Landschullehrer

sehr

sehr lästig wird. Als Reinhard im August 1810 einen Tag in Weißenfels verweilte, und das Institut in seiner Blüthe sah, äußerte er laut seine Freude über das Gelingen dieser Bildungsanstalt, und besprach sich bei dieser Gelegenheit umständlich über die Anlegung einer dritten solchen Anstalt innerhalb des Königreiches. Er war von der Unentbehrlichkeit der Seminarieneinrichtungen so fest überzeugt, daß er den ihm zu jener Zeit von dem Superint. Schmidt vorgelegten weniger kostspieligen Plan, Landschulenlehrer bei Landpredigern zu ihrem künftigen Berufe zu erziehen, ganz verwarf, so sehr er auch der in dortiger Ephorie bestehenden Einrichtung, nach welcher die sogenannten Katecheten oder Kinderlehrer wöchentlich in einigen Lehrstunden bei etlichen geschickten Predigern Nachhülfe bekommen, seinen Beifall schenkte. Seine Meinung war, es sey schwer, Prediger, welche die Bildung künftiger Schullehrer unternommen hätten, zu controliren; nicht immer dürften Prediger genug vorhanden seyn, welche den verlangten Unterricht mit Erfolg zu geben im Stande seyn würden; die zweckmäßige Verwaltung des Predigtamtes könne unmöglich bei Predigern, die nebenher Schullehrer erziehen sollten, gewinnen; auch müsse der Unterricht, der auf solche Weise gegeben werde, immer sehr unvollständig und bald in dem einen, bald in dem andern Puncte man-

gelhaft bleiben. Zur Anlegung eines dritten, dem Vaterlande nöthigen, Schullehrerseminariums war aber, nach Reinhards Absichten, die Stadt Wittenberg bestimmt, wo allerdings die Nähe der Universität die Realisirung dieser Idee unter begünstigenden Verhältnissen sehr erleichtern würde *).

Nachdem Reinhard diese seine letzte ehrenvolle Geschäftsreise beendigt hatte, entwarf er den, nach einer vom Könige decretirten Revision gewöhnlichen, Revisionsbericht, das Resultat aller seiner Beobachtungen und Untersuchungen während dieser Reise. So viel der Uneingeweihte darüber urtheilen kann, hatte Reinhard die dringenden und zeitgemäßen Bedürfnisse der beiden Universitäten und der drei Landschu-

---

*) Eine rührende Todtenfeier ward dem verewigten Reinhard am 23 Sept. 1812 zu Weißenfels im Schullehrerseminarium gehalten. Die ganze Anordnung derselben gehörte dem Sup. Schmidt, und bezeichnete eben so dessen richtigen Tact in der Einrichtung solcher Feierlichkeiten, wie seine dabei gehaltene Rede den Verdiensten des Verewigten um das von ihm mit so vieler Liebe gepflegte Institut angemessen war. Man vergleiche Reinhards Todtenfeier im Schullehrerseminario zu Weißenfels. Weißenfels, 1812. 8.

len, mit der Ueberzeugung, daß von diesen höchsten Gliedern in Ringe der sächsischen Nationalbildung die intellectuelle und moralische Reife der in allen Kirchen-, Schul- und Staatsämtern anzustellenden Generation unmittelbar abhänge, kräftig hervorgehoben, und gewiß hatten der Kirchenrath, das geheime Consilium und das geheime Kabinet Reinhards Vorschläge und Wünsche bei dem Könige selbst so nachdrücklich und so wohlwollend für die höchsten Erziehungs- und Bildungsanstalten des Vaterlandes unterstützt, daß dieser im Jahre 1811 bewogen ward, die Revenuen der innerhalb des Königreiches Sachsen gelegenen, und ihm, nach Aufhebung des teutschen Ordens in dem Gebiete des Rheinbundes, zugefallenen Commenden des teutschen Ordens für ewige Zeiten den Universitäten und Landschulen zu bestimmen *).

*) Sehr erfreut war Reinhard darüber, daß der König seinen Revisionsbericht gnädig aufgenommen hatte. Er schrieb mir am 20 August 1811: „Daß der König meinen Revisionsbericht mit Zufriedenheit gelesen hat, werde ich Ihnen neulich schon gemeldet haben. Dies hat er nun auch ausgesprochen. Ich habe ein eigenes Rescript erhalten, in welchem er seine Zufriedenheit mit meinen Bemühungen zu erkennen gibt. Mir verursacht es große

Reinhards körperliche Leiden erneuerten und verstärkten sich im Frühjahre 1811. Er schrieb mir beiläufig darüber am 22 März 1811:

Freude, daß die Freimüthigkeit, mit welcher mein Bericht abgefaßt ist, den König nicht nur nicht beleidigt, sondern sogar wohlgefallen hat. Meine Revision soll also, wie ich hoffe, nicht ohne heilsame Folgen bleiben." — und am 10 Sept.: „So eben erhalte ich die höchst erfreuliche Nachricht, daß der König die teutschen Ordensgüter, die ihm angefallen sind, zum Eigenthume der Universitäten und Landschulen auf ewige Zeiten gewidmet, und das darüber zu erlassende Rescript bereits vollzogen hat. Er hat also das Versprechen, welches das an mich wegen der Revision erlassene Rescript enthielt, königlich erfüllt. Daß ich durch meinen Revisionsbericht dazu beigetragen habe, diese Resolution zu bewirken, ist für mich die schönste Belohnung, die mir zu Theil werden konnte. Ueber die nähere Bestimmung dieser edelmüthigen Schenkung kann ich noch nichts melden, weil noch nichts darüber festgesetzt ist. Wie sie aber auch ausfallen mag, diese Bestimmung; daß der Zustand der Universitäten durch diese Stiftung sehr verbessert werden wird, ist unstreitig. Höchst angenehm ist es, daß der König keine Geldsumme als Aversionalquantum, sondern die Güter selbst bewilligt hat. Dies gibt unsern Instituten eine neue feste, von allen Veränderungen des Geldkurses unabhängige Lage.

Ich leide von meinen Uebeln wieder außerordentlich stark, und habe bei Tag und bei Nacht keine Ruhe," und am 24 Mai: „Mit meiner Gesundheit sieht es sehr mißlich aus. Ich habe mich seit langer Zeit nicht so schlecht befunden. Kaum hatte ich die Predigt, die Sie hier beigelegt finden, gehalten; so fühlte ich mich am Montage darauf so unglaublich entkräftet, daß mir nichts übrig blieb, als mich zu Bette zu legen. Kaum konnte ich die Candidatenexamina vollenden; sobald diese vorbei waren, mußte ich ganz zu Hause bleiben. Alles Predigen ist mir untersagt; auch würde ich es nicht können, wenn ichs gleich wollte. Ich leide bei Tag und bei Nacht, und sehe noch überdies kein Ende dieser Leiden. Zuweilen wird mirs also sehr problematisch, ob meine Wiederherstellung zu einer nützlichen Thätigkeit möglich seyn wird. Daran zweifelt zwar mein Arzt nicht; aber mein eigenes Gefühl ist zu drückend, als daß ich mich zu einer freudigen Hoffnung erheben könnte. Doch meine Ermattung erinnert mich abzubrechen." Ein neuer heftiger Anfall von Strangurie und Hämorrhoidalbeschwerden traf ihn am zweiten Pfingsttage. Er schrieb mir darüber am 7 Juny 1811: „Mit meiner Gesundheit sieht es noch immer mißlich aus. Am zweiten Pfingstfeiertage wurde ich gegen Abend so krank, daß man nach den Aerzten schicken mußte. Nun er-

klärten zwar die Herren den Zufall, der mich betroffen hatte, für unbedenklich; er hat mich aber doch so sehr zurückgesetzt, daß ich mich ein paar Tage lang habe müssen führen lassen, wie ein Kind. Seit gestern geht es etwas besser. Aber wie lang wird es währen, bis ich an Geschäften wieder werde Theil nehmen können!"

Man hatte damals das Gerücht, Reinhard wolle wieder ins Karlsbad reisen. Ohne Arzt zu seyn, äußerte ich ihm deshalb meine Bedenklichkeiten, weil schon die zweite Reise in dieses Bad seine Organisation so außerordentlich geschwächt hatte. Darauf schrieb er am 14 Juny: „Sie dürfen nicht fürchten, daß ich ins Karlsbad gehen werde. Meinen Aerzten fällt es nicht ein, dies von mir zu verlangen; und verlangten sie es, so würde ich nicht gehorchen. Ohnehin ist es mit meiner Genesung noch gar nicht so weit, daß ich an eine Reise denken könnte. Noch immer bin ich auf mein Zimmer beschränkt, und kann mich nur mit Mühe in demselben bewegen; die Session zu besuchen, oder gar die Kanzel zu betreten, daran läßt sich vor der Hand nicht denken. Und Gott weiß, wenn ich beides wieder werde thun können! Das Langwierige bei meiner Krankheit macht mich oft unbeschreiblich traurig; ich weiß

mich oft kaum zu fassen, wenn ich mich in meiner gegenwärtigen Unthätigkeit betrachte, und überlege, daß sich vor der Hand noch kein Ende für dieselbe absehen läßt."

Endlich mußte sich Reinhard zu einer chirurgischen Operation entschließen. Er kündigte mir dies unter dem 2 July an: „Es ist nun entschieden, ohne eine schmerzhafte chirurgische Nachhülfe ist eine gänzliche Wiederherstellung meiner Gesundheit nicht möglich. Nun versichern zwar die Herren, in deren Besorgung ich bin, die Herren Kreysig und Hedenus, jene Nachhülfe sey ohne Gefahr. Verdenken wird mir es aber Niemand, daß ich ihr dennoch mit Bangigkeit entgegen sehe; übrigens aber, damit es nur mit meinem Krankseyn zu einem Ende komme, auf die Beschleunigung derselben dringe. Hilft Gott glücklich überstehen; so kann ich Ihnen dies vielleicht in meinem nächsten Briefe melden."

Die Operation, der sich Reinhard unterzog, bestand in Wegschaffung einer Hämorrhoidalfistel. Sie war sehr schmerzhaft und mit Lebensgefahr verknüpft. Hedenus chirurgische Meisterhand vollendete sie glücklich, und am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis konnte Reinhard wieder seine Kanzel besteigen. Er

hatte viel gelitten, ward aber nach der Operation mit neuem Muthe belebt. In dieser Stimmung schrieb er am 19 July: „Nur mit drei Worten (denn Viel kann und darf ich noch nicht schreiben) melde ich Ihnen, daß ich die zu meiner Erhaltung unentbehrliche Operation unter dem Beistande Gottes glücklich überstande habe. Heute vor vierzehn Tagen ist sie gemacht worden. Was ich diese Zeit über erduldet habe, können Sie sich leicht vorstellen. Inzwischen hat meine Natur bei dieser Gelegenheit mehr Kräfte entwickelt, als die Aerzte ihr zugetrauet hatten, und die Heilung bisher ganz ungemein begünstigt. Man verspricht mir nun eine gänzliche und gründliche Wiederherstellung, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh und getrost meine Aerzte sind, und wie viel sie von dem Erfolge ihrer Operation erwarten. Mögen sie doch recht haben! Ich, der ich schon so viel Hartes erfahren habe, bin gegen mein Schicksal mißtrauisch geworden, als daß ich mich allzuschmeichelhaften Hoffnungen überlassen könnte. Schenkt mir jedoch Gott wirklich eine bessere Gesundheit und neue Kräfte; so will ich den Rest meiner Tage desto eifriger und gewissenhafter seinem Dienste und der guten Sache widmen;" — und am 5 August: „Meine Besserung schreitet fort; zwar langsam, die Kräfte wollen sich noch nicht finden; aber ich komme

doch, Gott sey Dank, mit jedem Tage etwas weiter. Stört mich also kein außerordentlicher Zufall; so hoffe ich künftigen Montag, wo sich die Sessionen des Collegii wieder anfangen, in der Sitzung zu erscheinen. Ans Predigen darf ich jedoch noch nicht denken; dagegen protestiren die Aerzte so ernstlich, daß ich mich unterwerfen muß."

Bei der körperlichen Schwäche, die er damals empfand, arbeitete er doch am fünften Bande seiner Moral. Er schrieb am 20 August: „Es ist eine böse Zeit. Um meinen Garten herum sind schon mehrere Personen an der Ruhr gestorben, und eine große Menge liegt an derselben krank. Ich selbst habe schon mehrmals Anwandlungen vom Durchfalle gehabt, und diese dürfen nur heftiger werden, um die wenigen Kräfte, die ich nach und nach gesammelt habe, wieder zu zerstören. Mit meiner Erhohlung geht es nämlich nur allmählig vorwärts. Das Collegium besuche ich schon seit acht Tagen wieder, und bis jetzt, Gott sey Dank, ohne Nachtheil für meine Genesung. Viel darf ich mir jedoch noch immer nicht zumuthen. Morgen über acht Tage werden wir ein Colloquium haben, wo ich denn, so Gott will, zum erstenmale wieder öffentlich sprechen werde. Geht es gut; so werde ich mich auch auf meiner Kanzel bald

wieder zeigen. Inzwischen habe ich meine Muße dazu angewendet, die Ausarbeitung des fünften Theiles meiner Moral anzufangen. Es ist mir auch gelungen, ein ganz artiges Stück zu Stande zu bringen. Aber freilich wird dieser Band noch viel Zeit und Anstrengung kosten*); die Materien, welche er enthält, sind entweder gar nicht, oder nur schlecht bearbeitet, und müssen zum Theile gleichsam erst geschaffen werden."

*) Er hat leider diesen Band nicht vollendet. Der Text der Paragraphen war bei seinem Tode fertig, aber die Noten, welche er jedesmal auf dem breiten Rande des Manuscripts beischrieb, fehlen bei dem letzten Abschnitte. Er hatte die Absicht, am Schlusse des Ganzen das Bild des christlichen Weisen in seiner ganzen durch Prüfungen und durch den Gebrauch der Tugendmittel errungenen Vortrefflichkeit aufzustellen; diese Idee auszuführen, hat der Tod ihn gehindert. So viel aber von seiner eignen Hand noch gearbeitet war, (denn wer dürfte dieses Werk ergänzen wollen!) wird als fünfter Band zur nächsten Ostermesse erscheinen. Mit der Post, welche die Nachricht von seinem Tode nach Wittenberg brachte, erhielt auch die hiesige Zimmermannische Buchhandlung (die Verlagshandlung der Moral) eine zweite Correctur des zwölften Bogens dieses fünften Theiles noch mit Berichtigungen von seiner Hand zurück.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis betrat er auch seine Kanzel wieder. Der für diesen Tag zur Erklärung in der evangelischen Hofkirche vorgeschriebene Text war für seine eigene Lage sehr passend; er war aus 2 B. der Könige Kap. 20, V. 1—6 genommen. Die treffliche Predigt, welche Reinhard mit tiefer Rührung und Beziehung auf seine Schicksale darüber hielt, steht in dem letzten Jahrgange seiner Predigten auf 1811. Er, der sehr selten seine Predigten mit einem Gebete anfing, eröffnete diese mit einer Anrede an Gott. — — „Belastet mit zerstörenden Uebeln, schon ergriffen von dem Gefühle eines gänzlichen Ueberganges, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weißt es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte, und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab. Aber du hast meine Erhaltung beschlossen; es soll noch eine Zeitlang fortdauern, dieses Leben auf Erden, und weiter hinaus gerückt hast du das Ziel meiner Tage. Was soll ich sagen vor dir, allgütiger Vater? Nicht um sein selbst willen, du kennest mein Herz und seine geheimsten Wünsche, nicht weil mir um die Vortheile und Freuden

der Erde zu thun ist, ist es mir willkommen, dieses von dir erhaltene und verlängerte Leben. Aber daß du es zu einem Segen für diese Gemeine, daß du es nützlich für das Werk deines Sohnes Jesu, daß du es wirksam für dein Reich auf Erden werden lassest; das ist es, was ich bitte, was ich von dir erflehe. Zwar dem Alter, dem höhern Alter und seinen Beschwerden führest du mich entgegen, indem du dieses Leben fristest. Aber ich fasse Muth; bei dir ist kein Ding unmöglich; wohlthätig für meine Brüder, fruchtbar für deine heiligen Endzwecke, und reich an guten Werken, die in Christo geschehen zu deinem Lobe, kannst du, der alles vermag, auch meine spätern Jahre werden lassen. Wohl mir, wenn du nur diese Bitte erfüllst. Was mich dann auch erwarten mag; du wirst dein schwaches Geschöpf huldreichst unterstützen, wirst kämpfen und siegen helfen, wirst mich nach deinem Rathe leiten, und endlich mit Ehren annehmen!" — So wie Reinhard sich in seinen Briefen während seiner Krankheit erklärt hatte; so sprach er auch hier auf der Kanzel. Das Leben hatte nur Werth für ihn durch Wirksamkeit, und zwar durch pflichtmäßige Wirksamkeit in seinen Aemtern. Nur Ein Jahr, von jenem Gebete an, ward sein Leben von Gott verlängert; auch in diesem wirkte er fort für die Sache der Wahrheit und Religion; dann

nahm ihn Gott, wie er gefleht hatte, mit Ehren an.

Ueber diese Predigt schrieb mir Reinhard am 10 Sept.: „Ich kann, Gott sey Dank, nicht sagen, daß mir die mit dieser Predigt verknüpfte große Anstrengung nachtheilig geworden ist. Bei dieser Gelegenheit sind ein paar Gedichte gedruckt worden, die ich hier beilege. Das teutsche, welches den Diaconus Trautzschold in Friedrichsstadt zum Verfasser hat, bezieht sich auf den Text, über welchen ich gepredigt hatte; das andere ist von dem in Pforta studirenden Sohne des Hofpredigers Döring, und gleichfalls nicht ohne Verdienst." So dringend auch Reinhard veranlaßt worden war, besonders in Hinsicht des Predigens seine Kräfte zu schonen; so betrat er doch schon acht Tage darauf, am 14 Trinitatissonntage, und noch einmal in demselben Monate, am Michaelisfeste, die Kanzel.

Beim Anfange des Jahres 1812 mochte ich ihm in einer düstern Stimmung geschrieben haben; denn meine vieljährigen körperlichen Leiden hatten damals einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht. Er beantwortete am 14 Jan. meinen Brief, und mit Rücksichten auf seine Lage, die wenigstens nicht einen nahen Tod befürchten ließen. „Sie haben das neue Jahr mit sehr trau-

tigen Gedanken angetreten. Ich kann mich recht wohl in Ihre Lage hineindenken. Auch ich habe einen durch lange Arbeiten geschwächten Körper, und fühle mich unaufhörlich von den Uebeln desselben beschwert. Unter solchen Gefühlen ist es schwer, sich bei einer heitern Stimmung zu behaupten, und nicht leichter wird man wehmüthig und verzagt, als wenn man ein neues Jahr antreten soll. Doch die traurigen Betrachtungen, deren man sich bei solchen Gelegenheiten nicht erwehren kann, sind zum Glücke kein wahres Vorgefühl dessen, was man im neuen Jahre zu erwarten hat. Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus; ridetque, si mortalis ultra fas trepidat. Das Letztere soll, wie ich hoffe, ganz unstreitig Ihr Fall seyn. Ultra fas trepidas. Sie müssen Muth fassen, mein Freund, und das angetretene Jahr wird Ihnen in einem freundlichern Lichte erscheinen." — Ihm selbst, dem Vollendeten, war dieses Jahr nichts weniger, als ein freundliches Jahr. Wenige Tage, nachdem er am ersten Bußtage 1812 gepredigt — und zwar zum letztenmale seine Kanzel betreten hatte *), überfiel ihn am 4 März

*) Diese Predigt, in welcher er nach Philipp 3, 8. das Gefühl entwickelte, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu seyn, erschien als Buchhändlerspecula-

eine rheumatiſche Geſchwulſt am rechten Beine, über welche er mir, am Tage nach ſeinem angetretenen ſechszigſten Jahre, am 13 März folgendes ſchrieb: „Daß mein Geburtstag auch diesmal beſungen und gefeiert worden iſt, ſehen Sie aus der Beilage, mein theuerſter Freund. Aber die Vorbedeutungen, unter welchen ich mein ſechszigſtes Jahr angetreten habe, waren nicht die günſtigſten. Daß ich mich wieder ſchlecht befinde, habe ich Ihnen neulich ſchon gemeldet. Seit vierzehn Tagen hat ſich auf einmal am rechten Beine eine rheumatiſche Geſchwulſt gezeigt, die es von oben bis unten einnimmt, und mich nöthigt, das Zimmer zu hüten, und aller öffentlichen Geſchäfte mich zu enthalten. Ich kann jetzt weder predigen, noch colloquiren. Die Aerzte ſind übrigens mit dem Uebel, das mein rechtes Bein ergriffen hat, nicht unzufrieden; ſie ſehen in demſelben einen Verſuch der Natur, einen ſchädlichen Stoff von den innern und edlern Theilen, wo er mich bisher ſchrecklich gepeinigt

---

tion ſogleich nach ſeinem Tode beſonders (angeblich zu Dresden), mit einer ſehr unzuverläſſigen Nachricht von den letzten Stunden des Verklärten. Wahrſcheinlich erhalten wir in der vom D. Hacker beſorgten Sammlung der ſämmtlichen nachgelaſſenen Predigten Reinhards auch dieſe Predigt authentiſch aus dem eigenen Manuſcripte des Verſtorbenen.

hat, abzuleiten, und ihn in die äußern Theile zu werfen. Möchten sie doch richtig sehen! Aber ich bin in allem, was meine Gesundheit betrifft, so mißtrauisch geworden, daß ich mich von der Furcht, es werde nicht so lange mehr mit mir währen, nicht ganz losreißen kann." — Die Aerzte hielten diese Geschwulst für gichtisch, und hofften, daß sich dadurch die Gicht, welche sich bisher auf die Blase geworfen hatte, und Reinharden seit Jahren so viele Leiden verursachte, herunterziehen sollte, wenn seine Natur zu dieser Operation nicht zu schwach wäre. Einer seiner vieljährigen Freunde schrieb mir damals mit richtigem Blicke auf Reinhards körperliche Beschaffenheit: „Es ist nicht zu läugnen, daß seine Kräfte sehr abgenommen haben. Ich sehe jedoch keine nahe Gefahr, und glaube vielmehr, daß er sich langsam abzehren und an Entkräftung sterben werde." Wie richtig dieses Urtheil war, bestätigte der folgende Gang seiner Krankheit.

So groß auch damals die Erschöpfung seiner Kräfte war; so widmete er doch jeden freien Augenblick der Fortsetzung seiner Moral. „Mit meiner Besserung will es noch immer nicht recht fort, schrieb er am 20 März. Schlechter ist es seit meinem letzten Briefe an Sie zwar nicht geworden; aber erleichtert fühle ich mich auch nicht

nicht viel. Daß vor der Hand keine Gefahr da sey; darüber sind meine Aerzte, die Herren Kreysig, Kapp, Petzold und Hedenus, einverstanden; es bestätigt sich immer mehr, daß die Geschwulst, die mein rechtes Bein ergriffen hat, rheumatisch ist, und ein Versuch der Natur seyn soll, sich eines schädlichen Stoffes zu entledigen. Dabei haben meine Kräfte ganz unglaublich abgenommen, und können sich auch, da es mir an Bewegung, an frischer Luft, und an Ruhe bei Nacht fehlt, nicht wieder herstellen. Predigen würde ich, wenn ich auch wollte, unter solchen Umständen nicht einmal können; so wehe es mir auch thut, in den Osterfeiertagen schweigen zu müssen. Sollte mir Gott das Leben fristen; so will ich, da ich nun mein sechszigstes Jahr erreicht habe, und veniam aetatis vorwenden kann, allerdings seltener predigen, als sonst; ganz aufgeben kann ich es aber unmöglich; auch ist es mir nicht so schädlich, als sichs Viele einbilden. — Ich wende die traurige Muße, die mir jetzt zu Theil worden ist, dazu an, an dem fünften Bande meiner Moral zu arbeiten. Mit einem großen Theile dieses Bandes bin ich schon fertig; und müßte ich nicht mit einer besorgten Schonung meiner Kräfte zu Werke gehen, so könnte ich jetzt große Fortschritte machen. Doch kann ich sagen, nulla dies sine linea, und so

wird denn eine Seite nach der andern fertig."

Wenn die individuelle Gesinnung eines Mannes in seinen vertraulichen Briefen am unverkennbarsten hervortritt, weil da keine Rücksicht eintreten kann, sich anders zu erklären, als man denkt und fühlt; so spricht sich Reinhards Pflichteifer in seinen Amtsgeschäften, und sein Glaube an eine höhere Weltordnung besonders in dem Briefe vom 31 März 1812 aus, den er während der Durchmärsche der französischen und Bundestruppen durch Sachsen schrieb. „Das sind traurige Feiertage für mich gewesen. Predigen habe ich nicht können; dadurch ist mir schon alles verleidet worden. Meine Leiden sind noch immer dieselben, und haben die Feiertage über nicht im mindesten gefeiert, sondern ihre peinliche Wirksamkeit fortgesetzt. Dabei haben wir hier eine Witterung gehabt, die nicht schlechter seyn konnte; man konnte sie nicht durch das Fenster wahrnehmen, ohne sich mißvergnügt und verstimmt zu fühlen. Zu diesem allem kam der Tumult und das Geräusch fremder Truppen, die alle Gassen anfüllten, und die Einwohner, welche die Kirche besuchen wollten, kaum durchließen. Die Collecte für meine Hausarmen, die am zweiten Feiertage gesammelt wird, und mir sonst 50 bis 60 Thaler einträgt, hat mir

diesmal 16 Thaler eingebracht. Wo soll ich diese 16 Thaler unter meine 132 Perci=pienten hinthun? Hätte ich nicht zum Glücke von vorigen Zeiten einigen Vorrath; so müßte ich den höchst armseligen Haufen meiner Hülfsbedürftigen diesmal ohne Erqui=ckung lassen. — Doch mehr als alles be=unruhigen mich die öffentlichen Angelegenheiten. Wie viel das arme Land bei den Durchzügen leidet, und welchen enormen Aufwand sie dem=selben verursachen, will ich jetzt nicht erwähnen. Aber daß bei diesem Aufwande nichts zu gewin=nen ist, daß alle Gewerbe stocken, daß der Han=del fast vernichtet ist, und sich schlechterdings nicht absehen läßt, wann oder wie günstigere Umstände eintreten können; das macht die Sache recht eigentlich schrecklich. Eine Buchhändlermesse wird diesmal gar nicht seyn. Richtet man sei=nen Blick über das Vaterland hinaus; so muß man vollends verzagt werden. Unstreitig ist jetzt das Größte und Wichtigste im Werke, was in unsern verhängnißvollen Zeiten erfolgt ist. Sol=che Anstrengungen und Vorbereitungen sind noch nicht gemacht worden. Doch, wozu das Alles? Der Glaube, daß eine höhere Macht die Begebenheiten der Welt lenkt, und zu=letzt einen erwünschten Ausgang her=beiführt, ist das Einzige, woran man sich unter diesen Umständen halten kann.

Glücklich, daß ich ihn habe, diesen Glauben; sonst weiß ich nicht, wie mirs gehen würde. — Daß es mit meiner Wiederherstellung nicht vorwärts will, habe ich schon bemerkt. Inzwischen wünsche ich doch künftigen Montag, so Gott will, mich in die Oberconsistorialsitzung tragen zu lassen, und habe mit meinen Aerzten heute schon Rücksprache darüber genommen. Sie haben nichts dagegen, wenn mein noch immer sehr geschwollenes rechtes Bein nur vor Erkältung verwahrt werde. Es wird mir schon wieder leichter um das Herz, wenn ich nur wieder einigen Antheil an öffentlichen Geschäften nehmen kann. Fast mit jedem Posttage erwarte ich die Exemplare von meinen Predigten des vorigen Jahres. Sobald sie angekommen seyn werden, werde ich Ihnen diese jämmerlich dürftige Sammlung zuschicken."

Am 10 April schrieb er mir: „Den Sessionen habe ich diese Woche über beigewohnt, und wenigstens keinen bemerklichen Nachtheil davon erfahren. Allein die Geschwulst meines Beines ist, wenn es gleich noch so sehr schwitzt, fast noch immer dieselbe; und die rheumatischen Schmerzen in der Gegend der Blase und dem ganzen Unterleibe haben eher zu als abgenommen. So bin ich denn bei Tag und bei Nacht ein

jämmerlich leidender Mensch, der unter solchen Umständen auch nicht wieder zu Kräften kommen kann. Die traurige Witterung kommt hinzu. Wir haben seit einigen Tagen hier wieder förmlichen Winter mit Frost und starkem Schneegestöber, und wahrscheinlich sind, wo nicht alle, doch die meisten Baumblüthen schon getödtet. Welche Wirkung eine solche Witterung auf einen Körper, wie der meinige ist, haben muß, läßt sich leicht begreifen. Ihr schreiben meine Aerzte auch die geringe Wirksamkeit zu, welche die Arzneimittel bei mir haben, und trösten mich mit der bessern Jahreszeit. Aber Gott weiß, ob mir überhaupt noch zu helfen ist."

Mit vieler Anstrengung hielt Reinhard die gewöhnlichen Candidatenexamina nach Ostern. Die jungen Männer, die damals von ihm geprüft worden waren, glaubten keinen Mangel der frühern Lebhaftigkeit und keine Abweichung von seiner einmal angenommenen Form, diese Examina zu halten, bemerkt zu haben. Demungeachtet waren sie ihm schwer geworden. Er schrieb mir am 28 April: „Mit meiner Genesung will es gar nicht vorwärts. Ich leide noch immer viel bei Tag und bei Nacht, und kann mit Mühe und Noth kaum die Candidaten examiniren. Ans

Predigen ist noch nicht zu denken. — Ich lege in Ihrem Museum die beiden neuesten Bände meiner Predigten (von 1811) nieder. Sie sind sehr dürftig, diese Bände; denn ich habe im vorigen Jahre nur wenig predigen können. Vielleicht sind sie gar die letzten. Denn dieses Jahr läßt sich noch schlechter an, als das vorige; es wird am Ende so wenig übrig lassen, das gedruckt werden könnte, daß es der Mühe nicht verlohnen wird, es herauszugeben. Mein Trost ist, daß ich mir nichts dabei vorzuwerfen habe. Gott heißt mich schweigen, weil er meiner Stimme nicht mehr zu bedürfen scheint, und da bleibt mir denn nichts übrig, als in Demuth stille zu halten, und mich zu unterwerfen."

Ein gleiches Kolorit trugen seine übrigen Briefe vom Frühjahre und Sommer des Jahres 1812. Je weniger er Linderung bei seinen Leiden empfand; je mehr seine Kräfte schwanden; desto weniger glaubte er an Genesung. Daß ihm in diesem Zustande das Gefühl, unthätig seyn zu müssen für die großen Zwecke des Lebens und öffentlichen Berufes, am meisten niederdrückte, daß aber sein Geist zu wirken fortwünschte und auch, der allmähligen und unaufhaltbaren Auflösung des Körpers ungeachtet, ununterbrochen fortwirkte bis zum Augen-

blicke des Todes, bestätigen seine Briefe. Freilich mag ihm während dieser Zeit bisweilen der Mißmuth darüber beschlichen haben, daß er, der an rastlose Thätigkeit gewöhnte Mann, blos durch eine erschöpfte Organisation an derjenigen Aeußerung seiner Kräfte gehindert wurde, die ihm seit länger als dreißig Jahren zum Bedürfnisse, ja zur andern Natur geworden war. So klagte er am 29 Mai: „Was mich anbelangt; so hat mir der Frühling bis jetzt noch wenig geholfen. Auch thut das Bad, dessen ich mich bisher bedient habe, und noch bediene, keine Wirkung. Ich bin noch immer der elende geplagte Invalide, der ich vor einigen Wochen war, und fange immer mehr an, an meiner Wiederherstellung zu verzweifeln. Mag es Gott machen, wie er will. Meine einzige tägliche Bitte ist nur die, er wolle mich nicht lange als einen Menschen leben lassen, der nichts thun und der Welt nicht mehr nützlich seyn kann;“ — und am 9 Juny: „Ich muß leider mit der alten Klage anfangen; es will noch immer nicht besser mit mir werden. Zwar versichert man mich, mein Körper habe im Ganzen etwas gewonnen, und ich sähe nicht mehr so elend aus, wie vor einigen Wochen; allein mein Gefühl widerspricht; meine Leiden haben sich nicht gemindert; sie quälen mich bei Tag und bei Nacht, und machen mir jede freie

Bewegung unmöglich. Man versprach sich ungemein viel von Bädern. So ungern ich mich ins Wasser begebe, ich habe gehorcht, und heute mein funfzehntes Bad genommen. Allein bis jetzt zeigt sich nicht der geringste Erfolg; nicht einmal gemildert hat sich durch dieses Baden mein Hauptübel. Am vorigen Sonnabend habe ich versucht, ob ich ein längeres Fahren würde vertragen können, und bin Vormittags nach Tharant, und Nachmittags wieder zurückgereiset. Geschadet hat mir diese etwas stärkere Bewegung nicht; und gelingen noch einige Versuche dieser Art, so kann es doch seyn, daß ich noch eine Reise in mein Vaterland wage. Kann mir irgend etwas helfen; so ist es eine solche Reise. Schon mehr als einmal bin ich durch dieses Mittel gestärkt worden. — Daß es Ihnen bei Nacht fast eben so, wie mir geht, ist mir sehr schmerzlich. Der Körper muß eingehen, wenn ihm die nächtliche Ruhe fehlt; ich fühle das immer mehr. Und doch werden meine Nächte nicht besser, und sind häufig im eigentlichsten Sinne qualvoll. Möge Gott uns helfen, wenn er uns noch erhalten will. Aber, wie ich Ihnen schon mehrmals zu verstehen gegeben habe, mit mir scheint es zu Ende gehen zu wollen, und mein Tagewerk mag so ziemlich vollendet seyn." — Im Monate Juny wünschte er, daß ich als Codeputatus der Uni-

versität nach Dresden reisen möchte. Eigene Kränklichkeit und die Rücksicht auf die Fortsetzung der angefangenen Vorlesungen hielten mich davon zurück, so gern ich Reinhard auch noch in diesem Leben einmal gesehen hätte. Ich schrieb ihm dies, und er erwiederte darauf am 24 Jun.: „Leid hat es mir gethan, daß Sie nicht mit hieher gekommen sind. Mir würde es eine große Freude gewesen seyn, Sie zu sehen und mich mit Ihnen auszureden. Denn geht es mit meinen Gesundheitsumständen so fort; so wird es sehr problematisch, ob wir uns in diesem Leben je wiedersehen werden. Mich schicken die Aerzte übermorgen nach Tharant. Da soll ich, frei von allem Anlaufe und von allen Geschäften, Eselsmilch trinken. Man fühlt es nämlich, wie sehr meine physischen Kräfte durch die bisher gebrauchten Mittel geschwächt worden sind. Der Gebrauch der Eselsmilch soll nicht blos dazu dienen, die geschwächten Kräfte wieder zu verstärken; sie soll auch schädliche Schärfen, welche man bei meinem Leiden für wirksam hält, einwickeln und vermindern. Faxit Deus. Ich gehorche, um mir keinen Vorwurf machen zu müssen. Uebrigens ist bei mir alle Hoffnung so gut wie verschwunden, weil ich in meiner Verfassung auch nicht einen einzigen Umstand erblicke, der mich zu angenehmen Erwartungen berechtigen könnte."

Bis zu diesem Briefe hatte sich die Sicherheit und Festigkeit seiner Schriftzüge durchaus nicht verändert; allein auffallend war mir die eingetretene Veränderung derselben seit dem ersten Briefe, den ich von ihm aus Tharant erhielt. Zwar ist in diesem Briefe und in dem folgenden noch alles lesbar und, wie immer, sehr nett und klein geschrieben; aber unverkennbar fehlte, wegen der zunehmenden Mattigkeit und Entkräftung der ganzen Organisation, die ehemalige Festigkeit der Hand beim Schreiben. Es findet sich in diesen Zügen etwas Aehnliches von denen Personen, welche der Schlag getroffen hat. Doch seltsam war es, daß sich diese etwas schwankende und zitternde Handschrift in dem allerletzten Briefe vom 4 September nicht wieder fand. — Er schrieb mir am 11 July: „Neulich werde ich Ihnen schon gemeldet haben, daß meine Aerzte mich nach Tharant schicken würden, damit ich daselbst Eselsmilch trinken möchte. Auch hier bin ich gehorsam gewesen, und schreibe daher diese Zeilen in Tharant. Leider dürfte jedoch auch dieses Mittel wenig oder nichts wirken. Ich fühle mich seit dem Gebrauche desselben noch angegriffener und kraftloser, als sonst. Doctor Kapp, der diesen Sommer in Tharant zubringt und bei meiner Kur die Aufsicht führt, spricht mir jedoch Muth ein, und erwartet noch immer von dem gebrauchten Mittel heilsame

Wirkungen. Ob er recht haben wird, wird die Zeit lehren. Ich meines Ortes halte mich noch immer für einen Menschen, der dem Tode entgegen geht. Wie kann ich auch anders, da kein Arzneimittel seine Wirkung thun will, und ich selbst im eigentlichsten Sinne des Wortes immer mehr zum Schatten werde."

Ein unfreundlicher Sommer, die Unwirksamkeit der gebrauchten Eselsmilch und die sichtbare Abnahme seiner Kräfte hatte ihn bald von Tharant nach Dresden zurückgenöthigt. Von da schrieb er mir am 14 August: „Was soll ich Ihnen von mir sagen, mein theuerster Freund? Meine Aerzte versichern, es habe sich Manches bei mir gebessert, und trösten mit schönen Hoffnungen. Allein mein Gefühl widerspricht; ich fühle mich noch immer so elend und schwach, daß ich oft kaum über die Stube gehen kann. Wie sehr es mir bei solchen Umständen an Muth fehlen muß, werden Sie sich leicht vorstellen können. Und wie viele Tage muß ich jetzt in der peinlichsten Unthätigkeit zubringen; denn zum Arbeiten bin ich fast ganz unfähig. Doch wozu diese Jeremiaden? Es ist nun einmal so. Ferendum igitur, quod mutari non potest."

Nach diesem Briefe erhielt ich nur noch einen vom 4 Sept. von ihm, aus welchem ich die

Stelle, welche auf seinen Gesundheitszustand sich bezieht, an den Eingang dieser Biographie gesetzt habe. Er fühlte die Nähe seiner Auflösung; dies leuchtet unverkennbar aus diesem, zwei Tage vor seinem Tode geschriebenen, Briefe und aus allen seinen Aeußerungen in den Briefen aus den letzten Monaten seines Lebens hervor. Er täuschte sich selbst über seinen Zustand nicht; nur die Unthätigkeit, in die er dadurch versetzt ward, fiel ihm schwer. So kam endlich der sechste September, der seine Leiden endigte und ihn vom Glauben zum Schauen führte, der Tag, der seinen Freunden und Verehrern gewiß unzählige Thränen gekostet hat, ob sie gleich auch des Sieges sich freuen mußten, den ein Mann, mit diesem lebendigen Glauben an Gott, Unsterblichkeit und ewigen Lohn der Tugend im Herzen, über Tod und Grab errungen hatte. —

Bei den vielen halbwahren und unrichtigen Nachrichten, welche selbst in Druckschriften über Reinhards letzten Tag und über die Augenblicke seines Todes sich — vielleicht zum Theile aus gutgemeinter Absicht — verbreitet haben, ist es nöthig, das Wahre in seiner Biographie mitzutheilen *).

*) Man vergleiche damit den Brief seiner Wittwe an den Pfarrer Dietzsch in Oehringen; Morgenblatt, 1813, N. 22 u. 23.

Reinhard war von Tharant in seine Sommerwohnung auf seinen freundlichen Garten zurückgekehrt. Mehrmals hatte er seine Gattin ersucht, ihn, wenn sie die Annäherung seines Todes bemerken würde, in die Stadt in seine Amtswohnung bringen zu lassen, weil er dorthin gehöre. Am 3 September Abends über Tische stellte sich ein Singultus ein, der seiner Gattin bedenklich war; doch war die darauf folgende Nacht erträglich. Am folgenden Tage kehrte der Singultus mehrere male zurück; auch litt er vom Husten; allein sein Geist kämpfte gegen die körperliche Schwäche. Er lag nicht einen Tag während seiner letzten Krankheit zu Bette; denn imperatorem stantem mori oportet! In der Nacht auf den Sonnabend waren Husten und Schlucken heftig. Weil nun Reinhard wegen der übeln Witterung mehrere Tage keinen Gebrauch von seinem Garten hatte machen können, und seiner Gattin bei jenen wiederkehrenden Symptomen bange ward; so schlug ihm diese am Morgen des Sonnabends vor, in die Stadt zu ziehen. Dies befremdete ihn; er sagte aber sogleich: ja sehr gern; seine Gattin möge wohl selbst glauben, daß er bald endigen werde. Mittags nach Tische schlief er eine Stunde. Dann zog er sich völlig an, wie in gesunden Tagen, und ging gegen drei Uhr am Arme seiner Gattin die Treppe hinunter. Sie ließen sich in die Stadt tragen,

und Reinhard ward in seine Stube in seiner Amtswohnung gebracht. Er war die übrigen Stunden des Nachmittags sehr heiter und freundlich. Gegen Abend war sein Freund und Collège, der Hofprediger D. Hacker, noch eine ganze Stunde bei ihm, und fand ihn — wie mir D. Hacker am 14 Sept. selbst schrieb — nicht so schwach, daß er seine letzte Stunde so nahe hätte vermuthen können. Diesem sagte er, er freue sich, an dem Orte sterben zu können, wo ihn sein Beruf hinverlange. Gegen Abend ward der Schlucken wieder sehr heftig; aber eine Tasse Thee mit etwas Kirschwasser beruhigte ihn, und er schlief noch eine halbe Stunde recht sanft. Gegen acht Uhr kam er in die Stube seiner Gattin, wo sie zusammen aßen; er war heiter, aß wenig, aber nicht ohne Appetit. Dann betete er, wie gewöhnlich, mit ihr, und las ihr gegen neun Uhr aus dem zweiten Bande der Lichtensteinschen Reise nach Afrika vor, doch nur eine Viertelstunde, weil ihn Husten und Schlucken zu sehr angriffen, worauf seine Gattin bis um zehn Uhr las und ihn dann zur Ruhe brachte. Bis um zwölf Uhr schlief er, ohne aufzuwachen. Dann kam aber ein Anfall vom Steckhusten. Da sagte er sogleich sehr freundlich zu seiner Gattin: „Mache dich gefaßt, dies ist ein Steckfluß; nun kann es nur noch einige Stunden währen. Daß ein Steckfluß mein Tod seyn würde, hätte

ich doch nicht geglaubt. Sollte ich etwa einschlafen; so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummere ich ganz sanft hinüber." Seine Gattin gab ihm Kamillenthee und Arznei. Er nahm es, sagte aber, es könne ihm alles nicht helfen. Dann schlief er wieder eine halbe Stunde recht ruhig, und Husten und Schlucken kehrten nicht wieder zurück. Er wachte ruhig und sehr freundlich auf, sprach noch vieles, und sagte mehrmals: „lebt alle wohl, — lebt wohl!" Dann schlief er gegen drei Uhr am Morgen sanft ein — ohne wieder zu erwachen *). —. Eine heitere Ruhe hatte sich über die Gesichtszüge

*) Die Leser fühlen selbst, wie vieles in den andern Nachrichten von Reinhards Tode zu berichtigen ist, besonders in dem Anhange zu seiner letzten Predigt, und in dem Schreiben, das den Erhohlungen 1812, N. 82 und 83 eingerückt wurde. Er nahm nicht von seinen Pappeln Abschied; eben so wenig, wie in seiner letzten Stunde im Einzelnen von denen, die an seinem Sterbelager standen. Blos die Worte: Lebt wohl, lebt alle recht wohl, sprach er oft. — Am Abende seines Lebens las er nicht aus Klopstock vor, sondern aus Lichtensteins Reise; nicht am Morgen seines letzten Tages sprach er mit D. Hacker; nicht dieser mußte ihm eine Sänfte besorgen; nicht während des Vespergeläutes auf der evangelischen Hofkirche ward er an derselben vorbeigetragen; D. Hacker war nicht bei seinem Tode zugegen u. s. w.

des Entschlafenen verbreitet; er ruhte ja nun von aller seiner Arbeit, und wahrlich seine Werke folgen ihm nach! Alle Spuren seines namenlosen Leidens schienen von dem abgezehrten Gesichte gleichsam vertilgt. Der geschickte Bildhauer, Inspector Matthäi, nahm bald nach seinem Hinscheiden eine Form über sein Gesicht, wodurch, mit Hülfe sehr getroffener Portraite, das Publicum, das ihn achtete und liebte, eine sehr ähnliche Büste von dem Vollendeten gewonnen hat. An eine Section ist nicht gedacht worden, die er selbst nicht gewünscht hatte. In der Frühpredigt des Sonntags, der ihn in die Ewigkeit hinüberführte, kündigte sein treuer Freund, D. Hacker, der trauernden Gemeinde den erlittenen Verlust an; selbst tief ergriffen von dem Tode des Mannes, der einst in Wittenberg sein Lehrer gewesen war, und der in ununterbrochen freundschaftlichen und vertraulichen Verhältnissen seit 1792, wo Reinhard nach Dresden kam, mit ihm gestanden hatte.

Die Glocken von allen Thürmen der Residenz verkündigten am 8 Sept. in der zweiten Mittagsstunde die Begräbnißfeierlichkeit des Vollendeten auf den morgenden Tag. Mittwochs, am neunten September, ward, was sterblich an ihm war, auf dem böhmischen Kirchhofe neben seiner ersten Gattin beigesetzt. Statt, daß sonst in

Dres-

Dresden die Leichenbegleitung im Wagen gewöhnlich ist, folgten diesmal die Wagen leer; denn der Kabinetsminister, der Herr Graf von Hopffgarten, der den Schwager des Vollendeten, den Gardecapitain Herrn von Charpentier führte, die Conferenzminister, der Herr Graf von Hohenthal auf Königsbrück, und der Herr von Nostitz-Jänkendorf, so wie der Herr Oberconsistorialpräsident Freyherr von Ferber begleiteten zu Fuße vom Trauerhause bis zur Begräbnißstätte die irdischen Ueberreste des Mannes, den Gott zu einem höhern Wirkungskreise in seinem übersinnlichen Reiche abgerufen hatte. Die übrigen Mitglieder des Oberconsistoriums, mehrere geistliche und weltliche Räthe, die sämmtlichen Prediger Dresdens und andere, die sich freiwillig dem Zuge anschlossen, folgten in tiefer Trauer. Am Grabe sprach D. Hacker einige Worte der Wehmuth, des Trostes und der Hoffnung aus tiefbewegtem Herzen *), und die Sänger der Kreuzschule beendigten diese rührende Todtenfeier mit dem Chor aus Niemeyers Lazarus: Wiedersehn, sey uns

*) Worte an Reinhards Grabe gesprochen von D. Johann Georg August Hacker. Dresden, 1812. bei Arnold, 8. (Sie sind auch in die sechste und neueste Sammlung seiner Predigtentwürfe aufgenommen.)

gesegnet, entzückungsvolles Wiedersehn! Auf der Metallplatte seines Sarges stehen die einfachen viel bezeichnenden Worte: D. Franz Volkmar Reinhard, was sterblich an ihm war.

Im nächsten Blatte der Dresdner Beiträge erschien eine kurze, aber inhaltsschwere Anrede*): an meine christlichen Mitbürger, in den Stunden nach Reinhards Beerdigung geschrieben, in welcher sich Böttigers klassischer Geist und seine erprobte Anhänglichkeit an den Vollendeten aussprach; auch feierte M. Leonhardi, der erste Prediger am Ehrlichschen Stifte, ein ehemaliger Zögling der Universität Wittenberg, Reinhards Andenken an dessen Begräbnißmorgen in der gewöhnlichen Wochenpredigt auf Reinhards Kanzel **). Im Leipziger Intelligenzblatte***) stiftete ihm der Herr Conferenzminister, Reichsgraf von Hohenthal auf Königsbrück, der bereits mehrere vorzügliche sächsische Staatsmänner nach

*) Dresdner Blätter. 1812. N. 70. Sie ist auch besonders auf einem halben Bogen abgedruckt erschienen.

**) Predigt auf D. Reinhards Kanzel gehalten an dessen Begräbnißmorgen von M. Leonhardi. Dresden, bei Gärtner 1812, 8.

***) Jahrg. 1812, N. 38, S. 321 f.

ihrem Tode daselbst mit kurzen aber treffenden Zügen charakterisirt und dadurch ihr Andenken erhalten hatte, ein ehrenvolles Denkmal, gewiß mit tiefbewegter Seele; denn er nannte den Verewigten, dessen Religiosität, Gelehrsamkeit und Thätigkeit er ganz und auf seinem hohen Posten am sichersten zu würdigen verstand, Seinen Freund.

Dem übrigen Teutschlande gab Böttiger in einem Nekrologe in der allgemeinen Zeitung*) eine gedrängte und gediegene Uebersicht über Reinhards Leben in seinen Verhältnissen als Mensch, als Geschäftsmann und als Gelehrter, die, in einer neuen Bearbeitung, den von der Arnoldischen Buchhandlung angekündigten Kupferstich Reinhards begleiten wird. — Die allgemeine Trauer über seinen Verlust sprach sich in unserm Vaterlande durch manche zu seinem Gedächtnisse veranstaltete Feierlichkeit aus. Dresden, wo er zwanzig und ein halbes Jahr die wohlthätigsten Spuren seiner Wirksamkeit zurückgelassen hatte, ging darin den übrigen Städten des Königreiches voran. Ihm ward in der Kirche zu Neustadt eine musikalische Todtenfeier mit Ernst und Würde gehalten, und der Ertrag derselben für Zwecke der Wohlthätigkeit

*) Jahrgang 1812, N. 268 ff.

den Vorstehern der Gesellschaft zu Rath und That übergeben, deren Mitglied Reinhard seit der Zeit ihrer Stiftung gewesen war. In Leipzig ward Reinhards Gedächtniß im großen Concertsaale am 28 Nov. 1812 begangen, bei welcher Gelegenheit der Professor der Theologie, D. Tzschirner, eine Rede hielt, die bald darauf im Drucke erschien *). Der Ertrag dieser Feier ward sehr zweckmäßig zu jährlichen Prämien für die besten in Leipzig eingehenden homiletischen Arbeiten bestimmt. Auch auf der Universität Jena hielt der Professor Köthe beim Anfange des Winterhalbjahres zwei Vorlesungen **), bestimmt zur Erhaltung des Andenkens an Reinhard. In Chemnitz ward am Abende des vierten Adventsonntages 1812 in der ersten Stadtkirche eine zweckmäßige Todtenfeier gehalten, deren Ertrag der Unterstützung der da-

*) Rede, als Franz Volkmar Reinhards Gedächtnißfeier am 28 Nov. 1812 zu Leipzig begangen ward, gehalten von Heinr. Gottlieb Tzschirner. Leipzig bei Dyk, 1812. 8. — Ueber die Leipziger Stiftung vergleiche man Leipz. Lit. Zeit. 1812, N. 330.

**) Ueber D. Franz Volkmar Reinhards Leben und Bildung. Zwei Vorlesungen von Friedr. August Köthe. Jena, bei Frommann, 1812. 8.

sigen Schulanstalten angewiesen ward. — Die sächsischen Landschulen, um welche Reinhard sich bleibende Verdienste erworben hatte, feierten gleichfalls sein Andenken in den ersten Wochen nach seinem Tode in ihrer Mitte.

Ihr Männer meines Vaterlandes, die ihr die heilige Sache der Wahrheit, der Sittlichkeit und Religion zur großen Angelegenheit eures Lebens gemacht habt; ihr Jünglinge, die ihr dereinst die akademischen Lehrstühle besteigen, die ihr dem Volke das Evangelium verkündigen, die ihr in den Erziehungsanstalten Sachsens die künftige Generation mit dem Lichte der Wahrheit und Erkenntniß erfüllen und für Tugend und Religion begeistern wollt; — lasset uns an Reinhards Grabeshügel — es ist der heilige Bund einer unsichtbaren Kirche — geloben, wie Er, dem Einen hohen Ziele, das uns vorschwebt, jede Kraft unsers Geistes zu weihen; geloben, wie Er, die Wissenschaft in ihren Tiefen zu erforschen und nie der Oberflächlichkeit, der blinden Nachbeterei, dem Aberglauben und dem Unglauben uns hinzugeben; geloben, wie Er, durch allumfassende, gemeinnützige, rastlose und uneigennützige Thätigkeit zu wirken, weil es Tag ist, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann; geloben, wie Er, mit reinem Wohlwollen unsre

Brüder zu umschließen, und ihre Bildung, ihre Beglückung, selbst unter dem Drucke des Neides, der Verläumdung, des Undankes und der Verfolgung, in der Tiefe eines geläuterten Gefühls im Herzen zu tragen; geloben, wie Er, den schweren Kampf irdischer Leiden, als Prüfungsmittel zu höherer Vollkommenheit, als Reinigungsmittel unsrer Gefühle und Bestrebungen, männlich zu bestehen, und einst am Ziele des flüchtigen irdischen Lebens mit derselben Ruhe des Geistes hinübergehen ins Land der Vergeltung und der Wonnen, wie Er! — Dann hast du nicht vergeblich gelebt auf Erden, seliger Geist; dann wirkt Dein Daseyn unvergänglich fort in unserm Vaterlande; dann freust du dich jenseits der reichen Aussaat, die du hier unter Leiden und Thränen ausstreutest; dann besteht dein schönes Werk in deinen Freunden und Zöglingen; dann nennt die Nachwelt in unserm Vaterlande noch nach Jahrhunderten mit Ehrfurcht und Dankbarkeit Deinen gefeierten Namen! Vollendeter Geist, der du jetzt schaust, was du hier auf Erden glaubtest; dem sich die Wahrheit, nach deren Erforschung du mit reiner Liebe strebtest, nun schleierlos enthüllt; der du jetzt, als Vergeltung deiner irdischen Wirksamkeit, im großen Reiche Gottes zu höhern Zwecken und frei von den Banden eines widerstrebenden Körpers in neuer Thätigkeit stehest; dich erreicht der Ton der Wehmuth

um deinen frühen Hintritt nicht mehr, dich nicht mehr das Urtheil derer, die dich verkannten; aber heilige Pflicht ist es für uns, die wir auf Erden zurückblieben, dein Andenken treu zu bewahren, an deinem Beispiele uns aufzurichten, und zu wirken, zu dulden, und durch alle Prüfungen der Zeit gereinigt und geläutert zu werden, bis auch unser Auge zur langen Nacht des Grabes bricht!

Fragmente
aus
Reinhards Briefwechsel.

Im vertraulichen Tone des Briefes erscheint der Mensch am sichersten nach seinem innern Wesen; unverkennbar enthalten vertrauliche Briefe den Wiederschein der intellectuellen, ästhetischen und sittlichen Bildung, welche die Verfasser der Briefe erreicht haben. Freier bewegt sich hier der Geist, als in den Formen des conventionellen Lebens; Ansichten werden hier niedergelegt, für welche man in besondern Schriften oft weder Raum noch Veranlassung findet. Deshalb haben von jeher die mitgetheilten Briefe geachteter Männer für ihr Zeitalter und für die Nachwelt ein hohes Interesse gehabt; auch ist die Literatur der meisten kultivirten abendländischen Völker Europens reich an solchen Briefsammlungen, und besonders haben in den neuesten Zeiten die im Publicum erschienenen Briefe von Johannes von Mül-

ler und andern eine lebhafte Theilnahme erregt, welche Reinhard selbst mit ungetheiltem Interesse las.

Demungeachtet eignet sich nicht alles aus einem vertraulichen Briefwechsel für das größere Publicum. Das, was die Individualität, das häusliche Leben und die Amtsverhältnisse dessen, der die Briefe schrieb, und dessen, an den sie gerichtet waren, unmittelbar betrifft; das, was der Freund dem Freunde über einzelne Gegenstände und Angelegenheiten vertrauungsvoll eröffnet, eignet sich, selbst nach dem Tode des Schreibenden, nicht zur Publicität. Die Asche der Todten muß heilig seyn! Nichts, was sie, oder, selbst ohne ihre Schuld, einen Andern noch lebenden auch nur auf eine entfernte Weise compromittiren könnte, gehört vor den großen und gemischten Kreis des lesenden Publicums. Allein das, was die Grundsätze eines Verstorbenen in Hinsicht auf wissenschaftliche Gegenstände, oder in Hinsicht auf Angelegenheiten des wirklichen, theils des politischen, theils des literärischen Lebens, genau charakterisirt; das, was auf seine Denkart und Handelsweise ein sicheres Licht wirft; das, wodurch in seiner psychologischen Ankündigung und Erscheinung manches erklärt und deutlich wird; das eignet sich wohl zur öffentlichen Mittheilung,

und vollendet das Bild, welches jeder, der mit einem Vollendeten in näherer Verbindung stand, von demselben sich entwarf.

Nach diesen Grundsätzen, über welche wohl die gebildeten und rechtschaffenen Männer Teutschlands mit mir einverstanden seyn werden, habe ich nicht nur in Reinhards Biographie schon manches Bruchstück aus seinen Briefen an mich aufgenommen; ich gebe auch hier eine Menge von ähnlichen Fragmenten aus seinem Briefwechsel, welcher im Jahre 1794 begann, durch meine Anstellung in Dresden einige Jahre unterbrochen, dann aber, nach meiner Zurückkehr zur Universität, desto lebhafter erneuert und fortgesetzt ward. Befremden darf es an keinem Briefe, wenn in ihm zuweilen die Rücksicht auf die Individualität des Schreibenden, so wie die Rücksicht auf den, an den der Brief gerichtet ist, vorherrscht. Die besten Briefe sind die rein individuellen. Deshalb habe ich auch kein Bedenken getragen, die Stellen aus Reinhards Briefen aufzunehmen, wo er sich entweder über seine eigenen literärischen Arbeiten verbreitete, oder wo er meine ihm zugesandten Schriften bald mit einem motivirten Lobe beurtheilte, bald seine Ausstellungen an denselben beibrachte, und durch diesen seinen Tadel mehr zu meiner Fortbildung und zur Berichtigung und

Erweiterung meiner Einsichten beitrug, als das oft nur oberflächliche Lob dieser Schriften, oder der absprechende Tadel über dieselben in kritischen Blättern. Mich selbst glaubte ich in Hinsicht der Reinhardschen Urtheile über meine Arbeiten am wenigsten schonen zu dürfen; seine Asche aber war mir heilig, und weh würde es mir thun, wenn irgend eine Stelle der folgenden Fragmente einem Lebenden unangenehm seyn sollte. Mit großer Sorgfalt bin ich bemüht gewesen, eher zu wenig, als zu viel zu geben. Selbst das Aphoristische in einzelnen mitgetheilten Fragmenten wird dafür sprechen, daß ich jene Grundsätze mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit festhielt.

1.

(Nachdem ich mich am 12 April 1794 auf der Universität Leipzig habilitirt hatte, dedicirte ich Reinharden meine im Sommer dieses Jahres erschienene populäre Moral des Christenthums. Daß ich, besonders bei diesem Werke, dem Studium seiner Schriften viel verdankte, hatte ich in der Zuschrift gesagt; auch glaubte ich, nach der populären Bestimmung dieser Schrift den damaligen Streit über die Anwendung der kritischen Philosophie auf die Begründung des christlichen Moralsystems vermeiden zu

können. — Mit dieser Zuschrift, und mit Reinhards nachstehender Antwort vom 2 Sept. 1794, begann unsre Verbindung.)

Ewr. ꝛc. haben sich sowohl vor Dero mir gütigst zugeeigneten populären Moral des Christenthums, als auch in dem derselben beigelegten Briefe, über den Einfluß, welchen meine Schriften auf Ihren Geist und die Bildung desselben gehabt haben, auf eine so edle Art geäußert, daß ich nothwendig innigst dadurch gerührt werden mußte. Ich danke Gott dafür, wenn es mir möglich gewesen ist, Ihnen nützlich zu werden. Was ich geschrieben habe, ist aus lebendiger Ueberzeugung und aus dem Eifer geflossen, die Religion, deren wohlthätige Natur mir so einleuchtend war, auch Andern anzupreisen. Haben Ewr. ꝛc. das, was ich in dieser Absicht gesagt habe, gegründet und Beifalls würdig gefunden; so hoffe ich, daß Sie nie Ursache haben werden, Ihren Beitritt zu bedauern; bei mir haben sich wenigstens die Grundsätze, die uns mit einander gemein sind, bisher bei allen wiederhohlten Untersuchungen, und in sehr abwechselnden, zum Theile bedenklichen und beschwerlichen Situationen des Lebens vollkommen bewährt und gerechtfertigt.

Mit der Art, wie Ewr. ꝛc. die Moral des Christenthums dargestellt haben, bin ich sehr zufrieden, und gewiß versichert, daß sie auch in

dieser Form ihre Kraft beweisen, und mannigfaltigen Segen verbreiten werde. Darf ich noch ein Paar Wünsche äußern, die Ewr. ꝛc. bei einer wiederhohlten Auflage sehr leicht erfüllen könnten; so würde ich bitten, manche Stellen, die wohl etwas zu declamatorisch sind, zu einem ruhigern Tone herabzustimmen, und die einzelnen Behauptungen mehr mit Stellen der Schrift zu belegen. Nicht Jedem, der diese Behauptungen lieset, fallen sogleich die dazu nöthigen Beweise bei; und doch muß jedem daran liegen, zu wissen, es sey wirklich Lehre der Schrift, was man ihm als solche vorlegt.

Ewr. ꝛc. haben eben daher, weil Sie meinen Grundsätzen gefolgt sind, sich gegen die kritische Philosophie in ein Verhältniß gesetzt, das diese strenge, nach Alleinherrschaft strebende Dame nicht ungeahndet lassen wird. Ich habe die moralischen Principien dieser Philosophie, so unpartheiisch ich sie auch geprüft habe, mit der Sittenlehre des Christenthums, wie sie in der Schrift unläugbar vorliegt, bis jetzt noch nicht in Uebereinstimmung bringen können, und werde mich bei der neuen Ausgabe meines Systems der christlichen Moral *), an der ich arbeite, ausführlicher darüber erklären.

*) Diese dritte Ausgabe erschien bekanntlich im Jahre 1797, mit der gegen die kritische Philosophie gerichteten Vorrede.

Daß es mir übrigens die größte Freude seyn wird, Ew. ꝛc. auf der akademischen Laufbahn, welche Sie so rühmlich und auf eine so ausgezeichnete Art betreten haben, mit allem zu unterstützen, was in meinen Kräften steht, verspreche ich hiermit auf das Bestimmteste. Haben Sie die Güte, sich in allem, wo ich Ihnen dienen kann, geradehin an mich zu wenden; und sorgen Sie nur dafür, daß sie durch eine allzugroße Anstrengung Ihre Talente nicht vor der Zeit verschwenden, und Ihre Gesundheit nicht zerrütten. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

2.

(Zur Michaelismesse 1794 erschienen meine Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, in welchen ich den ersten Versuch wagte, die Principien der kritischen Philosophie auf die philosophische Begründung der Universalgeschichte anzuwenden. Obgleich diese Anwendung Reinhards Beifall nicht haben konnte; so sandte ich ihm doch die Schrift, und erhielt darauf folgenden Brief vom 11 Dec. 1794:)

Ew. ꝛc. haben mich durch ein neues literärisches Geschenk zum verbindlichsten Danke verpflichtet. Ich habe Ihre Grundlinien zur pragmatischen

Weltgeschichte nicht nur erhalten, sondern auch bereits mit vielem Vergnügen durchgeblättert. Ich verdenke es Ihnen nicht im Mindesten, daß Sie dabei von Kantischen Ideen und Grundsätzen ausgegangen sind. Denn theils kann ich es sehr gelassen ertragen, daß man anderer Meinung sey, als ich; theils bin ich überzeugt, daß meine Gedanken über die höchsten und letzten Angelegenheiten und Zwecke des menschlichen Geschlechts, wie Ewr. selbst sehr richtig anmerken, von den Kantischen mehr den Worten, als der Sache nach verschieden sind. Das Unternehmen selbst, die Weltgeschichte so darzustellen, daß alle Begebenheiten in ihrer wahren Beziehung auf den Endzweck und auf die Bestimmung des menschlichen Geschlechts erscheinen, ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß Ew. ꝛc. auf alle Fälle der Grundsatz zu Statten kommen muß: in magnis voluisse sat est. Sie haben aber auch in der That nicht blos gewollt; es ist Ihnen, so viel ich urtheilen kann, manche Darstellung gar sehr gelungen, und hätten Sie Ihren Versuch nicht so sehr beschleunigt, so würde er unstreitig einen noch höhern Grad von Vollendung erhalten haben. Mir ist es indessen in mehr als einer Hinsicht lieb, daß dieser größere Beweis Ihrer historischen und philosophischen Gelehrsamkeit vorhanden ist. Vielleicht zeigt sich nächstens eine Gelegenheit, wo ich Ihnen, wie ich mir

schmeichle, nicht ganz zu verachtende Vorschläge thun kann; nur kann ich mich jetzt, da die Sache noch nicht reif ist, auch nicht deutlicher erklären. Darauf dürfen aber Ew. ꝛc. sicher rechnen, daß mir keine Gelegenheit entgehen soll, wo ich zu Ihrer Beförderung und Unterstützung etwas beitragen kann. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

3.

(Kurz darauf war mein Beitrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters fertig geworden, in welchen sich manche zu stark ausgesprochene Behauptung verirrt hatte, die ich in der Folge selbst als unhaltbar erkannte. Reinhard schrieb mir darüber am 2 Jan. 1795:)

Meine Zeit erlaubt es mir diesmal nicht, über Ihren Beitrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese, mit welchem Sie mich neulich beschenkt haben, mein Urtheil ausführlich nieder zu schreiben; ich hoffe mich bei einer andern Gelegenheit darüber erklären zu können. Jetzt begnüge ich mich blos mit der Bitte, daß Sie bei Ihren schriftstellerischen Arbeiten ja die Grenzen einer vernünftigen Freimüthigkeit wohl vor Augen behalten mögen. Ein Mann, wie

Sie,

Sie, der so viel Talent und Thätigkeit hat, muß sich nicht selbst Hindernisse in den Weg legen, und sich bei denen, welche Aemter besetzen, nicht vor der Zeit durch unvorsichtige Aeußerungen in Mißcredit bringen. Wenn man länger gedacht, und dem Kampfe menschlicher Meinungen länger zugesehen hat, lernt man ohnehin hier und da wieder einlenken, und kommt von manchem Extreme zurück, zu welchem man durch jugendliche Hitze fortgerissen worden war. Ewr. ꝛc. wissen, daß ich hier auf dem Platze bin, wo man wissen kann, was jungen Männern, die in Aemter zu kommen wünschen, schadet und nützt. Auch werden Sie mir zutrauen, daß es meine Absicht nicht seyn kann, Ihre Freimüthigkeit zu unterdrücken, oder Ihren Forschungsgeist abzuschrecken. Ich wünsche blos, daß Sie nicht zu früh, nicht zu stark über manches absprechen möchten, was noch gar vielen als Wahrheit erscheint. Da mir daran liegt, auch zur Verbesserung Ihrer äußern Umstände künftig mitzuwirken; so würde mirs schmerzhaft seyn, wenn ich es mir aus Ihren Schriften müßte zeigen lassen, man habe Ursache, mit Ihnen unzufrieden zu seyn. Uebrigens hoffe ich, Sie werden diese ganze Aeußerung für das halten, was sie ist; für den Wink eines Freundes, der sich denselben nicht erlaubt haben würde, wenn er Sie nicht liebte.

Ihren Plan, die Wichmannische Concordanz*) umzuarbeiten und sie den gegenwärtigen Zeitumständen und Bedürfnissen gemäßer zu machen, billige ich durchaus. Erlauben Sie mir jedoch einige Bemerkungen. Wie viel Materialien zu der Verbesserung dieses Werkes Sie auch schon in Bereitschaft haben mögen; Sie werden diese Arbeit bei weitem beschwerlicher und angreifender finden, als sie sich vorstellen. Es gehört zu Ausarbeitungen dieser Art eine ganz eigene, sich über unzählige Kleinigkeiten verbreitende, Genauigkeit und Sorgfalt; sonst haben sie keinen Werth. Auch würden Sie bei der Auswahl dessen, was aus den neuesten exegetischen Untersuchungen aufzunehmen seyn dürfte, die Bedürfnisse des Landpredigers unaufhörlich vor Augen zu behalten, und alles so einzurichten haben, daß dieser Anleitung und zubereiteten

*) Die Jacobäersche Buchhandlung hatte mit mir damals wegen einer neuen Bearbeitung der Wichmannischen Concordanz Rücksprache genommen, worüber ich Reinhards Rath mir erbeten hatte. Durch meine, einige Monate darauf erfolgende, Versetzung nach Dresden kam dann die Ausführung dieses Werkes in andere Hände, so daß ich nicht den geringsten Antheil daran hatte; allein Reinhards Ansicht von der zweckmäßigen Behandlung eines solchen Werkes verdient hier eine Stelle.

Stoff zu einer practischen Behandlung der Schrift in Ihrem Werke fände. Denn blos durch diese Tendenz würde es zweckmäßig werden. — Die Bestimmung des Buches, das vorzüglich zum Gebrauche der Prediger dienen soll, bringt es nothwendig mit sich, daß die practische Erklärung Hauptsache seyn und bleiben muß. Dabei wird jedoch nach meiner Einsicht das, was man historische Erklärung nennt, nicht ganz zu vernachlässigen seyn. Ich würde mit dem historischen Sinne und den Zeitvorstellungen bei jedem Artikel den Anfang machen, aber immer so, daß sie mehr angedeutet, mehr durch Winke dem Nachdenkenden zur weitern Erforschung empfohlen, als ausführlich entwickelt würden. Dann würde ich zur eigentlich practischen Erklärung übergehen, sie mit dem historischen Sinne so nah als möglich verknüpfen, und mich bei ihr, als der Hauptsache, verweilen. Auf diese Art, hoffe ich, wird sich ein großer Vorrath nützlicher Materialien, die der Prediger verarbeiten und beim Volksunterrichte brauchen kann, in dieser Concordanz sammeln lassen. — Doch mir fehlt es heute an Zeit; ich habe diese Zeilen blos hingeworfen, um Sie auf die Meinung, welche Sie verlangt hatten, nicht lange warten zu lassen. Das Einzige füge ich noch bei, haben Sie künftig die Güte, in Ihren Briefen an mich alle Curialien zu übergehen, und ohne

allen Zwang zu schreiben; Sie können mirs zutrauen, daß mir an jenen Formeln des Ceremoniels nichts gelegen seyn kann.

4.

(Da mein Plan bei meiner Habilitation darauf berechnet war, bei dem akademischen Leben zu bleiben; so ward ich durch den Antrag Reinhards im nachfolgenden Briefe allerdings überrascht, ich beschloß aber zuletzt, demselben zu folgen.)

Dresden am 20 Febr. 1795.

Endlich kann ich Ihnen den Plan mittheilen, welchen ich zu Ihrer Erleichterung und Versorgung bisher in der Seele gehabt habe. An dem hiesigen adlichen Kadetteninstitute soll ein zweiter Professor der Moral und Geschichte angestellt werden. Die Verrichtungen, welche mit dieser Stelle verknüpft sind, bestehen darin, daß vier Tage in der Woche, an jedem Tage drei Stunden, vor hundert und zwanzig Jünglingen von Adel Vorlesungen über Moral und Geschichte gehalten, und in diesen Wissenschaften ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt wird. Die übrige Zeit hat der Professor ganz zu seiner Disposition, und kann sie nach seinem Gefallen anwenden. Für die erwähnten wöchentlichen zwölf Stun-

den soll dem anzustellenden zweiten Professor ein monatlicher Gehalt von 25 Thalern bewilligt werden.

Des Herrn Kabinetsministers von Schiebell Excellenz, unter dessen Aufsicht das Corps der Kadetten steht, hat das Vertrauen zu mir gehabt, Vorschläge wegen Besetzung dieses Amtes von mir zu verlangen. Ich habe Sie in Vorschlag gebracht, und dem Minister die beiden Werke, welche Sie über Moral und Geschichte herausgegeben haben, vorgelegt. Aber freilich wünscht er, ehe er Sie Sr. Churfürstl. Durchl. nennt, und Sie zu diesem Amte befördert, Sie zu sehen und eine Vorlesung von Ihnen zu hören. Im Falle Sie also Lust hätten, die oben beschriebene Stelle zu suchen, und sich nach Dresden zu versetzen; so würden Sie sich entschließen müssen, nach Empfang meines Briefes, welchen ich auf ausdrückliche Verabredung und auf Befehl des Ministers schreibe, sobald als möglich hieher zu reisen. Ich zweifle gar nicht, daß Sie den Beifall des Ministers erhalten, und in Ihrem Suchen glücklich seyn werden. Die Reisekosten sollen Ihnen, wie auch der Erfolg der Reise selbst ausfallen mag, von dem Minister vergütet werden. Ich bitte übrigens sehr, daß Sie mit Ihrem Entschlusse nicht zaudern. Je geschwinder Sie sich zeigen; desto angenehmer werden sie seyn. Daß Sie nach Ihrer Anhero-

kunft mir das Vergnügen Ihres Besuches machen werden, noch ehe Sie sich dem Minister vorstellen; darauf rechne ich darum, weil ich Ihnen noch erst Eins und das Andere zu Ihrer Nachricht mittheilen möchte. Gott lasse die Absichten gelingen, die von meiner Seite wenigstens gut gemeint sind. Ich verharre mit aller Hochachtung und Liebe der Ihrige ꝛc.

5.

(Aus mehrern Billets, die ich, während meines Aufenthalts in Dresden, von Reinhard erhielt, wähle ich blos diejenige Stelle aus der Zuschrift vom 28 Mai 1801 aus, in welcher er den von mir ihm vorgelegten Plan zu der Chrestomathie aus seinen Schriften genehmigte.)

Ich überlasse es Ihnen ganz, wie sie den zur Chrestomathie gesammelten Stoff vertheilen, und ob sie drei oder vier Bändchen daraus formiren wollen. Die Vereinigung dessen, was Sie philosophische Pädagogik und Beiträge zur empirischen Psychologie nennen, finde ich übrigens sehr zweckmäßig, und es wird sich recht wohl ein eignes Bändchen daraus formiren lassen, zumal wenn Sie unter die letztern aus dem Versuche über das Wunderbare und aus

dem Werkchen über den Kleinigkeitsgeist in der Moral noch manches sollten aufnehmen wollen. Diese zuletzt genannte Schrift ist bis auf zwei Bogen abgedruckt, und ich werde mit einem Exemplare aufwarten, sobald sie vollends fertig seyn wird. Die Aushängebogen von den Predigten des vorigen Jahres lege ich bei, so weit ich sie habe; Sie werden aber sehen, daß sie noch lange den ersten Band nicht ausmachen. So wie ich die Fortsetzung erhalte, werde ich sie Ihnen gleichfalls einhändigen.

6.

(Nach Leipzig erhielt ich am 7 Jan. 1804 einen Brief, aus welchem ich folgende Stellen aushebe:)

— Was sagen Sie zur Recension meiner Moral in der allgem. Lit. Zeitung? Gelinder hätte man mich doch wirklich nicht tadeln, und nicht ausschweifender loben können. Man hat ja fast ganz vergessen, wie stark ich mich überall gegen das kritische Moralsystem erklärt habe, und mich fast wie einen Zunftgenossen behandelt. Es ist mir unbegreiflich, wie dies zugeht, und ich kann eine solche Beurtheilung für nichts anders halten, als für ein unverdientes Glück.

Aus der Leipz. Lit. Zeit. sehe ich, daß Sie mit einem weitläufigen Werke über die teutschen Klassiker und ihre zweckmäßige Behandlung beschäftigt sind *). Das kann ein sehr nützliches und interessantes Werk werden, zumal wenn Sie etwas mehrere, namentlich ältere Schriftsteller mit in die Reihe der Klassiker ziehen, als Sie in Ihrem ältern Werke **) gethan haben. Selbst aus Luthers Schriften wünschte ich manches aufgenommen. Männer, wie Mosheim, Sturz, Jerusalem, Lessing u. a. werden Sie so nicht weglassen. Doch ich weiß nicht, was ich Ihnen da vorrede. Sie werden wohl wissen, aus welchen Zeiten und Gegenden Sie Ihre Klassiker zusammen zu suchen haben.

— — Desto unangenehmer ist mir aber, was Sie mir von Ihren Gesundheitsumständen melden. Unerwartet ist mirs freilich nicht. Sie müssen sich noch daran erinnern, wie oft ichs Ihnen vorher gesagt habe, daß Sie durch Ihr unmäßiges Arbeiten Ihre Gesundheit zerrütten würden. Meine Prophezeihung scheint leider frü-

*) Es war die Ankündigung meines Handbuchs zur statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker in vier Bänden.

**) im zweiten Theile des Systems des teutschen Styls (Görlitz, 1800), welcher Versuche in der Interpretation teutscher Klassiker enthielt.

her einzutreffen, als ich erwartet habe. Aber desto nachdrücklicher lege ich Ihnen von neuem die Bitte an das Herz: schonen Sie sich, und lenken Sie, wenigstens jetzt noch ein, wo Ihnen die Kräfte der Jugend noch zu statten kommen. Fahren Sie so fort, diese Kräfte zu verschwenden, wie Sie bisher wirklich gethan haben; so kann man Ihnen kein anderes Schicksal voraussagen, als ein sehr trauriges. Es thut mir weh, dies so hinschreiben zu müssen. Aber Sie können sichs nicht vorstellen, welche Wehmuth mich ergreift, wenn ich sehen muß, daß Sie, mit Ihren seltenen Talenten, und mit einer Arbeitsamkeit, die eben so selten ist, einem frühen Untergange zueilen. Wären Sie meinem Herzen weniger theuer, als Sie es sind, und wünschte ich dem Vaterlande in Ihrer Person nicht einen vortrefflichen Lehrer und Schriftsteller erhalten zu sehen; so würde ichs nicht wagen, so freimüthig und ernstlich zu sprechen. Da Sie aber meine Gesinnungen seit langer Zeit kennen; so hoffe ich, Sie werden diese Herzenserleichterung für das halten, was Sie ist, für die Aeußerung einer Liebe, die wirklich um Sie bekümmert ist.

7.

(Nach Ostern 1804 hatte ich Reinharden mein Programm zum Antritte der Leipzi-

ger Professur: de discrimine paedagogices et educationis, und den ersten Theil meines Handbuchs zur statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker zugeschickt.)

am 12 Mai 1804.

Antwort auf zwei Briefe, und Dank für zwei literärische Geschenke bin ich Ihnen schuldig, mein theuerster Freund. Was zuerst Ihr Programm anlangt; so habe ich es mit vielem Vergnügen gelesen, und mich darüber gewundert, wo Sie in der Geschwindigkeit alle die literärischen Notizen hernehmen, womit Sie Ihre Schrift ausgestattet haben. Ich bin in dieser Hinsicht ein elender Wicht. Da ich keine Collectanea halte; so habe ich, wenn ich schreibe, von Literatur nichts in Bereitschaft, als was mir mein Gedächtniß liefert, und das liefert denn natürlich immer nur wenig, immer nur das, was ich aus eigener Ansicht und Lectüre kenne.

Noch weit mehr hat mich Ihr practisches Handbuch zur Lectüre der teutschen Klassiker interessirt. Ich bin mit der Einrichtung, welche Sie diesem Werke gegeben haben, vollkommen einverstanden und halte sie für ungemein zweckmäßig und nützlich. Aber freilich mit der Wahl einzelner Stücke, und mit der Art, wie Sie dieselben hier und da commentirt haben,

kann ich nicht immer zufrieden seyn. Daß Sie mich selbst den Klassikern der Teutschen beigezählt haben, mag der Genius unserer Sprache, wenn er kann, Ihnen verzeihen; die Recensenten werden es Ihnen kaum vergeben. — Die den einzelnen Stücken beigefügten Anmerkungen haben mir größtentheils ungemein gefallen. Hier und da denke ich freilich anders, wie dies in Sachen des Geschmacks nicht anders seyn kann. Hier und da wäre ich auch etwas strenger gewesen, als Sie. So hätte ichs z. B. Schillern nicht verziehen, daß er im Anfange seines Hymnus an die Freude diese erst einen Götterfunken seyn läßt, und sie sodann, ohne allen Uebergang, wie mit dem Schlage einer Zauberruthe, in eine Tochter aus Elysium verwandelt. Welcher Mischmasch von Bildern; so etwas erlauben die correcten Alten sich nicht. Und wenn Schiller dann fortfährt: wir betreten feuertrunken, Göttliche, dein Heiligthum; Was soll man denken? Vom Feuer trunken kann kein Mensch seyn, sondern nur angebrannt. Und warum betreten die Singenden das Heiligthum der Freude bereits trunken? Konnten sie das außer demselben werden; so brauchten sie sich ja nicht in demselben zu versammeln. Weit besser wäre es gewesen, wenn sie nüchtern gekommen wären, und die Begeisterung sie erst im Heiligthume ergriffen hätte. Dergleichen Dinge fallen mir in

Menge ein, wenn ich unsre neuern Dichter lese, und stören meinen Genuß gar gewaltig. Auf manches der Art hätte ich nun an Ihrer Stelle doch aufmerksam gemacht, um das, was bei jeder Art der Diction Hauptsache ist, nämlich Correctheit, möglichst zu befördern. Doch ubi plura nitent — also davon kein Wort mehr *).

8.

(Als das Resultat zehnjähriger Forschungen und Sammlungen hatte ich zu Ostern 1804 den Versuch eines neuen Systems der teutschen Sprache und des teutschen Styls in meiner allgemeinen teutschen Sprachkunde herausgegeben, und Reinharden zugesandt.)

am 1 Jul. 1804.

Mein Urtheil über Ihre allgemeine Sprachkunde sollen Sie erhalten, mein wertheſter Freund, so-

*) Zu den Eigenheiten unsrer kritischen Anstalten gehört es, daß eben dieses Handbuch unter allen meinen neuern Schriften am meisten in einem kritischen Blatte gemißhandelt wurde, besonders deshalb, weil ich keine Producte der neuesten Mystiker aufgenommen hatte. Mögen diese ihren Werth für sich und ihre Liebhaber behalten; gehören sie aber schon zu den Klassikern? gehört die Interpretation ihrer dunkeln Stoffe in die Schulen?

bald ich aus dem Töplitzer Bade zurück seyn werde, in welches mich die Aerzte verweisen, und wohin ich übermorgen abgehen werde. Will man etwas Treffendes über Ihr Buch sagen; so muß man wenigstens die wesentlichsten Theile desselben mit Aufmerksamkeit lesen, und dazu habe ich bis jetzt noch keine Zeit gewinnen können. Mit ** habe ich vorgestern über Ihr Werk gesprochen. Er gestand ihm zu, es sey mit großem Scharfsinne und ausgebreiteter Gelehrsamkeit geschrieben, aber, wie er meinte, sey es der Mühe nicht werth, diesen Stoff mit so großem Apparate zu bearbeiten. Was ich remonstrirte, können Sie sich leicht vorstellen.

Es kann seyn, daß ich aus dem Bade noch eine kleine Nebenreise mache und über Leipzig zurückkehre. Aufhalten werde ich mich zwar da gar nicht; wenn ich Sie aber eine halbe Stnnde sprechen könnte, würde es mir sehr angenehm seyn. Vale et favere perge Tuo R.

9.

(Bei meiner Versetzung nach Wittenberg im Herbste 1804 war Schröckh im ausschließenden Besitze der historischen Wissenschaften. Seit Decennien hatte kein anderer Docent diese Wissenschaften daselbst gelesen, oder sich auf sie habilitirt. Da ich

Schröckhen noch zu wenig kannte, wohl aber von seiner Reizbarkeit in Collisionsfällen gehört hatte; so fragte ich Reinharden, ob ich neben der Philosophie, zu der ich als Professor des Natur- und Völkerrechts berufen war, auch, wie ich wohl wünschte, historica anschlagen sollte.)

am 25 Oct. 1804.

Ich schreibe zwar diese Zeilen sogleich nach Empfang Ihres letzten Briefes, zweifle aber, da Sie Ihre Abreise nach Wittenberg so sehr beschleunigen, daß sie Sie in Leipzig noch antreffen werden. Sollte dies dennoch der Fall seyn; so würde ich auf Ihre Anfrage rathen, in dem ersten halben Jahre kein historisches Collegium anzuschlagen. Sie thun dem Zwecke Ihrer Versetzung vor der Hand völlig Genüge, wenn Sie Philosophie lesen. Daß Sie aber zu Ostern, wo ohnehin der neue Cursus aller Collegien angeht, aus der Geschichte etwas anschlagen müssen, ist unstreitig. Vielleicht gelingt es Ihnen inzwischen, mit Schröckhen bekannter zu werden, und sich mit ihm über diesen Punct zu vergleichen.

(In der Folge gab er mir den Rath, den ich annahm.)

Was Ihre Angelegenheit mit Schröckhen betrifft; so würde ich rathen, ihm ein Billet

darüber zu schreiben. So weit ich Schröckhen kenne, erklärt er sich weit lieber schriftlich, als mündlich; nam epistola non erubescit. Schreiben Sie ihm auf eine verbindliche Art über die Sache; so bin ich versichert, er wird eben so verbindlich antworten, und alles wird sich von selbst arrangiren *).

10.

(Nach der Michaelismesse 1804 war meine Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften, ein akademisches Compendium der teutschen Sprache, fertig geworden, wo ich in der Einleitung, vielleicht zu nachgiebig gegen eine Terminologie, die damals an der Tagesordnung war, einige Phrasen gebraucht hatte, die ich selbst bei der zweiten Ausgabe dieses Buches wegstrich. Wie sehr sie aber Reinharden befremdeten, zeigte mir folgender Brief vom 4 Dec. 1804:)

*) Ich vereinigte mich darauf mit Schröckhen, in dessen historischem Cyclus zu Ostern 1805 die teutsche Reichsgeschichte lag, dahin, in demselben Halbjahre Universalgeschichte zu lesen, um mit dem hochverdienten Manne alle Collision zu vermeiden, die besonders auf Universitäten von mittlerer Frequenz ganz zwecklos ist.

Auch Sie, mein Freund, auch Sie fangen an, den allerneuesten ästhetischen Jargon nachzusprechen? das hatte ich, lassen Sie michs ehrlich gestehen, von Ihrer philosophischen Selbstständigkeit und Neutralität nicht erwartet. Sie haben die Güte gehabt, mir Ihre Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften zu schicken, und wünschen zu wissen, wie mir die Principien gefallen, auf welche Sie in der Einleitung alles zurückgeführt haben? Was soll ich sagen? Ich verstehe Sie nicht; das ist das gelindeste, was ich äußern kann. Ich bin, wie Sie wissen, ein sehr prosaischer Mensch; wobei ich keine klaren Begriffe fassen kann, das thut mir nicht Genüge. Erlauben Sie, daß ich über Ihre Einleitung zu dem Werke quaestionis nach dieser meiner Art nur etwas äußern darf.

Gleich der zweite §. Ihres Buches ist für mich so unverständlich, als ob er in der Sprache Zend geschrieben wäre. Die Phantasie soll durch die Kunst die absolute Harmonie zwischen dem Unendlichen und Endlichen realisiren. Alles dunkel, wie die Nacht! Was ist absolute Harmonie? Was ist Harmonie des Unendlichen und Endlichen? Kann das Unendliche zum Endlichen herabgezogen, das heißt, endlich werden? Oder das Endliche zum Unendlichen erhoben, das heißt, ins Unendliche verwandelt werden? Und dergleichen Wunder thäte die Phantasie durch die Kunst?

Welche

Welche Harmonie des Unendlichen und Endlichen hatten denn also Demosthenes in der Rede pro corona, oder Anakreon in seinen allerliebsten Liederchen, oder die Verfertiger des Laokoons in ihrer berühmten Gruppe realisirt? Ueberhaupt, mein Freund, ich kenne in der Wirklichkeit, (denn vom Unendlichen in der Mathematik kann hier die Rede nicht seyn) nur Ein Unendliches, und das ist — — der liebe Gott. Alles, was sonst ist, und gedacht werden kann, ist und bleibt endlich; Gott allein ist der Unbegrenzte, und, als der letzte Grund alles Bedingten, auch das einzige absolute Wesen. Er wäre es also, den die Kunst überalle darstellt? Läßt sich so etwas im Ernste sagen? Wenn Sie also sagen, die Darstellung der Unendlichkeit innerhalb der Begrenzungen der Endlichkeit sey die letzte Aufgabe für alle Kunstformen; so hat dies entweder gar keinen Sinn, oder es heißt: wie der liebe Gott auf allerlei Weise im Drama und in der Ode, mit dem Pinsel und mit dem Meisel, durch Worte und durch Farben, darzustellen sey; dies sey das Problem, welches die Kunst lösen müsse. Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen etwas Absurdes aufdringe. Sie haben diese Sprache von Pantheisten entlehnt; diese können consequent so reden, denn in ihrem Systeme ist ἓν τὸ πᾶν; sie müssen also der Kunst freilich den Zweck aufgeben, den Sie genannt haben. Aber wie kommen Sie, der

Sie meines Wissens noch nicht bis zur sublimen Weisheit des Pantheismus sich erhoben haben, zu dergleichen Vorstellungen? Und was haben denn die Ideale in Ihrem § zu thun? Die sind doch wahrlich nichts Unendliches, können auch nur comparativ für absolut erklärt werden. Für jedes beschränkte Ding gibt es einen Grad der Vollendung, wo es die höchste Vollkommenheit hat, die es seiner Natur nach haben kann. Die Vorstellung von dieser höchsten Vollendung ist das Ideal eines jeden Dinges, und es ist allerdings Geschäft der Kunst, ihre Productionen diesen Idealen zu nähern, und jedes Ding in seiner möglichsten Vollendung darzustellen. Aber hat Apelles, als er in seiner Venus das Ideal des schönsten graziösesten Weibes zu erreichen suchte, etwas Unendliches darstellen wollen; oder ist das Ideal der Rose, das dem braven Huysum vorschwebte, eine unendliche Rose? Sind nicht vielmehr alle Ideale, weil sie die höchste Vollkommenheit eines Dinges darstellen, über die man nicht hinaus kann, ihrer Natur nach endlich und begrenzt? — Was Sie §. 3 von der Form sagen, habe ich gelesen und wieder gelesen, aber Vieles gleichfalls nicht verstanden. Jede vollendete Form, sagen Sie, enthält das Unendliche oder Idealische (daß diese beiden Dinge nicht einerlei sind, habe ich so eben gezeigt) unter einem endlichen Ausdrucke. Hier frage ich: gibt es

auch einen unendlichen Ausdruck? Ist es nicht offenbarer Widerspruch, ein Unendliches in einem endlichen Ausdrucke zu denken, d. h. es als unendlich, und doch auch endlich sich vorzustellen? Entweder dieser ganze Satz sagt nichts, oder die alte längst bekannte Wahrheit, die Kunst müsse ihre Producte dem Idealen nähern (welches aber nichts Unendliches ist), müsse über die wirkliche Natur hinausgehen, und alles vollendeter darstellen. Sie sehen schon aus diesen Speciminibus, daß mein Kopf alt zu werden anfängt, und nicht mehr biegsam genug ist, sich in die nagelneuen philosophischen Formen zu schmiegen. In dieser Hinsicht werden Sie mir die vorstehenden wenigen Bemerkungen verzeihen, und Mitleiden mit mir haben. Desto mehr bin ich mit dem Uebrigen Ihres Werkes einverstanden; sobald ich über die mir allzuhohen ersten §§ hinweg war, ging alles besser, und ich befand mich in einer heitern mir bekannten Sphäre.

So viel ich mich erinnere, stand in der periodischen philosophischen Schrift, die Sie vor mehreren Jahren in Verbindung mit Grohmann herauszugeben anfingen, eine Abhandlung von Zachariä über den Glauben an die menschliche Tugend*). Ich habe diese Schrift durch

*) Sie stand nicht in den von Grohmann und mir herausgegebenen Beiträgen zur kritischen Philoso-

Ihre Güte selbst gehabt; gleichwohl ist sie mir abhanden gekommen, und die genannte Abhandlung interessirt mich jetzt. Könnten Sie mir damit aushelfen; so geschähe mir ein großer Dienst, und ich würde Ihnen Ihr Exemplar nach einigen Wochen mit Dank wieder zurückschicken. Ohnehin ist ein Buch von Ihnen bei mir liegen geblieben, des Gießner Schmidts Moral; diese füge ich dann bei. Vale et perge favere Tuo R.

11.

(Mein folgender Brief enthielt manche Gegenbemerkungen zu Reinhards Ausstellungen, wobei ich ihm besonders im Detail das Verhältniß meiner Aesthetik zu meinen philosophischen Principien überhaupt näher aus einander setzte.)

am 18 Dec. 1804.

Sie haben Recht, mein Freund, es ist die Aesthetik, in der wir von einander abweichen. Ich habe nämlich über Ihren mir mitgetheilten Entwurf der Philosophie nichts Erhebliches zu erinnern, und mündlich würden wir uns über das, wo ich etwa anstoße, leicht verständigen. Nur

---

phie, sondern in C. Chr. Erh. Schmids philosophischem Journale, das ich ihm sogleich zusandte.

in der Aesthetik kann ich Ihnen unmöglich folgen, und ich bin überzeugt, ehe noch ein triennium academicum vergangen ist, werden Sie selbst andrer Meinung seyn. Ich habe mir die Freiheit genommen, eine Note beizuschreiben, welche unsre Differenz betrifft. Ergründen läßt sich durch eine solche Andeutung die Sache freilich nicht, und daher muß ich es dahin gestellt seyn lassen, ob ich Sie auch nur einigermaßen werde überzeugen können. Es ist mir inzwischen ein wirklich vortrefflicher Aufsatz in die Hände gefallen, der unsern Streit betrifft, und die Richtigkeit der neuesten Art, die Aesthetik zu begründen, vortrefflich ins Licht setzt. Auf diesen verweise ich Sie also; er steht im November der Leipz. Lit. Zeit. St. 144 S. 2305 ff., und ich bitte Sie auf das Dringendste, ihn mit unbefangenem Geiste zu lesen und zu prüfen. Ich weiß nicht, wer der Verfasser seyn mag; aber der Mann hat mir alles wie aus der Seele geschrieben, und ich sollte meinen, bei der unpartheiischen Art, mit der Sie untersuchen, müßte er Ihnen Genüge leisten, und Sie bewegen, ein System zu verlassen, bei welchem weder für die Wissenschaft, noch für die Ausübung der Kunst auch nur das Mindeste zu gewinnen ist.

Mit Dank schicke ich das mir gütigst mitgetheilte Schmidische Journal zurück. Sie haben mich durch diese Mittheilung und durch Ihre

Zurechtweisung sehr verpflichtet. Ich konnte mich wirklich nicht mehr recht entsinnen, wo ich den Aufsatz von Zachariä gelesen hatte, den ich gerade jetzt zur Ausarbeitung des vierten Theiles meiner Moral brauchte. So geht es, wenn man keine Collectanea hat; da weiß ein Mann, wie Sie, der immer mit der Feder in der Hand lieset, den Augenblick Rath. Sie haben mich durch diese Hülfe so angelockt, daß ich nicht dafür stehe, ob ich nicht öfter kommen, und meine Zuflucht zu Ihren Collectaneen nehmen werde, wenn die in meinem Kopfe nicht zureichen wollen, oder fehlerhaft sind.

12.

(Im Spätjahre 1804 war der hiesige würdige Professor der Mathematik, Ebert, der zugleich Redacteur des Wittenbergischen Wochenblattes und Director des akademischen Seminariums war, vom Schlage getroffen, und dadurch für die Redaction des Wochenblattes unfähig geworden, das von Titius dem ältern zunächst für locale Beziehungen und für physikalische und cameralistische Aufsätze gegründet worden war. Veranlaßt von der Ebertschen Familie, übernahm ich mit dem 1 Jan. 1805 die Redaction jenes Blattes, in dessen erste Nummern ich

einen Aufsatz über die von mir sogenannte neutrale Philosophie*) arbeitete, den ich Reinharden zusandte.)

am 29 Jan. 1805.

Weitläufig kann ich mich diesmal zwar nicht erklären, mein theuerster Freund; denn Sie können nicht glauben, welche Noth mir diesmal der Landtag macht. Die Herren Stände haben sich noch nie so freundlich an mich gewendet, sich noch nie so manches von mir sagen lassen, als diesmal. Aber freilich ist der Zerstreuungen eben deswegen kein Ende, und kaum kann ich die Predigten zusammenstoppeln, die ich zu halten habe. Etwas muß ich jedoch auf Ihren letzten Brief erwiedern, wenn es auch aus Mangel an Zeit nur wenig seyn sollte.

Die neue Einrichtung des Wochenblattes gefällt mir sehr wohl. Daß ich mit Ihrem darin abgedruckten Grundrisse der neutralen Philosophie im Ganzen einverstanden bin, wissen Sie bereits aus meiner neulichen Versicherung. Al-

*) Den Charakter derselben habe ich in den beiden Bänden meiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften näher aus einander gesetzt, und durch die einzelnen Disciplinen der theoretischen und practischen Philosophie durchzuführen gesucht.

lein das muß ich erinnern, dergleichen schwere, streng wissenschaftliche, nur Leute vom Handwerke interessirende, Aufsätze müssen Sie nicht viele in das Wochenblatt bringen, wenn Sie Ihre Leser nicht verscheuchen wollen. Was Sie über meine Predigten *) gesagt haben, ist sehr gütig. Ihre Freundschaft gegen mich hat Ihnen aber in Ihren Urtheilen über meine Sächelchen schon oft einen Streich gespielt; und dies möchte sie wohl auch diesmal gethan haben.

Sie klagen darüber, daß noch keine ausreichende Zergliederung des Gefühlsvermögens, noch keine echt wissenschaftliche Erklärung seiner Functionen vorhanden sey. Darin haben Sie vollkommen recht. Aber wenn Sie verlangen, ich solle Ihnen zu einer solchen wissenschaftlichen Theorie verhelfen; so fordern Sie von einem armen Homileten, der auf dergleichen Entdeckungsreisen im Oceane der Wissenschaften schon längst hat Verzicht leisten müssen, weil er seinen Kahn unaufhörlich zwischen den Klippen steriler Texte herumtreiben muß, um hier oder da ein ärmliches Gräschen oder Blümchen auf ihnen auszuspähen, viel zu viel. Nur das merke ich für diesmal an. Mir scheint das Gefühlsvermögen zwar ein von dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen wirklich verschiedenes, aber

*) in einer Anzeige derselben im Wochenblatte.

seinem Wesen und seiner Bestimmung nach blos vermittelndes Vermögen zu seyn. Die innere Natur desselben muß demnach so beschaffen seyn, daß es an die beiden andern grenzt, und dadurch ein Bindungsmittel für dieselben wird. Gegen das Vorstellungsvermögen verhält es sich also meines Erachtens passiv, wiefern es nicht wirken kann, ohne durch klar oder dunkel gedachte Vorstellungen angeregt zu seyn. Das, was es nach einer solchen Anregung wirkt, besteht darin, daß es das Verhältniß, in welchem jene Vorstellungen zu unsrer Würde und zu unserm Wohlseyn stehen, unmittelbar darstellt. Je nachdem es nun viel natürliche Lebhaftigkeit hat, oder die Vorstellungen selbst mit unserm Interesse in einer nahen Beziehung stehen, werden auch die Darstellungen derselben stärker, und können dann activ auf das Vorstellungsvermögen zurückwirken, und die einmal vorhandenen Vorstellungen beleben. Gegen das Begehrungsvermögen aber, glaube ich, verhält sich das Gefühlsvermögen allezeit activ. Indem es nämlich das Verhältniß ausdrückt, in welchem das Gedachte zu unserer Vollkommenheit steht, weckt es nothwendig die Neigungen des Begehrungsvermögens zu Verabscheuungen, oder zu Bestrebungen. Da es nach seiner Bestimmung das Gedachte in den Willen gleichsam hinüberführen, und die bloße Vorstellung, die etwas unthätiges

und müssiges ist, wirksam und kräftig machen soll; so bleibt nur ein passives Verhältniß des Begehrungsvermögens gegen das Gefühlsvermögen übrig; jenes muß von diesem gereizt werden, wenn es in Bewegung gerathen soll. Die Freiheit kann zwar Handlungen schlechthin anfangen, auch sich zu Dingen entschließen, die das Gefühlsvermögen verabscheut. Aber seiner Einwirkung ist sie doch ausgesetzt, und die Pflicht würde uns in tausend Fällen nicht so schwer werden, wenn das Gefühlsvermögen der Freiheit nicht so große Hindernisse in den Weg legte. Es afficirt also, wie mich dünkt, den Willen allezeit thätig; und dieser kann blos, wiefern er frei ist, den Aussprüchen desselben widerstehen, und durch absichtliche Uebungen es nach und nach bilden oder verstimmen. Hieraus, glaube ich, läßt sich so ziemlich alles ableiten, was über die Wirkungsgesetze desselben für die Aesthetik gesagt werden muß. Der Künstler, er sey von welcher Art er wolle, muß es nämlich nie vergessen, daß er auf eine Kraft zu wirken hat, die zwischen Verstand und Willen die Vermittlerin ist. Will er eine Wirkung hervorbringen; so muß er alles so darzustellen wissen, daß es dem Gefühlsvermögen leicht wird, das Vorgestellte dem Willen mitzutheilen, nnd denselben in Wirksamkeit zu setzen. Alles, was er bearbeitet, im Verhältuisse gegen unsre Würde und

Wohlfahrt zu zeigen, ist demnach sein Hauptgeschäft. Je mehr ihm dies gelingt; desto stärkere Regungen des Gefühlsvermögens veranlaßt er, und desto größer ist die Wirkung für den Willen. Doch manum de tabula. Es ist viel gewagt, über eine so äußerst schwere Sache in einigen flüchtigen Zeilen zu sprechen.

Sie finden diesen Zeilen drei Exemplarien von meiner gestern übergebenen Landtagspredigt beigelegt. Ich bitte, eins gütig von mir anzunehmen, und die beiden andern an Nitzschen und Schröckhen abgeben zu lassen. Interim vale, et, uti facis, ama Tuum R.

13.

(Den dritten Theil meines Handbuchs der statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker, welcher die verschiedenen Gattungen und Arten der Dichtkunst enthält, beurtheilte Reinhard am 11 Jun. 1805:)

Das practische Handbuch zur Lectüre der teutschen Klassiker finde ich sehr gut und zweckmäßig. In der vorgesetzten Einleitung bin ich zwar über manches andrer Meinung, im Ganzen aber mit Ihnen einstimmig. Die Wahl der Gedichte ist meines Erachtens gut gerathen. Daß

Sie sich aber durch die Erinnerungen der Recensenten haben bewegen lassen, weniger Erläuterungen beizufügen, als in den ersten Bänden, kann ich darum nicht ganz billigen, weil gerade die poetische Darstellung, der dieser Band gewidmet ist, mehr Schwierigkeiten enthält, und für die Anfänger oft ziemlich unverständlich ist.

14.

am 18 Oct. 1805.

— — Niemand ist jetzt übler daran, als die Leute, die Bücher und Gelehrsamkeit zu verkaufen haben, und davon leben sollen. Das ist die Waare, die jetzt kein Mensch haben will; der bellende Magen überschreit die Stimme aller edlern Neigungen.

15.

(Auf Veranlassung des Verlegers von Posselts teutscher Geschichte hatte ich, nach Posselts Tode, die Fortsetzung dieses Werkes übernommen, und Reinharden den dritten Theil desselben zugeschickt, welcher die Geschichte der Teutschen von 1437—1648 enthält. Reinhard sandte mir dagegen seine Reformationspredigt vom Jahre 1805.)

am 19 Nov. 1805.

Da erhalten Sie für einen ganzen Band teutscher Geschichte eine Predigt, mein theuerster Freund. Von mir armseligem Menschen, der Jahr aus Jahr ein nichts produciren kann, als solche Waare, können Sie auch billiger Weise kein anderes Gegengeschenk erwarten. Zwar ist dieses Specimen auch historischer Natur *); aber der Himmel weiß, ob Sie mit einer solchen Behandlung der Geschichte auf der Kanzel zufrieden seyn werden; ob Sie es gelassen ansehen können, daß man Ihre sacra so illotis manibus behandle. Sie werden mich schon zurecht weisen, wenn Sie mit meinen Ansichten nicht zufrieden seyn sollten. Es könnte gar wohl seyn, daß das ganze Ding etwas zu teleologisch ausgefallen wäre, und der trockene Historiker mit dem Redner nicht ganz zufrieden seyn könnte. Nächstens werde ich die Geschichte, mit der Sie mich beschenkt haben, aufmerksam durchlesen; da wird mirs wohl klar werden, ob und wo wir einander begegnen.

16.

(Schröckh hatte sich am 6 März 1806 vor funfzig Jahren in Leipzig habilitirt. Die

*) Sie behandelte das Thema: daß Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das ihr vorherging.

hiesigen Studirenden feierten diesen festlichen Tag, und ich gab von dieser localen Feierlichkeit eine kurze Beschreibung im Wochenblatte.)

am 29 März 1806.

— Die Ehrenbezeugung, welche dem so hochverdienten Schröckh wiederfahren ist, hat mir sehr viele Freude verursacht. Die Art, wie Sie die Sache im Wochenblatte angezeigt haben, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, und ich sollte meinen, Schröckh selbst müsse Ihnen vielen Dank dafür wissen.

17.

(Reinhards Urtheil über den ersten Theil meiner ihm zugesandten Erziehungswissenschaft, welcher zur Ostermesse 1806 erschienen war.)

am 18 Apr. 1806.

Eine freilich nur flüchtige, aber doch aufmerksame Durchsicht Ihres Werkes über Pädagogik, womit Sie mich zu beschenken die Güte gehabt haben, hat mich belehrt, daß dieses Werk unter die besten gehört, welche Sie geschrieben haben. Sie haben meines Erachtens in diesem Buche sehr viel Gutes und Nützliches zusammengefaßt, und es in einem Lichte dargestellt, wo es dem

Leser mit aller Ueberzeugungskraft in die Augen fällt. Ueber die streng wissenschaftliche Form dürfte sich vielleicht eher etwas erinnern lassen; daran stoße ich mich aber nicht; genug, Sie haben die Hauptsache in guter Ordnung, mit nöthiger Ergründung und erforderlicher Klarheit dargestellt.

18.

am 16 Jun. 1806.

Herr Director Schadow, der berühmte Bildhauer aus Berlin, wird Ihnen diese Zeilen einhändigen, mein theuerster Freund. Er hat auf höhern Befehl wegen des Luthern zu errichtenden Denkmals eine Reise ins Mansfeldische gemacht, und geht nun nach Berlin zurück. Sein Zweck ist, alles aufzusuchen, was Luthern betrifft, und über seine Gestalt einige Erläuterung geben kann. Da nun auch in Wittenberg manches dergleichen ist, was er zum Theile schon bei anderer Gelegenheit gesehen hat; so geht er über Wittenberg, um alles noch genauer in Augenschein zu nehmen. Da er mich gebeten hat, ihm einen Gelehrten vorzuschlagen, der ihn dabei leiten könnte, und gütig genug wäre, ihn zu begleiten; so habe ich Sie genannt, theils weil ich hoffte, die nähere Bekanntschaft dieses interessanten Mannes werde Ihnen nicht unangenehm seyn, theils weil ich

darauf rechnete, Sie würden mir diese Probe Ihrer Freundschaft nicht abschlagen. In der That werden Sie durch jede Gefälligkeit, welche Sie dem Herrn Director Schadow erzeigen, mich selbst verbinden. Das wird Sie freilich einige Stunden Zeit kosten. Aber wissen Sie es wohl, daß ich es für etwas Verdienstliches halte, Sie Ihrem Studirzimmer und Ihrem Schreibetische nolentem volentem zu entreißen, und auf einige Stunden in Bewegung zu setzen?

19.

(Zu Anfange des Sommerhalbjahres 1806 war mir die Direction des durch Eberts Tod erledigten akademischen Seminariums anvertraut worden.)

am 30 Jun. 1806.

— Daß Sie mit der Erneuerung des Seminarii einen glücklichen Anfang gemacht haben, ist mir sehr angenehm. Ich hoffe, unter Ihrer Leitung und Aufsicht werde dieses Institut Nutzbarkeit erhalten. Bei diesem Institute ist die Methode die Hauptsache, und diese läßt sich selbst bei minder wichtigen Lectionen anschaulich machen und üben.

20.

(Am 8 Jul. 1806 schickte mir Reinhard seine am Johannistage über die Epistel Jes. 40, 1 ff. gehaltene Predigt.)

Beiliegende Predigt hat so viel Aufsehen gemacht, daß ich mich entschließen mußte, sie früher, als gewöhnlich, und einzeln erscheinen zu lassen. Der Zufall wollte, daß sie der brave Johannes von Müller, der sich acht Tage bei uns aufgehalten hat, mit anhören konnte, und er war es vornämlich, der darauf drang, daß sie sobald als möglich gedruckt werden möchte. Bei dem Mißtrauen, das ich in all mein Machwerk setze, ist immer eine fremde Auctorität nöthig, wenn ich etwas ungewöhnliches damit vornehmen soll. Lieb soll mirs seyn, wenn auch Sie nicht unzufrieden damit sind. Lassen Sie doch, wenn ich bitten darf, eins der beiliegenden Exemplarien gelegentlich Schröckhen einhändigen, und ihn in meinem Namen grüßen.

21.

(Meine gegen einige Behauptungen in dieser Predigt gemachten Einwendungen beantwortete er am 21 July 1806:)

Sie haben einen Anstoß an zwei Stellen meiner Johannispredigt genommen. Ein Glück für diese

Predigt, daß Ihnen nur zwei Behauptungen nicht gefallen haben. Inzwischen dürfte sich doch auch für diese beiden Stellen noch etwas sagen lassen. Wenn S. 12 gesagt wird, nicht ordnungsliebende, sondern nur ausschweifende Völker geriethen in Verfall; so ist 1) nicht von äußerer Gewalt die Rede, die ein unschuldiges Volk unterdrückt; diesen Fall berührt erst die folgende Periode; sondern von einem von innen heraus entstehenden Verderben, und das kann sich doch unmöglich anders entwickeln, als aus schlechten Sitten; 2) schließe ich, wenn ich von einem Volke rede, natürlich die Regierung mit ein; bei einem ordnungsliebenden Volke müssen nicht blos die Unterthanen, sondern auch die Gewalthaber ihre Pflicht thun; 3) selbst die auf die angefochtene Stelle folgende Periode, daß nur feige Völker eine Beute der Eroberungssucht werden, dürfte nicht zu viel behaupten. Ich berufe mich auf die Juden unter den Maccabäern, auf die Schweizer wider das mächtige Oestreich, auf die Holländer im Kampfe wider das noch weit mächtigere Spanien. Sie stoßen sich ferner daran, daß ich gesagt habe, das nach der babylonischen Gefangenschaft wiederhergestellte Jerusalem sey größer und blühender geworden, als es je gewesen sey, und setzen mir das Salomonische Zeitalter entgegen. Aber bemerken Sie wohl, daß ich nicht vom jüdischen Staate, sondern blos von Jerusalem rede. Jener war zwar

unter Herodes dem Großen eben so ausgebreitet, als er unter Salomo gewesen war; ich will aber darauf gar nicht bestehen. Jerusalem, als Stadt betrachtet, war unstreitig größer, volkreicher, fester, ich darf hinzusetzen, auch reicher, als unter Salomo. Dieses Königs Herrlichkeit stellt man sich gewöhnlich viel zu groß vor; durch die übertriebenen Vorstellungen des Orients ist das jüdische Land unter Salomo eine Art von Eldorado geworden; der Historiker muß natürlich die fabelhaften Zusätze abrechnen. Jerusalem wurde in den letzten Zeiten vor seiner Zerstörung durch die Römer allgemein unter die bedeutendsten nnd prächtigsten Städte des Orients gerechnet. Und das ist kein Wunder; sie war und blieb die Metropole der Juden in aller Welt; in ihr flossen unter dem Namen des auri iudaici unermeßliche Summen zusammen; Tacitus sagt daher: illic immensae opulentiae templum. Gegen diesen vom Herodes erweiterten Tempel war der Salomonische ein elendes dürftiges Gebäude; an den Osterfesten hatte Jerusalem, dies beweiset Josephus und berechnet es aus den Osterlämmern, über eine Million Einwohner, und war so frequent, wie London. Titus hielt es für eine ihm selbst unbegreifliche Schickung Gottes, daß er sich derselben sobald habe bemächtigen können. — Doch dies nur zum Beweise, daß ich doch etwas für meine Behauptungen anführen kann.

22.

am 17 Oct. 1806.

— Für die rühmliche Anzeige meiner neuesten Predigten in dem Wochenblatte sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Ich habe nichts weiter dabei zu erinnern, als daß Sie mir immer viel zu viel Gutes nachsagen. Ich widme meinen Predigten freilich allen mir möglichen Fleiß; aber Sie wissen, wie geplagt ich an Geist und Körper bin. Was läßt sich unter unaufhörlichen Gefühlen einer schwachen Gesundheit und bei so vielen andern Geschäften und Zerstreuungen Vorzügliches leisten?

23.

(Das letzte Drittheil des Octobers 1806 war für Wittenberg sehr bedenklich. Der Sturm des Krieges hatte die Studirenden zersprengt; ununterbrochene Einquartirung lastete auf den Professoren; die öffentlichen Kassen waren mit Beschlag belegt; 6000 Menschen arbeiteten an der Befestigung Wittenbergs.)

am 4 Nov. 1806.

Ich weiß den Schmerz nicht auszudrücken, mit welchem der Jammer, der über das ganze Vaterland und namentlich über Ihre mir so theure

Universität hereingebrochen ist, mich erfüllt hat. Vor acht Tagen überfiel mich eine Krankheit, die nichts weiter als eine Folge der heftigen Alteration ist, welche durch die von allen Seiten her einlaufenden Nachrichten bei mir hervorgebracht worden war; und noch immer kann ich mich nicht erhohlen; denn das Einlaufen erschütternder Nachrichten dauert ja fort, und ist die Ordnung des Tages. Verzeihen Sie also, wenn mein Brief nicht ist, was er seyn sollte; er ist das Werk eines armen Kranken, der sich zu einer Zeit, wo er Andere trösten sollte, oft selbst nicht trösten kann.

Welche Resolution man über das Bleiben oder Weggehen der Professoren gefaßt hat, werden Sie von dem akademischen Deputirten nun schon erfahren haben. Jede allgemeine Entscheidung, sie hätte das Bleiben oder Weggehen Aller befehlen mögen, wäre gegen den einen Theil ein Unrecht gewesen; es blieb also nichts weiter übrig, als jedem seine Freiheit zu lassen. Daß man diese Freiheit auf das laufende Halbjahr beschränkt hat, geschah darum, weil sich binnen dieser Zeit gar manches ändern kann, was andere Entschließungen herbeiführen wird. Verloren sind diese sechs Monate für die akademischen Geschäfte nun einmal; darein muß man sich ergeben; was sind aber sechs Monate, was sind mehrere Jahre in der Exi-

stenz eines Instituts, das auf Jahrhunderte berechnet ist?

Ob Sie übrigens auf einige Monate, und bis sich alles genauer entwickelt, sich anders wohin begeben sollen, weiß ich nicht zu entscheiden; das können Sie nach den Umständen am besten beurtheilen. Gesetzt, Sie können dieses halbe Jahr nicht lesen; unbeschäftigt brauchen Sie darum nicht zu seyn; ein Gelehrter findet immer etwas Nützliches zu thun, nnd ist das Mittheilen unterbrochen, wohlan, so laßt uns das Einsammeln fortsetzen; mit diesem werden wir ja nicht fertig, so lange wir leben.

24.

(Auf den hingeworfenen Gedanken, welchen damals mehrere Professoren aufgefaßt hatten, die Universität Wittenberg zu verlegen, weil eine Universität und eine Festung nicht zusammen gehörten, antwortete er am 17 Nov. 1806:)

Was Sie mir von der Verlegung der Universität melden, läßt sich alles recht gut hören, aber desto schwerer ausführen. In diesem halben Jahre ist nicht daran zu denken. Sollten sich die Umstände inzwischen auf keine Weise zu Gun-

sten der Universität ändern; so wird man freilich an andere Maasregeln denken müssen; dazu ist es aber jetzt nicht Zeit. Man könnte, wenn man schon jetzt entscheidende Entschließungen fassen wollte, manchen voreiligen Schritt thun. Daß das arme Wittenberg, und die dortige Universität insonderheit, hier allen am Herzen liegt, die Einfluß auf das Schicksal derselben haben können, das können Sie mir sicher glauben.

25.

am 16 Jan. 1807.

— Sie hoffen von der Buchhändlermesse 1808 schon Gutes. So getrost bin ich in meinen Erwartungen nicht; ich fürchte, der Buchhandel werde an den Wunden, die ihm die Zeit geschlagen hat, noch lange krank liegen, und sich noch nicht so bald wieder erhohlen können. Möge meine Aengstlichkeit zu groß seyn! Jetzt nimmt alles eine Richtung, bei der wenigstens ganze genera schriftstellerischer Producte keinen Werth mehr behalten können. Das wird den Buchhandel und die Kultur höchst einseitig machen, und alle die Schriftsteller, welche jene wenig mehr geachteten Zweige der Wissenschaften bisher kultivirt haben, mögen sich nur immerhin für emeritirt halten, und zur Ruhe setzen.

26.

am 23 Febr. 1807.

— Daß die Friedensfeier in Wittenberg so gut ausgefallen ist*), verursacht mir ungemeine Freude. Ungemein angenehm ist mirs gewesen, daß diese Feier eine so würdige Einrichtung gehabt hat, und frei von aller niedrigen Schmeichelei gewesen ist. Herzlich freut es mich, daß die gute Schloßkirche nun wieder gereinigt und ihrer Bestimmung zurückgegeben worden ist.

27.

am 20 März 1807.

Meinen herzlichen Dank für Ihre Aesthetik. Gegen das, was Sie sonst über diese Wissenschaft geschrieben haben, hebt sich Ihr neues Werk sehr vortheilhaft hervor, und was ich davon habe lesen können, hat mir ungemein gefallen. Sie haben, so viel ich urtheilen kann, einen glücklichen Mittelweg zwischen den ehemaligen nicht ausreichenden, und zwischen den neuesten überschwenglichen und schwärmerischen Grundsätzen getroffen, und weder etwas altes noch neues Gutes ungenützt gelassen. Was sie dagegen im

*) Sie war im Wochenblatte beschrieben gewesen.

zweiten Theile *) über mich und meinen rhetorischen Periodenbau gesagt haben, können sie unmöglich verantworten. Da hat Sie Ihre Freundschaft gegen mich irre geleitet; wer meine Sächelchen nicht mit der Vorliebe lieset, mit welcher Sie dieselben lesen, wird schwerlich in denselben finden, was Sie darin sehen. Wer kann etwas Vollendetes liefern, wenn er so oft sprechen, und mit so vielen Schwierigkeiten kämpfen muß, wie ich? Vielleicht hätte ich den hohen Ansprüchen, die man an ein gutes redneriſches Werk zu machen berechtigt ist, einigermaßen Genüge leisten können, wenn ich langsam, mit Lust und Muße hätte arbeiten, und mit bessernder Hand meinen Sachen einige Vollendung hätte geben können. Aber das ist, wie Sie wissen, nie mein Fall gewesen; so gut ist mirs nie geworden. Und so habe ich denn zwar viel, aber dieses Viele lange nicht so gut geliefert, als es hätte seyn können und sollen.

28.

(Nach Zusendung meiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, in

*) bei der Rhetorik, in der Charakteristik der einzelnen Künste und Kunstformen.

welcher ich den Standpunct eines neutralen Forschers zwischen dem Kampfe der verschiedenen philosophischen Partheien festzuhalten gesucht hatte, schrieb er mir am 14 Aug. 1807:)

— Ueber Ihr neuestes philosophisches Werk etwas zu sagen, bin ich noch nicht im Stande. Die Verfassung, in der ich mich bisher befunden habe, erlaubte mir nichts weniger, als etwas Wissenschaftliches zu lesen. Ich muß es mir also noch vorbehalten, den Eindruck, den Ihre jetzigen philosophischen Ueberzeugungen bei mir machen werden, zu einer andern Zeit zu beschreiben. Bei einem flüchtigen Durchblättern kam es mir jedoch vor, als ob Sie weit mehr kantisirten, als von einer neutralen Philosophie zu erwarten wäre.

29.

(In Hinsicht der letzten Behauptung schrieb ich ihm, daß ich nach der Meinung Andrer viel zu wenig Kantianer wäre, und daß man mich zum Theile als einen Abtrünnigen betrachtete. Zugleich hatte ich ihm meine sittlich-religiösen Betrachtungen gesandt, in welchen die philosophische und christliche Religionslehre vollständig und in

systematischer Aufeinanderfolge, — doch mit steter Rücksicht auf die einem Erbauungsbuche angemessene stylistische Form — behandelt waren. - Darauf erwiederte er am 11 Sept. 1807:)

— Mir können Sie übrigens leicht zu viel, und Andern zu wenig Kantianer scheinen. Ich denke, wer in Hauptpuncten es mit Kanten hält, ist entweder inconsequent, oder muß auch das Uebrige einräumen. Die echten Sectirer verlangen freilich gänzliche Unterwerfung; da heißt es: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Auf diese Art können beide mit Ihnen unzufrieden seyn. Und das dürfen Sie auch gar nicht übel nehmen; Sie sind ja neutral. Können Sie sich wundern, wenn von den streitenden Partheien keine Ihnen Beifall gibt?

Meinen aufrichtigen Dank für Ihr Erbauungsbuch. Es verdient den Beifall vollkommen, den es bereits erhalten hat. Inzwischen scheint es mir doch etwas allzusystematisch ausgefallen zu seyn. Die Andacht kann sich eigentlich nicht an die Fesseln des Systems binden; sie ist eine Bewegung des Herzens, die ihre Natur verliert, wenn sie sich nach einer gewissen Ordnung erzeugen soll. Ungeachtet ich es also sehr billige, daß Sie den ganzen Umfang religiöser Wahrheit in Ihrem Erbauungsbuche abzuhandeln

gesucht haben; so glaube ich doch, daß es schicklicher gewesen wäre, wenn Sie sich dabei an keine bestimmte Ordnung gebunden, sondern nur darauf gesehen hätten, daß keine Hauptlehre fehlen möchte. Dadurch würde mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit in Ihr Werk gekommen seyn.

30.

am 10 Nov. 1807.

— Vor 14 Tagen hat mir der gute Schröckh den siebenten Theil seiner neuesten Kirchengeschichte zugeschickt, der noch mit aller Munterkeit seiner vorigen Zeit geschrieben ist. Er äußert in demselben die Hoffnung, auch den achten Band, der das Ganze beschließen soll *), noch vollenden zu können; was ich denn herzlich wünsche. Daß ihm seine Füße die Dienste versagen, ist kein Wunder. Er hat sie von jeher so wenig gebraucht, daß sie fast nothwendig zuerst eingehen müssen **).

*) Zwar beendigte Schröckh im Jahre 1808 den achten Band; das Werk ward aber in demselben noch nicht vollendet. Nach seinem Tode bearbeitete Prof. D. Tzschirner den Schluß im neunten und zehnten Bande.

**) Schröckh war gewohnt, in der ihm von Reinhard geschenkten Equipage spazieren zu fahren.

31.

am 16 Nov. 1807.

Hier die Predigt*), mein theuerster Freund, die ich Ihnen neulich schon angekündigt habe. Wie das Ding hat Aufsehen machen können, werden Sie fragen, wenn Sie es werden gelesen haben. So habe ich selbst gefragt, als man mir von allen Seiten her den Eindruck bezeugte, den der mündliche Vortrag gemacht habe. Sed habent sua fata non tantum libelli, sed etiam conciones sacrae. Manche, meiner Empfindung nach, bessere Predigt ist nicht so aufgefallen; wer darf den Eigensinn des menschlichen Gefühls auf Grundsätze zurückführen wollen? Dürfte ich Sie wohl bitten, das beigelegte zweite Exemplar unserm guten Schröckh einhändigen zu lassen?

32.

(Im Jahre 1801 hatte ich ein philosophisches Wörterbuch der teutschen Sprache, berechnet auf sechs Theile, angekündigt, welches zunächst den philosophischen

*) Es war die Predigt über das Thema: die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben.

Charakter unsrer Muttersprache darstellen, und den Gebrauch der einzelnen Wörter in der Sprache der Poesie, Rhetorik und Prosa nach den drei Schreibarten, mit Hinsicht auf die Synonymik, aus den Klassikern unsrer Nation mit hinreichenden Beispielen belegen sollte. Gesammelt war dazu viel, ausgearbeitet nur wenig. Orts- und Amtsveränderungen hatten mich seit der Zeit diesem Plane entfremdet. Reinhard erinnerte sich dessen nach dem Erscheinen des Campeschen Wörterbuches.)

am 18 Dec. 1807.

— Nun eine Frage. Wird Ihr teutsches Wörterbuch noch herauskommen? Campe ist Ihnen zuvorgeeilt, und ich habe angefangen zu fürchten, die Erscheinung seines Werkes möchte dem Ihrigen nachtheilig werden. Mir sollte das leid thun. Das Campesche Buch macht das Ihrige gar nicht überflüssig, und enthält, so viel ich urtheilen kann, so vielen Wust, daß es eben so im Exceß fehlt, als das Adelungische im Defect. Viel philosophischer Geist ist, meines Erachtens, bei Campe auch nicht anzutreffen, und die Wortbedeutungen ließen sich viel natürlicher und gründlicher entwickeln, als es von ihm geschehen ist.

33.

(Nach Zusendung meiner Staatslehre schrieb mir Reinhard

am 4 Jan. 1808.

Ihr neuestes Werk, für dessen Ueberschickung ich auf das verbindlichste danke; habe ich noch nicht lesen, sondern nur durchblättern können. Des Predigens ist, wie Sie wissen, in diesen Tagen kein Ende; und ich weiß selbst nicht, wie das zugeht, mir wird diese Arbeit mit jedem Jahre schwerer; wenigstens thue ich mir immer weniger dabei Genüge, und verwende daher mehr Zeit dazu. Inzwischen hat mir der Plan Ihres Werkes bei der flüchtigen Uebersicht sehr gefallen, und ich hoffe, Sie werden weder die Empiriker, noch die Aprioristen sehr zu fürchten haben. Es kam mir vor, die aprioristischen Principien seyen mit dem, was die Erfahrung liefert, und allein liefern kann, dergestalt von Ihnen verbunden worden, daß gerade das herausgekommen ist, was herauskommen soll. Es ist ja von keinem Staate in den intermundiis des Epikurs, sondern von einem in der Wirklichkeit die Rede, und da kann man denn weder die Principien a priori, noch die Data der Erfahrung a posteriori entbehren.

Das Schicksal des guten Schröckhs *) hat mich sehr afficirt. Wir sind zu alte gute Freunde, als daß mirs nicht leid thun sollte, solche Vorbereitungen zu seinem Abschiede wahrzunehmen. Lange, fürchte ich, wird er es nicht mehr machen; er wird seinem ehemaligen Commilito in Klosterbergen, unserm Adelung, früher folgen, als man gedacht hat.

Johannes von Müller hat freilich **) einen sonderbaren Sprung gemacht. In seiner Jugend hatte er in Kassel ein kleines Aemtchen an der Bibliothek, das ihn Hunger und Kummer leiden ließ. Das hat sich nun mächtig geändert; daß er so nach Kassel zurückkehren würde, hat er sich wohl nicht träumen lassen. Uebrigens finde ich die Sache sehr gut. Müller wird, das bin ich überzeugt, nicht vergessen, daß er ein Teutscher ist.

34.

am 16 Febr. 1808.

— Ich arbeite an dem vierten Bande meiner Moral, so viel ich nur kann, und nehme jeden freien

*) Schröckh hatte damals einen bedenklichen Krankheitsanfall, von welchem er aber durch die Sorgfalt seines Arztes, des Prof. D. Seiler, wieder genas.

**) nach Müllers Anstellung als Minister-Staatssekretair.

freien Augenblick zu Hülfe. Und doch wird nichts fertig; das Ding geht so langsam; ich streiche so viel aus, und ändere so viel um; ich ängstige mich oft über eine Periode, über eine Definition, die ich geben, über eine Eintheilung, die ich machen soll.

35.

am 10 März, 1808.

Bei Ihrem Gedanken, meine kleinen akademischen Schriften zusammen drucken zu lassen, habe ich einige Bedenklichkeiten, mein theuerster Freund. Manche dieser Sachen verdienen keinen neuen Druck, weil sie zu unvollkommen sind. Dahin rechne ich z. B. die beiden Dissertationen de versione Alexandrina, und die kleine Schrift: carmina poëtarum etc. Andere sind bereits wieder gedruckt. Einige von meinen Sächelchen endlich sind zwar nicht geradehin schlecht, aber doch nicht interessant genug, um einen neuen Druck zu verdienen. Dahin gehört das Programm über eine Stelle des Diogenes von Laerte; die Rede: de coniungenda cum tradendis philos. placitis etc. und selbst meine Inauguraldisputation, die damals wider Steinbarts jetzt längst vergessenes System gerichtet war. Uebrigens hätte ich gar nichts dagegen, wenn Sie der Herausgeber dieser Sächelchen seyn wollten. Manche derselben (denn alle habe ich selbst

nicht mehr) könnte ich Ihnen mittheilen, und zwar mit einigen Zusätzen versehen, die ich mir beigeschrieben habe, und welche leicht gehörigen Orts eingerückt werden könnten. Ich bemerke noch, daß ich blos die auf dem beigelegten Blatte für die meinigen erkennen kann; die vielen übrigen Sachen, auf welchen ich als Präses stehe, haben die Respondenten unter meiner Aufsicht selbst verfertigt.

36.

am 3 Jun. 1808.

— — Meine angefochtene Reformationspredigt *) ist in einer sehr gut gerathenen französischen Uebersetzung bei König in Paris und Strasburg erschienen. Nun kann man sie also in Frankreich selbst mit den Beschuldigungen meines Gegners vergleichen, und da hoffe ich denn, daß sie mich hinlänglich rechtfertigen soll. Was aber das Merkwürdigste bei der Sache ist; so hat D. Blessig in Strasburg, aus eigener Bewegung, und ohne von dem Angriffe meines Gegners ein Wort zu wissen, der Uebersetzung meiner Predigt eine Notiz über mich, meine Schriften und meine

*) Gegen die Reformationspredigt vom Jahre 1807 war eine in Warschau gedruckte französische Flugschrift erschienen.

Wirksamkeit beigefügt, die so rühmlich für mich ist, daß ich wirklich durch sie beschämt worden bin. Auf diese Art ist denn in Frankreich und Teutschland mehr geschehen, als der Angriff meines Gegners nöthig machte. Hätte ich von der französischen Uebersetzung meiner Predigt, und dem merkwürdigen, auch über den Protestantismus sehr viel Wichtiges enthaltenden, Anhange von Blessig mehr als ein Exemplar; so würde ich es Ihnen überschicken. Aber mein Exemplar geht von einer Hand in die andere.

Im Falle, daß Sie meine Opuscula noch herausgeben; so würde ich bei den Schriften de methodo socratica und de rebus parvis allerdings Zusätze zu machen haben; auch könnte ich Ihnen das Programm de oratoribus divinis mit einigen Zusätzen vermehrt zuschicken. Aber die Supplemente zu den ersten beiden Schriften existiren vor der Hand bei mir in bloßen Citationen; ich müßte sie erst bearbeiten, und in den Context einweben. Melden Sie mir also, was geschehen soll, damit ich meine Maasregeln darnach nehmen, und Ihnen diese additamenta zuschicken kann.

37.

Am 15 Jun. 1808.

— — Die opuscula anlangend; so bin ich mit allem zufrieden, was Sie anordnen werden. Nur

folgende Bemerkungen und Bitten erlaube ich mir. Wenn die beiden Bände nicht allzu ungleich werden sollen; so müssen Sie in den ersten die kleinern Sächelchen alle zusammen nehmen. Die beiden Schriften: de rebus parvis und de consolatione werden den zweiten Band ohnehin beträchtlich dicker machen, als den ersten. In dem Programme: de morte voluntaria, bitte ich überall, wo Mendelsohnius vorkommt, Mendelides dafür zu setzen, oder auch zuweilen blos den Vornamen Moses zu gebrauchen. Das Ding: de methodo socratica lege ich hier bei. Die Zusätze sind überall gehörig eingezeichnet. Lieb würde mir es seyn, wenn die Dedication *) mit abgedruckt werden könnte. Das Programm: de oratoribus sacris sollen Sie nächstens mit einigen Zusätzen erhalten. Könnte ich das beiliegende Exemplar de methodo socratica zurückbekommen; so wäre mirs angenehm.

38.

(Nach Zusendung des zweiten Theils meiner Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften schrieb er

*) an seine beiden ehemaligen Lehrer Martini und Töpfer.

am 27 Jun. 1808.

— — Meinen aufrichtigen Dank für das überschickte Werk. Ihr philosophisches System hat nun, wie ich sehe, die gehörige Consistenz bekommen, und sieht freilich anders aus, als vor vierzehn Jahren. Sie sind nun selbstständig; damals waren Sie in potestate alterius.

39.

(Reinhard hatte mir seine Predigten von 1807 gesandt, die ich im Wochenblatte anzeigte.)

am 28 Jul. 1808.

Ihr Wohlwollen gegen mich blendet Sie wirklich, mein theuerster Freund. Sie loben meine neuesten Predigten mit einem Eifer, den sie nicht verdienen. Ich weiß nicht, wie mirs geht. Meine neuesten Arbeiten sind immer die, welche mir am wenigsten gefallen. Mit den ältern habe ich Nachsicht, weil ich denke, damals sey es mir nicht möglich gewesen, etwas Besseres zu machen. Diese Nachsicht läßt sich aber nicht auf das anwenden, was ich jetzt mache. Ich sollte doch immer mehr leisten, und weiter kommen; davon kann ich aber in meinen neuesten Predigten nichts merken,

und daher meine Unzufriedenheit mit ihnen. Nehmen Sie sich also in Acht, daß man Sie keiner Partheilichkeit für mich beschuldige; kaum werden Andere in meinen Sermonen sehen, was Sie darin zu sehen meinen.

Der Abdruck meiner Opusceln scheint rasch vorwärts zu gehen. In den Programmen, welche ich Ihnen neulich überschickt habe, werden Sie einige Zusätze am Rande finden. Aber leider habe ich vergessen, die Orte bemerklich zu machen, wo sie einzutragen sind. Da der Context dies lehrt; so bitte ich, daß Sie die Güte haben, dem Setzer die nöthige Anweisung darüber zu geben.

Im zweiten Stücke des Heidelbergischen literärischen Journals für Theologie steht eine Recension von meinen Epistelpredigten, die wirklich lobpreisend ist. Dies wundert mich um so mehr, da ich gar nicht weiß, wie ich zu so vieler Güte komme; verdient habe ich sie nicht, habe auch dort nicht die mindeste Connexion. Habent sua fata libelli.

40.

(Der ehrwürdige Schröckh starb an den Folgen eines gefährlichen Sturzes von einer Leiter, als er eben Bücher zum neunten Theile seiner Kirchengeschichte am Morgen seines zurückgelegten 75sten Lebensjahres zusammensuchte.)

am 8 Aug. 1808.

So ist er denn entschlafen, der gute Schröckh, und zwar früher, als wir alle dachten. Sie können nicht glauben, wie michs erschüttert hat, daß sein Ende so traurig gewesen ist. Wahrscheinlich hätte er sein Werk über die Kirchengeschichte zu Stande gebracht, wenn der Unfall nicht dazwischen gekommen wäre, der ihm das Leben gekostet hat. Wie weit mag er wohl mit dem letzten Bande gekommen seyn? Da ich aus Erfahrung weiß, was es heißt, ein Bein zu zerbrechen und die Pein des Stilleliegens in den Hundstagen ertragen zu müssen; so kann ich mit dem armen Märtyrer seines gelehrten Fleißes desto mehr sympathisiren. Wie schwer mag sein Ende gewesen seyn!

Sie erhalten hier zu den rebus parvis parva additamenta. Anfänglich hatte ich wirklich geglaubt, sie würden reichlicher ausfallen. Inzwischen wünschte ich doch, daß sie nicht weggelassen würden. Ich muß dabei bemerken, daß ich mich bei Bemerkung der Seitenzahl nach der bei Dürr in Wittenberg herausgekommenen Edition in Octav gerichtet habe. Diese, und nicht die der einzelnen Programme, muß im Drucke befolgt werden. Sollten Sie sie nicht bei der Hand haben; so müßte ich Ihnen mein Exemplar überschicken. Sehr muß ich dabei bitten, das, was von den beiliegenden Zusätzen in den

Text kommt, genau von dem zu unterscheiden, was blos Note ist; ich habe alles so genau anzugeben gesucht, daß es nicht schwer seyn wird, alles an den rechten Platz zu stellen.

Daß Sie gelegentlich Ihr Wörterbuch*) wieder zur Hand nehmen wollen, ist mir sehr erfreulich. Nur hüten Sie sich, meiner Auctorität in demselben sich zu bedienen. Man hat mir in Sachen des Styls noch keine eingeräumt, und ich habe, die Wahrheit zu sagen, auch nach keiner gestrebt; ich habe nie der Eleganz, sondern immer der Nothwendigkeit gedient; das hat mein Beruf so mit sich gebracht; wer kann in dem beschwerlichen Dienste der letztern etwas leisten, das außer ihrem Gebiete gefalle? Auf Ihre Recension des Campeschen Wörterbuchs bin ich sehr begierig. Unstreitig wird sich gar manches dabei erinnern lassen. Auf Adelung sieht der Mann vornehm genug herab; ob er dazu berechtigt sey, werden Sie ihm wohl sagen.

41.

am 7 Nov. 1808.

Ich melde Ihnen Ihre Ernennung zum Professor der Geschichte mit den herzlichsten Glück-

*) das philosophische Wörterbuch der teutschen Sprache.

wünschungen. Möge sich mit dem neuen Amte Ihre Kraft und Ihr Leben erneuern. Möchten Sie sich aber auch durch die bessern Umstände, in die Sie nun versetzt sind, bewegen lassen, Ihre Gesundheit mehr zu schonen, als bisher geschehen ist. Halten Sie mündliche Vorlesungen, so viel Sie wollen; diese werden Ihrer Gesundheit eher nützlich seyn, als schaden; mir sind sie wenigstens wohlthätig gewesen, in den Ferien wurde ich gewöhnlich krank. Aber ruhen Sie gehörig aus, wenn Sie gelesen haben, und spannen Sie Ihre Kräfte nicht gleich wieder zu noch schwerern schriftstellerischen Arbeiten. — Doch wie bin ich da ins Moralisiren gekommen, da ich blos Glück wünschen wollte? Freilich die Idee von Ihrer längern Erhaltung hängt mit Ihrer Beförderung so genau zusammen, daß jene nothwendig durch diese angeregt werden mußte! Also Verzeihung! Leben Sie wohl, und verwandeln Sie als Professor der Geschichte Ihr Leben selbst in eine lange Geschichte!

42.

am 17 Nov. 1808.

— — Sie sind über die Recension Ihrer Pädagogik empfindlich. Wissen Sie denn gewiß, daß sie von ** ist? Hat sie diesen Verfasser; so ist es nicht der Mühe werth, daß Sie sich dar-

über beunruhigen; er ist zu sehr ein Deus minorum gentium, als daß Sie auf sein Urtheil zu achten hätten. Auf das Publicum machen Recensionen immer weniger Eindruck, weil es nach gerade immer bekannter wird, wie es damit zugeht, und wie wenig man darauf rechnen kann.

Empfangen Sie meinen Dank für die Hoffmannsche*) Schrift; sie hat mir nach Form und Materie sehr wohl gefallen. Möge sie nur etwas beitragen, dem Pestalozzischen Unfuge zu steuern, der jetzt überall getrieben wird. Auch hier sieht man, was wir Teutsche für elende Stümper sind. Ueber jede Seifenblase, wenn sie nur mit hübschen Farben spielt, gerathen wir in Ekstasen, und laufen dem Dinge wie unsinnig nach, bis es endlich zerplatzt.

— Lassen Sie sich übrigens nicht stören, bei der Censur**) streng zu verfahren. Die mit Ih-

*) Es ist in dem mir anvertrauten Seminarium Observanz, daß auf die abgehenden Mitglieder, welche zwei Jahre in demselben gewesen sind, und also den vollständigen Cursus beendigt haben, eine kleine Schrift von einem Mitgliede desselben erscheint. Herr Hoffmann hatte zum Gegenstande seiner Arbeit die Anwendung der Pestalozzischen Methode auf höhere Lehranstalten gewählt, und sich dagegen erklärt.

**) Ich hatte ihn in einem bedenklichen Censurfalle um Rath gefragt.

rem jetzigen Amte verknüpfte Censur ist eine der gefährlichsten.

43.

(Vom Curator der Universität Casan, dem Staatsrathe Rumowski in Petersburg, war an mich der Ruf ergangen, daselbst die Professur der theoretischen und practischen Philosophie mit 2000 Rubel Gehalt, und die Direction des dort zu organisirenden Seminariums mit 500 Rubel Besoldung, und den übrigen auf den russischen Universitäten gewöhnlichen Emolumenten und Vorrechten zu übernehmen; auch waren mir 1000 Rubel Reisegeld zugesichert. Bevor ich mich erklärte, meldete ich Reinharden diesen Vorgang.)

am 1 Febr. 1809.

Sie sind nach Casan berufen, und schwanken, ob Sie diesem Rufe nicht folgen sollen? Lassen Sie mich freimüthig sprechen. Wäre Ihr Vaterland undankbar gegen Sie gewesen, hätte es sich je geweigert, Ihre Verdienste anzuerkennen; so würde ich der Erste seyn, der Ihnen sagte: Gehen Sie hin, wo man gerechter gegen Sie ist. Allein Sie selbst werden nicht sagen können, daß man Sie in Sachsen vernachlässiget habe. Blos die dargebotenen größern Vortheile könnten es seyn, was Sie für das Ausland bestimmen

müßte. Und worin bestehen sie denn diese Vortheile? Zweitausend fünfhundert Rubel sind Ihnen geboten. Damit kommen Sie denn in Casan gerade so weit, als mit achthundert Thalern in Wittenberg*). Und dieser Vortheile wegen wollen Sie sich literärisch begraben, wollen an einen Ort ziehen, wo die gelehrte Welt weiter keine Kenntniß von Ihnen nimmt, wo Sie nicht weiter im Stande sind, auf sie zu wirken? — — Ihre Gesundheit endlich? Wie, mit einer erschütterten Gesundheit wollen Sie wagen, was ein völlig gesunder nie ungestraft wagen kann, sich in ein völlig anderes Klima zu verpflanzen, und eine völlig veränderte Lebensart anzufangen?

Das Resultat von allem? Gar nicht häsitiren müssen Sie, wenn Sie mich hören wollen, den an Sie ergangenen Ruf abzulehnen. Aber freilich ist dies mein Rath. Was Sie thun wollen, bleibt Ihnen völlig überlassen. Sollten Sie wirklich gehen; so sind Sie vielleicht der erste Sachse, der es nicht bedauert, sein Vaterland verlassen zu haben. Leben Sie wohl, und beschließen Sie das Beste.

---

*) Nach sichern Nachrichten von Casanschen Professoren gilt das nicht unbedingt. Alle Lebensmittel und inländische Producte sind sehr wohlfeil. Nur die literärischen Bedürfnisse dürften mit ungleich größern Kosten daselbst befriedigt werden können.

44.

am 27 Febr. 1809.

Es mag Ihnen allerdings einen Kampf gekostet haben, den so vortheilhaft scheinenden Ruf nach Casan abzulehnen; ich bin aber innigst überzeugt, daß Sie das beste Theil erwählt haben. Allein dies hindert nicht, daß Sie diese Sache nicht anzeigen, und zur Kenntniß der Behörden bringen können. Ich wäre nämlich der Meinung, Sie machten dem Kirchenrathe in einem Schreiben den an Sie ergangenen Ruf, nebst der Art, wie Sie denselben abgelehnt haben, bekannt, und äußerten die Hoffnung, daß man Ihre hiermit bewiesene Anhänglichkeit an das Vaterland, und den noch ferner zu beweisenden Eifer im Dienste des Königs mit Wohlgefallen bemerken werde. Von Ihrer ökonomischen Lage können Sie etwas dabei einfließen lassen, und zu verstehen geben, daß Ihnen eine Verbesserung derselben nicht gleichgültig seyn werde. Sollte eine solche Anzeige auch nichts weiter zur Folge haben, als ein für Sie ehrenvolles Rescript; so wäre dies schon etwas, und würde Ihnen in der öffentlichen Meinung vortheilhaft seyn.

45.

am 24 Apr. 1809.

Für den zweiten Theil der Opuscula sage ich den verbindlichsten Dank. Der Druck der ganzen

Sammlung ist wirklich recht gut ausgefallen, besser, als der Inhalt es verdient. Ist das vorgesetzte Portrait wirklich so *) entstanden, wie Sie mir melden; so leistet der Künstler sehr viel; Jederman findet große Aehnlichkeit in diesem Bilde; Riedel mag aber doch eine Graffische Copie, oder einen nach Graff gemachten Kupferstich zu Hülfe genommen haben. Auf der Pauliner Kanzel bin ich so unruhig gewesen, daß es kaum möglich war, meine Physiognomie so gut aufzufassen.

Die drei Predigten, welche ich neulich in fünf Tagen **) hinter einander gehalten habe, haben einen wunderbaren Eindruck gemacht, und daher hat man verlangt, ich sollte sie sogleich und einzeln abdrucken lassen. Bei den Osterpredigten werden Sie bald bemerken, daß sie einige Beziehung auf eine berüchtigte Theorie der Geisterkunde haben. Da nun jene Theorie hier nicht wenig gewirkt hat; so waren alle Unpar-

*) Der Kupferstecher Riedel in Leipzig hatte Reinharden gezeichnet, während dieser am 3 Advent 1808 in der Leipziger Universitätskirche predigte. Das Bild hat sehr viele Aehnlichkeit; mehr als das vor der Moral. Nächst dem von Riedel, ist Reinhard am meisten vor einem der ältern Jahrgänge der Marburger theol. Annalen getroffen.

**) Es sind die drei Predigten am grünen Donnerstage und den beiden ersten Ostertagen 1809.

theilische der Meinung, meine Predigten möchten dazu mitwirken können, den Leuten die durch jenes Buch verdrehten Köpfe wieder zu rechte zu rücken. Faxit Deus! Die Predigt am grünen Donnerstage wollte man dazu haben, weil sie auch vom Tode handelt. Tu haec omnia aequi bonique consulas! Fast fürchte ich, das Publicum werde meiner unzählbaren Predigten bald satt und müde werden.

46.

am 19 Mai, 1809.

Ihre Statistik von Sachsen, mein theuerster Freund, ist allerdings ein sehr mühsames und fleißig gearbeitetes Werk, und, so viel ich urtheilen kann, sehr zweckmäßig eingerichtet. Daß ein Werk, welches aus unzähligen Notizen besteht, die man aus tausend sehr ungleichartigen Quellen zusammensuchen muß, nicht frei von Fehlern seyn kann, versteht sich von selbst. So ist es z. B. in Ihrem Buche unrichtig, daß der Bergrath Gellert das erste Amalgamirwerk gebaut, und mein Schwiegervater es wieder hergestellt habe. Gleich Anfangs hat es mein Schwiegervater, der bekanntlich eine Reise zu Born nach Wien, und nach Ungarn deswegen hatte machen müssen, angegeben und gebaut; daher der König, als es abgebrannt war, zu ihm sagte: ich bedauere sie, sie haben ihr Kind verloren.

Den verstorbenen Rhunken rechnen Sie wohl auch mit Unrecht unter die Unsrigen. Daß er ein Pommer war; würde nichts schaden, wenn er sich in Sachsen einheimisch gemacht hätte. Dies ist aber nicht geschehen; er hat sich blos einige Jahre in Wittenberg aufgehalten, und ist dann nach Holland gegangen. Doch das sind Kleinigkeiten!

Grohmanns neueste Schrift über die Geschichte der Menschheit *) hat mir weit besser gefallen, als das früher erschienene Weltgericht, welches voll paradoxer und unhaltbarer Behauptungen war. Mit der neuesten Schrift hingegen bin ich der Hauptsache nach einverstanden; sie steht auch wirklich mit dem Weltgerichte im Widerspruche. Meinen Beifall habe ich ihm bereits zu erkennen gegeben. Wirklich enthält diese kleine Schrift vortreffliche Stellen nach Materie und Form, und Sie haben ihm, da Sie dies in Ihrer Recension eingestanden und gerühmt haben, nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß ich übrigens mit Ihrer jetzigen Ansicht der Geschichte der Menschheit mehr sympathisiren kann, als mit Ihrer ehemaligen **), werden Sie sich selbst sa-

*) Ich hatte, auf Grohmanns Verlangen, eine Recension dieser seiner Schrift über die Perioden der Kultur ins Wochenblatt gearbeitet.

**) in den Grundlinien zur pragmatischen Welt-

sagen. Den Unterschied jedoch, welchen Sie zwischen Kulturgeschichte und Geschichte der Menschheit *) machen, kann ich nicht fassen. Ist das Object der Geschichte der Menschheit die Menschheit in Abstracto; so kann sie in derselben nicht anders betrachtet werden, als aus dem Gesichtspuncte eines perfectibeln, durch tausend Stufen der Entwickelung gehenden, Wesens, d. h. aus dem Gesichtspuncte der Kultur. Die Kulturgeschichte verhält sich also zur Geschichte der Menschheit nicht wie Theil zum Ganzen; sie ist mit derselben identisch. Sie können in die Geschichte der Menschheit nichts hineinbringen, was nicht zur Kultur gehörte, und auf sie Beziehung hätte; Sie würden sonst die Geschichte der Menschheit offenbar mit der gemeinen Geschichte vermengen, und heterogene Dinge darin aufnehmen.

47.

am 12 Juny, 1809.

Sie beklagen sich über den Tod Ihrer Correspondenten; ich kann so ziemlich in Ihre Klage

---

Weltgeschichte, und in der Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts.

*) Nach meiner Ansicht enthält die Kulturgeschichte die Entwickelung aller einzelnen Zweige der Kultur im Detail; die Geschichte der

einstimmen. Unter den Dreien, welche Sie nennen, war Müller mir der theuerste, ungeachtet ich auch mit den beiden andern in Verbindung gewesen bin. Müllers Tod hat mich ungemein afficirt. Noch in seinem letzten Briefe an mich äußerte er die Hoffnung, mich bald in Dresden zu sehen; denn mit dem Gedanken einer solchen Reise heiterte er sich, wie er mir schrieb, auf. Aber wie ist nun alles vereitelt! Wie viel ist mit Müllern gestorben! Was soll aus Teutschland werden, wenn solche Teutsche zu schreiben und zu wirken aufhören! Doch ist jetzt nichts so traurig, nichts so schrecklich, was man nicht erwarten, worauf man nicht gefaßt seyn müßte! Und wahrlich, mit Glückwünschen muß man die begleiten, die sich jetzt glücklich in die andere Welt hinübergerettet haben.

48.

am 4 Aug. 1809.

Hier sind endlich meine Sermonen vom vorigen Jahre. Da ich allemal ein Bischen mißvergnügt werde, wenn wieder ein paar Bände Predigten von mir aus der Druckerei kommen, denn ich

---

Menschheit hingegen fasset die Menschheit selbst als Totalität auf, ohne eigentlich ins Detail zu gehen.

erschrecke immer mehr vor der ungeheuern Menge von dieser Waare, die bereits vorhanden ist; so kann ich mich auch diesmal nicht eben sonderlich freuen, zumal da ich im vorigen Jahre wegen der Leipziger Commission nicht einmal so oft habe predigen können, als ich gern gewollt hätte. Uebrigens sind und bleiben diese Sächelchen unvollkommen, weil sie allzuschnell entstehen müssen, und wegen andringender neuer Geschäfte nie wieder auf den Ambos gelegt werden können. Wenn Sie also dieselben sehr unpolirt, und nur aus dem Gröbsten gearbeitet finden; so haben Sie mit dem Verfasser Geduld, und legen Sie alles zum Besten aus.

Vielleicht kann ich Ihnen zu Michaelis auch einen neuen Theil meiner Moral überschicken, der aber leider noch nicht der letzte ist. Der dicendorum haben sich so viele gefunden, daß ich alles unmöglich in Einen Band habe bringen können. Vielleicht irre ich mich, und ziehe manches in die Moral, was nicht hinein gehört. Vielleicht fange ich an, schwatzhaft zu werden, weil ich mich dem Alter nähere. Genug, mir scheint die Sphäre der Sittlichkeit den großen Umfang wirklich zu haben, den ich in meinem Buche zu bezeichnen gesucht habe. Die Recensenten werden mir wohl sagen, wo ich gefehlt habe, und mir vielleicht gar zurufen, daß ich,

wenn ich einmal nicht fertig werden kann, nur lieber ganz aufhören soll.

49.

(Nach Empfang dieser Predigten hatte ich dieselben im Wochenblatte angezeiget und Reinharden im Briefe aufgefordert, auch seine frühern noch ungedruckten, und, bei einer neuen Auflage der Jahrgänge 1795—1797, die blos als Entwürfe erschienenen ebenfalls vollständig abdrucken zu lassen.)

am 15 Aug. 1809.

— Daß ich die Meinung, welche sie von meinen Predigten haben, und die im Wochenblatte wieder so nachdrücklich von Ihnen ausgesprochen worden ist, nicht theilen kann, habe ich Ihnen schon oft gestanden. Ich kann nicht dafür, daß ich diese Arbeiten so tief unter dem Ideale finde, welches mir von einer guten Predigt vorschwebt; und mit ihren rhetorischen Vorzügen ist es vollends nicht weit her. Ich kann ja, wie Sie wissen, zu wenig Zeit darauf verwenden, als daß ich sie zu Kunstwerken machen könnte, welches sie vielleicht selbst ihrer Bestimmung wegen nicht seyn sollen. Wie gering ihr ästhetischer Werth ist, können Sie schon daraus sehen, weil Gräffe in seinem neuesten Werke über den Numerus im Predigen mir be-

wiesen hat, daß ich nachläſſig genug geweſen bin, einige Predigten mit zwei, oder ſogar mit drei kurzen Sylben anzufangen! Doch dem ſey, wie ihm wolle; über Ihre Meinung von meinen abgekürzten und ungedruckten Predigten muß ich mich nothwendig erklären.

Die in Auszügen erſchienenen noch einmal vollſtändig abzudrucken, würde ſich der Mühe nicht verlohnen; es iſt bei denſelben, wie auch der Augenſchein lehrt, ſo wenig weggelaſſen, daß es am Ende nicht viel mehr als Uebergangsformeln, und kurze entbehrliche Erläuterungen ſeyn würden, was man durch den vollſtändigen Druck gewinnen würde. Der Verleger hat ſie vielleicht noch vollſtändig im Manuſcripte; aber ich könnte ihm auf keine Weiſe rathen, ſie noch einmal abzudrucken.

Was meine ungedruckten Predigten anlangt; ſo ſind ſie entweder zu Wittenberg, oder hier gehalten. Von jenen habe ich die intereſſanteſten noch einmal bearbeitet, und ſie hier wieder auf die Kanzel gebracht. In dieſer neuen und beſſern Form ſind ſie in den Jahrgängen bereits erſchienen. Die übrigen ſind ſo unvollkommen und des Druckes ſo unwürdig, daß ſie auf keine Weiſe öffentlich gebraucht werden können. Ich ſchäme mich jetzt oft vor mir ſelbſt, wenn ich einen Blick in dieſelben werfe; ſie müßten Periode für Periode umge-

schmolzen werden, wenn sie etwas taugen sollten. Von den hiesigen Predigten aber, die vor 1795 von mir gehalten worden sind, sind nur wenige noch ungedruckt. Einige sind in den zweiten Band meiner bei Zimmermann erschienenen Predigten aufgenommen. Die kleine bei Fleischern herausgekommene Sammlung zur Schärfung des sittlichen Gefühls ist gleichfalls aus ihnen genommen. Endlich sind auch die von Göschen gedruckten Predigten über die Vorsehung aus diesem Zeitraume erschienen. Sie können nun den Ueberschlag selbst machen; die Zahl der noch ungedruckten ist gar nicht mehr groß. Hierzu kommt noch ein Umstand. Schon seit mehrern Jahren plagt mich Seidel um einen vollständigen zur häuslichen Andacht eingerichteten Jahrgang von Predigten; ich habe ihm auch Hoffnung gemacht, einen solchen Jahrgang zu sammeln. Natürlich würde er größtentheils aus bereits gedruckten bestehen müssen, welche nach einem vernünftigen Plane geordnet werden könnten. Bei dieser Gelegenheit wollte ich aber auch manche ungedruckte mit einschalten, und dieser Sammlung dadurch auch für diejenigen ein Interesse geben, welche die übrigen Sammlungen schon besitzen.

50.

(In der neuen Ausgabe meiner Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften

hatte ich unter andern auch eine dreifache Klassification der teutschen Klassiker, und zwar nach dem Verhältnisse ihrer Schriften zur Sprache der Prosa, der Beredsamkeit und der Poesie, und zu der niedern, mittlern und höhern Schreibart versucht.)

am 5 Dec. 1809.

Mit der neuen Bearbeitung Ihres Lehrbuchs der teutschen Sprache bin ich vollkommen zufrieden. Die §. 11. berührte schwere Materie*) haben Sie meines Erachtens sehr gut aus einander gesetzt, und ich stimme Ihrer Deduction bei. — Bei der Klassification unsrer Klassiker bin ich freilich hier und da, und insonderheit, was die Stellung meines eignen Individui betrifft, andrer Meinung. Wo denken Sie hin, mein Freund, daß Sie mich zu einem Mitgliede primi ordinis machen? Darin wird Ihnen gewiß Niemand beipflichten, und es geschieht Ihnen recht, wenn Sie bei einer so ungeheuern Behauptung von aller Welt im Stiche gelassen werden. Aber irre ich mich nicht; so haben Sie zwei höchst originelle Klassiker unsrer Sprache ganz weggelassen, nämlich Winkelmann und

*) des Unterschiedes zwischen der Sprache der Poesie, Beredsamkeit und Prosa, und der drei Schreibarten.

Mösern. Jener ist der wahre Schöpfer unsrer Kunstsprache, und hat überhaupt einen eigenen sehr achtungswerthen Charakter. Und Möser. Nein, ich weiß keinen Schriftsteller, der in der niedern Schreibart so vortrefflich wäre, der unsre Sprache mit einer so außerordentlichen Geschmeidigkeit brauchte, wie er, in den patriotischen Phantasieen. Es kann seyn, ich habe beide Namen in Ihrer Klassification übersehen. Stehen sie in derselben; so stehen sie gewiß nicht am rechten Orte; sie verdienen beide einen ausgezeichneten Platz, und dann müssen Sie verzeihen, daß ich sie nicht gefunden habe.

51.

am 19 Dec. 1809.

Daß Sie in Absicht auf die meiner Wenigkeit von Ihnen beigelegten Klassicität bei Ihrer Ketzerei bleiben würden, konnte ich mir vorhersagen; wo wäre der Ketzer, der sich bekehrt hätte? Aber Sie wollen sich weigern, Mösern unter unsre musterhaften Schriftsteller zu rechnen, unter denen ich .. und andere dergleichen mehr finde! Nennen Sie mir doch den teutschen Autor, der unsre Sprache mit der Leichtigkeit, Naivetät und Harmonie gebraucht hätte, wie Möser, wenn er in seinen patriotischen Phantasieen gebildete Frauenzimmer schreiben läßt.

Was wollen Sie, auch in Absicht auf Diction, seiner Vertheidigung des Groteskekomischen, oder seiner Schrift wider Rousseaus Glaubensbekenntniß an die Seite setzen? Und ist vollends von dem die Rede, was die Alten proprietatem sermonis nennen; so möchte ich wissen, wer Mösern in seiner Osnabrückischen Geschichte und in den Phantasteen überträfe? —

Nun habe ich Ihre meisterhafte Recension über das Campe'sche Wörterbuch*) gelesen, und sie hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Freilich hier und da sind Sie fast zu strenge. Eben dahin gehört es, daß Sie Campen in Absicht auf Styl fast gar kein Verdienst einräumen. Daß er als Lexikograph erbärmlich geschrieben hat; das haben Sie documentirt. Aber manches seiner frühern Werke, und namentlich sein Theophron, sind wirklich gut geschrieben. In allem übrigen, die schon oben berührte Ketzerei, meine Person betreffend, abgerechnet, bin ich mit Ihnen einverstanden. Außerordentlich angenehm war es mir, aus dieser Recension zu sehen, wie tief Sie sich in das Fach, über welches Sie urtheilen, bereits einstudirt haben. Das hat meine Hoffnung, daß Ihr Wörterbuch noch erscheinen dürfte, sehr gestärkt. Cura, ut valeas; das ist die Haupsache; dann können Sie sich

*) in der Leipziger Lit. Zeit.

durch ein zweckmäßig abgefaßtes Lexicon um unsre Sprache noch unvergängliche Verdienste erwerben.

— Sie rügen den Umstand, daß in meinen Predigten gewöhnlich kan und nicht kann gefunden wird. Allein für alles, was in meinen Predigten die Rechtschreibung betrifft, darf ich darum nicht verantwortlich gemacht werden, weil man in diesen Predigten nicht meine Orthographie, sondern die meines Setzers findet. Diese Predigten werden in einer Entfernung von vierzig Meilen von mir gedruckt; corrigiren kann ich sie also nicht; und in Absicht auf Orthographie richtet sich der Setzer nicht nach meinem Manuscripte, sondern nach dem, was er gelernt hat, und für richtig hält. Ueberhaupt thut mirs sehr leid, daß ich meine Predigten erst zu sehen bekomme, wenn sie schon abgedruckt sind. So viel Mühe sich auch Seidel gibt, Druckfehler zu vermeiden; so schleichen sich doch deren mehrere ein, als mir lieb ist, und zuweilen solche, welche den Sinn gar sehr entstellen. Von der Interpunction, welche in meiner Handschrift sehr genau ist, will ich gar nichts sagen; sie ist im Drucke oft äußerst fehlerhaft. Uebrigens haben Sie vollkommen recht, daß man eigentlich kann schreiben muß; wiewohl ich nicht läugnen will, daß ich in der Geschwindigkeit des Schreibens das letzte n häufig selbst weglasse. Möchte

dies unter meinen schriftstellerischen Sünden die geringste seyn!

52.

am 6 Apr. 1810.

— Was halten sie denn von Dippold? Sein Karl der Große ist wirklich ein gelehrtes, mit großem Fleiße gearbeitetes, und gar nicht mißlungenes Werk; man sieht, der Mann treibt sein historisches Studium mit großem Ernste, und hat schon sehr gute Fortschritte in demselben gemacht. Ich bin überzeugt, er wird viel leisten, wenn er bei guter Zeit eine Anstellung, und dadurch eine bestimmte Richtung erhält.

53.

am 4 Mai 1810.

Daß ich die Sie betreffende Recension*) mit der größten Indignation gelesen habe, werden Sie mir zutrauen. Ich kann solche unwürdige Ausfälle überhaupt nicht leiden, und werde allezeit unwillig, wenn sich die Gelehrten einander so herabwürdigen. Betrifft es vollends meine Freunde, was auf

*) meines Handbuches zur statarischen und cursorischen Lectüre der teutschen Klassiker

diese Art geschieht; so möchte ich die besudelten Blätter mit Füßen treten. Gleichwohl dürfte es nicht rathsam seyn, daß Sie im Ernste auf diese Recension antworteten; sie ist so leidenschaftlich abgefaßt, daß sie sich selbst das Urtheil spricht, und keinem rechtlichen Manne gefallen kann. Wollen Sie etwas thun; so würde ich zu einer kurzen, persiflirenden und die verdiente Verachtung aussprechenden Abfertigung rathen. Stoff zur Persiflage hat ja der Recensent genug gegeben.

Was sagen Sie zu Bernds Replik auf Ihre Recension des Campeschen Wörterbuches? Sie werden diese Replik im Anhange zum vierten Bande unstreitig schon gefunden haben. Zu einer Duplik wird sich aber das Ding wohl nicht qualificiren. Daß durch das Lob, welches Sie mir beigelegt hatten*), der Verdacht erregt wer-

*) Ich hatte in meiner Recension allerdings gerügt, daß auch kein einzigesmal Reinhard als teutscher Klassiker im rhetorischen und didactischen Style aufgeführt worden war, dagegen aber Veit Weber und andere Romanenfabrikanten desto häufiger; als ob ein Lexikon der teutschen Sprache blos durch die Menge der zusammengetragenen Wörter, und nicht durch die Geltung und die philosophische Entwickelung ihres Gebrauches bei den wirklichen Klassikern seinen Werth erhielte!

den würde, Sie schmeichelten, war natürlich. Herr Bernd sagt Ihnen also das ganz unverhohlen, und so sehr er auch hiermit Ihrem Herzen Unrecht thut, das gewiß nicht hat schmeicheln wollen; Ihr Geschmack, Ihr ästhetisches Gefühl trifft bei dieser Gelegenheit allerdings ein Vorwurf, den Sie nicht ablehnen können.

54.

(Radlof hatte in der oberteutschen Literaturzeitung denen Herren Campe und Bernd in Hinsicht ihres Wörterbuches der teutschen Sprache ein testimonium paupertatis ausgestellt, das ich Reinharden, der es noch nicht gelesen hatte, auf dessen Verlangen zustellte.)

am 19 Oct. 1810.

Hier schicke ich Ihnen das Testimonium paupertatis mit vielem Danke zurück, mein theuerster Freund. Wenn es bei einem Zeugnisse hauptsächlich darauf ankommt, daß es Glauben verdiene; so scheint dieses allerdings so beschaffen zu seyn, daß man ihm trauen kann; ich sollte meinen, die Armuth der beiden Herren quaestionis sey hiermit hinlänglich bescheinigt. Freilich werden sie selbst, da sie ein solches Attestat gar nicht verlangt haben, wenig damit zufrieden seyn, weil sie

dem Publicum so gern als reiche Capitalisten erscheinen wollen. Inzwischen ist es gar nicht übel, wenn das Publicum richtiger über sie urtheilen lernt, als es bisher gethan hat.

55.

(In meinem Decanatsprogramme vom Jahre 1810 hatte ich theils eine kurze Uebersicht über die Lehrer und das Studium der Geschichte auf der Universität Wittenberg, seit der Anstellung des ersten besondern Lehrers derselben unter der Regierung des Churfürsten August, theils eine neue vierfache Klassification der historischen Wissenschaften, in vorbereitende, Grund- abgeleitete und Hülfswissenschaften, gegeben. Nach meiner Ansicht gehen die beiden historischen Grund- und Stammwissenschaften, die Universalgeschichte und Statistik, aus den beiden historischen Grundbegriffen der Vergangenheit und Gegenwart hervor. Propädeutische historische Wissenschaften sind mir: Quellenkunde und Kritik der Quellen; Geographie und Chronologie. Zu den abgeleiteten historischen Wissenschaften rechne ich: Ethnographie, Specialgeschichte und Specialstatistik,

die Kulturgeschichte mit allen ihren Zweigen, und die historia specialissima (Biographik ꝛc.). Als historische Hülfswissenschaften stelle ich endlich auf: Genealogie, Heraldik, Numismatik, Epigraphik, Diplomatik, Sphragistik, und Geschichte der Reisebeschreibungen.)

am 12 Nov. 1810.

— Was den Inhalt Ihres Programms anlangt; so finde ich den Gedanken, einzelne Puncte aus der Geschichte der Universität ins Licht zu setzen, vortrefflich, und ich habe daher Ihre Schrift mit wahrem Vergnügen gelesen. Ich kann nichts weiter sagen, als perge sic. Ich erinnere zugleich, daß es doch wohl gut gewesen wäre, wenn Sie über den sehr verdienten und grundgelehrten Professor Janus*) etwas mehr gesagt hätten, als pag. 9 geschehen ist. Hätten Sie sich nur auf das bezogen, was der alte Ernesti in der Einleitung zum Antimuratorio über diesen trefflichen Mann gesagt hat. Alles übrige finde ich hinreichend und lehrreich.

*) bekanntlich einer der letzten Vertheidiger des in der Universalgeschichte so lange bestandenen sogenannten vier Monarchieensystems (seit Carion, Melanchthon und Sleidan).

Doch ganz vorzüglich wollen Sie mein Gutachten über die vierfache Eintheilung wissen, welche Sie von den historischen Wissenschaften gemacht haben. Da muß ich denn aufrichtig gestehen, daß mir gleich das erste Eintheilungsglied der propädeutischen Wissenschaften gar nicht einleuchten will. Vorbereitende Wissenschaften müssen sich unabhängig von der Hauptwissenschaft lernen und treiben lassen. Dies ist aber weder bei der Geographie, noch bei der Chronologie der Fall. Zweckmäßig lassen sie sich nur in Verbindung mit der Geschichte cultiviren, weil man die Data der Geschichte nirgends bei ihnen entbehren kann. Man müßte beide Wissenschaften blos von ihrer mathematischen Seite fassen, wenn man der Geschichte dabei entübrigt seyn wollte; das würde aber zum Geschichtsstudio wenig helfen. Sollen sie diesem wirklich zu statten kommen; so müssen sie mit den Factis der Geschichte unaufhörlich in Verbindung seyn. Für vorbereitend zur Geschichte kann ich nichts weiter anerkennen, als die Sprachwissenschaften und die Kritik, weil man sonst die Quellen der Geschichte nicht zu brauchen weiß.

Was Sie von den Fundamentalwissenschaften der Geschichte, und von den abgeleiteten sagen, finde ich zwar in der Hauptsache richtig, aber die ganze Eintheilung scheint mir unnöthig zu seyn. Ihre abgeleiteten Wissenschaften sind näm-

nämlich nichts mehr und nichts weniger, als speciellere Theile der Geschichte selber. Und da sehe ich keinen Grund ein, warum Sie die gewöhnliche Eintheilung in allgemeine und Specialgeschichte verlassen haben. Auch kann ich der Statistik den hohen Werth in der Geschichte nicht beilegen, den Sie ihr zueignen. Das Wörtchen aus Schlözern*) ist eine von seinen historischen Paradoxieen, die zwar zugespitzt ausgedrückt sind, aber, genauer besehen, doch keine echte Schärfe haben. Bedenken Sie nur die ganze alte Geschichte, mein Freund. Kein alter Historiker war ein Statistiker**); im Alterthume

*) Schlözer sagt in s. Theorie der Statistik: „Die Geschichte ist eine fortlaufende Statistik, und Statistik ist eine stillstehende Geschichte," Herder drückt sich in seinem Sophron auf eine ähnliche Weise aus: „Geographie ist die Basis der Geschichte, nnd die Geschichte nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie."

**) allerdings nicht in unserm Sinne des Wortes; allein schon Herodot wäre nicht der Vater der Geschichte ohne seine vielen und richtigen geographischen und statistischen Notizen. Je mehr die Alten geographische Kenntnisse hatten, z. B. Xenophon, Thucydides, Cäsar u. a.; desto heller ist ihr historischer Blick, desto beglaubigter ihr Urtheil. Daß sich aber die Statistik in dem letzten halben Jahrhunderte von der eigentlichen Geschichte geschieden nnd einen hohen Grad von Vollkommen-

wußte man nichts von Statistik. Aus Ihrem und Schlözers Grundsatze würde also folgen *), daß das Alterthum keine Geschichte habe, und daß Thucydides, Polybius, Livius, Tacitus elende Stümper seyen. Von den neuern Schriftstellern, einem Macchiavelli, Guicciardini, de Thou und andern will ich nichts sagen; auch sie waren keine Statistiker, aber nach dem allgemeinen Einverständnisse sind sie brave Historiker. Meo voto gehört also die Statistik unter Ihre vierte Nummer, und ist nichts besseres, als die andern dort genannten Hülfswissenschaften. Doch haec hactenus.

56.

am 25 Jan. 1811.

— Hier meine Landtagspredigt, mein theuerster Freund. Sie hat Sensation hier gemacht; quo

heit erreicht hat, ist ein überwiegender Vorzug der neuern Zeit vor der alten. Hätten wir nur über das alte Aegypten und Persien solche Specialstatistiker, wie über Ungarn von Schwartner, über Oestreich von Biesinger, über Westphalen von Hassel, Ersch, u. s. w; unser Horizont in der Geschichte der alten Völker und Reiche wäre gewiß heller und weiter.

*) daß dies zu viel beweisen würde, fühlt wohl jeder Historiker, der theils die Alten, theils die Fortschritte der Statistik in unsern Tagen richtig zu würdigen versteht.

jure, penes Te sit judicium. Geben Sie doch das zweite Exemplar, unter meinen Empfehlungen, Winzern. Noch bevor diese Kleinigkeit hier ausgegeben werden konnte (es müssen immer 500 Exemplarien zum Theile sehr sauber gebunden werden, ehe dies geschehen kann), war schon ein schmutziger, höchst fehlerhafter Nachdruck derselben, wahrscheinlich in Leipzig, erschienen; und er ist, wie ich erfahre, schon ziemlich weit vertrödelt worden. Das ist auri sacra fames; diesem Hunger ist nichts zu heilig, und nichts zu schmutzig!

57.

(Nach Zusendung meiner Revision der neuen Auflage von Schröckhs Weltgeschichte für Kinder, welcher ich die Grundsätze, die ich bei dieser Revision befolgte, vorausgeschickt hatte, schrieb mir Reinhard

am 12 März 1811.

Paucis Te volo, weil es mir heute sehr an Zeit fehlt. Zuerst meinen Dank für den aufgestutzten Schröckh. Mit den Grundsätzen, welche Sie bei dieser Arbeit befolgt haben, bin ich einverstanden. Wenn Sie jedoch in Ansehung der Schreibart allzuviel verändert haben sollten; so könnte ich dies nicht billigen. Wie viel in dieser

Hinsicht von Ihnen geschehen ist, kann ich nicht beurtheilen, weil ich die vorige Ausgabe nicht zur Hand habe. Ich weiß wohl, daß Schröckhs Schreibart etwas Mattes hat, und zuweilen zu weitschweifig ist. Aber verwischt muß doch ihr Charakter nicht werden, weil sonst ein neues Buch entsteht.

Ich bin genöthigt gewesen, meinen am Lichtmeßtage gehaltenen Sermon drucken zu lassen. Erhalte ich vor Abgange dieses Briefes noch ein Exemplar; so lege ich es bei. Freund Böttiger hat den zwölften März wieder besungen; hier ein paar Exemplarien dieses Gedichts; für Sie eins, und das andere für Ihren Freund Winzer.

58.

am 1 Apr. 1811.

— Haben Sie Brehms Fehdebrief an Schmiden in Jena und das erbauliche Postscript gesehen? Er sagt allerdings manche Wahrheit, und wie Herr Schmid, der selbst ein elendes Buch über Encyklopädie und Methodologie schrieb, zu gleicher Zeit Brehms ähnliches Buch so hart beurtheilen konnte, ist nicht wohl begreiflich. Glaubte er vielleicht, Brehm sey ihm zuvor und in den Weg gekommen, und müsse bei Seite geschafft werden?

Sie bekommen nun, wenn unser Einer am meisten zu thun hat, Ferien. Benutzen Sie sie doch, und sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Reisen Sie, das wird Ihnen am heilsamsten seyn. Kommen Sie hieher, und sehen Sie sich wieder einmal in Dresden um; Sie werden erfahren, daß der Landtag den Professoren nichts nehmen will; daß man vielmehr darauf bedacht ist, denselben etwas zu geben.

59.

am 19 Apr. 1811.

Sie erhalten hier den zweiten Band meiner Predigten vom vorigen Jahre. Möge er Ihnen besser gefallen, als mir! Ich habe nun einmal das Schicksal, daß meine Sächelchen mich anekeln, sobald ich sie aus der Druckerei erhalte. Sie gefallen mir schon vorher nicht; gedruckt scheinen sie mir noch schlechter zu seyn, als im Manuscripte.

60.

(Nach Niederlegung meines Decanats, während desselben ich 26 Magistros creirt hatte, schickte ich Reinharden den deshalb bei der philosophischen Facultät in Wittenberg

im Drucke erscheinenden Conspectus, auf welchem neuerlich durch Facultätsbeschluß bei jedem Creirten bemerkt wird, durch welches gelehrtes Specimen und vorausgegangenes Examen er sich zur erhaltenen Würde qualificirt hat.)

am 7 Mai 1811.

Ein paar Zeilen muß ich Ihnen vor Ihrem Ausfluge nach Leipzig doch noch zuschicken. Zuvörderst meinen Dank für das zugeschickte Verzeichniß der von Ihnen creirten Magister. Das war doch eine tüchtige Magisterernte; Ihre Facultät kann vollkommen mit Ihnen zufrieden seyn. Es muß übrigens den Professoren der Geschichte zu Wittenberg eigen seyn, daß sie sehr fruchtbare Magisterproducenten sind. Unter einigen Dutzenden pflegte es Schröckh sonst auch nicht zu thun. Sehr lieb ist es mir, daß Sie auch die Specimina angemerkt haben, welche von den neuen Magistern geliefert worden sind.

Böttiger reiset morgen nach Leipzig ab. Er wollte mich heute Abends noch besuchen. Geschieht dies; so werde ich ihm das Exemplar des Magisterverzeichnisses, welches Sie mir für ihn überschickt haben, zustellen. Außerdem können Sie ihm in Leipzig sagen, daß ich es ihm nach seiner Zurükkunft sogleich einhändigen werde.

Da hat Jemand ein Seitenstück zu meinem Plane Jesu geschrieben, und in der That, das Buch, welches ich bereits gelesen habe, ist gar nicht übel abgefaßt. Wäre es Ihnen vielleicht möglich, zu erfahren, wer der Verfasser sey? Ich gestehe, daß ich ihn möchte kennen lernen.

Möge Ihre Reise nach Leipzig recht wohlthätig für Ihre Gesundheit werden! Mit der meinigen sieht es seit Ostern sehr schlecht aus; ich leide unbeschreiblich bei Tag und bei Nacht, ohne daß mir Erleichterung verschafft werden kann! Zuweilen wird mir bange, und ich kann mich kaum des Gedankens erwehren, daß meine Uebel eine zerstörende Richtung nehmen dürften. Wie Gott will! Immer kann ich mit dem Bewußtseyn scheiden, wenigstens nicht ganz umsonst gelebt zu haben.

61.

am 27 August, 1811.

Ich schicke Ihnen hier die dritte Auflage meiner Dogmatik. Sie unterscheidet sich von den beiden andern durch nichts, als durch eine neue kurze Vorerinnerung, die noch überdies den Lesern wenig Trost gibt. Es kann also wohl seyn,

daß Sie diesen Wälzer nicht einmal brauchen können, da Sie ihn gewiß in einer der ersten Auflagen bereits besitzen. Auf diesen Fall werden Sie schon irgend einen Studenten finden, den Sie damit beschenken können.

62.

am 11 Nov. 1811.

Hier mein Reformations-Sermon! Er ist trocken, sehr trocken! Der Stoff*) schloß fast allen rhetorischen Schmuck aus. Aber darum hätte er wohl auch nicht auf die Kanzel gebracht werden sollen. In der That würde ich es nicht gethan haben, wenn man die in dieser Predigt berührte Einwendung jetzt nicht von allen Seiten her machte, und sie unabläßig wiederhohlte. Habe ich nur einigermaßen dargethan, sie sey lange nicht so erheblich, als man gewöhnlich meint; so sind diese Blätter nicht umsonst gedruckt.

63.

(So gewiß das nachstehende Urtheil Reinhards über Jacobi's Schrift von den gött-

*) Ueber das Thema: Ermunternde Uebersicht der heiligen Bande, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen.

göttlichen Dingen und ihrer Offenbahrung zu hart ausgedrückt ist; so glaubte ich es doch als Beleg seiner individuellen Ueberzeugung nicht weglassen zu dürfen.)

am 19 Nov. 1811.

— Jacobi ist nun einmal nicht fähig, mit lichtvoller Ordnung zu schreiben, und etwas systematisch auszuführen. Ich will den loben, der, nachdem er das ganze Ding gelesen hat, nun weiß, wie göttliche Dinge geoffenbahret werden. Seit langer Zeit hat mich nichts in meinen Erwartungen so ganz getäuscht, wie diese Schrift. Immer hoffte ich, der Aufschluß über Offenbahrung, und die Art ihrer Kundmachung werde endlich kommen. Aber ich sah mich am Ende, ohne über das, was versprochen worden war, Auskunft erhalten zu haben. Und dazu hier die ganze Litanei über die Kantische Philosophie; diese ziemlich weitläufige Deduction ist meines Erachtens eine Abschweifung, die gar nicht zur Sache gehört. Doch ist es nun einmal so; Jacobi ist nie mein Mann gewesen. Mir kommt er wie eine dunkle Erscheinung vor, aus der aber zuweilen Funken hervorsprühen, die aufgefaßt zu werden verdienen; zuweilen sind jedoch diese Fulgurationen nichts weiter als ein bloßes Wetterleuchten.

64.

am 26 Nov. 1811.

Sie erhalten hier meinen Bußtagsfermon *). Daß der Druck desselben sehr laut und nachdrücklich verlangt worden ist, habe ich Ihnen neulich schon gemeldet. Wenn Sie mich aber fragen, warum? so weiß ich keine Antwort zu geben. Habent sua fata libelli, heißt es auch hier. Unstreitig habe ich gar manche Predigt gehalten, die es eben sowohl verdient hätte, einzeln herauszukommen, als diese hier; aber das Schicksal war dieser gewogner. Möge Ihr Urtheil über sie von dem meiner Zuhörer nicht allzuweit abweichen!

Das Schicksal des Buchhandels scheint täglich trauriger, und wirklich vernichtend zu werden. Daß man ihm absichtlich Hindernisse in den Weg legt, scheinet mir so klar zu seyn, daß sich kaum im Ernste daran zweifeln läßt. Wenn nur die Schriftsteller selbst sich zu mäßigen wüßten! Was sind die herausgekommenen Fackeln wieder für ein Werk! Darf man sich wundern,

*) Es war die Predigt vom dritten Bußtage 1811. Sie enthielt: Aufforderungen an alle Bürger des Vaterlandes, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken.

wenn diese Fackeln nicht da, wo man gern einen Brand stiftete, sondern beim Buchhandel zünden, und zur Vernichtung desselben beitragen? Von hier aus sind die Fackeln confiscirt worden. Doch ich vergesse, daß ich nur meinen Bußtagssermon mit einigen Zeilen begleiten wollte.

65.

am 28 Febr. 1812.

Nächstens schicke ich Ihnen meine Predigten vom vorigen Jahre. Der erste Band ist schon völlig abgedruckt; ich habe nur meine Exemplarien noch nicht. Vom zweiten Bande ist auch schon vieles fertig, und noch vor Ostern soll, wie ich hoffe, alles vollendet seyn. Mit dem Buchhandel steht es übrigens so schlecht, daß, wenn mich Gott auch noch lange soüte predigen lassen*), ich wirklich nicht weiß, ob diese beiden Bände nicht die letzten seyn werden, die im Publico erscheinen.

Heute früh hat man den armen Daßdorf todt in seinem Bette gefunden; gestern Abends war er noch gesund und heiter, und wollte heute Zumittage ein paar Freunde bei sich sehen. Gestorben ist er leicht, ist recht eigentlich entschlafen. Aber sein Tod geht mir sehr nahe, und für seine Familie ist er ein Unglück.

*) er hatte an diesem Tage, dem erstem Bußtage 1812, seine letzte Predigt gehalten.

Wie wenig sich die Zahl der Studirenden vermindert, sieht man daraus, weil sich zu dem diesjährigen Ostereramen ein und sechszig Candidaten gemeldet haben. Ob wir uns nun gleich entschlossen haben, diesmal statt der sonst gewöhnlichen 24 Subjecte 30 zu admittiren; so haben wir dennoch eine Menge dringend Empfohlner nicht zulassen können. Sed haec hactenus. Ich setze nur noch hinzu, daß es mit meiner Gesundheit seit einigen Wochen wieder etwas mißlich aussieht, und daß ich meine Geschäfte nicht ohne große Schwierigkeiten verwalten kann.

66.

(Noch einmal hatte ich Reinharden veranlaßt, in der traurigen Muße, die ihm seine Krankheit gewährte, seine ungedruckten Wittenbergischen Predigten vorzunehmen, und sie gelegentlich in chronologischer Folge dem Drucke zu übergehen, wo sie, nach ihrem Verhältnisse zu den spätern Jahrgängen, den Beleg einer practischen fortschreitenden Homiletik und für junge Prediger in dieser Hinsicht sehr interessant seyn würden. Er war aber zu sehr gegen sie eingenommen, wie aus seiner Antwort erhellet.)

am 7 Mai 1812.

Wegen meiner Wittenbergischen Predigten überzeugen Sie mich nicht. Mich ekeln sie an; ich kann fast keine Periode in denselben lesen, ohne anzustoßen, und Verbesserungen nöthig zu finden. Und solche unvollkommene Schreibereien sollte ich drucken lassen? Sie verhalten sich zu meinen spätern und bessern Arbeiten wie die Schulexercitia eines Professors gegen seine Dissertationen und Programmen. Wer wird jene mit allen ihren Schnitzern lesen wollen, wenn er diese hat?

Die Briefe aus den letzten Monaten von Reinhards Leben, in welchen er sich zunächst über seinen Gesundheitszustand erklärte, sind bereits Theilweise in die Biographie aufgenommen worden. Mögen die hier mitgetheilten Fragmente dazu dienen, seine individuelle Denkart über viele Gegenstände des öffentlichen und literärischen Lebens in ein helleres Licht zu setzen, und besonders über seinen Charakter ein bestimmtes Urtheil zu begründen, welches sich gewöhnlich erst nach der Durchlesung vertraulicher,

ursprünglich nicht für das größere Publicum bestimmter, Briefe von ausgezeichneten Männern über dieselben bilden läßt.

Ende der ersten Abtheilung.

Verbesserungen.

S. 4 Z. 5 v. o. Schwierigkeiten
S. 70 Z. 3 v. o. spätern
S. 123 Z. 4 v. u. Auflage
S. 125 Z. 7 v. u. van Es
S. 150 Z. 8 v. u. Reihe
S. 156 Z. 2 v. o. Excerpiren
S. 158 Z. 11 v. o. hing
S. 225 Z. 2 v. o. hätten
ebend. Z. 14 v. o. überall

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Charakteristik.

Nunquam stygias fertur ad undas
Inclyta virtus. — —

Senecae Hercules Oetaeus.

Vorrede.

Fast hätte eine lebensgefährliche Krankheit von 27 Wochen, deren Folgen ich noch immer empfinde, mich früher zum Grabe geführt, bevor ich noch diesen zweiten Theil bearbeiten, und so das kleine Denkmal vollenden konnte, das ich, mit treuer Liebe und reiner Verehrung, meinem väterlichen Freunde, dem verewigten Reinhard, in dieser Schrift setzen wollte. Die Entfernung der Universität Wittenberg aus ihrem dreihundertjährigen Wohnsitze, und die namenlosen Leiden, welche diese Stadt und Universität im Jahre 1813 erfuhr, verhinderten in demselben Jahre

die Bearbeitung und den Abdruck dieses zweiten Theiles, wovon der erste in der Gräßler'schen Officin in Wittenberg gedruckt worden war. Kaum hatte aber das Jahr 1814 begonnen, als vieljährige hämorrhoidalische Leiden, verstärkt durch häufige Nachtarbeiten in den vorhergegangenen Jahren, und phychisch erhöht durch die erschütternden Vorgänge des Jahres 1813, in einer Krankheit endigten, während welcher ich den Gedanken aufgab, meine letzten Worte über Reinhard öffentlich aussprechen, und meine Schrift beendigen zu können.

So verfloß der Frühling und Sommer des Jahres 1814, bis endlich im Herbste einige Spuren der Genesung sich zeigten, die aber, bei der mit einer so anhaltenden Krankheit unzertrennlich verbundenen Erschöpfung, geistige Arbeiten Anfangs nur in einzelnen glücklichen Zwischenräumen mir erlaubten, und im Ganzen so unmerklich waren, daß ich mehrmals einen bedenklichen Rückfall befürchten mußte.

Selbst jetzt würde dieser zweite Theil noch nicht erschienen seyn, wenn ich blos die von jener Krankheit mir zurückgebliebene körperliche Schwäche, und nicht zunächst meine Verpflichtung gegen das Publicum und gegen den Verleger dieses Werkes berücksichtiget hätte, welche mich nöthigte, mit der Vollendung desselben nicht länger anzustehen.

Möge daher jene Schwäche, die mich sehr oft bei der Bearbeitung dieses Theiles überraschte, nicht zu sichtbar in den einzelnen Abschnitten desselben hervortreten; mögen wenigstens diejenigen Leser, welche selbst irgend einmal in der Nähe des Todes sich befanden, diejenige Nachsicht mir schenken, deren man bei Arbeiten bedarf, die unter dem Einflusse einer noch schwankenden und nicht völlig wiederhergestellten Gesundheit vollendet werden! —

Ich gebe in diesem Theile die Charakteristik Reinhards, wie er mir als Mensch und Geschäftsmann, und wie

er mir als Gelehrter — als akademischer Lehrer, als Philosoph, als Theolog, als Prediger und als Schriftsteller — erschien. Ich kann mich in meinen Ansichten und Urtheilen irren; allein ich versichere bei der Wahrheit, die mir als Lehrer der Geschichte besonders heilig ist, daß ich kein Urtheil über Reinhard niedergeschrieben habe, von welchem ich nicht subjectiv überzeugt war, und für welches ich nicht Reinhards eigene Aeußerungen, oder die Data aus seinem Leben vor Augen hatte. Allerdings ist die Zeit noch nicht gekommen, wo jeder einzelne Vorgang in seinem Leben und jeder einzelne Zug in seinem Wesen dem größern Publicum mitgetheilt werden kann; allein, was ich gesagt und mitgetheilt habe, verbürge ich durch Facta aus seinem Leben, und durch meine individuelle Ueberzeugung, die sich auf eine achtzehnjährige Verbindung, und auf einen neuntehalbjährigen persönlichen Umgang mit dem Verewigten gründet.

Kaum bedarf es der Erinnerung, daß ich, selbst wenn die Veranlassung dazu vorhanden war, nicht das wiederhohlen durfte, was ich bereits im ersten Theile gesagt hatte; absichtlich habe ich sogar alles das nur kurz berührt, was von Böttiger in seiner Denkschrift auf Reinhard erschöpfend dargestellt worden ist, weil diese sich wahrscheinlich in den Händen aller meiner Leser befindet. —

Möge Reinhards edler Geist, dem Gottes Vaterhand die neuesten schmerzlichen Erfahrungen seines zweiten irdischen Vaterlandes und der von ihm bis in den Tod geliebten Universität Wittenberg ersparte, im Lichte der bessern Welt sich ewig der Erinnerung an seinen irdischen Wirkungskreis erfreuen, der ihm die Vorschule zum rastlosen Fortschreiten und Wirken in der höhern Ordnung der Dinge war; und möge der Vorangegangene einst jenseits, wie hienieden, unser Lehrer und unser Vorbild in steigender Vortrefflichkeit werden, während die stillen Hügel be-

moosen, die ihn und uns bedecken; und jedes ihm auf Erden gestiftete Denkmal der Macht der Zeit erliegt.

Schmiedeberg bei Pretzsch,
am 17 Januar, 1815.

Pölitz.

Charakteristik.

Die Charakteristik des verewigten Reinhards soll das Bild von seinem Leben und Wirken vollenden, das ich in der Biographie begann. Es kann und soll nicht lückenlos, nicht ganz vollständig seyn, dieses Bild; denn ich wollte den Vollendeten in diesem Bilde nur so darstellen, wie es vor meiner Seele erschien, und wie es durch meine persönliche Verbindung mit ihm entstanden war. Diejenigen Zeiträume seines Lebens, wo ich ihn persönlich nicht beobachtet hatte und beobachten konnte, sollten nicht durch psychologische Urtheile, nicht durch blos halbwahre, oder von Andern entlehnte, Nachrichten ergänzt und ausgefüllt werden; ich wollte nur blos das geben, was ich geben konnte.

Nach dem entworfenen Plane enthielt der erste Theil die eigentliche Biographie Reinhards;

eine fortlaufende Darstellung seines äußern Lebens, in Hinsicht der Verhältnisse und Umstände, unter welchen Reinhard bis zu seinem Tode stand, und in Hinsicht der Art und Weise, wie Reinhards Geist diese äußern Verhältnisse und Umstände für seine Zwecke benutzte und gestaltete. Der zweite Theil aber sollte die Grundzüge seines innern Lebens verzeichnen, wie sie, durch Reinhards Selbstständigkeit, zu Einem harmonischen Ganzen vereiniget wurden. Denn, wenn der gewöhnliche Mensch unwillkührlich von dem Zuge der auf ihn einwirkenden Verhältnisse und Begebenheiten fortgerissen wird; so sind diese Verhältnisse und Begebenheiten für den Mann von Geist und Charakter nur der gegebene Stoff, dem er die ihm eigenthümliche Form mittheilt. Die Verhältnisse und Vorgänge des äußern Lebens beherrschen nicht ihn; er ist es, der sie beherrscht, der in ihnen die Mittel für höhere intellectuelle und moralische Zwecke erkennt, und sie als solche behandelt. In diesem Sinne ward jeder ausgezeichnete Mann Herr seines Schicksals; in diesem Sinne griffen von jeher ausgezeichnete Männer, vermittelst ihres äußern Wirkungskreises, mächtig in die Verhältnisse ein, unter welchen sie lebten; in diesem Sinne erhoben sie sich über ihr Zeitalter, und drückten, mehr oder weniger, demselben das Gepräge ihres Geistes auf.

Wenn denn nun auch weder der Geist des Zeitalters, in welchem Reinhard lebte, noch auch der Standpunct und der Wirkungskreis Reinhards in seinem Zeitalter von der Beschaffenheit war, daß Reinhard es vermocht hätte, unmittelbar auf den Geist des Zeitalters selbst einzuwirken (weil weder dieser Geist seines Zeitalters, wie z. B. bei den Reformatoren, völlig durchgreifende Umbildungen verlangte, noch auch, in unsern Tagen, der einzelne Gelehrte eines solchen Einflusses auf die Welt sich bemächtigen kann, wie im ausgehenden Mittelalter); so hat Reinhard doch, wie die verdientesten Gelehrten und Geschäftsmänner vor und gleichzeitig mit ihm, durch Lehre, Schriften und amtliche Verhältnisse nicht ohne bedeutenden Erfolg auf sein Zeitalter gewirkt. Wenn also Reinhards Einfluß auf sein Zeitalter auch nicht mit dem universalhistorischen Gewichte eines Coloms, Luthers u. a. zusammengestellt werden darf; so kann er doch mit der segensreichen Wirksamkeit eines Melanchthons, eines Erneſti und ähnlicher Gelehrten verglichen werden, die, außer dem Lehrstuhle, auch im bürgerlichen Leben folgenreiche Spuren ihrer seltenen Thätigkeit zurückließen. — Doch anders wirkt allerdings der Gelehrte, anders der Weltmann auf Zeit und Nachwelt. Der glänzende Name der Helden steht in der Weltgeschichte neben den Schlachten, die unter

ihrer Anführung erkämpft wurden; einzelne Momente, einzelne entscheidende Tage führen Helden und Staatsmänner, welche das Wohl und Wehe ganzer Reiche in ihren Händen tragen, zur irdischen Unsterblichkeit ihres Namens. Könige und Fürsten haben ein leichteres Spiel, sich in den Annalen ihres Zeitalters zu verewigen, als die Männer, welche die Wissenschaften zu neuern Formen ausprägen, oder den Kreis derselben erweitern und vervollkommnen. Das auf dem Katheder ausgesprochene und flüchtig verhallende Wort, die in gelehrten Schriften niedergelegte Wahrheit, kann nur unsichtbar, nur allmählig wirken, und gleichsam nur durch eine innere Tradition von dem Urheber auf andere Männer und folgende Zeiten übergehen. Die Freude nach einer gewonnenen Schlacht und nach einem abgeschlossenen Frieden ist geräuschvoller, als die Freude über eine neu aufgefundene und aufgestellte Wahrheit. Allein dagegen wirkt auch die stillverbreitete Wahrheit selbst dann noch fort, und wird das Eigenthum ferner Geschlechter, wenn bereits der Glanz der früher gewonnenen Schlachten durch die Siege eines spätern Decenniums verdunkelt und der Vergessenheit übergeben worden ist, und während nur noch der Gelehrte und Staatsmann der vier Kriege zwischen Karl dem fünften und Franz dem ersten sich erinnnert, wird die gleichzeitig verbreitete Wahrheit der protestantischen Freiheit selbst nach

drei Jahrhunderten von jeder evangelischen Kanzel, von jedem Lehrstuhle protestantischer Universitäten verkündigt.

Man glaube daher nicht, daß die stille Wirksamkeit des ausgezeichneten Gelehrten unbedeutender sey, als die glanzvollere Wirksamkeit des Helden und Staatsmannes. Wenn die letztere der Außenwelt angehört, und diese in plötzlichen gewaltsamen Schlägen umgestaltet; so ist jene an die Sphäre der innern Welt des Geistes gebunden, deren Umbildungen und Fortschritte nicht auf einmal erfolgen können, weil sie die höhere Empfänglichkeit des nur langsam und allmählig reifenden menschlichen Geistes voraussetzen.

Ist aber die stille Wirksamkeit der Gelehrten und Geschäftsmänner durch das Zeugniß der Geschichte begründet; so frage man nicht sogleich an dem Grabeshügel derselben, bis wie weit denn nun die Wirksamkeit der Verewigten gereicht habe, und glaube nicht, daß diese Wirksamkeit mit dem irdischen Tode unterbrochen, oder vernichtet worden sey. Luthers irdische Hülle ist schon längst in Staub verwandelt; aber sein Triumphlied der geistigen Freiheit: Eine feste Burg ist unser Gott, entflammt, noch nach dreihundert Jahren, die Brust teutscher Jünglinge und Männer zum Kampfe gegen die Zwingherren der Geister und der

Völker, und sein: Gelobet seyst du Jesus Christ, wird noch, durch manches Jahrhundert hindurch, am Weihnachtsfeste in protestantischen Tempeln ertönen. Aristoteles und Platon, Leibnitz und Kant wandeln und lehren nicht mehr auf der Erde; wer mag aber die Eindrücke berechnen, die ihre Schriften im Kreise der menschlichen Erkenntniß hervorgebracht haben, und noch nach Jahrhunderten hervorbringen werden!

Auch Reinhard schläft bereits im dritten Jahre unter kühler Erde. Ein edler, durch Gelehrsamkeit und seltenen philosophischen Forschungsgeist ausgezeichneter, Mann ist ihm auf der Kanzel und in dem Collegio gefolgt, deren Zierde Reinhard in Dresden über zwanzig Jahre war; das Haus aber, wo er in Wittenberg, in den letzten Jahren seines dasigen Aufenthalts, vom Katheder herab, wißbegierige Jünglinge zu sich heraufbildete, liegt seit dem 28 Sept. 1813 in Schutt und Trümmern; das einfache friedliche Gartengebäude, wo Reinhards Geist, in ländlicher Abgezogenheit, die heiligen Wahrheiten durchdachte und sich lebendig vergegenwärtigte, welche er dann auf der Kanzel und dem Lehrstuhle aussprach, ward auf La Poype's Befehl niedergebrannt, und die ganze freundliche Umgebung desselben in militärische Außenwerke verwan-

delt*); allein der Same der Wahrheit und Sittlichkeit, den Reinhard vom Lehrstuhle herab und in seinen Schriften ausstreuete, ist nicht blos in sächsischer Erde aufgegangen; in ganz Teutschland, und selbst über Teutschland hinaus, hat dieser edle Saame bereits schon jetzt manche schöne Blüthe getrieben. Lasset uns also nicht an seinem Grabeshügel klagen, wie die, die keine Hoffnung haben! Während sein Geist in dem höhern Lichte wandelt, nach dem er auf Erden strebte, ist uns allen, die ihn liebten und verehrten, die Anweisung von ihm zurückgeblieben, daß wir, und wie wir uns diesem Lichte nähern sollen. Mag also auch der erste Trauerton über seinen Weggang von der Erde bereits verhallet seyn; das Andenken des Gerechten, des Weisen, bleibt dennoch im Segen, und die Lehrer sollen leuchten, wie des Himmels Glanz!

Die Darstellung des äußern Lebens ist Sache der Biographie; die Darstellung des in-

*) Reinhard schrieb mir am 3 Oct. 1811, als ich ihm meine Besorgnisse wegen Wittenberg, bei der Perspective eines neuen Krieges zwischen Frankreich und Rußland, mitgetheilt hatte: „Gut wäre es freilich, wenn man endlich einmal anfinge, den Wall zu Wittenberg zu rasiren.“ Was man damals vernachlässigte, fühlte man im Januar 1813; aber zu spät!

nern Lebens Gegenstand der Charakteristik. Wir haben von Reinhard noch die letzte nachzuhohlen. Bei dem innigen Zusammenhange des äußern und innern Lebens in der irdischen Wirksamkeit der Menschen ist es zwar unmöglich, das äußere Leben zu schildern, ohne dabei des innern zu gedenken; nichts desto weniger kann aber das letzte als ein Ganzes für sich entwickelt und dargestellt werden. Es gelte also dem Versuche: den Verewigten zu charakterisiren, d. h. sein geistiges Leben als ein in sich zusammenhängendes Ganzes, ohne weitere Rücksicht auf die bereits dargestellten Verhältnisse seines äußern Lebens, aufzufassen; es sey von mir gewagt: Reinharden zu schildern, als Menschen und Geschäftsmann *); und als Gelehrten, und dies, inwiefern er akademischer Lehrer, Kanzelredner und Schriftsteller war. Nur Umrisse

*) Kaum bedarf es der Erinnerung, daß in dieser Charakteristik das nicht wiederhohlt werden darf, was bereits von mir in der Biographie über Reinhard gesagt worden ist, wie er als Mensch und als Mitglied des Kirchenrathes und des Oberconsistoriums handelte; daß es also hier zunächst darauf ankommt, aus seiner Individualität die Grundsätze hervorzuheben, die ihn bei seinen Handlungen als Menschen und Geschäftsmann leiteten.

risse können es seyn, die in allen diesen Rücksichten von mir gegeben werden; allein der Zweck derselben ist erreicht, sobald man Reinhards Individualität in diesen Umrissen wieder findet, und sobald das unbefangene Urtheil der künftigen Zeit die historische Wahrheit dieser Darstellung anerkennt. Nach diesem Ziele habe ich gerungen; diesen Zweck habe ich mir deutlich gedacht; meine Absicht ist erreicht, wenn der unbefangene Leser, am Ende der Darstellung, dieses Buch mit der Ueberzeugung aus der Hand legt: So war Reinhard in seinem Leben und Wirken, und nirgends haben Verehrung und Freundschaft den Biographen vermocht, das heilige Gesetz der historischen Wahrheit zu verletzen!

Es gibt kein Drittes: der Körper steht entweder unter der Herrschaft des Geistes, oder der Geist unter der Herrschaft des Körpers. Das höhere geistige Leben ist unmöglich, wo das letztere der Fall ist; deshalb fragen wir auch, aus diesem ganz einfachen Grunde, in den untern Volksklassen beinahe vergeblich nach dem höhern geistigen Leben. Selbst unter den gebildetern Ständen, und in dem abgeschlossenen Vereine der Gelehrten, will es uns bisweilen so vorkommen, als ob der Körper über den Geist mehr Ein-

fluß und Rechte behaupte, als ihm, nach seiner Bestimmung, zukommen sollen und zukommen dürfen, und leider tritt Mancher, schon in früher Jugend, aus dem Kampfe des Geistes mit dem Fleische, mit einem so vollständigen Siege des Körpers heraus, daß von dieser Zeit an der Geist blos zur Dienstbarkeit des Körpers verurtheilt wird. Man will der Erhohlung, dem Genusse, dem Schlafe durchaus nichts abkürzen, selbst wenn es Pflicht und Amt geböten; man will lieber recht lange auf Erden gemächlich vegetiren, als die körperlichen Beschwerden ertragen, welche leider die gewöhnliche Folge der höhern geistigen Anstrengungen sind.

Reinhard befolgte bereits frühzeitig das entgegengesetzte System. Sein Körperbau war klein und zart, und schien durchaus keine höhern Anstrengungen zu erlauben; nichts desto weniger beherrschte er diesen Körper für die Zwecke des Geistes mit so vielem Nachdrucke, und mit so glücklichem Erfolge, daß er, — was fast unglaublich schien, — der Schwächlichkeit seines Körpers und der diesem angemutheten ununterbrochenen Anstrengungen ungeachtet, beinahe das sechszigste Lebensjahr zurücklegte. Wer sich erinnert, welche gefährliche Krankheiten Reinhard schon in seiner Jugend bestand, wie ihn der Schwindel in Wittenberg fast nie verließ, und

welche schmerzhafte Zustände er in seinem reifern männlichen Alter zu überwinden hatte; der wird überzeugt seyn, daß Reinhard dies nur durch eine weise Bewirthschaftung seiner körperlichen Kräfte vermochte.

Man hat Reinhards Blick finster und zurückschreckend gefunden. Trügt mich mein Urtheil nicht; so waren Reinhards Gesichtszüge allerdings mehr ernst, als heiter, besonders in steigendem Alter. Reinhards Gesichtszüge hatten nicht das Ansprechende und gleichsam Jovialische, mit welchem man, wo man dasselbe vorfindet, ziemlich so gleich weiß, wie man daran ist. Ich habe Reinharden nicht in frühern Jahren gekannt; die Erfahrung bestätigt es aber, daß ein ernster, tiefforschender Geist auch den Gesichtszügen jedesmal einen gewissen Ernst im Ausdrucke mittheilt, so wie ein stets kränkelnder Zustand des Körpers und das ununterbrochene Gefühl physischer Leiden nothwendig bleibende Spuren in den Umrissen und Zügen des Gesichts zurücklassen. Beides war bei Reinharden der Fall. Bei aller Herrschaft, die er über den Körper auszuüben wußte, den er selbst „den widerspenstigen" nannte, sprach doch der Ernst des Forschers, und das ununterbrochene Gefühl der körperlichen Leiden, besonders nach zurückgelegtem funfzig-

sten Jahre, wo er zu altern anfing, aus seinen Zügen. Nichts desto weniger lag in diesen Zügen viel Interessantes. Sein Auge war an sich sehr lebhaft, und ward feurig, sobald sein Geist einen Gegenstand mit höherm Interesse ergriff. In den Augenblicken und Stunden der Gesundheit und des Wohlbefindens lag unverkennbar viel Ironie in seinem Blicke, so wie seine geistige Stimmung selbst sehr leicht zur sokratischen Ironie sich hinneigte, die mehr gefürchtet ward, als nöthig war, weil Verstellung und Intrigue ihm durchaus fremd blieb, und blos die höhere Gewandtheit in der dialektischen Kunst, deren er sich als akademischer Docent bemächtigt hatte, ihm in Wittenberg so eigenthümlich geworden war, daß er dieselbe auch in der gewöhnlichen häuslichen Conversation nicht verläugnen konnte, geschweige daß er sie in den öffentlichen Prüfungen hätte unterdrücken mögen, die er noch immer aus dem Gesichtspuncte der ihm einst so geläufigen akademischen Disputationen betrachtete. Hat also Reinhards Blick, der freilich auf dem, der sich ihm zuerst vorstellte, forschend und anhaltend ruhte, Einige von ihm zurückgeschreckt; so hat er wenigstens nicht allein die Schuld davon zu tragen.

Sein Auge sah überdies nicht gut in der Ferne; dennoch bediente er sich nur selten des

Glases. Er war nicht ohne Sorgen wegen seines Gesichts; allein in dem letzten Decennium seines Lebens schien dasselbe sich nicht auffallend verschlechtert zu haben. — Reinhard trug zu einer Zeit, wo dies bei den Lehrern der Theologie und den Kanzelrednern noch nicht Sitte war, nach Art der Reformatoren, sein eignes Haar, und hat in Sachsen vielleicht durch sein Beispiel viel dazu beigetragen, daß der geistliche Stand die Perücken allmählig ablegte. — Seine Kleidung war jedesmal nett und reinlich; gewöhnlich trug er im Hause und beim Spazierengehen einen dunklen Frack oder Oberrock, außer in den festgesetzten Sprechstunden, wo er gewöhnlich in schwarzer Amtskleidung erschien. So wenig pedantisch er in Hinsicht der Kleidertracht dachte; so konnte er sich doch nicht mit der Sitte mancher Personen des geistlichen Standes aussöhnen, welche jede Ankündigung dieses Standes durch äußere Abzeichen im bürgerlichen Leben beinahe ängstlich vermeiden.

In seiner äußern Ankündigung hatte Reinhard viel Haltung und Anstand. Er hatte seinen Körper ganz in seiner Gewalt, so daß er weder durch angenommene Fehler, oder durch gesuchte Eigenheiten vor Andern auffiel. Er war höflich und gewandt, und kannte alle Schattirungen der feinen Lebensart; sein äußeres Ce-

remoniel war aber gewöhnlich kurz und bestimmt. Man sah und fühlte es: er wollte nicht gegen die hergebrachten Formen der Convenienz verstoßen; er wollte aber auch nicht mehr Zeit damit verlieren, als eben nöthig war. Deshalb waren ihm die breiten und ermüdenden Complimentenmacher ganz zuwider, und er mag dann wohl einige derselben etwas kurz abgefertigt haben, wenn ihr eigentliches Geschäft bei ihm abgethan war, und ihn die Zeit dauerte, die er blos leeren Höflichkeitsformen aufopfern sollte. Besonders war dies der Fall in den festgesetzten Sprechstunden, wo oft so Viele mit Sehnsucht darauf warteten, daß der Angemeldete und Eingetretene Andern bald wieder Platz machen möchte.

Bei aller Sorgfalt, die er den körperlichen Bedürfnissen widmete, suchte er doch jeden entbehrlichen Augenblick in dieser Hinsicht für einen höhern Zweck zu benutzen. So memorirte er, während ihn sein Bedienter frisirte, seine Predigten, und auf seinen Spaziergängen, besonders aber bei dem Herumwandeln in seinem Garten, überließ er sich gern der Meditation, oder, wenn er in Gesellschaft ging, dem Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände.

Seine Diät war sorgfältig berechnet, und seine Kost gewöhnlich einfach und leicht. Selbst

an reichlich besetzten Tafeln genoß er wenig, und ungern brachte er der Convenienz das bisweilen unvermeidliche Opfer, mehrere Stunden bei feierlichen Gastmahlen zu verweilen. Nur dadurch, und durch die seltene Aufmerksamkeit und Pflege seiner verehrungswürdigen Gattin, war es möglich, seinen schwachen Körper bis in die Nähe des höhern Alters zu erhalten, und — was noch mehr sagen will — diesen Körper fast ununterbrochen für die höhern Zwecke des geistigen Lebens zu gebrauchen. So viel leuchtet aus seiner ganzen Thätigkeit, und aus der Behandlung seines Körpers hervor, daß er denselben nur als Mittel zum Zwecke betrachtete.

Denn eben dieses höhere geistige Leben war es, auf welches bei ihm sich alles bezog; deshalb waren seine geistigen Kräfte in ununterbrochener Uebung, Fortbildung und Thätigkeit. — Es würde zuletzt ein Wortstreit werden, wenn man nach den Rubriken der Compendien der empirischen Psychologie ausmitteln wollte, ob Reinhard ein Genie, oder ein Mann von Talenten, oder blos ein sogenannter guter Kopf gewesen sey. Beschränkt man den Begriff des Genies zunächst darauf, daß das Genie in irgend einem Fache erfinden, und gleichsam schöpferisch wirken, daß es wenigstens ganz

neue Bahnen brechen müsse, so würde Reinhard wohl selbst auf dieses Prädicat verzichtet haben. Er hat keine Wissenschaft neu erfunden, keine zu einer ganz neuen Form ausgeprägt, obgleich das Gebiet der Moraltheologie durch ihn sehr erweitert und vervollkommnet worden ist; er hat auch nie Anspruch auf künstlerische Genialität gemacht, ob er gleich in seiner Jugend den Drang zu dichterischen Productionen fühlte, und ob er gleich ohne diese frühern poetischen Versuche in der Folge der eigentlichen Sprache der Beredtsamkeit sich nie so bemächtigt haben würde, wie dies der Fall war.

Die große Aufgabe des gesammten geistigen Lebens, die er in seiner Moraltheologie so dringend empfahl — die harmonische Entwickelung und Ausbildung der drei geistigen Vermögen: des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögens zu einer gleichmäßigen vereinigten Thätigkeit — war der Gegenstand seines eignen rastlosen Strebens. Bei wenigen Gelehrten dürfte das Vorstellungsvermögen, nach allen seinen einzelnen Functionen, zu einer so hohen Vollkommenheit und Reife ausgebildet werden, wie bei Reinhard. Mit seltener Schärfe faßte er die Anschauungen des äußern und innern Sinnes auf; mit großer Deutlichkeit bildete und gegliederte sein Verstand die Be-

griffe; mit einer Feinheit und Gewandheit, die nur das Eigenthum Weniger ist, wirkte seine Urtheilskraft in der augenblicklichen Verbindung und Trennung der Begriffe; und mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit versetzte er sich in die Welt der Ideen, in welcher nur die gereifte Vernunft einheimisch wird. Besonders war das, was man vorzugsweise das Judicium nennt, bei ihm zu einer seltenen Vollkommenheit ausgebildet. Wer ihn näher kannte, weiß es, mit welcher Bestimmtheit und Deutlichkeit er sich selbst im gemeinen Leben, über jeden vorkommenden Gegenstand ausdrückte; wie schnell er denselben von den wichtigsten Seiten betrachtete, und bald diejenigen Puncte heraushob, auf welche es eben im Zusammenhange der Darstellung ankam; wie glücklich er die einzelnen Verschiedenheiten in den Merkmalen der Begriffe zersetzte; mit welcher Blitzesschnelle er die Mängel und Lücken in den Begriffen und Urtheilen Andrer auffand, berichtigte und verbesserte, und welche Gründlichkeit des Urtheils in Allem vorherrschte, was er sagte und schrieb. Mag man auch vieles von diesen ausgezeichneten Eigenschaften auf seltene und glückliche Naturanlagen bringen; unverkennbar bleibt Reinharden das Verdienst, diese glücklichen Anlagen seines Geistes auf die rechte Weise ausgebildet, und frühzeitig, durch das Studium der Klassiker und durch tiefes Ein-

bringen in die Philosophie, zu jener Uebung und Fertigkeit erhoben zu haben, welche man an ihm auf dem Katheder, bei Disputationen und Prüfungen, auf der Kanzel, in Schriften und im gesellschaftlichen Leben bewunderte. Diese logische Vollkommenheit — um sie im Allgemeinen mit Einem Worte zu bezeichnen — dürften wenige Zeitgenossen Reinhards in gleichem Maase besessen haben, weil sie bei ihm so vielseitig war, und so viele, nicht immer in Einem Individuum zusammentreffende, Eigenschaften vereinigte. Denn die Lebendigkeit und Sicherheit des Auffassens der Gegenstände stand mit der glücklichsten Combination ihrer Merkmale, mit der deutlichsten Zergliederung ihrer einzelnen Bestandtheile, mit der schneidendsten Schärfe in den daraus abgeleiteten Urtheilen und Schlüssen, und mit der systematischen Haltung und Durchführung der auf diese Weise errungenen Prämissen, in der genauesten Verbindung. Bei dem Zusammentreffen so vieler glücklicher Eigenschaften in der Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens konnte es nicht befremden, daß alle seine Vorträge und Schriften strenge logische Anordnung und Consequenz erhielten, und daß ihm dieses logische Denken so geläufig geworden war, daß selbst in den gewöhnlichen Gesprächen des gemeinen Lebens eine seltene Deutlichkeit und Klarheit des Ausdruckes, und gleichsam ein unwillkührlicher Zu-

sammenhang der ausgesprochenen Begriffe bei Reinhard vorherrschte. Freilich ward diese logische Vollkommenheit durch die Sicherheit und Fertigkeit wesentlich unterstützt, womit Reinhard über den ganzen Reichthum der teutschen und lateinischen Sprache im Ausdrucke gebot, so daß er den in seiner Seele vorhandenen Begriff vermittelst des ihm zuströmenden Wortes auch in der äußern Form bestimmt, und meistens selbst unter einer angenehmen und wohlgefälligen Bezeichnung, darstellen konnte.

Weniger glänzend, als Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, war sein Gedächtniß. Zwar behielt sein Sachgedächtniß das, was durch Anschauung oder Verstand in dasselbe eingegangen war, sehr glücklich, und selbst nach Jahren ward es ihm nicht schwer, den Inhalt ganzer Recensionen summarisch anzugeben, oder sich dessen, was in akademischen Conventen ausgemittelt, oder in Berichten vorgetragen worden war, mit Sicherheit zu erinnern; allein das wörtliche Auswendiglernen, selbst seiner eignen Meditationen, ward ihm sehr schwer, und deshalb klagte er nicht selten über den Zeitverlust, den ihm das Memoriren seiner Predigten verursachte. Das also, was oft dem beschränkten Kopfe sehr leicht wird, das mechanische Auswendiglernen und Behalten des Auswendiggelernten,

war Reinharden lästig und beschwerlich; fein war und blieb aber dasjenige, was von ihm durchdacht, und in die ganze Ideenmasse seines Geistes übergegangen war.

Seine Phantasie schien zu seiner Urtheilskraft und Vernunft in dem richtigsten Ebenmaase zu stehen. Sie war bei Reinhard nicht, wie bei dem Künstler, die vorherrschende Kraft des Geistes, welche die übrigen Kräfte überflügelt, und sich in kühnen, genialischen Schöpfungen gefällt; allein sie war bei ihm so reich ausgestattet, so harmonisch ausgebildet, und stand unter einer so zweckmäßigen Disciplin der Vernunft, daß seine rhetorischen Darstellungen, an welchen die Phantasie Antheil haben durfte, (was bei seinen systematischen Schriften nicht der Fall war,) durch die Mitwirkung der Phantasie diejenige Lebendigkeit und Fülle des Ausdruckes erhielten, welche Zuhörer und Leser innig interessirten, und bei ihnen eine Wärme für den dargestellten Gegenstand anregten, die sich gleich weit von der Gleichgültigkeit, mit welcher wir trockene und kalte Begriffe an der Seele vorübergehen lassen, und von der Glut entfernt hielt, mit welcher der Dichter unsre Phantasie anspricht. Da Reinhard seine jugendlichen Dichterarbeiten selbst vernichtet hat; so dürfte es schwer seyn, zu bestimmen, ob er in frühern Jahren

entschiedenen Beruf zum Dichter gehabt habe, und ob dieser Beruf nur durch seine spätern streng wissenschaftlichen Beschäftigungen zurückgehalten und endlich ganz unterdrückt worden sey. Da er aber selbst gesteht, daß Haller in der Dichtkunst sein Muster gewesen sey; so läßt sich ungefähr aus dieser Aeußerung erklären, daß er sich als dichtender Jüngling in der starken Farbenmischung und in der kühnen Bildersprache seines schweizerischen Urbildes gefiel, daß er aber, bei höherer wissenschaftlicher Reife, diesen ersten Flug seiner jugendlichen Phantasie von selbst verließ, und in das männliche Alter, von jenen ersten Versuchen, nur das seltene Talent zum sichern Ausdrucke und zur Klassicität in der mittlern Schreibart mitbrachte.

Reinhards Gefühlsvermögen stand gegen das Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen in demselben Verhältnisse, welches er überhaupt theoretisch für das Gefühlsvermögen in einem Briefe an mich*) bestimmt hatte. Ihm war das Gefühlsvermögen zwar ein selbstständiges, aber, seiner Function nach, ein blos vermittelndes Vermögen zwischen dem Vorstellungsvermögen, gegen welches es sich zunächst

*) vergl. Th. I, S. 252—254.

und in den meisten Fällen passiv, und nur selten activ, verhalte, und zwischen dem Bestrebungsvermögen, gegen welches es sich durchgehends activ äußere. Reinhards Gefühle, so weit als der Beobachter sie wahrnehmen konnte, hatten Wahrheit, und waren nie gesucht oder fremdher entlehnt; nie, weder in Angelegenheiten des gemeinen Lebens, noch in Hinsicht auf Kunstgegenstände oder Wissenschaft, habe ich bei ihm ein blos erkünsteltes Gefühl gefunden; nie die Excentricität irgend eines Gefühls bei ihm entdeckt, und nie, daß seine tiefen moralischen und religiösen Gefühle, durch subjective Verirrung, sich auf unbedeutende oder gar auf unwürdige Gegenstände gerichtet, und irgend eine Art des Mysticismus begünstigt hätten. Doch waren seine moralischen und religiösen Gefühle feiner und regsamer, als die ästhetischen.

Sein Gefühlsvermögen, so weit ich dasselbe beobachtet habe, stand jedesmal unter der Oberherrschaft der Vernunft, und ward von der Urtheilskraft geleitet. Ich habe ihn auf den Gemähldeausstellungen in Dresden und in Concerten getroffen; ich bin mit ihm im Wörlitzer Park gewesen; ich habe seine Urtheile über Kunstgegenstände gehört, die wir beide, aber zu verschiedenen Zeiten, gesehen oder gehört hat-

ten; immer war es ein reifes, besonnenes, der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenstandes völlig angemessenes, Urtheil; doch nie herrschte das ästhetische Gefühl, als Gefühl, vor, ob man gleich das Vergnügen, das Reinhard während des Kunstgenusses subjectiv empfand, oder das Interesse, mit welchem er sich darüber erklärte, wahrnehmen und beobachten konnte. — Nach ihrer äußern Ankündigung, hatten also Reinhards Gefühle Innigkeit und Wärme; er fühlte tief und lebendig für seine leidenden Brüder, und namentlich ergriff ihn in den letzten Zeiten die allgemeine Noth des Vaterlandes mit hoher Stärke*); er gab für die Armen gern und viel, und gewöhnlich im Stillen; er bewahrte in sich eine hohe Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und Kunst, und überließ sich dem Genusse beider, so oft es die Verhältnisse und die Rücksichten auf Amt und Beruf verstatteten; allein sein Gefühlsvermögen stand unter der Leitung des Vorstellungsvermögens, und die Begriffe des Schicklichen, des Zweckmäßigen, des in der Anschauung Wohlthuenden, trug er jedesmal auf Gegenstände über, die sein Gefühlsvermögen ansprachen. Bei der hervorstechenden Fertigkeit und Vollkommenheit

*) Man vergleiche im ersten Theile seine Briefe seit dem Jahre 1806.

seiner logischen Kräfte analysirte er das Gefühl, so weit dies nämlich möglich ist; und nur diejenigen Gefühle äußerte er selbst, und nur diejenigen Aeußerungen des Gefühls hieß er an Andern gut, welche — bei jener Analysis — die Prüfung der Vernunft bestanden, und welche er nach ihrer Zweckmäßigkeit billigte. So liebte und schätzte Reinhard die Dichtkunst; er tadelte aber — bei aller Anerkennung und Achtung z. B. der eminenten Talente Schillers — jeden verfehlten dichterischen Ausdruck*), weil sich sein Gefühl nicht durch den bloßen Glanz der Darstellung bestechen ließ, und er in ästhetischer Hinsicht nichts entschuldigte, was er in logischer Beziehung verwerfen mußte. Bei diesem sichern, durch die Vernunft geleiteten, Tacte seines Gefühls war ihm alles Mystische, alles Manirirte, Gesuchte, Gespielte und überhaupt alles ästhetisch Unvollkommene, durchaus zuwider. Mit dem feinsten Spotte, oft auch mit unverhaltener Bitterkeit, erklärte er sich geradezu gegen das Nebeln und Schwebeln der neuesten Mystiker, besonders wenn es religiöse Gegenstände betraf, weil er keine bloße Gefühlsreligion, sondern, in allen Angelegenheiten der Religion, den Weg zum Herzen nur durch die

*) vergl. Th. I, S. 219.

die Vernunft, durch deutliche Begriffe und hinreichende Gründe der Ueberzeugung, anerkannte. Eben so liebte er in der Musik das Erhabene und Einfache am meisten; Graun und Naumann standen hoch bei ihm, und oft bedauerte er, daß manche sehr schätzbare Componisten zu kleinlichen Künsteleien sich herabließen. Noch bestimmter sprach sich sein kritisches Urtheil über das Gespielte und Bizarre in der schönen Gartenkunst und Mahlerei aus; die ewig gültigen Muster des Schönen in der Antike befriedigten aber um so mehr seinen geläuterten Blick und sein unbefangenes Urtheil.

In Hinsicht der Kunst verlangte er, vielleicht etwas zu streng, daß sie dem Moralischen entsprechen, und in das Heiligthum desselben einführen möchte. Er läugnete nicht, daß die Sphäre der ästhetischen Formen einen eigenthümlichen, selbstständigen Zweck habe, der nicht geradezu mit der moralischen Teleologie in Eins zusammenfalle; allein er verwies doch im Ganzen jedes ästhetische Product aus der Sphäre des wahrhaft Schönen, das in irgend einer Tendenz mit dem Zwecke des Moralischen nicht streng vereiniget werden konnte.

Was in Hinsicht seiner intellectuellen ästhetischen und moralischen Gefühle galt, galt auch von seinen physischen Gefühlen.

Die physischen Gefühle der Lust zähmte er durch Vergegenwärtigung der höhern Zwecke der Vernunft. Nie überließ er sich einem Vergnügen in seinem ganzen Umfange, sondern mit der Besonnenheit und Ruhe, die er seinen Grundsätzen und seinen bürgerlichen Verhältnissen schuldig zu seyn glaubte, ob er gleich Andere in dieser Hinsicht nicht leicht mit der Strenge beurtheilte, die er gegen sich selbst anwandte. Eben so beherrschte er, oft mit großer Selbstüberwindung und Anstrengung, den Ausdruck der physischen Gefühle der Unlust, die ihm durch seine unzähligen körperlichen Leiden so nahe lagen, und die so oft für ihn wiederkehrten. Ich habe ihn auf dem Krankenlager in Chemnitz gefunden, wo er außerordentliche Schmerzen ausstand; ich sprach ihn oft nach vielen qualvollen, schlaflosen Nächten; nie aber äußerte er sich über diese schmerzhaften physischen Gefühle anders, als blos in der Rücksicht, daß sie ihn so oft an der lebendigern und kräftigern Wirksamkeit für die höhern Zwecke seines Lebens und seines Amtes verhinderten. Mit der ganzen Stärke seiner gereiften Vernunft, und mit seinem festen Glauben an die ewige Weltregierung bekämpfte er dagegen den Ausbruch und das Gewicht dieser peinlichen Gefühle, die ihm ein schwächlicher und entkräfteter Körper täglich zuführte.

Bei einem Manne, wie Reinhard, dessen Leben und Handeln ein Wiederschein seiner Ueberzeugungen und Grundsätze war, darf es, in Hinsicht des Gefühlsvermögens, nicht übersehen werden, daß er — nach der Weise der Vorkantischen Philosophen, bis zur weitern Verbreitung der kritischen Philosophie, — selbst noch in der zweiten Ausgabe seines Systems der Moral, keine besondere Theorie des Gefühlsvermögens aufgestellt, sondern bis dahin blos das Erkenntnißvermögen und den Willen entwickelt, diese frühere Behandlung der geistigen Kräfte aber, seit der dritten Ausgabe jenes Werkes, mit der speciellen Theorie des Vorstellungs- Gefühls- und Bestrebungsvermögens vertauscht hatte, obgleich die von ihm seit dieser Zeit aufgestellte Theorie des Gefühlsvermögens nicht alle Forderungen befriedigt, die man an einen so wichtigen Theil der empirischen Psychologie zu machen berechtigt ist.

Wenn Reinhard dagegen in seiner Moral, mit der ganzen Strenge eines kritischen Philosophen (ob er gleich kein Anhänger des Königsbergischen Weisen seyn wollte), die Unterordnung des sinnlichen Begehrungsvermögens unter das höhere und übersinnliche lehrte, und den Zweck der Glückseligkeit in jedem Collisionsfalle dem Zwecke

der Sittlichkeit nachzusetzen verlangte; so war, wie beim Marc Aurel, sein Leben der beste Commentar zu den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen. Man kann sehr verschiedener Meinnng über Reinhard seyn', und manche bittere Bemerkung ist bereits nach seinem Tode über ihn als Supernaturalist, als Exeget, als Homilet und Stylist laut geworden; das aber wird ihm selbst sein Gegner zugestehen, daß Reinhard ganz seiner Pflicht und seinem großen Wirkungskreise lebte; daß er die Freuden und den Genuß des Lebens den höhern Forderungen der Pflicht und des Amtes willig aufopferte; daß er zunächst und ausschließend die Zwecke des Geistes im Auge behielt, und durch seine Vernunft seine sinnlichen Triebe beherrschte; daß er frei war von jeder Art von Eigennutz; daß er Andern mit seltener Bereitwilligkeit sich hingab, und keine Mühe, keine Kosten, keine Verwendung scheuete, sobald er ihnen nützlich werden konnte, und sobald er überzeugt war, daß sie es verdienten; daß er fest und selbstständig in allen seinen öffentlichen Ankündigungen erschien, frei und unabhängig, ohne Menschenfurcht, und ausgestattet mit der zu einer solchen Ankündigung erforderlichen Gelehrsamkeit und Charakterkraft; und daß er, so weit es Menschen möglich ist, consequent war als Gelehrter, als philosophischer Forscher,

als Theolog, als Geschäftsmann, und als Mensch in seinen Gesinnungen, in seinen Grundsätzen und in seiner Anhänglichkeit an Andere.

Reinhard ist oft verkannt worden! Dieses Loos, das nie den gemeinen Menschen trifft, der sich — er stehe, wo er wolle — doch immer unter der Menge verliert, theilte er mit allen ausgezeichneten Männern in der Geschichte, die erst die Nachwelt in ihrem wahren Lichte erblickt und nach ihrem wahren Werthe würdigt; er theilte dieses Loos mit allen Männern, die in ihrem öffentlichen Wirkungskreise oft anders handeln müssen, als der Eigennutz der Menschen erwartet, welche sich an sie drängen, um durch sie gehoben oder unterstützt zu werden; er theilte dieses Loos endlich mit allen denen, die ihrem Zeitalter in vielen Beziehungen vorauseilen, und deren Absichten und Zwecke man um so leichter mißdeutet, je weniger man sie in ihren Gründen begreift, und je leichter es ist, solchen Handlungen, deren eigentliche Gründe unbekannt bleiben, und, ihrer Natur nach, unbekannt bleiben müssen, unlautere Triebfedern unterzulegen.

Reinhard erkannte den Zweck der Glückseligkeit für den höchsten Zweck der sinnlichen Natur des Menschen; er verstattete sich und Andern die Befriedigung dieses Zweckes und

jedes erlaubte Vergnügen, das mit dem Endzwecke der Sittlichkeit vereiniget werden konnte. Er war nichts weniger, als Menschenfeind oder Rigorist; er war vielmehr im geselligen Kreise im hohen Grade heiter und ein ungleich besserer Gesellschafter, als es unzählige andere Gelehrte sind, die im größern Zirkel bald durch ihre Ungelenkigkeit, bald durch ihren Pedantismus und durch ihr erkünsteltes Schweigen verlieren, weil sie selbst im wirklichen Leben den Schulstaub der Studirstube nicht abzuschütteln vermögen, oder weil sie für ihr Ansehen befürchten, wenn sie im geselligen Kreise wären, wie andere Menschen. Ich darf mich zuversichtlich auf viele hundert Ausländer berufen, die gewiß Reinharden bei ihren Besuchen, oder in seinem Garten, oder bei einem frugalen Abendessen auch als Menschen und Gesellschafter von einer Seite kennen lernten, die sie eben am wenigsten erwartet hatten, und die ihn sehr interessant und liebenswürdig machte.

Weil aber bei ihm der Körper unter der Herrschaft des Geistes, und der Zweck des erstern unter dem Zwecke des letztern stand; so konnte er freilich alle blos genußsüchtige, weichliche und unthätige Menschen nicht leiden; er tadelte es laut, wenn Männer die Pflichten ihres Amtes aus bloßem Hange zu Vergnügungen

vernachlässigten, oder wenn sie mit einer kleinlichen Aengstlichkeit sich scheueten, ihre Kräfte pflichtmäßig anzustrengen. Weil Reinhard streng gegen sich war; so hatte er auch das Recht, streng in seinen Forderungen an Andere zu seyn. Weil er alle Halbheit im Wissen und Handeln haßte; so traute er auch den Menschen nichts zu, die sich mit halben Maasregeln begnügten, es mochten nun diese halben Maasregeln im gelehrten oder Berufskreise sichtbar werden. Selbst alle politische halbe Maasregeln tadelte er ohne Rückhalt; denn die Geschichte hatte ihn gelehrt, daß die Halbheit und der Eigennutz ihr eigenes Grab sich graben.

Reinhard lebte zunächst und ganz seiner Pflicht. Keine Anstrengung war ihm zu schwer, kein Opfer zu theuer, das er nicht seiner Pflicht gebracht hätte. So war er als Sohn, als Bruder, als Gatte, als Verwandter, als Freund, und als Geschäftsmann. Seine ganze Familie, so weit mir deren Glieder bekannt geworden sind, hingen mit Vertrauen, Liebe und Verehrung an ihm; nie habe ich von irgend einem Falle gehört, wo er mit einem seiner Verwandten zerfallen oder in Mißhelligkeit verwickelt worden wäre, ob er gleich nie das Ansehn seines Amtes und seinen persönlichen Einfluß zur Unterstützung hülfsbedürftiger An-

verwandten gebrauchte. Weil ihm aller Nepotismus, selbst in den entferntesten Schattirungen, verhaßt war; so durfte gewiß keiner, der mit ihm verwandt war, darauf rechnen, durch seine Verwendung oder Empfehlung angestellt zu werden. Will man diese strenge Denkungsart eine seiner Eigenheiten nennen; so dürfte doch dieser Zug nicht zu den Schattenseiten seines Charakters gehören, weil, nach seinen Grundsätzen, der Mann im öffentlichen Amte durchaus frei seyn sollte von jeder, auch der leisesten, Beschuldigung, daß er seine Verwandten auf Kosten Andrer begünstige. Bei dieser Strenge seiner Grundsätze war er doch im hohen Grade zärtlich und theilnehmend gegen seine Familie. Die rührenden Beweise davon gehören dem stillen Kreise an, den jeder bessere Mensch sich selbst vorbehält, und wer so gern, so reichlich, und am liebsten so unbemerkt giebt und hilft, wie Reinhard, verdient es nicht, daß nach seinem Tode ihm öffentlich nachgerechnet werde, wo seine milde Hand im Stillen Thränen trocknete, oder Freudenthränen veranlaßte! Gewiß, Reinhard hat von dem ihm zugefallenen Vermögen den edelsten Gebrauch gemacht, und ansehnliche Verluste desselben mit einem sehr geläuterten Sinne verschmerzt. — Nur Ein Factum sey mir erlaubt, hier anzuführen. Es war im Jahre 1810 im Wörlitzer Park, unweit der Roseninsel, wo er

gegen mich des Verlustes gedachte, den er durch den Bankerot eines angesehenen Handelshauses an seinem Vermögen erlitten hatte, und wo er hinzusetzte: „Mich schmerzt dieser Verlust besonders deshalb, weil eben auf die Interessen dieses Capitales mehrere kleine Stipendia für Studirende von mir angewiesen waren, die ich nun vielleicht nicht mehr fortzahlen kann.“ Zugleich beauftragte er mich, einen damals in Wittenberg studirenden, ausgezeichnet fähigen jungen Mann im Voraus darauf vorzubereiten, daß die Unterstützung, die er demselben bis dahin hatte zukommen lassen, in Zukunft wahrscheinlich, wegen jenes Verlustes, wegfallen werde. Erst bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß jener junge Mann, den ich längst kannte und hochachtete, von ihm unterstützt worden war. Dagegen waren mehrere, von Reinhard abgelöfete, Expectanzbefehle an Studirende in Wittenberg zu königlichen Stipendien durch Einschluß an mich gegangen, damit sie denselben unentgeldlich zukommen sollten. — Noch ist die Zeit nicht eingetreten, (und vielleicht ist es auch in kommenden Zeiten weder rathsam noch nützlich,) zu sagen, wie viel, und auf welche Weise Reinhard an seinem Vermögen eingebüßt, und mit welchem edlen Sinne er diese Verluste ertragen hat. Wer es aber, so wie ich, weiß, wie edel er sich, nach dem Tode seiner ersten Gattin,

bei der Ausgleichung mit seinem Stiefsohne benahm; wie er einen nicht unbeträchtlichen Hausdiebstahl in Dresden nur einmal beiläufig erwähnte; und wie er besonders die spätern Verluste an seinem Vermögen mit Fassung und Ergebung ertrug (über welche er sich blos in einem ganz vertraulichen Gespräche zu Wörlitz, und in einem, für die Publicität nicht geeigneten, Briefe vom 21 April 1812 gegen mich erklärte); der kann und muß an seinem Grabeshügel das Zeugniß ablegen: dieser Mann war von seltener Uneigennützigkeit, und nicht nur frei von allem Geize; er gab auch, wo er gab, auf die edelste Art, er gab gern, verhältnißmäßig viel, und verhältnißmäßig Vielen, — besonders aber ertrug er die Verluste an seinem Eigenthume mit einer seltenen Fassung, Ergebung und Verschwiegenheit.

Es ist leicht, in gesunden Tagen seine Pflicht, nach ihrem ganzen Umfange, zu erfüllen, und Krankheit scheint einige Nachsicht gegen sich selbst zu entschuldigen. Wie wahr und groß war aber Reinhards Kummer und Schmerz, wenn ihn Krankheit abhielt, öffentlich aufzutreten, und seinen vielfachen Amtsverhältnissen in jeder Beziehung Genüge zu leisten! Wie oft er-

schien er, nur mit halber Kraft wieder ausgestattet, auf dem Lehrstuhle, auf der Kanzel und in den Sitzungen des Collegiums! Wie bemerkbar war dann die Anstrengung, mit der er sprach, und wie beugte es ihn darnieder, wenn ihn die Aerzte gegen seinen Willen in der Stube zurückhielten! Wer es je empfunden hat, wie mächtig Krankheiten die Kraft eines an rastlose Thätigkeit gewöhnten Geistes niederdrücken können; der wird Sinn für das Bängliche von Reinhards Lage und Stimmung in solchen Fällen haben! Und als endlich sein Körper langsam der unvermeidlichen Auflösung entgegenging; und er sich selbst es nicht mehr verbergen konnte, die Stunde der langen Nacht rücke heran, in welcher Niemand mehr zu wirken vermag; wie bezeugten es dann alle seine Briefe, daß ihn der Gedanke, in seiner gewohnten Thätigkeit sich beschränken zu müssen, mehr niederbeugte, als das Gefühl des körperlichen Schmerzes, welches ihn die letzten Jahre seines Lebens fast unausgesetzt begleitete! Allein Reinhard hat es bis in die letzten Tage vor seinem Tode bestätigt, daß das reine Gefühl der Pflicht selbst über das drückendste Gefühl körperlicher Leiden erhebe, und die letzten, von ihm geschriebenen, Zeilen am fünften Theile seiner Moral, so wie die Briefe während seiner zunehmenden Schwäche, sind der Beweis davon, daß edle Menschen auch noch den kleinen

Rest irdischer Kräfte für höhere Zwecke im Dienste der Pflicht und der Wissenschaft zu benutzen im Stande sind!

Reinhard war ohne Eigennutz; diese allgemeine Pest unsers Zeitalters war ihm fremd geblieben; auch war sein Ruf in dieser Hinsicht so allgemein begründet, daß es selbst die Verläumdung nicht wagte, ihn von dieser Seite zu beflecken. So wie ihn der unbedeutende Erwerb durch akademische Honoraria nicht locken und spornen konnte, mehr, und fleißiger zu lesen, als er auf der Universität Wittenberg las; eben so wenig berechnete er seine literärischen Producte nach dem Ehrensolde der Buchhändler, der bei wenigen Gelehrten seines Ranges und Ansehns in der literärischen Welt so wenig einträglich seyn dürfte, als es bei ihm der Fall war. Es ist wahr, er war durch seine häuslichen Verhältnisse frühzeitig in eine so günstige Lage versetzt, daß er den Druck der Nahrungssorgen nicht fühlte; allein seine Uneigennützigkeit war nicht die Folge dieser vortheilhaften Verhältnisse, sondern der festen Grundsätze, die er sich angeeignet hatte. Wenn er aber eben so weit von Verschwendung, wie vom Geize blieb; wer möchte ihn deshalb anklagen? Seine ganze Art und Weise, häuslich zu seyn, stimmte dazu, kei-

nen glänzenden Aufwand zu machen; er hätte nicht das wirken und in literärischer Hinsicht vollenden können, was er wirkte und vollendete, wenn er die Absicht gehabt hätte, ein sogenanntes Haus zu machen; selbst seine schwache körperliche Constitution machte Zurückgezogenheit vom geräuschvollen Leben für ihn nothwendig. Wer hat ihn aber je beschuldiget, daß er sparsamer sey, als es der bürgerliche Wohlstand erfordere, oder daß er mit seinen Gaben zum Besten der Armen, zur Unterstützung nützlicher Institute zurückhalte, oder daß er Geld sammle aus Liebe zum Gelde? Wo irgend ein milder Beitrag verlangt ward, stand sein Name, und seine schöne Bibliothek kostete ihm jährlich beträchtliche Summen; denn er gehörte noch zu den Gelehrten vom alten (beinahe jetzt veralteten) Systeme, die in der Meinung stehen, daß eine auserlesene und möglichst vollständige Bibliothek unentbehrlich sey, wenn ein Gelehrter in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leisten will.

Reinhard war, im vollesten Sinne des Wortes, consequent, und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß der Hauptgrund seiner Consequenz in seiner Uneigennützigkeit lag. So weit meine Erfahrung im wirklichen Leben und in der Geschichte reicht, sind die meisten

Menschen inconsequent aus Eigennutz, und die Politik wird jedesmal inconsequent, sobald sie den Lockungen des Egoismus nicht widerstehen kann. Dem Charakter nach, kann gewiß nur der Uneigennützige, dem Wissen nach, nur der hochgebildete und der selbstständige Forscher, consequent seyn. Die erste Art der Consequenz ist also bei Reinhard, ihrem Grunde nach, schon in seiner Uneigennützigkeit nachgewiesen; die zweite Art wird sich aus seiner Darstellung als Gelehrter weiter unten ergeben. Mag man auch, um dessen hier im Zusammenhange zu gedenken, über seine Beharrlichkeit bei gewissen philosophischen und theologischen Ansichten und Lehrsätzen noch so sehr getheilter Meinung seyn, und eine ganz, von der Reinhardischen verschiedene, Ueberzeugung festhalten; so viel wird man doch eingestehen, daß Reinhards Gelehrsamkeit eine sehr feste philologische und philosophische Basis hatte, daß er als Gelehrter zu den ersten Männern seines Faches gehörte, daß er durchaus kein Nachbeter Anderer war, und daß seine Forschungen durchgehends das Gepräge eines selbstthätigen Geistes trugen. Diese Eigenschaften wurden aber auch unnachlaßlich erfordert, wenn Reinhard als Gelehrter consequent seyn sollte, und er ward consequent durch diese Eigenschaften. Seine Consequenz im Wissen und Han-

deln gab zugleich seiner öffentlichen Ankündigung das Zuverlässige, das er hatte, ohne anmaßend zu seyn; seine literärischen Citate waren eben so sicher, wie sein gegebenes Wort; seine Erklärungen eben so bestimmt, wie sein Wille fest; denn er hatte das vorher nach allen Seiten durchdacht, was er sagte, und wenn er etwas wollte, so hatte er auch im Voraus die Mittel berechnet, durch welche es auszuführen war. Seine Vorgesetzten, seine Collegen, seine Untergebenen, alle kannten ihn als fest und zuverlässig.

Ein Charakter von dieser Gediegenheit und Festigkeit ist freilich unzugänglich für den Schmeichler und für den in der Verstellungskunst Geübten; die allgemeine Weichlichkeit des Zeitalters liebt und preiset am leichtesten diejenigen, welche sich als gefällig und nachgiebig ankündigen, und jedesmal, nach dem Sprüchworte, den Mantel nach dem Winde hängen, um es mit Keinem zu verderben. Deshalb hat Reinhard so manches lieblose Urtheil wegen der Festigkeit seines Charakters über sich ergehen lassen müssen. Man fand ihn nicht zuvorkommend genug, ob er gleich selbst gegen den geringsten seiner Untergebenen nie die hergebrachten Formen der Höflichkeit verletzte; man fand ihn nicht geschmeidig, wenn er bei Ansichten beharrte, die

bei ihm aus bewährten Grundsätzen flossen; man verschrie ihn als finster und kurz, wenn er nicht mehr versprach, als er nach seinen Verhältnissen halten konnte, und nach seinen Grundsätzen halten wollte. Doch gereichte es zu seiner eignen Beruhigung, wie er mehrmals unverhohlen äußerte, daß er — besonders während seiner Amtsführung in Dresden — Männer von festen Charakteren zu seinen unmittelbaren Vorgesetzten hatte, die denn auch, selbst bei der Verschiedenheit ihrer Meinungen von den seinigen, an Reinhard gewiß die Festigkeit des Charakters zu achten wußten. Denn die Erfahrung des höhern Geschäftslebens beweiset es durchgehends, daß Männer, die selbst fest und selbstständig stehen, auch an Andern Festigkeit der Gesinnung und des Charakters nicht nur gern ertragen, sondern sie dieser Eigenschaften wegen schätzen, und ihnen deshalb ihr Zutrauen in wichtigen Angelegenheiten schenken, weil nur durch zuverlässige Männer und feste Charaktere die Menge von Hindernissen bei neuen zweckmäßigen Einrichtungen überwunden, und von ihnen das erste Geschrei der unbesinnlichen Masse darüber mit Ruhe verschmerzt wird. Ob Reinhard frühere pasquillartige Aeußerungen über ihn gekannt hat, weiß ich nicht, weil er sich nie darüber äußerte; allein ohne auch nur ein Haar breit von seiner Ueberzeugung und

von seiner Handlungsweise abzuweichen, ertrug er nicht nur manche schmerzhafte Erfahrung, die er in Dresden selbst bei einzelnen Gelegenheiten in Hinsicht auf die Freimüthigkeit machte, mit welcher er öffentlich seiner Ueberzeugung folgte, sondern auch die bisweilen unbilligen und lieblosen Beurtheilungen in öffentlichen Blättern. — Die Männer aus seiner nähern Umgebung werden sich dabei gewiß seine Gesinnungen und sein Betragen, so wie die Unveränderlichkeit seiner einmal angenommenen und öffentlich ausgesprochenen Grundsätze vergegenwärtigen, die er theils bei den Angriffen auf die Reformationspredigt vom Jahre 1800, theils bei den Wirkungen der Reformationspredigt vom Jahre 1807 äußerte und geltend machte. Wenn die erstere die Veranlassung gab, ihn in öffentlichen Blättern als Hyperorthodoxen darzustellen, oder gar ihn der Heuchelei und charakterlosesten Accommodation zu beschuldigen; so erschien gegen die

letztere eine in Warschau gedruckte Flugschrift: Lettre au Redacteur des mélanges de Philosophie, d'Histoire, de Morale, et de la Litterature, écrite par un Théologien catholique, worin bewiesen werden sollte: Reinhard sey kein Philosoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan. Wer Reinharden näher kannte, mußte im Voraus wissen, daß solche Angriffe in seiner Denkungsart und in seiner pflichtmäßigen Wirksamkeit keine Veränderung hervorzubringen, und ihn nicht etwa zur Schüchternheit oder Menschenfurcht zu stimmen vermochten; allein das verdient ehrenvoll erwähnt zu werden, daß selbst in seiner weitern Umgebung durch solche Angriffe sein Kredit nicht erschüttert werden konnte, ein Beweis, daß sich die öffentliche Meinung über ihn bereits mit Bestimmtheit gebildet hatte. —

Wenn hohes Pflichtgefühl die Basis von Reinhards Thätigkeit war; so floß für ihn daraus die Verbindlichkeit, beständig in der Ausbildung seines Geistes fortzuschreiten. Nicht selten machen Männer, welche durch ihre vielseitigen amtlichen Beschäftigungen den Fortschritten des Zeitalters in wissenschaftlicher Hinsicht allmählig entfremdet, und, bisweilen durch zufällige Verhältnisse, zu der Meinung verleitet werden, die Gelehrsamkeit schreite seit der Zeit, daß sie nicht mehr öffentlich wirken, mehr zurück, als vorwärts, — Stillstand in ihrer intellectuellen Bildung, und werden nach einem oder zweien Decennien mit den spätern Forschungen der neben ihnen heraufgewachsenen Generation entweder unbekannt, oder sie schlagen den Werth derselben zu gering an. Dies war nicht der Fall bei Reinhard. Er äußerte mit der Bescheidenheit, welche sich die Schranken des Erkenntnißvermögens eines einzigen gelehrten Individuums lebhaft vergegenwärtigt, sehr oft sein Bedauern, daß er kaum noch mit den wissenschaftlichen Bestrebungen des Zeitalters gleichen Schritt halten könne, und dennoch entging ihm nicht so leicht eine neue literärische Erscheinung, selbst in solchen Fächern, die nicht unmittelbar zu dem Kreise seiner Studien gehörten. Freilich billigte er manche Aeußerungen und Richtungen der jüngern Schriftsteller

nicht, besonders der neuern und neuesten Philosophen und Mystiker; auch sprach er laut gegen alles oberflächliche Wissen, gegen die mit kecker Anmaßung sich ankündigenden Reformatoren der Theologie, der Geschichte, und der durch die teutschen Klassiker hinreichend bewährten stylistischen Darstellung, so wie gegen den vornehmen und absprechenden Ton vieler jugendlichen Recensenten; allein nichts desto weniger lag in seiner Gesinnung die höchste Toleranz und Liberalität gegen Andersdenkende, und nie stimmte er für öffentliche Schritte zur Unterdrückung der Preßfreiheit, sobald diese nur Meinungen, und nicht Pasquille betraf, welche an sich schon nicht mehr vor das Forum der literärischen Censur, sondern der Polizei und Justiz gehören. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie wohlwollend er meine frühere leidenschaftliche Anhänglichkeit an dem Buchstaben der kritischen Philosophie ertrug, ob er gleich selbst dieser Philosophie nicht geneigt war, und wie wenig er deshalb seine Gesinnung gegen mich änderte, wenn ich in unsern Gesprächen bisweilen sehr paradoxe Behauptungen aufstellte. Dasselbe war der Fall mit vielen seiner ehemaligen vertrautesten Zöglinge. Sie verließen nicht selten laut und öffentlich die Grundsätze der Reinhardschen Schule; sie widerlegten sogar, mehr oder weniger versteckt, seine eignen Lehren; nichts

desto weniger blieb er ihnen mit voller Seele zugethan, weil die Vielseitigkeit seiner Bildung ihm überhaupt Toleranz, und die genaue Kenntniß der Literär- und Kirchengeschichte ihm noch im Besondern Nachsicht gegen die kühnen Meinungen einzelner Gelehrten mitgetheilt hatte. Selbst darin täuschte er sich nicht, daß Manche, die es ehrlich mit der Wissenschaft meinten, nach seiner Vorausverkündigung, in der Folge ihre frühern zu gewagten Behauptungen selbst wieder zurücknahmen, und einen andern Weg der Ueberzeugung einschlugen. Er mochte gern die mannigfaltigste Kraftäußerung in der gelehrten Welt erblicken, und wenn er nur ein reines Streben nach Wahrheit, ein gründliches Studium der Wissenschaft wahrnahm; so verzieh er leicht den Irrthum, in welchen der gute Kopf verrieth; denn er war überzeugt, daß auch in der intellectuellen Welt der Kampf der Elemente, wie in der physischen, zuletzt zum Besten des Ganzen ins Gleichgewicht zurücktritt. Nur wenn er fand, daß junge Männer, die mit ihrer eignen Bildung noch nicht zur Hälfte im Reinen waren, mit einem widerlichen Dünkel auf entlehnte moderne Redensarten, oder als blinde Nachbeter von blos nothdürftig verstandenen Sätzen auftraten; dann ward es ihm unmöglich, eine satyrische Aeußerung, oder auch, in öffentlichen Prüfungen, eine seinem Amte angemessene Zurecht-

weisung zurück zu halten; nie aber ist mir ein Fall bekannt geworden, daß er, selbst dem übermüthigsten Schwätzer, deshalb persönlich weh gethan hätte! Schon in seinen Briefen an mich*) befinden sich Stellen, die es beweisen, wie wenig er im Ganzen auf das Lob und den Tadel in Recensionen achtete; er kannte ja wohl, wie Andere, die Specialgeschichte vieler Recensionen, und die Privatursachen, warum bisweilen einzelne Gelehrte absichtlich vor dem Publicum annihilirt werden sollen. Demungeachtet hielt er unsre kritischen Institute für nöthig zur Fortbildung des Zeitalters in wissenschaftlicher Hinsicht; deshalb interessirte er sich auch für die neue Einrichtung der Leipziger Literaturzeitung mit Lebhaftigkeit, und deshalb bedauerte er das Erlöschen der allgemeinen teutschen Bibliothek, weil diese, unter allen neuern Instituten dieser Art, das einzige vollständige und alle in Teutschland erscheinende Schriften umschließende Institut gewesen sey, ob er gleich nicht verkannte, daß diese Bibliothek zuletzt mit dem alternden Nicolai selbst veraltet war. Nach seinen Grundsätzen sollte kein kritisches Institut die Farbe Eines herrschenden philosophischen, theologischen, politischen ꝛc. Systems tragen; es sollte keiner Mode ausschließend huldigen, und

*) vergl. Th. I, S. 265 ff.

auf diese Huldigung seinen augenblicklichen stärkern Absatz und seine vorübergehende Celebrität gründen; es sollte fest, ruhig und gründlich seyn, wie die ewige Wahrheit selbst, und noch nach Decennien und Jahrhunderten ein treues Bild von dem Zustande der Wissenschaften und der Kritik in einem gegebenen Zeitraume enthalten. Da ihm nicht alle kritische Institute diesen Forderungen zu entsprechen schienen; so legte er auch die Einladungen zum Mitarbeiten in den letzten Zeiten gewöhnlich bei Seite, und scherzweise äußerte er bisweilen: der Ton derselben sey, für sein Alter, zu jung! Mit Unwillen las er aber die förmlichen Mißhandlungen geachteter Gelehrten in solchen Blättern, zunächst aus dem Grunde; weil der an sich schon im öffentlichen Urtheile gesunkene Stand der Gelehrten dadurch gegen sich selbst arbeite, und sich, durch eigene Schuld, noch mehr in der Meinung der Staatsmänner und des großen Publicums herabsetze; ein Schade, der für die Zukunft von den nachtheiligsten Folgen für den Einfluß der Gelehrten auf den Staat seyn und bleiben müsse!

Daß aber Reinhard mit dem Geiste des Zeitalters und mit den Erweiterungen der Wissenschaften so glücklich fortschreiten konnte,

lag theils in seiner rastlosen Thätigkeit, theils in seiner weisen Eintheilung der Zeit. Hätte er die Meinung bei sich unterhalten und in seinem Wirken geltend gemacht: daß es zu den meisten Geschäften immer noch Zeit sey; daß man sich nicht ohne Noth überneh-men müsse; daß es auf einige Stunden, Tage und Wochen gar nicht ankomme; so hätte er unmöglich das vollenden können, was er vollbrachte. Weil aber seine Zeit genau, beinahe ängstlich, berechnet war; so waren seine meisten Amtsarbeiten gewöhnlich im Voraus gearbeitet; so brauchte er sich nie zu übereilen und oberflächlich zu arbeiten; so konnte er die unzählige Menge Briefe, die er erhielt, pünctlich und bestimmt beantworten, und die vielen neuen Werke lesen und beurtheilen, die ihm zugesandt wurden, oder die er selbst ankaufte. Dabei blieb für Fremde und Einheimische, die ihn besuchten, oder die seines Rathes und seiner Unterstützung bedurften, für einen erhohlenden Spaziergang, für den Umgang mit vertrauten Freunden, für seine schriftstellerischen Arbeiten, für das Vorlesen aus nützlichen Büchern in den letzten Abendstunden, selbst für seine Reisen immer noch Zeit übrig, ohne daß er je darüber seine Aemter, oder die freiwillig übernommenen Verpflichtungen hätte leiden lassen. Es versteht sich, daß er, bei dieser Art zu leben, eher über

Mangel an Zeit, als über Langeweile zu klagen hatte.

Man hat Reinharden bisweilen für stolz erklärt. Abgesehen davon, daß selbst die strengste Moral die richtige Selbstschätzung nicht verwirft, und eine genaue Selbstkenntniß von jedem sittlichen Wesen verlangt; so dürfte Reinhard wohl gegen jene Beschuldigung am leichtesten zu rechtfertigen seyn. Soll sein Stolz darin bestanden haben, daß er seinen eignen Werth überschätzte; so war ihm zwar das gerechte Selbstgefühl seines Werthes nicht abzusprechen; allein wenige Männer von seinen ausgebreiteten Kenntnissen und von seinem großen Wirkungskreise dürften dabei so anspruchslos und bescheiden seyn, als Er. Was er einst auf der Kanzel über das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst sprach *), war der reine Ausdruck seines individuellen Gefühls. Es war nicht Heuchelei und Verstellung, wenn er in den Vorreden zu

*) Auszüge vom Jahre 1796, 4 Trinitat. S. 310 ff. Jeder Gelehrte, jeder Studirende sollte eben diese Predigt jährlich wenigstens einmal lesen, und nach derselben Abrechnung mit sich selbst halten.

seiner Moral, zu seinen Predigten und zu den meisten seiner Schriften mit einer Bescheidenheit und mit einem Mißtrauen von seinen Arbeiten sprach, wie beide beinahe jetzt zur Seltenheit in der gelehrten Welt gehören. Mag auch das zum Theile aus seiner Kränklichkeit hervorgegangene Gefühl: er leiste sich bei keiner Arbeit völlige Genüge, einen wesentlichen Antheil an jenen Aeußerungen gehabt haben; so wird doch Jeder, der Reinharden näher kannte, mit mir darüber einverstanden seyn, daß Andere seine Arbeiten höher schätzten, als er selbst, und daß er Mängel und Lücken in denselben fand, die Andere nicht erkannten. So wiederhohlte er mir z. B. bei mehrern neuen Auflagen seiner Schriften, daß es ihm lieb sey, daß die Recensenten so viele — selbst stylistische — Fehler in denselben nicht erwähnt hätten, weil er sie nun im Stillen selbst verbessern könne, und wenn ich ihm — von ihm dazu aufgefordert — über seine Schriften meine Bemerkungen mit aller Offenheit mittheilte; so war er da, wo er die Gründe meiner Behauptungen zureichend fand, sogleich bereit, dies zuzugestehen. Noch erinnere ich mich, daß dies besonders der Fall bei der dritten Auflage des ersten Theiles seiner Moral war. Er sandte mir diesen Theil in Dresden im Jahre 1797 mit einem Billete, worin er mich ausdrücklich aufforderte, ihm meine Ausstellun-

gen darüber zu machen. Unter vielen Bemerkungen, die ich mir damals erlaubte, wendete ich meinen Hauptangriff gegen die Art und Weise, wie er in diesem Theile die Lehre von der Freiheit des Willens behandelt hatte, die von ihm unter und neben andern Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur, nicht aber als die Basis der ganzen Sittenlehre aufgeführt worden war. Er gestand dies, nach einigen Gegenreden, zu, und erwiederte: ich muß Ihnen nur sagen, daß dies noch aus der alten Auflage so stehen geblieben ist. Wenige Gelehrte würden mit so vieler Ehrlichkeit sich erklärt haben! — Worin soll endlich Reinhards Stolz gegen Andere bestanden haben? Nie drückte er den angehenden Gelehrten mit dem Uebergewichte seiner Kenntnisse; nie war Einem der Zugang zu ihm verschlossen; nie sprach er über wissenschaftliche Gegenstände ab; nie bediente er sich eines vornehmen Tones gegen Andere, die im Range und in Verhältnissen unter ihm standen! Wie berathend und gefällig er als Professor gegen Studirende in Wittenberg war; darüber ist wohl nur Eine Stimme unter seinen ehemaligen Zuhörern. Wenn er aber, bei vielen andern Geschäften, in Dresden bei manchem lästigen Andrange etwas kurz in seinen Gesprächen war; so floß diese Kürze nicht aus seinem Stolze, sondern aus seiner sorgfältigen Berechnung der kostbaren Zeit, und

wie wir bereits weiter oben bemerkten, in den gewöhnlichen Sprechstunden, aus der Rücksicht auf so viele Andere, die bereits in seinem Vorzimmer auf ihn warteten. Und wer, der die Breite so Vieler bei ihren Anbringen aus Erfahrung kennt, könnte ihm diese Kürze verargen! — Es existiren übrigens viele tausend Briefe von ihm in Deutschland; in keinem aber dürfte sich eine Spur von Stolz, am wenigsten von dem berüchtigten geistlichen Stolze der ehemaligen Zionswächter finden. Nichts desto weniger sind alle seine Briefe mit einem Anstande geschrieben, daß sie gewiß sämmtlich gedruckt werden könnten, wenn nicht andere Rücksichten dies verhinderten! — Je öfter ich das Urtheil des Stolzes über Reinharden habe aussprechen hören; desto mehr wünschte ich, dieses einseitige Urtheil zu berichtigen. Ich selbst nahte mich ihm im Herbste 1794, wo ich als Privatlehrer auf der Universität Leipzig ihn zum erstenmale sprach, nicht ohne Schüchternheit, weil ich auch nicht die entfernteste Empfehlung an ihn hatte, und der persönlichen Bekanntschaft mit ihm blos die Zusendung eines meiner ersten Bücher vorausgegangen war, worauf er mir geantwortet hatte; allein er behandelte mich sogleich mit einer Güte und einem Wohlwollen, die mein Herz öffneten und ihm gewannen. Vormittags sprach ich ihn zum erstenmale

in meinem Leben; Abends war ich an seinen Tisch geladen, und mit diesem Tage begann eine Verbindung, die ich, mit dankbarer Rührung, zu den glücklichsten Ereignissen meines Lebens rechne. Zwei Monate nach dieser ersten persönlichen Bekanntschaft, wo ich noch in den Verhältnissen eines akademischen Privatlehrers zu ihm stand, forderte er mich bereits schriftlich auf*), aller Curialien an ihn mich zu enthalten, „weil ich ihm zutrauen könne, daß ihm an jenen Formeln des Ceremoniells nichts gelegen sey". Ob wohl ein Mann mit persönlichem Stolze auf diese Weise gegen seine Untergebenen handelt und schreibt? —

Selbst wenn Reinhard in seinem Amte bisweilen genöthigt war, unangenehme Wahrheiten zu sagen; so geschah dies doch mit so vieler persönlicher Schonung, daß man sah, er selbst erfülle nur ungern eine harte Pflicht, und keine Aeußerung des Stolzes mischte sich in solche officielle Erklärungen. — Oder war wenigstens der Ehrtrieb ein hervorstechender Zug in seinem Wesen? vielleicht gar eine Haupttriebfeder seiner Handlungen? — Es ist nicht zu läugnen, Reinhard legte, wie jeder bessere Mensch, Werth und Gewicht auf wahre Ehre,

*) vergl. Th. I, S. 211.

auf die Anerkennung seines persönlichen Gehaltes von Andern. Ganz anders hätte er aber in unzähligen Fällen gehandelt, als er handelte, wenn er nicht aus Pflicht, sondern blos der Ehre wegen gehandelt hätte, wenn nicht das Sittlich-Gute, sondern der Ehrtrieb in ihm die Haupttriebfeder seiner Thaten gewesen, oder gar in Ehrgeiz ausgeartet wäre. Ein Mann hingegen, der, wie Reinhard, ohne alle Ostentation war, der nie eine prunkende äussere Ankündigung liebte, der nie seine Persönlichkeit dem Publicum zur Schau gab, dem jede unnütze Ceremonie als Zeitverlust galt, und der beinahe in Verlegenheit gerieth, wenn er den Höflichkeitsbezeugungen Andrer nicht entgehen konnte; ein Mann, dessen seltene Wohlthätigkeit meist im Stillen wirkte, dessen häusliche Tugenden noch jetzt nicht hinreichend bekannt geworden sind, und der, wenn ihm wichtige Angelegenheiten zunächst aufgetragen waren, doch nie in seinem Namen sprach, nie für sich allein etwas vermittelte und zusicherte, sondern jedesmal nur im Namen des Collegiums, oder der Deputation und Commission, welchen er als Mitglied zugehörte; ein Mann endlich, der in wissenschaftlicher Hinsicht mehr Widerspruch ertrug, als mancher angehender Gelehrter; der das akademische Rectorat in Wittenberg freiwillig ablehnte, und der so vieles

Nützliches und Segenbringendes vollendete, ohne daß die Welt es erfahren hat, daß es durch ihn zunächst oder ausschließend geschah; ein solcher Mann konnte zwar empfänglich seyn für den Werth der Ehre, allein weder der Ehrtrieb, noch der Ehrgeiz, waren die Triebfeder seiner Handlungen. Bei der Herrschaft über sich, die ihm aus reinsittlichen Grundsätzen eigen geworden war, würde auch die Befriedigung jenes Triebes immer eine kaum zu entschuldigende Schwäche gewesen seyn, und ihn mit den Lehren seines eignen Moralsystems in nothwendigen Widerspruch gebracht haben. Oder wie? soll alles, was seiner Individualität unmittelbar angehörte, seine dialektische Gewandtheit, seine Beredsamkeit, sein natürlicher Witz, seine Fertigkeit im Lateinsprechen, seine Art zu examiniren und disputiren, seine Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, seine Pünctlichkeit in der Beantwortung der an ihn erlassenen Briefe, seine unermüdete Thätigkeit für die Sache der Wissenschaft, der Religion, der Universitäten und Schulen, — soll dies alles blos die Wirkung und Folge seines Ehrtriebes gewesen seyn? Dann möge doch diese Art des Ehrtriebes recht allgemein werden; die Menschheit wird nicht dabei verlieren!

Doch eben so wenig möchte ich auch die Demuth als die charakteristische Eigenschaft

seines Wesens aufführen. Es kann hier nicht von der Demuth vor Gott die Rede seyn, sondern von der Demuth gegen Menschen. Diese schien weder in seinen Grundsätzen zu liegen, noch daß ich je die Spuren davon in seinem gesellschaftlichen Leben gefunden hätte. Bei aller Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzten, war doch weder Schüchternheit noch ängstliche Zurückhaltung in seinem Betragen gegen sie sichtbar. Bei hoher Religiosität und Sittlichkeit, gegen die er nie mit einem Worte — selbst nicht im Scherze — verstieß, war er doch frei von der kopfhängerischen Tugend der Frömmler und Mystiker. Seine Religiosität war die unmittelbare Folge seiner deutlichen und richtigen Einsicht in das Wesen der Religion, und beruhte keinesweges auf dunklen und verworrenen Gefühlen. Er verehrte Gott, wie Christus will, im Geiste und in der Wahrheit; wie hätte er je das geläuterte Gefühl von dem deutlichen Begriffe, den lebendigen Glauben von den guten Werken trennen können!

Unterscheidet man, wie man muß, das theologische System von der subjectiven Religion des Individuums; so gehört das erste zur Charakteristik des Gelehrten, die zweite zur Charakteristik des Menschen. Ob nun gleich beide bei

Rein-

Reinhard in genauem Zusammenhange standen; so war doch die Grundlage seiner religiösen Ueberzeugung und seines Handelns: der unerschütterliche Glaube an eine alles umschließende, alles anordnende und alles zum Ziele der Vollkommenheit allmählig fortführende, Weltregierung, und der Glaube, daß der Geist des Evangeliums die Bestimmung habe, das menschliche Geschlecht und jeden einzelnen Bekenner des Christenthums zur Aehnlichkeit mit Gott zu führen. Nach dieser Ueberzeugung und mit diesem Glauben handelte Reinhard im Leben. Dieser Glaube erhob und stärkte ihn in den Tagen der Krankheit und in den Augenblicken der Gefahr, und dieser Glaube bestand bei ihm die Feuerprobe des Todes! Durch alle Reinhardsche Schriften über Moral und Religion geht dieser Glaube als ein unsichtbares Band, und läugnen können wir es nicht: die subjective Festigkeit dieses Glaubens bei ihm sprach sich in seinen Predigten und in seinen übrigen moralischen und ascetischen Schriften mit einer solchen ergreifenden Stärke aus, daß die große Wirkung seiner Predigten und seiner Schriften hauptsächlich aus der Innigkeit und Lebendigkeit dieses Glaubens erklärt werden muß, mit welchem er unaufhaltbar zu dem Geiste und dem Herzen der Bessern seines Zeitalters sprach. Denn nicht in der strengen logi-

schen Form, nicht in der Würde des Ausdruckes, nicht in der Neuheit der Hauptsätze seiner Predigten darf zunächst die Wirkung derselben auf sein Zeitalter gesucht werden, obgleich auch diese äußern Vollkommenheiten derselben nichts weniger als verwerflich sind. Jener Glaube aber an die Weltregierung, die alles zum großen Ziele führt; jener unsichtbare Zusammenhang der Geisterwelt mit dem kurzen irdischen Leben, und jene mächtige und rein evangelische Erhebung des Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott, nach dem Gebote des Heiligen von Nazareth; — dies waren die, für jedes unverdorbene Herz wirksamen, und von Reinhard mit der ungetheilten Kraft der festesten individuellen Ueberzeugung aufgestellten Hauptwahrheiten in seinen Predigten und Schriften! Sie mußten Zuhörer und Leser begeistern; denn was nicht vom Staube stammt, erhebt auch wieder über den Staub der Erde!

Es scheint jetzt in Teutschland die Zeit vorüber zu seyn, wo man mit der Behauptung anzustoßen, ja vielleicht lächerlich zu werden, befürchten dürfte: daß der religiöse Mensch eine ganz andere Weltansicht habe, und im Handeln mit einer ungleich lebendigern Kraft sich ankündige, als der nicht religiöse, wenn er gleich den Forderungen des Sittengesetzes gehorcht. Reinhard gibt den sichersten

Beleg zu jenem Satze. Seine Weltansicht war religiös, und die hohe, lebendige, nie ermüdende Kraft in seinem Wirkungskreise war eine Folge jener Ansicht. Durch jene religiöse Weltansicht waren seine drei geistigen Vermögen in die zweckmäßigste Harmonie gebracht; denn in ihr fanden sie den Mittelpunct, auf welchen sich ihre gesammte Wirksamkeit bezog. Bei dieser Ansicht ist die ganze unermeßliche Natur, mit ihrer Schönheit, mit dem Reichthume ihrer Kräfte und mit den Millionen ihrer Geschöpfe, nur der Vorhof einer unbegreiflichen übersinnlichen Welt, nur der erste Uebungsplatz vernünftiger Wesen, nur die große Erziehungsanstalt der Vorsehung, in welcher das räthselhafte Verhältniß der menschlichen Freiheit zur Naturnothwendigkeit noch nicht erforscht werden kann. Bei dieser religiösen Weltansicht ist keine irdische Aussaat verloren, keine eingesammelte Kenntniß müssig und überflüssig; und jede gute Handlung, jede menschenfreundliche Unterstützung unsrer Brüder, jeder Sieg über die Unwissenheit, über das Laster und über die sittliche Verdorbenheit reicht hinüber in die bessere Ordnung der Dinge. Bei dieser religiösen Weltansicht kann man es ertragen, verkannt zu werden; denn der kennt uns, der alle Thaten auf die Wagschale der Vergeltung legt, und bei dieser religiösen Weltansicht ist selbst der Tod kein Verlust; denn was kann der dadurch

verlieren, der in der Nähe des Grabes es erwartet, daß das Verwesliche das Unverwesliche anziehen werde! So dachte, so lehrte Reinhard, und deshalb sprach er nie beredter, nie kräftiger, als wenn er die Vernichtung des Todes verkündigte, die das Christenthum verspricht, als wenn er die Unvergänglichkeit im Gegensatze der Vergänglichkeit des Irdischen enthüllte, und wenn er den Glauben auf jene übersinnliche Welt hinwies, zu der wir schon hier durch Freiheit und Sittlichkeit gehören!

Doch es kann nicht die Absicht dieser Charakteristik seyn, Reinhards sittliches Leben nach den Rubriken eines Compendiums der Moralphilosophie durchzugehen, und zu zeigen, wie er jede einzelne Pflicht erfüllte. Bei edlen Menschen steht die Uebung einzelner Pflichten unter sich selbst im nothwendigen Zusammenhange, und wer so, wie Reinhard, über die Grundlage aller Sittlichkeit im Menschen mit sich einig war, kann und wird zwar nicht von einzelnen Schwächen und Fehlern völlig frei seyn; es werden sich aber in seiner sittlichen Ankündigung keine Widersprüche und keine Dissonanzen finden, die nicht in Harmonie aufgelöset werden könnten. Bei Reinhards

sittlicher Strenge gegen sich selbst ist es leicht zu erklären, warum in seinem Betragen keine Launen sichtbar wurden, die so oft das Leben in der nächsten Umgebung der Menschen erschweren und verbittern; und bei den höhern Ansichten, die er dem Leben abgewonnen hatte, war ihm der Kleinlichkeitsgeist in Geschäften fremd, der an dem Zufälligen und Außerwesentlichen hängt, der mit Aengstlichkeit an einzelnen Worten und an veralteten Formen klebt, und dadurch den höhern Standpunct für die intellectuelle und sittliche Vollendung ganz aus dem Blicke verliert. Denn darin liegt eben die Ankündigung des höhern Geschäftsmannes, daß er mit der strengsten Ordnung und Gewissenhaftigkeit, und mit der genauesten Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse (um, durch die Verletzung derselben, nicht seine eigene wohlthätige Thätigkeit zu lähmen), so wie mit Beibehaltung aller vernunftmäßigen Formen der Convenienz, die ihm aufgetragenen Functionen des Staates erfüllt, ohne doch das Wesen der Geschäfte mit der bloßen Form zu verwechseln, und das Geistige in dem Staatsleben zu einer Sache des Mechanismus herabzuwürdigen. Diese höhere Thätigkeit im Geschäftsleben ward Reinharden sehr erleichtert durch den hellen, philosophischen Blick, den er zu allen Gegenständen des Wissens und des Lebens mitbrachte; durch

die, vermittelst langer Uebung und rastloser Thätigkeit erlangte, Fertigkeit schnell zu arbeiten, ohne doch irgend einen Geschäftsgegenstand mit übereilter Flüchtigkeit zu behandeln; durch seinen Grundsatz: die vorräthigen Geschäfte aufzuarbeiten und nichts liegen zu lassen, und durch die Festigkeit und Beharrlichkeit, mit der er seine Plane zum Besten des Ganzen verfolgte, und dieselben bei jeder günstigen Gelegenheit erneuerte, bis es ihm gelang, sie zur Reife zu bringen. Dabei unterstützte ihn eine Menschenkenntniß, wie sie auf der bloßen Studirstube selten erworben wird, und ein richtiges Berechnen der Mittel, durch welche wohlthätige Zwecke ausgeführt werden können, ohne weder diese Zwecke noch jene Mittel bei Andern ohne Noth verdächtig zu machen.

Die Pflicht der Gerechtigkeit gegen Andere ist vielleicht von wenigen Männern so streng ausgeübt worden, als von Reinhard. Was er als das Recht eines Andern erkannt hatte, war ihm heilig, selbst wenn die Folgen davon seinen Ansichten und Zwecken entgegen waren. So erkannte er das Recht der Meinungs-, Glaubens- und Preß-Freiheit unbedingt an, und ertrug deshalb die widersprechendsten Meinungen und Ueberzeugungen, weil er wohl

wußte, daß nur beschränkte und engherzige Menschen sich in despotischen Maasregeln gegen das edelste Eigenthum des menschlichen Geistes, gegen die Freiheit des Gedankens, gefallen, und weil ihm die Geschichte zeigte, daß jeder Zwang und jede Gewalt gegen Meinungen nur die entgegengesetzten Absichten befördert. Er dachte in dieser Hinsicht wie Gamaliel. — Nur wenn die Sittlichkeit, die Grundfeste der Religion, das Wohl des Staates und die persönliche Ehre Anderer durch den Mißbrauch der Preßfreiheit gekränkt ward; dann war er für die Beschränkung derselben in dem einzelnen gegebenen Falle.

Mit seinem lebendigen Gefühle für die Rechte Anderer stand seine Wahrhaftigkeit in Verbindung. Wir wollen nicht abläugnen, daß er — wie dies bisweilen sogar Pflicht ist — in einzelnen Fällen schwieg, wo es nicht erlaubt, oder nicht zweckmäßig war, seiner Ueberzeugung öffentlich zu folgen; allein nie hat er das Gegentheil von dem gesagt, was er für wahr, für recht, für gut hielt; nie hat er aus Menschenfurcht, oder als Höflichkeit die Wahrheit da verschwiegen, wo ihn Beruf und Amt zum freien Heraussagen der Wahrheit verpflichteten; nie hat er Andere mit Versicherungen und Versprechungen getäuscht und hingehalten, son-

dern ihnen lieber offen und gerade erklärt, wie ihre Sache stehe, und ob und was er für sie thun könne. Ja, wenn es seine Pflicht mit sich brachte; so konnte er die Pflicht der Wahrhaftigkeit mit einer Freimüthigkeit ausüben, die keine Gefahr, kein Verkanntwerden, keine heimliche und öffentliche Verläumdung, und keinen Groll und Haß derjenigen Menschen scheute, denen er mit seinen offenen Aeußerungen geradezu in den Weg trat. Doch verband er mit dieser Wahrhaftigkeit so viele Schonung der Verhältnisse, daß, wenigstens nach seiner Absicht, seine offenen Mittheilungen nicht weh thun sollten. Bei seiner hohen Reizbarkeit, die zum Theile in der Schwäche seines Körpers ihren Grund hatte, mußte er gewiß sehr über seine Ausdrücke wachen, daß er — zudringlichen oder bösartigen Menschen gegen über — nicht mehr sprach, als eben nöthig war, und daß er sich nicht vergaß, damit diese nicht auch die Verhältnisse gegen ihn vergessen, oder ihn zu Blößen verleiten möchten. Unverkennbar zeigte er in diesem allem einen so sichern Tact, daß er der Wahrheit treu blieb, und die Menschen schonte, ohne die Rücksicht auf die Verhältnisse zu vergessen, unter welchen er lebte und wirkte. Reinhard wußte, wie viel Gutes auszurichten sey, wenn man die Menschen nicht durch Kälte von sich entfernt, durch Härte erbittert und durch

Kleinigkeitskrämerei schüchtern und verdrüßlich macht. Es gibt einen Ton der Ermahnung, der Belehrung und Bestrafung, den man nicht beschreiben kann, den aber jeder bessere Mensch kennt, und durch welchen Viel für das Gute gewirkt wird. Reinhard hatte diesen Ton in seiner Gewalt, und dieser Ton ward bei ihm durch die allgemein verbreitete Ueberzeugung unterstützt, daß er in seinen Aeußerungen nie kleinlichen Privatrücksichten folge, nie Andere verächtlich oder als Spielzeuge seiner Leidenschaften behandle, und daß er, seiner Gelehrsamkeit nach, seinen Aemtern völlig gewachsen sey.

So wahrheitsliebend Reinhard von der einen Seite war; so verschwiegen war er von der andern. Männer, die als zuverlässig gelten, denen man sich mit Vertrauen nähern soll, und die in ihrem Wirkungskreise sich eines bedeutenden Einflusses bemächtigen wollen, müssen durchaus verschwiegen seyn. In einer Welt, wie die gegenwärtige ist, reift das Gute nur langsam, und nicht selten unter dem Drucke der Menschen und der Zeit; es würde oft in seinem ersten Keime erstickt werden, wenn diejenigen nicht schweigen könnten, denen die hohe Verpflichtung zu Theil ward, diese ersten stillen Keime des Guten, in seinem Entstehen, zu pflegen. Wie viele haben sich mit ihren geheimen

Anliegen, mit den Wünschen ihres Herzens Reinharden genähert; wie viele vertrauliche Briefe hat er geöffnet; und wer von allen, die er seines Vertrauens würdigte, darf auftreten und sagen: daß er vertrauliche Mittheilungen gemißbraucht, daß er das unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihm Anvertraute zur Unzeit, oder durch Schwatzhaftigkeit zur Kenntniß Andrer gebracht hätte! Unverkennbar lag ein Hauptgrund der persönlichen Anhänglichkeit so Vieler an Reinhard, und des unbedingten Vertrauens zu ihm, in seiner Verschwiegenheit. Wie vieler fremder Kummer, wie viele stille Wünsche, wie viele auf das Beste des Ganzen berechnete Absichten und Zwecke, die seinem Herzen anvertraut worden waren, mögen mit diesem edlen Herzen jetzt im Grabe ruhen!

Wir haben weiter oben erwähnt, daß Reinhard in seinen Forderungen an die pflichtmäßige Aeußerung Anderer streng war, weil er gegen sich selbst eine unerbittliche Strenge beobachtete. Keinesweges ward aber durch seine Strenge gegen Andere das Wohlwollen und die Billigkeit gegen sie beschränkt. Seinem Wesen war die vornehme Kälte fremd, welche durch die Noth des Lebens nicht gerührt, und nur für die Zwecke des Egoismus in Bewegung gesetzt wird.

Er fühlte lebhaft und stark für Andere; er liebte die Menschen, und sein Herz war zu edel und zu groß, um durch die Schwachheiten und Verirrungen Anderer bewogen zu werden, sich von ihrer Bildung und Beglückung abzuwenden, und die Menschheit selbst, wegen Mängel und Schwächen der Individuen, hoffnungslos aufzugeben. Wie glänzte sein Auge, wie hob sich der Ton seiner Sprache, wie warm ward sein schriftlicher Ausdruck, wenn er in der Nähe oder Ferne die Folgen seiner wohlwollenden Thätigkeit für die Menschen bemerkte, oder auch nur überhaupt erfuhr, daß etwas Großes und Nützliches in irgend einem Staate oder Reiche für die Veredlung der Menschheit zur Reife gelangt sey! Wie kräftig erklärte er sich gegen Sklaverei, Leibeigenschaft und Menschenhandel! Wie stark äußerte er sich gegen den Despotismus, der keine freie Meinung erträgt, der die Völker methodisch aussaugt, die aufblühende Jugend in verheerenden Kriegen hinwürgt, die Nationen entzweit, die bürgerliche Freiheit untergräbt, und „die Stille eines Kirchhofes" für die zweckmäßigste Stimmung der Staaten hält. Wie freudig und dankbar pries dagegen Reinhard die Regenten, durch welche das Licht der Aufklärung,

und die Herrschaft des Rechts begründet und gesichert ward; wie freute er sich, wenn gute Anstalten zu Stande kamen, und namentlich, wenn irgend wo etwas zum höhern Flore der Wissenschaften geschah! So hatte es ihm die lebhafteste Rührung bewirkt, als im Jahre 1805 die sächsischen Landstände einen Fonds von 20,000 Thalern zum Besten der beiden Landesuniversitäten ausmittelten, und als im Jahre 1811 der König die erledigten teutschen Ordenscommenden den Universitäten und Landschulen zum ewigen Eigenthum schenkte! Durch diese neuen Hülfsquellen ward die Aussicht eröffnet, die Lage hülfsbedürftiger akademischer Lehrer zu verbessern, deren Gehalte, größtentheils im funfzehnten (wie in Leipzig) und im sechszehnten Jahrhunderte*) (wie in Wittenberg) festgesetzt, freilich für die gesteigerten Bedürfnisse des Lebens im neunzehnten Jahrhunderte nicht

*) Bei der Universität Wittenberg gilt noch bis jetzt die sogenannte „Fundation" des Churfürsten August vom 3 Apr. 1569, in welcher die Besoldungen der einzelnen Nominalprofessuren im Detail aufgeführt sind, als die Norm der Gehalte der akademischen Lehrer; nur daß in neuern Zeiten aus andern piis causis des Vaterlandes die Einkünfte einzelner Lehrer durch Zuschüsse verbessert wurden.

mehr ausreichen konnten. Zugleich verstatteten diese neuen Stiftungen, daß geachtete Lehrer auf den sächsischen Universitäten, die sich das Ausland durch vortheilhafte Rufe aneignen wollte, im Vaterlande erhalten, und mehrere, den Universitäten noch fehlende, Institute neu begründet, oder doch verbessert und erweitert werden konnten. So erhielten auf der Universität Wittenberg sogleich einige Lehrer nicht unbeträchtliche Entschädigungen aus dem landständischen Fonds wegen abgelehnter Rufe ins Ausland, und die neue Besoldung des Lehrers der Entbindungskunde und des Obergeburtshelfers auf derselben Universität ward gleichfalls auf diesen Fonds angewiesen. Aus dem Commendenfonds aber ward ein Theil des Langguthischen physikalisch-naturhistorischen Kabinets für die Universität Wittenberg erkauft, um das Studium dieser Wissenschaft zu befördern und zu erhöhen. Gewiß würde diese den sächsischen Universitäten neu eröffnete Hülfsquelle manchem längst in Wittenberg gefühlten Bedürfniße abgeholfen und die Universität selbst in vielen Beziehungen zeitgemäß fortgebildet haben, wenn nicht der Sturm des letzten Krieges dieses ehrwürdige Institut aus seinem dreihundertjährigen Wohnsitze verdrängt,

und die definitive Entscheidung des Schicksals desselben bis jetzt verhindert hätte!

Reinhards Wohlwollen gegen die Menschen war nicht blos ein dunkles Gefühl, oder eine bloße natürliche Weichherzigkeit; es stand, wie alles bei ihm, mit klaren und bestimmten Begriffen in genauester Verbindung. Wenn er den Menschen wohlwollte; so wußte er auch warum und wozu. Sein Wohlwollen gegen Andere bezog sich auf ihre Bildung, auf ihre Besserung, und auf ihre Beglückung. Arbeitsame, thätige, einsichtsvolle, für Sittlichkeit und Religion erwärmte Menschen zu bilden; das war die große Aufgabe, die sich sein Wohlwollen gegen Andere vorhielt, und wofür er die Kräfte seines Geistes, und die Ueberschüsse seines häuslichen Wohlstandes so gern in Bewegung setzte!

Dabei war er billig gegen Andere. Wie leicht verzieh er Verirrungen, selbst wenn sie nicht immer aus Kurzsichtigkeit des Verstandes flossen! Wie nachsichtig war er bei unrichtigen Vorstellungen und Meinungen; wie tolerant bei Angriffen auf seine eignen Ueberzeugungen; wie vielen Widerspruch konnte er ertragen! Wer einen hohen Grad von intellectueller Bildung durch

eigne Selbstthätigkeit errungen, und sich der Uebersicht über mehrere Gebiete des menschlichen Wissens bemächtigt hat, wird leicht in die Versuchung gebracht, die unreifen — und oft nur desto pretiöser angekündigten — ersten Versuche der Anfänger in diesen Wissenschaften mit einiger Kälte von sich zu weisen, oder sie doch wenigstens unbeachtet zu lassen; allein Reinhard scheute nicht die Mühe, diese Arbeiten zu mustern, um den guten Kopf von dem schlechten zu unterscheiden, und den ersten durch Belehrung und Warnung zu wecken und aufzumuntern. Wer viel mit Menschen zu thun hat, weiß, wie ungestüm, wie bizarr, wie keck und abenteuerlich oft ihre Wünsche und Bitten sind; Reinhard war billig genug, solche Aeußerungen des Egoismus schonend zu berichtigen und nicht für die Unterstützung von Menschen zu ermüden, bei deren Anmaßungen er doch befürchten mußte, für den Undank zu säen.

Je ausgebreiteter Reinhards Verbindungen mit den Menschen waren; desto häufiger machte er die Erfahrung, die Keinem entgeht, der in vielfachen Berührungen mit Andern steht, daß er es bei dem besten Willen dem Egoismus der Menschen nicht zu Danke machen könne, und daß die Unverschämtheit in dem Maase steige, in welchem die Bereitwilligkeit sichtbar wird,

welche ihnen helfen will. Nichts desto weniger verlor Reinhard, bei so vielen schmerzhaften Erfahrungen, den Glauben an die Menschen; nichts desto weniger blieb er Menschenfreund; nichts desto weniger wirkte sein Wohlwollen und seine Bereitwilligkeit zu ihrem Besten. — So kostbar ihm auch seine Zeit war, wie wir bereits mehrmals erinnerten; so opferte er sie doch gern der Geselligkeit, und oft — dem Anlaufe der Einheimischen und Fremden. Wie manche müssige und überflüssige, oder von der Eitelkeit (sich einer Antwort von Reinhard rühmen zu können!) eingegebene Anfrage beantwortete er in den nächsten Tagen nach dem Empfange, und wie herablassend war er, wenn er unrichtige, schiefe und halbwahre Behauptungen, die man ihm mündlich oder schriftlich mittheilte, berichtigen mußte! Zwar ließ er sich nie von Andern für Zwecke mißbrauchen, die seiner Gesinnung und Ueberzeugung widersprachen; allein seine Dienstfertigkeit für Andere *), sie

*) Nur Ein Beispiel von dieser Dienstfertigkeit aus meiner eigenen Erfahrung. Als ich im Jahre 1808 mein Werk über das Königreich Sachsen herausgab, von welchem der erste Theil die Geschichte, der zweite die Statistik, und der dritte die Geographie desselben enthielt, hatte ich Anfangs den Plan, die Geschichte und Statistik des Her-

sie mochte nun in wissenschaftlicher oder in bürgerlicher Beziehung in Anspruch genommen werden, war unermüdet, und gewiß in vielen Fällen nichts weniger als vortheilhaft für seine

---

Herzogthums Warschau demselben folgen zu lassen, das seit dem Tilsiter Frieden mit Sachsen unter Einem Regenten stand, und für dessen Statistik und Topographie seit dem trefflichen Werke von Holsche (in 3 Theilen) nichts Neueres erschienen war. Ich wandte mich deshalb an Reinhard, und bat ihn, mir beglaubigte statistische Notizen über diesen neugebildeten Staat (wozu ich ihm eine Menge Anfragen beilegte), wo möglich, aus der Kanzlei dieses Herzogthums in Dresden zu verschaffen. Mit einer seltenen Bereitwilligkeit versprach er nicht nur seine Verwendung sogleich in dieser Angelegenheit, sondern schrieb mir auch, ohne weitere Anregung von meiner Seite, zweimal darüber. Am 9 Mai 1808: „Meine Schuld ist es nicht, daß Sie die verlangten Notizen über das Herzogthum Warschau noch nicht haben. Ich habe die Sache durch meinen Schwager Thielmann an den Minister Breza bringen lassen, der sich sehr geneigt erklärte, Ihre Fragen zu beantworten. Es hat sich aber gefunden, daß er selbst nicht alles auf der Stelle beantworten konnte. Es ist daher nach Warschau geschrieben worden, um über alles, was noch zweifelhaft war, die nöthige Auskunft zu erhalten. Bis diese Nachrichten ankommen, werden Sie sich schon gedulden müssen; ich hoffe jedoch,

schwache Gesundheit, die ihn, Zeit und Kraft zu sparen, so dringend anbefahl!

In jedem guten Menschen regt sich der Zug der Dankbarkeit. Glücklich sind die, welche mehr Anspruch auf die Dankbarkeit Anderer ha-

---

sie sollen nicht allzu lange außen bleiben. Dies alles schreibe ich blos darum, damit Sie nicht etwa denken, ich sey ungefällig, und habe mir keine Mühe gegeben." — Unter dem 14 Oct. 1808 sandte er mir darauf sehr interessante Notizen über das damalige Herzogthum Warschau zu, die aber, wegen der Veränderungen, welche bereits im Jahre 1809 der Wiener Friede in den politischen äußern und innern Verhältnissen dieses Staates hervorbrachte, von mir nicht benutzt werden konnten. Er begleitete diese Sendung mit folgenden Zeilen: „Ihrer statistischen Fragen wegen über das Herzogthum Warschau habe ich mich, wie Sie sich noch werden erinnern können, an den Minister Breza gewendet. Die Beantwortung hat sich freilich etwas verzogen. So eben erhalte ich sie aber mit einem äußerst artigen Billet, und sie scheinen alles zu leisten, was Sie verlangt haben. Der Minister erbietet sich sogar, noch mehr mitzutheilen, wenn es nöthig seyn sollte. Es macht mir viel Vergnügen, Ihnen Nachrichten zusenden zu können, welche so echt und genau nicht in Vieler Händen seyn können. Mögen sie zu Ihrer Absicht nicht zu spät kommen!"

ben, als daß sie selbst Andern zur Dankbarkeit verpflichtet sind. Reinhard war in diesem Falle; er wußte und fühlte es, selbst in Beziehung auf die Dankbarkeit: Geben sey seliger, als nehmen. So gewiß es also Unzählige gibt, die dem Verewigten zur Dankbarkeit verpflichtet sind, und so gewiß manche dankbare Thräne bei der Nachricht von seinem Tode ihm im Stillen geflossen ist; so war doch auch er im hohen Grade dankbar für jeden Beweis von Theilnahme, Liebe und Anhänglichkeit, den er empfing! Wie innig und dankbar liebte er seine sich ihm aufopfernde Gattin, und seine Freunde! wie offen sprach sein Herz in ihrem Kreise; wie vergaß er da den Schmerz seines Körpers und die Mittagshitze des öffentlichen Lebens!

Eine Ueberzeugung war es vorzüglich, die auf Reinhards öffentliche Thätigkeit den entscheidendsten Einfluß behauptete: die Ueberzeugung, daß es mit der Menschheit besser werden solle, und wirklich besser werde. Dieser in den letzten zwanzig Jahren in philosophischer und historischer Hinsicht so viel besprochene Satz steht zu dem menschlichen Geiste und dessen Wirksamkeit in einem ganz besondern Verhältnisse, weil er da, wo er vorhanden ist, die geistige Thätigkeit ungewöhn-

lich weckt und das reine Wohlwollen zu den Menschen nährt und unterhält, und da, wo er fehlt, die Wirksamkeit für das Ganze unaufhaltbar lähmt. Nie werden Männer, die aus dem Studium der Geschichte und aus ihrer Menschenkenntniß das traurige Resultat mitbringen: daß sich die Menschheit in einem ewigen Kreislaufe bewege und daß durchaus kein Fortschritt zum Bessern in der Entwickelung des menschlichen Geschlechts auf der Erde anzutreffen sey, mit der Wärme, mit der Theilnahme, und, in wichtigen Fällen, mit der sich selbst aufopfernden Begeisterung der Wirksamkeit für Andere sich unterziehen, wie es von denen geschieht, die mit jenem Glauben im Herzen in der Mitte ihres Wirkungskreises erscheinen. Obgleich Reinhard die Versuche, die Resultate der kritischen Moralphilosophie auf die Geschichte der Menschheit anzuwenden, keineswegs billigte; so war doch seit der Zeit (ungefähr seit dem Jahre 1794), daß jener Satz damals auf mehrfache Weise zur Sprache gebracht und verschiedenartig dargestellt ward, derselbe ihm so eigen und theuer geworden, und so in seine teleologische Weltansicht übergegangen, daß er denselben sogar mehrmals auf der Kanzel behandelte, und daß derselbe aus allen seinen Predigten über die Vorsehung und Weltregierung, und aus den Predigten über die räth-

selhaften Schicksale des Menschen auf der Erde (überhaupt aus allen seinen historischen, politischen und teleologischen Predigten) unverkennbar hervorleuchtet. Mit diesem Glauben an das Besserwerden unsers Geschlechts — bei welchem freilich nicht nach Jahren und Jahrhunderten der Weltgeschichte gemessen werden darf — widmete er besonders, seit jener Zeit, der Veredlung des Erziehungswesens auf Schulen, Schulseminarien und Universitäten seine Thätigkeit, und, obgleich in Hinsicht des Erziehungswesens in Sachsen noch viele Wünsche zu erfüllen übrig geblieben sind, so kann doch die Wahrheit nicht verkannt werden: daß durch Reinhards Thätigkeit manches im Felde der vaterländischen Erziehung besser geworden ist.

Von selbst fließen die einzelnen Züge in Reinhards Charakter zu dem Bilde eines schönen Lebens zusammen. Schon dieses Bild würde seine Individualität im Andenken und Segen bei den Zeitgenossen erhalten, wenn er auch seinem Zeitalter und seinem Vaterlande nicht zugleich als Gelehrter, als Lehrer auf dem Katheder und der Kanzel, und als Schriftsteller wichtig und theuer geworden wäre.

Nach dem, was wir von Reinhards geistigen Anlagen mit reiner Ueberzeugung gesagt haben, geht hervor: daß er Beruf zum Studiren hatte. Das Erlernen der Sprachen und Wissenschaften ward ihm leicht; diese Beschäftigung seines Geistes war ihm von Kindheit an Bedürfniß gewesen; der Drang, mit sich selbst über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit einig zu werden, führte ihn in das innere Heiligthum der Wissenschaften, und der Entschluß, sein Leben und seine ganze Kraft dem Dienste der Menschheit zu widmen, begleitete ihn in seine ausgezeichneten äußern Wirkungskreise. Wo diese Merkmale fehlen; da ist kein Beruf zum Studiren, und daher die große Mittelmäßigkeit so unzählig vieler Individuen im Stande der Gelehrten; daher die Einseitigkeit und Erbärmlichkeit ihrer Kentnisse, und der Egoismus ihres Herzens! Nie sollte ein Jüngling den Wissenschaften bestimmt werden, dem das Lernen schwer wird, oder der sich in jedem freien Augenblicke, der ihm übrig bleibt, lieber zu jedem andern Gegenstande, als zu den Büchern, wendet; ihm fehlen Naturanlage und Bedürfniß zum Studiren. Nie sollte ferner ein Jüngling das schon begonnene Studiren fortsetzen, der nicht Bedürfniß und Kraft in sich fühlt, mit irgend einer Wissenschaft aufs Reine zu kommen; der jämmerlichen

Halbwisser, der seichten, oberflächlichen Menschen, die, nach beendigtem Triennium, der bürgerlichen Gesellschaft zur Last fallen, haben wir bereits genug. Nie endlich sollte Einer die heilige Sache der Wahrheit, der Religion, des Rechts, und der Wissenschaft überhaupt, zur Angelegenheit seines künftigen öffentlichen Lebens machen, dem die Wissenschaft nichts weiter ist, als

„die Kuh, die ihn mit Butter versorgt!"

Woher die ewig wiederkehrende Klage, daß der gelehrte Stand im Staate am schlechtesten stehe, (eine Klage, deren historische Wahrheit freilich am Ende wohl bewiesen werden könnte!) als von dem hungrigen Egoismus derer, die blos mit der Perspective auf ein gemächliches, ruhiges Leben — nach dreijährigem Nachschreiben von zwanzig Collegienheften — studirten! Dadurch unterscheiden sich eben Männer, wie Reinhard, von dem Pöbel unter den Gelehrten so himmelweit, daß jene die Wissenschaften aus einer innern Nothwendigkeit ergreifen, weil sie, wenn es keine Wissenschaften auf der Erde gäbe, nicht wissen würden, was sie ergreifen sollten! Die Wissenschaften sind für sie da; sie sind für die Wissenschaften geschaffen. Wo diese Erscheinung in früher Jugend sich ankündigt; da lasse man getrost den innern Beruf walten; — das Brod des täglichen Lebens

wird sich gewiß finden, auch wenn es kärglich wäre! Bei trocknem Brode und magerer Kost, und bei dem matten Scheine der Oellampe sind größere Resultate für das Reich der Wissenschaften gewonnen worden, als in dem Glanze eines reichlichen Lebens! Laufet sie durch, die Jugendgeschichten der um die Wissenschaften unsterblich verdienten Männer; selten verlebten sie ihre Kindheit und Jugend ohne große Beschwerden; aber ihr Geist triumphirte über den Zwang niederdrückender Verhältnisse, und die Mitzeit und Nachwelt rechnete ihnen die kummervollen Tage ihres frühern Studirens, die bei dem Wasserkruge durchwachten Nächte, und die dem höhern geistigen Drange mit Freudigkeit hingeopferten Kräfte des Körpers nicht nach, wenn ihre Lehre vom Katheder und der Kanzel den Verstand und die Herzen unwiderstehlich ergriff, und ihre Schriften entweder den einzelnen Wissenschaften einen neuen Umschwung und eine veredelte Gestalt gaben, oder mit der Gewalt der Begeisterung zu der größern Masse ihrer Zeitgenossen sprachen!

Wie wenig ist doch der auf künftige Entsagung und auf die dem Staate zu bringenden Opfer vorbereitet und gefaßt, dem Verhältnisse und Erziehung jede höhere Anstrengung in der Jugend ersparten! Wie sieht er sich getäuscht, und wie leicht erlahmt seine Kraft, wenn das Rosenlicht

der Jugend unter den Stürmen drückender Aemter erlischt! Wer aber früh durch Leiden gestählt, und durch Entsagungen auf künftige größere Aufopferungen vorbereitet ward; der trägt in sich die unvertilgbare Kraft, auch durch Gefahren und Widerwärtigkeiten das einmal vorgehaltene Ziel mit Beharrlichkeit zu verfolgen!

Reinhards Jugendzeit und Reinhards ökonomische Verhältnisse bis zur Zeit seiner ersten Vermählung und zur Zeit seiner Ernennung zur ordentlichen Professur — also bis in die Nähe seines dreißigsten Lebensjahres — enthalten, wenn man seine Geständnisse lieset, und die Darstellung dieser seiner ganzen ersten Lebenshälfte im ersten Theile dieser Biographie sich vergegenwärtigt, den fruchtbaren Commentar zu den aufgestellten Sätzen. Unter beschränkten Verhältnissen verlebte er seine Kindheit im Hause seines Vaters; dieser starb, als er eben auf die Schule gehen und in die Welt eintreten sollte; der kleine väterliche Nachlaß reichte kaum hin, neben andern Unterstützungen, Reinhards Existenz auf der Universität zu fristen. Und wer bei einem akademischen Privatdocenten, der keine eignen Mittel hat, ein anderes, als höchst nothdürftiges Leben, das kaum gegen die allgemeinsten Bedürfnisse gedeckt ist, erwartet; der kennt das Wagestück der akademischen Habilitation nicht

aus Erfahrung, oder in der Nähe, gegen welches, in den meisten Fällen, eine nur mittelmäßige Hauslehrerstelle eine beinahe glänzende Versorgung heißen kann. Dennoch hatte Reinhard Muth genug, eine Laufbahn zu wählen, die ihm durch seinen innern Drang vorgezeichnet war!

Er brachte viele nützliche Vorkenntnisse aus dem väterlichen Hause auf die Schule, und mit gründlichen philologischen Studien verließ er Regensburg, um die Universität zu beziehen. Daß er hier nicht ganz zweckmäßig studirte, und, unter den damaligen Verhältnissen in Wittenberg, die nöthigen Vorlesungen weder sämmtlich, noch in bestimmter Ordnung und Folge hören konnte, sagt er selbst unverhohlen in seinen Geständnissen.

Gehen wir von der Basis der Gelehrsamkeit, von den Sprachstudien, aus; so besaß Reinhard sehr gründliche Kenntnisse in den alten Sprachen. Seine Einsicht in die griechische Sprache beschränkte sich nicht blos auf das neue Testament; doch scheinen die griechischen Philosophen und Redner im Ganzen mehr, als die Dichter, und namentlich mehr als die Tragiker (deren lebhafteres Studium ohnehin nicht in Reinhards Jugendzeit fiel), der ganzen

Weise und Richtung der Reinhardschen Studien entsprochen zu haben. Wie bekannt er, durch eigene Lectüre, mit den vorzüglichsten Griechen geworden war, bezeugen seine Abhandlungen: de ratione docendi socratica; de morte voluntaria; de veterum inductione, und seine Vorlesungen über den Platon. Daß er aber auch dem patristischen Studium nicht fremd blieb, belegt hauptsächlich sein Programm: utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones.

Wie sehr Reinhard den lateinischen Ausdruck in seiner Gewalt hatte, und mit welcher seltenen Gewandtheit er über den ganzen Umfang dieser Sprache gebot, die er mit gleicher Geläufigkeit, wie seine Muttersprache, redete, wissen alle, die seine Disputationen, Examina und Colloquia gehört, oder seine akademischen Schriften gelesen haben. Wenn man in den letztern gewisse Eigenheiten der Diction entdeckte, und ihnen bisweilen einen zu künstlichen Periodenbau vorwarf; so war dies beides, wenn Reinhard lateinisch sprach, wenig, oder gar nicht, zu bemerken. Da floß sein Ausdruck leicht und ungesucht dahin, ohne daß er je anstieß, oder um ein fehlendes Wort verlegen war. Freilich hatte er es sich, um auch in seinen Dresdner

Aemtern aus der Bekanntschaft mit den Klassikern nie herauszukommen, zum Gesetze gemacht, täglich eine halbe Stunde lateinisch zu lesen, wodurch er zugleich seine philologischen Studien fortsetzte, und mit dem, von ihm so sehr geliebten, klassischen Alterthume in fortwährender Verbindung blieb.

Obgleich Reinhard gar keine Kenntniß der hebräischen Sprache auf die Universität mitbrachte, was er selbst noch in spätern Zeiten unverhohlen beklagte; so hatte er doch binnen wenigen Jahren so bedeutende Fortschritte in derselben und in den verwandten Dialekten gemacht, daß er nicht nur über mehrere Schriften des alten Testaments stark besuchte Vorlesungen hielt, sondern auch in akademischen Gelegenheitsschriften seine Kenntniß dieser Sprache bewährte. Sollte also auch, wie manche Kritiker wollten, seine, von Hacker als opus posthumum herausgegebene, Uebersetzung der Psalmen zunächst das exegetische und ästhetische Kolorit des Decenniums an sich tragen, in welchem Reinhard als akademischer Docent jene heiligen Gesänge des hebräischen Alterthums erklärte; so sind sie doch ein Beweis der Sorgfalt, mit welcher Reinhard das Studium der hebräischen Sprache umschloß. Noch mehr Sprachgelehrsamkeit enthalten seine Symbola ad interpretatio-

nem Psalmi sexagesimi octavi; obgleich die neuern Exegeten mit seiner Interpretation dieses Psalms und mit dem Programme, welches eine explanationem loci Ies. XI, 1—5 enthielt, nicht ganz einverstanden sind. — Will man Reinharden als Exegeten überhaupt richtig beurtheilen; so darf man weder den Maasstab der neuesten Zeit an ihn legen, noch auch vergessen, daß seine theologische Gelehrsamkeit zunächst von der Crusius-schen, nicht von Ernesti's Schule ausging, und daß, als sein eignes theologisches System sich späterhin, sehr unabhängig von Crusius Lehre, fixirte, er nicht zunächst als exegetischer Theolog auf dem Katheder und in Schriften auftrat, sondern vorzüglich der systematischen Theologie, der Dogmatik und Moraltheologie, seine Zeit und Kräfte widmete. Wenn ihm also auch die wissenschaftlichen Fortschritte und Veränderungen des exegetischen Studiums nicht fremd blieben; so war doch die Exegese nicht dasjenige Feld, das er mit besondern Interesse anbaute, und daher kam es denn auch, daß er bisweilen in manche Stellen der Schrift mehr hineintrug, als in denselben lag, wie er bei zufälligen Gesprächen mit mir über einzelne, von ihm in Examinibus und Colloquiis angeführte und erklärte, Stellen, besonders des neuen Testaments, am Ende selbst nicht abläugnen konnte. Immer beharrte er aber dann bei

dem von ihm aufgefaßten Kanon: es liege in den Schriften des neuen Testaments, besonders in den Schriften des Paulus, ein tieferer Plan, als man beim ersten Anblicke, und bei der blos grammatischen Analysis finde, und im Geiste dieses Planes müsse die einzelne Stelle im Zusammenhange erklärt werden. Der höhere und selbstständige Anbau der sogenannten historische Exegese endlich fiel in diejenige Lebenszeit Reinhards, wo er, getrennt von der Universität, bereits sein theologisches System nach den allgemeinsten Umrissen abgeschlossen hatte. Deshalb legte er entschieden ungleich weniger Werth auf die historische Interpretation, als diese verdient, ob er gleich die neuern Bemühungen in derselben keinesweges verwarf, wie dies aus seinem Urtheile über Bretschneiders akademisches Lehrbuch der historisch-dogmatischen Interpretation in den Briefbeilagen zu diesem Theile erhellt. Nur schien er, was er mehrmals bedauerte, zu wenig tiefes Studium der Geschichte überhaupt zu besitzen, um die großen und reichhaltigen Resultate ganz zu ermessen, welche durch die historische Interpretation für das gesammte exegetische Studium gewonnen werden müssen, sobald einmal die ganze unermeßliche Welt des orientalischen Alterthums nach ihrem Zusammenhange dargestellt, und nachgewiesen werden wird, in welcher Kausalverbin-

dung die Dogmen der indischen Weisheit mit den Zendbüchern, die Lehren Zoroasters, seit der Stiftung des persischen Kaiserreiches, zu der frühern Mythologie am Tigris und Euphrat und in den phönicischen Küstenstädten, und zu den Lehrsätzen der aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten Juden, so wie die letztern mit den seit Alexanders Zeiten in Aegypten ausgebildeten griechischen Philosophemen, gestanden haben. Mit einem Worte: Reinhards Exegese beruhte zwar auf einem gründlichen philologischen Studium, und hielt mit seinem Zeitalter gleichen Schritt; sie stand aber bei ihm noch zu sehr im Dienste der Dogmatik, und war noch zu wenig von beigemischten theologischen Stoffen entbunden, um als ganz selbstständige Wissenschaft zu erscheinen, die ihre Resultate aufstellt, unbekümmert darum, ob sie diesem oder jenem theologischen Lehrgebäude zusagen werden. Doch verkannte es Reinhard keinesweges (was er auch nach dem Erscheinen von D. Winzers Abhandlungen über die neutestamentliche Dämonologie unverhohlen aussprach), daß die reinhistorische Interpretation der heiligen Urkunden, in ihren Resultaten, ungleich mehr dem sogenannten orthodoxen Lehrbegriffe sich nähere, als die von Teller und Andern so sehr begünstigte allegorisirende Schriftauslegung, und als die aus der kritischen Philosophie hervorge-

hende Interpretation, von welchen die erstere aus dem theologischen Systeme alles wegerklären wollte, was dem neologischen Princip nicht angemessen schien, und die letztere blos moralisch deutete, nicht aber den Sinn des Schriftstellers aus ihm selbst erklärte.

Was die neuern Sprachen, namentlich die französische, italienische und englische, betraf; so verstand sie Reinhard, ohne sie doch, so weit mir es bekannt ist, zu sprechen. In frühern Jahren hatte ihm wahrscheinlich die Gelegenheit und Veranlassung gefehlt, sich in denselben bis zur Sprechfertigkeit auszubilden, und diese Fertigkeit läßt sich in der Folge desto schwerer nachhohlen, je mehr ein bestimmter Geschäftskreis die Thätigkeit des gereiften Mannes in Anspruch nimmt, und je weniger der Mann, der andere Sprachen spricht und nach ihrem Geiste versteht und ermißt, beim Sprechen der neuern Sprachen Blößen geben will, die er bei jenen Sprachen, die ihm geläufig sind, sich nie verzeihen würde. Daß aber Reinhard besonders die französischen und brittischen Moralphilosophen nicht blos aus Uebersetzungen kannte, bestätigt sein Hauptwerk, das System der christlichen Moral.

Ein

Ein Wort über Reinhards Interesse an der teutschen Sprache scheint aber hier nicht am unrechten Orte zu stehen. Wenn gleich die neuesten Forschungen über die Denkmale der ältesten teutschen Poesie im Nibelungenliede, in den Minnesängern u. s. w. seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen; so schien er doch von denselben — den antiquarischen Werth abgerechnet — für den weitern Ausbau und die Fortbildung unserer vaterländischen Sprache keinen großen Erfolg zu erwarten. Allein unter den ältern teutschen Schriftstellern war Luther sein Mann, natürlich aus sehr vielfachen Rücksichten. Er ehrte nicht blos in ihm seinen Amtsvorgänger auf der für jeden Protestanten ehrwürdigen Universität Wittenberg, nnd den Helden des verbesserten Glaubens; er erkannte in ihm auch den teutschen Schriftsteller, der unsre Sprache mit einer Reinheit, Fülle und Kraft gehandhabt hatte, daß Luther beinahe allein und einsam, nach diesen Vorzügen, unter den Gelehrten seines Zeitalters dasteht, und das elende Teutsch des darauf folgenden siebenzehnten Jahrhunderts unendlich weit übertrifft. Mit voller Erkenntlichkeit pries aber Reinhard die Verdienste der ausgezeichneten teutschen Schriftsteller, die seit dem Jahre 1740 unsre Sprache zu der höhern Vollkommenheit fortführten, daß sie, seit dieser Zeit, sich getrost mit allen ausgebildeten Spra-

chen des Alterthums und der neuern Zeit messen kann.

Frühzeitig hatte sein Studium der teutschen Klassiker mit Hallers Gedichten, mit Klopstock, Wieland und Ramler begonnen, und bis auf die letzte Zeit seines Lebens herab blieb es ihm Gesetz, jeden teutschen Schriftsteller nicht blos nach dem dargestellten Stoffe, sondern auch nach der Form der Darstellung zu beurtheilen, und zu bestimmen, ob er nach Klassicität strebe, oder nicht? Da mich das Studium der teutschen Sprache eben zu der Zeit, wo ich mit Reinhard neuntehalb Jahre in ununterbrochenem persönlichen Verkehre stand, lebhaft beschäftigte; so berührte unser Gespräch sehr oft diesen Gegenstand, und gern erwähne ich es hier, daß ich ihm sehr viele richtige und feine Sprachbemerkungen verdanke. Besonders hieß er es gut, daß ich, in der Theorie des Styls, auf den von Adelung und von andern Schriftstellern über den teutschen Styl so sehr vernachlässigten Unterschied zwischen den drei Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, von neuem die Aufmerksamkeit leitete, und daß ich deshalb Quinctilians Gesetze auf unsre teutsche Sprache übertrug. Mögen immer in der Praxis die Grenzlinien dieser drei Schreibarten oft sehr nahe einander berühren;

darüber war Reinhard völlig mit mir einverstanden, daß der Charakter dieser drei Schreibarten wesentlich von einander verschieden sey, und daß, wenn z. B. Gellerts Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc. den Ton der niedern Schreibart enthält, Schillers drei Werke des Glaubens zur mittlern, und Klopstocks großes Halleluja zur höhern Schreibart gerechnet werden müssen, so wie, unter den Prosaikern, Garve zu den Klassikern in der niedern, Engel, Georg Forster u. a. zu den Klassikern in der mittlern Schreibart gehören, die höhere Schreibart aber in der Prosa nur in einzelnen Stellen und Abschnitten sich ankündigen, und nicht in ganzen Büchern gehalten und durchgeführt werden darf. Reinhard selbst war äußerst sorgfältig in seinem mündlichen und schriftlichen Ausdrucke; denn wenn gleich der Ton der Conversation und selbst der mündliche Lehrton eher eine kleine Nachlässigkeit des Ausdruckes und bisweilen eine verunglückte Periode verzeihbar macht, als das gedruckte Wort; so wird doch der, der mit dem Geiste der Sprache vertraut ist, auch im freien Erguſſe der Rede reiner, bestimmter, blühender und selbst numeröser sprechen, als der, dem die Form gleichgültig ist, unter welcher er seine Begriffe mittheilt.

Reinhards Conversationston war einfach und natürlich; in seinem ganzen Wesen war nichts Gesuchtes und Pretiöses, wie hätte es in seiner mündlichen Unterredung seyn können! Sein mündlicher Ausdruck war deutlich, bestimmt, und nicht selten gerundet; denn vor seiner Seele stand der durch Worte darzustellende Begriff mit einer Klarheit und Deutlichkeit, daß es blos der versinnlichenden Hülle des Wortes bedurfte, um denselben mit gleicher Deutlichkeit und Bestimmtheit vermittelst der Sprache auszuprägen. Dazu kam, daß, bei seiner Fertigkeit und steten Uebung im schriftlichen Periodenbaue, nothwenig auch seine mündliche Darstellung eine seltene Rundung und Eleganz gewann. — Doch höher stand natürlicher Weise sein schriftlicher Ausdruck. Wenn seine vertraulichen Briefe, von denen viele Tausende ungedruckt bleiben werden, seine Geständnisse, und viele seiner Schriften im didactischen Style, in der niedern Schreibart gehalten sind, und von ihm absichtlich in derselben gehalten wurden; so erhebt sich, in den meisten seiner Predigten, seine Darstellung zur mittlern Schreibart, und er selbst bezeichnete diese mittlere Schreibart als diejenige, auf die er den meisten Werth legte. Wie sehr aber sein Styl in spätern Zeiten, gegen seine ersten teutschen Schriften gehalten,

gewonnen hatte, ergibt sich, wenn man seinen Versuch über das Wunderbare mit seiner Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, oder wenn man die ersten Auflagen seines Planes, welchen der Stifter des Christenthums entwarf, mit der vierten Auflage dieser Schrift, ja selbst, wenn man die beiden ersten Auflagen seiner Moral mit der dritten und vierten Ausgabe des ersten Theiles, und seine in Wittenberg im Jahre 1786 herausgegebenen Predigten mit den Predigten aus seiner glänzendsten Periode, aus den Jahren 1795—1802, zusammenhält *). Denn läugnen kann man es nicht, daß der Culminationspunct seiner stylistischen Darstellung im Ganzen in die Zeit vor seinem unglücklichen Beinbruche und vor seiner fortdauernden Kränklichkeit fällt. Zwar finden sich auch in den letzten Jahrgängen seiner Predigten einzelne Reden, die in keiner Hinsicht hinter den gediegensten Arbeiten jener schönen Periode zurückstehen; allein daß er die Welt seit dieser Zeit etwas finsterer sah; daß der höhere Schwung der Darstellung durch die krankhaften Gefühle des immer siechen Körpers etwas gelähmt ward; daß er in spätern Zeiten in seinen Schilderungen weniger warm und begeisternd war; das werden

*) Geständnisse, S. 172 ff.

auch seine innigsten Verehrer zugestehen. Nichts desto weniger verdienen selbst diese spätern Arbeiten durch viele ausgezeichnete Eigenschaften das Prädicat der Klassicität, weil in ihnen dieselbe logische Bestimmtheit und Sicherheit der Anordnung, dieselbe Präcision der Ausführung, die jede Tautologie vermied, und dieselbe Korrectheit und Würde des Styls vorherrscht, wie in den ältern Arbeiten. Nur die höhere Lebendigkeit, die üppigere Fülle, die begeisternde Erhebung, die, in dem rhetorischen Style seiner männlichen und gesunden Jahre, Zuhörer und Leser unwiderstehlich mit sich fortriß, hatte sich etwas vermindert. Was aber von selbstthätig errungener Reife und Vollendung dem klassischen Geiste, selbst unter dem Drucke der körperlichen Leiden, immer bleiben muß; das war auch Reinharden geblieben, und diese Reife und Vollendung begleitete ihn bis an die Nacht des Grabes: logische Bestimmtheit und genaue Folge der Begriffe, Deutlichkeit im Ausdrucke, Natürlichkeit und Einfachheit im Tone, Beseitigung aller Tautologie und alles Schwulstes, und Fluß und Numerus in den einzelnen Perioden. So schrieb er noch zwei Tage vor seinem Tode!

Durch vieljähriges Studium der Reinhardschen Schriften davon überzeugt, und be-

kannt mit Reinhards Sorgsamkeit in der Wahl des Ausdruckes und in der ganzen Haltung der stylistischen Form, habe ich Reinharden in meinen Schriften über teutsche Sprache unter den Klassikern unsrer Nation aufgeführt, und ihn hauptsächlich als Muster in der mittlern Schreibart genannt. Man hat mir dies verargt, und namentlich fand ich nur vor wenigen Monaten noch eine sehr bittere Aeußerung über Reinhards Klassicität in einem kritischen Blatte, das sich sonst selten des Ausdruckes der Leidenschaftlichkeit zeihen läßt. Es gehört in keine Biographie, daß der Biograph polemisire! Wenn man aber, wie dies nun wohl endlich entschieden ist, den Ausdruck: Klassiker auch von teutschen Schriftstellern mit Sicherheit gebrauchen, und die teutschen Klassiker wieder nach den verschiedenen Formen der Darstellung und nach den drei Schreibarten eintheilen darf; so möchte ich wissen, mit welchem Rechte man Reinharden die rhetorische Klassicität verkümmern will, sobald man die Predigten von Sack, Teller, Jerusalem, Cramer, Spalding u. a., die doch in Erfindung und Darstellung weit hinter Reinhard zurückstehen, und jetzt zum Theile als veraltet erscheinen, in den Theorieen des Styls als Muster fortführt!

Noch immer bin ich überzeugt, daß eine rhetorische Chrestomathie, aus Reinhards Schriften, mit sorgfältiger Auswahl und mit steter Hinsicht auf die dadurch zu belegenden und zu versinnlichenden einzelnen Eigenschaften des Styls, für die Bildung der studirenden Jugend sehr wohlthätig wirken müßte! — Daß übrigens Reinhard bis herab in seine letzte Lebenszeit ein hohes Interesse an dem teutschen Sprachstudium nahm, beweisen die von mir im ersten Theile aufgenommenen Brieffragmente, besonders wo er sich über Campe's Lexikon erklärte. —

Gehen wir von Reinhards Phllologie zu seiner Philosophie über; so finden wir, daß er, bei seinem Eintritte in die akademische Laufbahn, sogleich in das Crusiussche System eingeweiht ward. Allein ein so gewandter und vielseitiger Kopf, wie Reinhard, bleibt nicht lange in den Fesseln irgend eines Systems. Schon frühzeitig war es das Symbolum seiner Philosophie:

Non me cuiquam mancipavi, nullius nomen fero.

Multum magnorum virorum iudicio, aliquid et meo vindico.

Wenn ich Reinharden, den ich als akademischen Docenten der Philosophie nicht selbst gehört, sondern nur einige, bei ihm in verschiedenen Jahren nachgeschriebene, Hefte gesehen habe, nach seinen eigenen Aeußerungen in vielen hundert Gesprächen mit mir über philosophische Gegenstände und nach dem philosophischen Geiste seiner Schriften richtig beurtheile; so war er, nach der Trennung vom Crusiusschen Systeme, zuerst Eklektiker, und in späterer Zeit Skeptiker. Wäre Reinhard Mitglied des englischen Parlaments gewesen; er würde, bei der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, bei seiner Stärke in der Dialektik, und bei seiner Fertigkeit, die Mängel, Lücken und Unvollkommenheiten in den Aeußerungen und Mittheilungen Andrer sogleich aufzufinden, jedesmal zur Oppositionsparthei gehört haben. Inwiefern er Mitglied des Conseſſus der teutschen Philosophen war; insofern gehörte er auch hier jedesmal zur Oppositionsparthei des herrschenden Systems. Seinem Scharfsinne entging der faule Fleck nicht, der sich leider bei jedem philosophischen Systeme findet; und ob er gleich gegen die verschiedensten philosophischen Systeme und deren Anhänger im höchsten Grade tolerant war, so verhinderte ihn doch seine Dialektik, irgend einem Systeme sich geradezu anzuschließen. Besonders war dies der

Fall mit dem kritischen Systeme. In der Moralphilosophie war er, ungeachtet des von ihm aufgestellten gemischten Princips, mehr Kantianer, als diejenigen glaubten, welche die Vorrede zum ersten Theile seiner Moral in der dritten und vierten Auflage gelesen hatten. Denn bei der Philosophie gilt der Geist, und nicht der Buchstabe. Es ist wahr, Reinhard verwarf die Gültigkeit eines blos formell ausgesprochenen Moralprincips, weil er verlangte, daß nicht blos die Form, unter welcher gewollt würde, sondern auch das Object, das sich der Wille vorhält und das er sich nach der Vernunft vorhalten soll, in das Princip der Moral selbst aufgenommen werden müßte. So entstand sein principium mixtum, das man nur zu oft mißverstanden hat. Wenn aber der Geist der kritischen Moralphilosophie hauptsächlich in der Unterordnung des sinnlichen Begehrungsvermögens unter das geistige, und in der Unterordnung des Zweckes der Glückseligkeit unter den Zweck der Sittlichkeit besteht; so hat niemand mehr, als Reinhard, diesen Geist des Kriticismus in seiner Moral und in seinen Predigten gelehrt, und — vielleicht mehr, als Kant selbst — in seinem Leben ausgeübt. Ich beziehe mich, in Hinsicht der Strenge seiner moralischen Grundsätze, nur auf die beiden Pfingstpredigten des Jahres 1795.

Kein Kantianer würde Bedenken tragen, es wörtlich zu unterschreiben, wenn Reinhard*) sagt: „Unsrer Tugend fehlt es in eben dem Grade an Reinheit, in welchem sie aus eigennützigen Trieben entspringt, in welchem wir unsre Pflichten erfüllen, nicht, weil die Würde unsrer Natur es erfordert, sondern weil wir einen sinnlichen Vortheil erwarten.“ „Merket nur auf die Stimme eurer Vernunft; vernehmt nur ihr großes, heiliges Gebot. Könnet ihr es läugnen, daß sie euch zu allem auffordert, was gut und recht ist; daß sie euch bestraft und mit Vorwürfen peiniget, sobald ihr Böses thut; daß sie euch nöthigt, nach einer reinen, untadelhaften, vollendeten Rechtschaffenheit zu streben!“

Bei der Reichhaltigkeit und Fülle, mit welcher Reinhard sein eigenes Moralsystem, besonders in den neuern Auflagen, ausstattete, befremdete es mich nicht, wenn er Kants An-

*) Predigten vom Jahre 1795, S. 157 ff. — Noch die vorletzte Predigt seines Lebens, die Predigt vom Sonntage Lätare 1812, die D. Hacker nach seinem Tode herausgab, gehört (S. 160 ff.) hieher: von der Reinheit der Absichten bei guten Handlungen. Sie ist ganz in jenem strengen Geiste der Sittenlehre geschrieben.

fangsgründe der philosophischen Tugendlehre, hauptsächlich im angewandten Theile, viel zu dürftig fand, und an einzelnen Behauptungen, wie z. B. über die Einimpfung der Blattern u. a. Anstoß nahm. Unter allen Kantischen Schriften zeichnete er aber dessen Anthropologie aus, ob sie gleich nichts weniger, als ein in sich abgeschlossenes systematisches Ganzes bildet. Dagegen widerstand Kants Formalismus und Schematismus in der theoretischen Philosophie am meisten Reinhards Geiste. Denn ob er gleich logische Consequenz und Anordnung überall verlangte; so konnte er sich doch mit zu vielen Subtilitäten durchaus nicht aussöhnen, auf welche Kant und mehrere seiner Anhänger vielleicht mehr Werth legten, als es selbst damals nöthig war, wo diese Philosophie auf den teutschen Universitäten in ihrer Blüthe stand. Denn so dankbar Reinhard in der Vorrede zum ersten Theile seiner Moral*) Kants Bestreben anerkannte, die reine Form unsers Wissens, wie sie im Wesen unsers Geistes bestimmt ist, von dem Stoffe zu befreien, welcher von außen her gegeben wird, und so unbedingt er Kants Verdienst zugestand, daß derselbe den Empiriker wegen seiner Oberflächlichkeit, den Rationalisten wegen seiner Anmaßungen

*) S. IX ff.

in Anspruch genommen, dem Dogmatiker die Unsicherheit seiner Principien, und dem Skeptiker den Mangel aller Principien vorgehalten, dem Sektirer seine Einseitigkeit, und dem Eklektiker sein willkührliches Verfahren gezeigt, insonderheit aber der Sittenlehre eine höhere Würde zu geben gesucht habe; so hatte doch auch Reinhard gewiß das Recht auf seiner Seite, wenn er gegen Kant behauptete: der Ausspruch, dies oder jenes in unserm Gemüthe sey blos subjectiv, könne unter der einzigen Bedingung gethan werden, wenn eine Kenntniß der Dinge an sich möglich sey, und daß man zwar eingestehen müsse, Zeit und Raum wären subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauungen, allein daß es erschlichen sey, wenn man behaupte, daß sie blos Formen der Sinnlichkeit, und außer uns nichts wären. Mit Wärme sprach Reinhard besonders gegen die beinahe anatomisch-chemische Zergliederung unsers Wesens durch die kritische Schule. „Es liegt in der Natur einer solchen Operation, daß man, wenn man sie gehörig ausführt, auf lauter Dinge kommen muß, die einander entgegen stehen. Theile von verschiedener Natur, die bei einer glücklichen Mischung ein schönes harmonisches Ganzes bilden, und vermittelst zarter Verbindungen sich in einander verlieren, erscheinen nicht blos als verschieden, sondern als

widrig und unverträglich, als einander entgegengesetzt, sobald man sie trennt; sobald man die feinen, alles vermittelnden Uebergänge, durch die sie einander genähert und in einander verschmolzen waren, durch Zergliederung wegnimmt, und sie möglichst rein von einander absondert; es wird zuletzt unbegreiflich, wie sie in der vorigen Verknüpfung so friedlich neben einander seyn, und so genau zusammenstimmen konnten. Die chemische Auflösung eines jeden Körpers kann dies erläutern u. s. w. Indeß würde diese Sonderung eben so lehrreich und verdienstlich gewesen seyn, als die des Scheidekünstlers und Zergliederers, wenn man nicht dabei vergessen hätte, daß man die gefundenen Kräfte unsers Wesens auch in ihrer Verbindung zu betrachten habe."

So wie Reinhard gegen Kant in Opposition getreten war; so geschah dies auch, als Anfangs das Fichtesche System das kritische, und in der Folge das Schellingische den Fichte'schen Idealismus zu verdrängen drohte. Fichten kannte Reinhard persönlich, und schätzte ihn als tiefen, selbstständigen Forscher sehr hoch. War er gleich mit dessen „moralischer Weltordnung" *)

*) vergl. Fichte's und Niethammers philos. Journal, Jahrg. 1798, N. 1 u. 2.

nicht einverstanden; so ließ er doch seiner Kritik aller Offenbahrung, deren zweite Auflage Reinharden dedicirt ward, und der Consequenz des Fichte'schen Idealismus, so wie der Strenge seiner Sittenlehre, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Noch im Jahre 1811, nachdem ich in Berlin bei Fichte hospitirt, dessen nähere Bekanntschaft gemacht, und Reinharden über beides geschrieben hatte, stimmte er mir in der Anerkennung des seltenen Scharfsinnes und des sichern didaktischen Ausdruckes dieses teutschen Mannes bei, der nur in der mittlern Zeit seiner akademischen Lehrämter zu viel Polemik geliebt hatte. Nichts desto weniger tadelte er seinen zu weit getriebenen Versuch, alles a priori zu erklären. So erzählte er mir in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, daß ihn Fichte, der damals Professor in Jena war und eben seine Wissenschaftslehre in ihrer ersten Gestalt herausgegeben hatte, Tags vorher besucht und ihm sein philosophisches System demonstrirt habe. Reinhard war mit ihm in seiner, im Hofe gelegenen ehemaligen, Studirstube, wo ein kleines Billard stand, und verlangte von Fichten, ihm auch das Billard a priori zu demonstriren. Mit feinem Witze versicherte er mir, als er dieses Gespräch wiederhohlte: mit der Demonstration des Billards a priori

sey es noch ziemlich gut gegangen, auch mit der Farbe des Tuches überhaupt; daß diese Farbe aber die grüne seyn müsse, — dies a priori zu beweisen, sey ihm Fichte schuldig geblieben. Ich erwähne dieser kleinen Nüance nur beiläufig, weil sie zeigt, mit welcher Gewandtheit und Lebhaftigkeit des Geistes Reinhard selbst die abstractesten Gegenstände der Philosophie zu behandeln verstand. — War es persönliche Vorliebe für Fichte, oder hielt ihn das eine Zeit lang so traurige Schicksal des originellen Denkers davon ab; genug, über Fichte's System hat sich Reinhard nie geradezu öffentlich so erklärt, wie er es früher gegen das kritische System gethan hatte, und wie er gegen die Naturphilosophie in der Vorrede zu dem Erellischen Buche: Pyrrho und Philalethes, zu dessen Herausgabe er von dem Verfasser veranlaßt worden war, aber freilich nur im Vorbeigehen, sich äußerte *). Er sprach in dieser Vorrede von der frühern Zeit, wo der physikotheologische Beweis an der Tagesordnung war, und pries die Verdienste Linné's, Reimarus, Bonnets, Hallers u. s. w. um dieselbe. Dann fuhr er fort: „Die natürlichen Erscheinungen,

*) S. IV. f.

gen, ohne die Idee der Zweckmäßigkeit, und eines weisen, alles ordnenden Schöpfers weiter nöthig zu haben, aus einem durch das Ganze verbreiteten, und sich von Innen heraus entwickelnden organischen Leben erklären zu wollen, war damals freilich noch Niemanden beigefallen! Noch weit weniger hielt man es für möglich, die Natur selbst construiren und von vorn her aus willkührlich angenommenen Principien bestimmen zu können, was sie sey und seyn müsse. Den Versuch endlich, alles zu identificiren, die Natur und Gott für einerlei zu halten, „sich, wie ein scharfsinniger Schriftsteller irgendwo sagt, mit der Natur in einen Schmelztiegel zusammen zu werfen zu einer chaotischen Masse, und unser Leben aufzugeben, und das der Natur und Gott dazu"; diesen Versuch also hielt man damals für einen groben, längst widerlegten Irrthum. Es war inzwischen unsern Zeiten aufbehalten, beim Nachdenken über die Natur die Bahn der Teleologie zu verlassen, und die jetzt angezeigten Richtungen zu nehmen; insonderheit aber den Spinozismus, oder das System einer absoluten Identität, für die erhabenste Weisheit zu erklären."

Bitterer, wie es mir aus einzelnen Stellen seiner Briefe *), wenn er diesen Gegenstand beiläufig berührte, und aus seinen mündlichen Unterhaltungen in Leipzig, Wittenberg und Wörlitz, in den letzten vier Jahren seines Lebens, zu erhellen schien, war sein Ton gegen die Naturphilosophie, als gegen das Kantische und Fichtesche System; doch fehlte mir, seit meiner Versetzung nach Leipzig und Wittenberg, in welcher Zeit die größere Celebrität und weitere Verbreitung der Identitätsphilosophie fiel, die häufigere Gelegenheit, mit Reinhard über philosophische Gegenstände zu sprechen, die ich früher, während der Blüthenzeit der Kantischen und Fichteschen Lehre, in unsern Dresdner Abendunterhaltungen hatte, weshalb ich dieses Gegenstandes der Zeitphilosophie hier nur des Zusammenhanges wegen gedenke. In Briefen konnte er blos kurz und beiläufig darauf eingehen, und

*) vergl. Th. I, S. 224 ff., wo er mich, nach der Herausgabe meiner Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften, für einen neugeworbenen Anhänger der Identitätsphilosophie hielt, und Th. I, S. 128, wo er sich über Tzschirners starke Erklärungen gegen die Naturphilosophie äußerte.

unsre persönlichen Zusammenkünfte in den letzten zehn Jahren wurden durch Geschäftsgegenstände gewöhnlich zu sehr ausgefüllt, als daß der ruhigere und ausführlichere Gang unsrer ehemaligen mündlichen Unterhaltungen über philosophische Stoffe sich sogleich und von selbst wieder hätte finden und fixiren lassen. War er aber mit diesem jüngsten Systeme der Philosophie unzufriedner, als mit seinen beiden unmittelbaren Vorgängern; so hatte diese Unzufriedenheit ihren Grund, theils in der Art und Weise, wie sich diese Philosophie über Gott, Freiheit und Sittlichkeit aussprach, theils in dem schneidenden Tone einiger Anhänger des scharfsinnigen Schellings, der von jenen Jüngern und Schülern sich mehrmals selbst ganz unverhohlen losgesagt hat.

Was war denn nun aber Reinhard, als Philosoph, in der spätern Zeit seines Lebens, nachdem er sich von dem Crusiusschen Systeme und von dem Eklekticismus losgesagt hatte, der noch in seinen Wittenbergischen Vorlesungen über philosophische Disciplinen vorherrscht? Ich antworte: er war Skeptiker, ob er gleich in Hinsicht der Theologie Supernaturalist war und blieb. Man finde darin keinen Widerspruch; auch hierin blieb er consequent.

Seit dem Erscheinen der kritischen Philosophie fühlte Reinhard sehr gut, daß der damals herrschende Eklekticismus unwiederbringlich erschüttert war. Allein er wußte aus der Geschichte der ältern und neuern Philosophie, daß jedesmal der Skepticismus die herrschenden, und nach Herrschaft strebenden Systeme, als Opposition, die durch alle Jahrhunderte menschlicher Bildung hindurchgehet, in Anspruch nimmt, und sich hauptsächlich gegen die rein dogmatischen Systeme mit seinen Waffen erklärt. Deshalb erhält der Skepticismus in jedem Zeitalter eine andere Gestalt oder äußere Form der Ankündigung, und deshalb ist auch der neuere Skepticismus bei Platner, Schulze (Aenesidemus), Abicht u. a. wesentlich von dem Skepticismus des griechischen Alterthums verschieden. Dazu kommt, daß der Skepticismus, als völlig subjective Denkart, jedesmal sich nach der philosophischen Individualität des Skeptikers gestaltet. Man vergleiche nur den Skepticismus unsrer Tage, wie ganz anders Platner, und wie ganz anders Schulze, der erste in der neuesten Bearbeitung der philosophischen Aphorismen, der zweite in der Kritik der theoretischen Philosophie, denselben ausgeprägt haben. Darin treffen aber alle Skeptiker der neuesten Zeit zusammen: daß der Skepticismus, im Gegensatze gegen

die dogmatischen Systeme, die das Verhältniß zwischen dem Subjectiven und Objectiven demonstriren wollen, auf jede Erklärung und Demonstration dieses Verhältnisses gänzlich Verzicht leiste. In diesem Hauptpuncte des wahren Skepticismus war Reinhard mit seinen Freunden Platner und Schulze völlig einverstanden; denn nach ihm — und dies ist wohl das reine Resultat seiner speculativen Philosophie — ist die Erklärung des Zusammenhanges zwischen dem Subjectiven und Objectiven (den Dingen an sich und den Erscheinungen) für menschliche Kräfte nicht möglich, weil es selbst der scharfsinnigsten Zergliederung nicht gelingen wird, die Form unsers Wesens, von allem Stoffe gereiniget, aufzufinden und darzustellen. Dies würde nur dann möglich seyn, wenn eine Kenntniß der Dinge an sich möglich wäre, wenn man ihre absolute Beschaffenheit erforschen, und diese mit der Art, wie sie erscheinen, sobald sie unter den Bedingungen unsers Vorstellungsvermögens ständen, vergleichen könnte. Dies ist aber unmöglich, weil der Mensch sich nicht von sich selber scheiden, und die Welt aus einem höhern Standpuncte betrachten kann, als welcher in der eigenthümlichen Art seines Vorstellungsvermögens enthalten ist. Man kann nämlich nie sagen, was und wie viel zur reinen Form des Gemüths

allein zu rechnen, und dem Objecte außer ihm abzusprechen sey. Es bleibt also völlig unentschieden, ob das, was in der subjectiven Beschaffenheit unsers Wesens (in unsern Vorstellungen, Gefühlen und Trieben) seinen Grund hat, blos subjectiv sey, oder mit der absoluten Beschaffenheit der Dinge zusammentreffe. Ueberhaupt dürfen die durch Zergliederung unsers Wesens in demselben gefundenen Kräfte nicht als getrennt, und einander entgegengesetzt, sie müssen vielmehr nach ihrer Verbindung zu einem lebensvollen Spiele betrachtet werden, wo denn, wenn sie alle einander gegenseitig bestimmen und unterstützen, die Wirkung einer jeden ganz anders ausfallen muß, als wenn sie einzeln und außer dem Einflusse der übrigen gedacht wird.

Wenn dies die Basis der theoretischen philosophischen Ueberzeugung Reinhards war; so fragt es sich, wie dieser Skepticismus in der Philosophie mit dem Supernaturalismus in der Theologie in Einem und demselben Geiste vereinigt seyn konnte? Ich antworte mit der hieher gehörenden Hauptstelle in der Vorrede zu seiner Moral*), die seine innigste Ueberzeugung ausspricht. „Ich kann es

*) S. XXXIV der vierten Aufl.

nicht läugnen, daß mir von einem sorgfältigen, und, so viel in meinen Kräften stand, tiefern Studio aller Systeme, welche die philosophirende Vernunft bisher aufgestellt hat, ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Speculationen derselben übrig geblieben ist, weil ich an allen diesen Lehrgebäuden, selbst an denen, die auf ihre apodiktische Festigkeit am meisten trotzten, unläugbare Schwächen bemerkt zu haben glaubte. Wer sich unter den Erfindungen der menschlichen Vernunft vergeblich nach etwas umsieht, worauf er sicher fußen, wobei er sich auf immer beruhigen könnte; bei dem entwickelt sich der Wunsch, daß Gott selbst geredet, daß er insonderheit der Schwachen halber, die nicht einmal selbst prüfen können, sich über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes erklärt haben möchte, gleichsam von selbst, und er wird sich dann eben so gedrungen fühlen, alles das zu untersuchen, was sich als Offenbahrung ankündigt, als wie er die Systeme der Philosophen durchforschte. Ich wenigstens habe es meines Orts an dieser Untersuchung nicht fehlen lassen, und einige Proben derselben sind durch meine frühern Schriften selbst dem Publico bekannt geworden. Der Ausgang und die Frucht dieser Forschungen war ein fester, beruhigender Glaube an das Evangelium Jesu, wie es nach den Regeln

einer richtigen grammatischen Auslegung in der Schrift enthalten ist."

Reinhard ist nie mehr verkannt worden, als wenn man diese und andere von ihm abgelegte Bekenntnisse seiner Ueberzeugungen für absichtliche Täuschung hielt. Abgerechnet, daß eine solche Täuschung ganz gegen seine moralischen und religiösen Grundsätze war, und abgerechnet, daß er wohl auf der Stelle, wo er stand, sprechen und schreiben konnte, wie er es seiner Ueberzeugung angemessen fand, oder daß er, im äußersten Falle, über Gegenstände, wo seine subjective Ansicht mit dem protestantischen Lehrbegriffe nicht völlig übereinstimmte, geschwiegen und die öffentliche Erklärung darüber vermieden hätte; so werden gewiß die, die ihn näher und lang kannten, darin mit mir übereinstimmen, daß Reinhard in jenen Aeußerungen seine festeste Ueberzeugung ausgesprochen hat. Wer ihn, nach seiner geistigen Individualität, näher kannte; dem konnte es nicht entgangen seyn, daß es Reinhards Bedürfniß war, sich in Hinsicht des Endpuncts seines Wissens, Glaubens und Hoffens an etwas Festes und Bleibendes zu halten, wodurch seine Erkenntniß Sicherheit, sein Glaube Gewißheit, und sein lebhaftes Gefühl vollständige Beruhigung gewönne. Dieses Feste und Bleibende im Wissen, Glauben

und Hoffen suchte er bei der Philosophie vergeblich; Nachbeter eines herrschenden Systems konnte und wollte er nicht seyn, und seine, ihm habituell gewordene, Dialektik, die so gern alle menschliche Meinungen angriff und erschütterte, so wie sein, durch selbstständiges Erforschen der philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit endlich errungener, Skepticismus, hatten ihm alles Apodiktische im philosophischen Wissen als unhaltbar dargestellt. Wo sollte er nun jenes Feste und Bleibende im Wissen, Glauben und Hoffen anders finden, als in der Offenbarung, auf die ihn seine frühere religiöse Erziehung, und die Werthschätzung der Bibel im väterlichen Hause, sein reines moralisches Gefühl, sein Gewissen, der ganze Gang und viele einzelne Vorgänge seines Lebens, seine nähere Bekanntschaft mit den religiösen Bedürfnissen der größern Volksmasse *), und selbst

*) Vorrede zum ersten Theile der Moral S. XXXV: „Als ich durch den Gang und die Veränderungen meiner Schicksale von dem blos speculativen Leben sehr bald abgezogen, und in die Geschäfte des practischen geführt wurde, begriff ich immer mehr, wie wenig doch mit allen Spitzfindigkeiten der Schule, und mit allen Bestimmungen eines künstlichen Systems ausgerichtet ist, sobald man auf die Menschen, wie sie sind, und seyn

das Gefühl seiner körperlichen Leiden unwillkührlich hinführten! Sein Skepticismus endigte da, wo menschliche Meinungen aufhörten, und die Ataraxie seines Glaubens begann da, wo er eine göttliche Stimme vernahm.

In diesem Sinne erklärte er sich auch in seinen Geständnissen *). Nie habe er in der Philosophie etwas für wahr gehalten, was der Sittlichkeit nachtheilig sey. „Sätze dieser Art, wie scheinbar sie auch vorgetragen seyn mochten, empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den Fleiß, welchen ich auf meine Besserung gewendet

---

können, wirken, und ihnen nützlich werden will. Und nun wurde mirs zugleich unwidersprechlich gewiß, daß das Christenthum die nothwendigsten und gemeinnützigsten Wahrheiten auch gerade in der Form enthalte, in welcher sie am faßlichsten, am anwendbarsten und am wirksamsten sind; ich wurde gewahr, daß ohne die Auctorität Gottes bei dem großen, einer höhern Ausbildung bedürftigen, Haufen nicht durchzukommen ist, und daß es Augenblicke geben kann, wo sie auch dem scharfsinnigsten Denker willkommen und nützlich seyn muß."

*) S. 72 ff.

hatte, war das moralische Gefühl in mir zu wirksam geworden, als daß es unmoralische Behauptungen nicht sogleich mit Unwillen verworfen hätte." In der Theologie hingegen billigte er nichts, was mit den klaren Behauptungen der Bibel stritt. „Daß hierbei ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will ich gar nicht in Abrede seyn. Da ich die Bibel schon als Kind gelesen, sie als Wort Gottes an die Menschen gelesen, und sie so zu gebrauchen nie aufgehört hatte; so war sie mir so heilig, ihr Ansehn war mir so entscheidend geworden, daß ein Satz, der ihr widersprach, mein Religionsgefühl so sehr empörte, als eine unsittliche Behauptung meinen moralischen Sinn. In der Folge unterließ ich nicht, die Gründe zu prüfen, auf welchen das Ansehn der Schrift beruht. Allein schon ehe dies geschehen war, war es mir Gewissenssache, mich in keinen Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem so großen Theile unsers Geschlechts ein von Gott selbst herrührender Unterricht ist; dessen göttliche Kraft ich so oft an meinem eignen Herzen empfunden hatte, und für das sich mein ganzes Gefühl immer entscheidender erklärte." — Wer diese unbefangenen Erklärungen Reinhards, im Geiste von Reinhards Individualität, gelesen und auf Reinhards Schriften bezogen hat; der wird nicht nur das

Verhältniß richtig beurtheilen, in welchem Philosophie und Theologie bei Reinhard standen, sondern auch den Charakter seiner Vorlesungen über die Dogmatik begreifen. Wie widersprechend waren doch die Meinungen und Urtheile der Gelehrten — und der Halbgelehrten — über diese Dogmatik, als der verstorbene Berger sie im Jahre 1801 zum erstenmale so herausgab, wie sie Reinhard in Wittenberg ehemals gehalten hatte! Wir wollen hier gar nicht erwähnen, was man in Hinsicht der biblischen und historischen Exegese, in Hinsicht der literärischen Notizen, und in Hinsicht der aus der Kirchen- und Dogmengeschichte beizubringenden Erläuterungen an diesen Vorlesungen ausstellte. Will man sie richtig beurtheilen; so muß man die Zeit, wo Reinhard sie bearbeitete und vortrug, und Reinhards Individualität dabei nie aus den Augen verlieren. Seine dogmatischen Vorlesungen fielen in eine Zeit, wo Orthodoxie und Heterodoxie einen hartnäckigen Kampf mit einander begannen; Reinhard wählte einen Mittelweg. Jene Vorlesungen fielen in eine Zeit, wo die Exegese, gestützt auf die gelungenen Fortschritte in der Philologie und Kritik, von altem Schutte gereinigt ward, die historische Interpretation aber kaum in leisen Andeutungen existirte; Reinhard folgte der Auctorität der Bibel und dem

Buchstaben der geläuterten grammatischen Exegese, ohne weder der ältern Typologie und Allegorie, noch auch der Neologie der Teller und Bahrdte zu huldigen. Jene Vorlesungen fielen endlich in eine Zeit, wo Kirchen- und Dogmengeschichte noch größtentheils nach dem alten Zuschnitte vorgetragen wurden; wo man die Geschichte der Dogmen noch nicht so bestimmt, wie späterhin, nach dem Zuwachse und der Gestaltung der einzelnen Dogmen in dem Verlaufe der Jahrhunderte modificirte, und wo man die Entwickelung und Ausbildung der kirchlichen Gesellschaftsverfassung noch nicht von der Erzählung der Dogmen zu isoliren gewohnt war. Ueberhaupt waren Kirchen- und Dogmengeschichte nicht die Hauptparthieen in Reinhards theologischer Gelehrsamkeit. Darf es befremden, wenn man die Rücksichten auf sie in seinen Vorlesungen über Dogmatik größtentheils vergeblich sucht? Allein eine besonnene, auf Vernunft und Bibel gegründete, in einfachen und bestimmten Sätzen ausgesprochene, und mit den wichtigsten Beweisstellen belegte, Darstellung des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche wird der ruhige Leser gewiß in Reinhards Dogmatik anerkennen, und in den Erklärungen die Spuren von Reinhards vielseitiger Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit nicht vermissen. Bei diesen Vorlesungen über die Dogmatik darf man übrigens nie ver-

gessen, daß er denselben die überarbeitende und fortbildende Hand nicht schenkte, die in seiner Moraltheologie, nach den verschiedenen Ausgaben, sichtbar ist, und daß er jene Vorlesungen nicht selbst herausgab, sondern nur dem verstorbenen Oberpfarrer Berger den Abdruck verstattete, weil man mit dem Drucke eines bei ihm fehlerhaft nachgeschriebenen Collegienheftes der Dogmatik (ungefähr so, wie mit seiner Aesthetik) hervortreten wollte. Hätte er länger gelebt; so würde er, nach der dritten Auflage der Dogmatik, die von ihm beabsichtigten Abhandlungen über einzelne Gegenstände im Gebiete der Dogmatik haben folgen lassen.

Wie groß Reinhards Verdienste als Docent und als Schriftsteller um die theologische Moral gewesen sind; darüber ist wohl nur Eine Stimme. Mag man immer über dieses Hauptwerk Reinhards urtheilen und kritteln im Einzelnen, wie man will, und bald sein principium mixtum, bald seine Exegese der einzelnen angeführten Stellen des N. T., bald die logische Anordnung des Ganzen tadeln; so bleibt es doch wohl entschieden, daß dieser Reichthum der moralischen Begriffe, bei dieser Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks und der Darstellung, diese glückliche Gruppirung der einzelnen Meinungen der Moralisten in der voraus-

geschickten Geschichte der Wissenschaft, und diese Vollständigkeit in der Behandlung des Stoffes, besonders in Hinsicht der von ihm zur Selbstständigkeit erhobenen Ascetik im vierten Theile *), vor ihm noch nicht in dieser Wissenschaft existirt hatte, und daß die freien Augenblicke seiner reifern männlichen Jahre beinahe ausschließend diesem Werke gewidmet waren. Als Monographie, und als Anhang zu dem Systeme der christlichen Moral, darf seine Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre nicht übersehen werden, die ein bis dahin noch wenig beurbartes Feld behandelte, und reich an feinen Bemerkungen und interessanten Zusammenstellungen ist.

Wenden wir uns von den beiden Hauptwissenschaften, die Reinhard als Docent und Schriftsteller anbaute, von der Moral und Dogmatik, zu den übrigen philosophischen Wissenschaften, die er in Wittenberg vortrug; so hat er keine derselben aus seinen ehemaligen Heften herausgegeben. Ich selbst

---

*) Ich darf nicht wiederhohlen, was Böttiger so wahr, als schön, über diese Ascetik, und über den bis jetzt nur noch in Aushängebogen existirenden fünften Theil S. 35 ff. gesagt hat.

habe nur einige der bei ihm nachgeschriebenen Collegienhefte, aber aus verschiedenen Jahren, zur Einsicht gehabt, und gefunden, daß er in Hinsicht der Ausarbeitung und Methode ganz dieselbe Weise befolgte, die aus seiner Dogmatik bekannt ist: kurze, bestimmt und deutlich ausgesprochene Lehrsätze in den Paragraphen, und dann reichhaltige Erläuterungen, in welchen die Hauptsätze erklärt, gegen Einwürfe vertheidigt, und die ältern und neuern dahin gehörenden Meinungen berücksichtigt wurden. Mit besonderer Vorliebe schien er die empirische Psychologie ausgearbeitet zu haben, mit welcher er den Cursus der Philosophie eröffnete. Das Beste aus seinen darüber gehaltenen Vorlesungen ist in die Einleitung seines Systems der Moral und in den ersten Theil von Schulze's Grundriß der philosophischen Wissenschaften übergegangen. Im Ganzen folgte er beim Vortrage der empirischen Psychologie den vorzüglichern Eklektikern in der Vorkantischen Periode der Philosophie. Sein Studium dieser Wissenschaft griff tief in seine homiletischen Arbeiten ein; denn diejenigen Predigten, in welchen er Gegenstände der empirischen Psychologie behandelte, gehören gewiß zu seinen gelungensten. Sie sind größtentheils aus seiner Wittenbergischen Periode, und aus den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Dresden. Wer

sollte

sollte nicht mit Interesse jene Themata von ihm ausgeführt gelesen haben, wo er untersuchte: ob jeder Mensch seinen Preis habe, für welchen er sich hingibt? oder wo er zeigte: wie man sich gegen die Verführung zu verwahren habe, welche uns vermittelst des Guten, das wir besitzen, zum Bösen verleiten will? oder wo er die Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen entwickelte, oder die traurige Mittelmäßigkeit nachwies, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt; oder wenn er darthat, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt; oder wenn er die Gewohnheit schilderte, etwas Gutes zu thun, um einer Beschwerlichkeit los zu werden u. s. w. Unverkennbar hat die Homiletik, vermittelst der glücklichen Anwendung der empirischen Psychologie auf dieselbe, durch Reinhard mehr gewonnen, als der systematische Anbau der empirischen Psychologie selbst, wo er wenigstens keinen ganz neuen Weg betreten zu haben scheint. — Die Logik behandelte er mit Bestimmtheit und Consequenz, wie sich dies von einem so geübten Dialektiker fast im Voraus erwarten läßt. Er überging nichts Wesentliches in derselben, und berücksichtigte selbst die soge-

nannten 4 Figuren; allein er drängte die Logik überhaupt doch kürzer im Vortrage zusammen, als manche bei seiner eignen logischen Gewandtheit vermuthen dürften; auch trennte er sie scharf von allen, damals gewöhnlichen, Beimischungen aus der empirischen Psychologie und andern philosophischen Disciplinen. — Seine Metaphysik war im Ganzen nach dem Vorgange der Wolffischen Schule gestaltet, und zerfiel in Ontologie, Kosmologie, Pneumatologie und rationale Theologie; doch ward der letzte Abschnitt von ihm am reichhaltigsten ausgestattet und am ausführlichsten behandelt. — Sein Naturrecht habe ich nie in einem Hefte gesehen. Da er aber in seinen Gesprächen über diese Wissenschaft mit dem ältern Princip: neminem laede, bei derselben auszureichen meinte; so dürfte wohl die Form dieser Wissenschaft in seinen Vorlesungen noch am meisten das Gepräge der Vorkantischen Periode an sich getragen haben, obgleich die, welche seine Vorlesungen über das Naturrecht besucht hatten, auch hier seinem Scharfsinne und seiner Gründlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Wie er die Aesthetik nahm, erhellt aus dem, ohne sein Vorwissen, im Jahre 1797 zu Berlin abgedruckten Collegienhefte: über die Grundsätze und die Natur des Schönen. So unwillig Reinhard über diesen Ab- und Nachdruck war; so zürnte

er doch besonders über die unzähligen Druckfehler, welche diese kleine Schrift, und oft den ganzen Sinn, besonders aber die beigebrachten Citate entstellen. Die Behandlung der Aesthetik selbst schmeckte noch sehr nach den Principien der Wolffischen Schule, und Batteux, Sulzer, Mendelssohn, Eberhard und andere damalige Aesthetiker waren von Reinhard dabei benutzt worden. Wäre er länger Universitätslehrer gewesen, und hätte er in Wittenberg die große Umbildung dieser Wissenschaft in der spätern Zeit erlebt; so würde er sein Heft über die Aesthetik gewiß ganz umgearbeitet haben. Denn daß er den Fortschritten dieser Wissenschaft mit hohem Interesse folgte, bezeugen seine Briefe an mich *).

Nie ist es mir gelungen, ein Heft von Reinhards Vorlesungen über Politik zu sehen; ich kann also über die Art und Weise, wie er diese Wissenschaft behandelte, gar nicht urtheilen. Nur wird er wahrscheinlich auf Adam Smith und die übrigen hochverdienten Männer, die allmählig die Nationalökonomie zu einer selbstständigen Wissenschaft erhoben, wenig, oder gar keine Rücksicht genommen haben, weil kaum die erste Auflage der Garve'schen

*) Th. I, S. 224—235 u. S. 248 f.

Uebersetzung des berühmten Smithschen Werkes in die letzten Jahre des Reinhardschen Wirkungskreises in Wittenberg zurückreichen dürfte, durch welche Uebersetzung Smiths Werk zunächst auf teutschem Boden bekannt ward.

Oft habe ich es aber bedauert, daß Reinhard die Pädagogik von seinem Cursus der philosophischen Wissenschaften ausschloß. Er machte sich zwar in Dresden, wo seine Stelle im Kirchenrathe ihn mit an die Spitze der gesammten sächsischen Erziehungsanstalten gestellt hatte, mit den neuern systematischen Schriften aus dieser Wissenschaft bekannt; er schien aber diese Disciplin nicht ganz so zu würdigen, wie sie es verdient und wie es das Zeitalter und das Nationalbedürfniß verlangt. Mehrmals legte ich es ihm ans Herz, wie dringend nöthig auf beiden Landesuniversitäten ein besonderer Lehrstuhl der Pädagogik sey, den blos ein Mann bekleiden könne, der selbst im Erziehungsfache vieljährige practische Erfahrungen eingesammelt habe; er gestand auch das Bedürfniß einer solchen Lehrstelle zu, doch beklagte er jedesmal, daß er nicht wisse, woher die Fonds zur Stiftung derselben und zur Unterhaltung der damit zu verbindenden practischen Uebungen genommen werden sollten! Noch damals, als in Leipzig — einige Jahre früher, als in Wittenberg — die Pro-

fessur der historischen Hülfswissenschaften (durch Verbindung der Professur der Poesie mit der Eloquenz) errichtet ward, erinnerte er sich der Nothwendigkeit eines besondern Lehrstuhles der Pädagogik; allein er stimmte doch zuletzt für eine zweite Professur der Geschichte, weil dieses große Feld eben so zweier Lehrer bedürfe, wie die Philosophie, welche in den Professoren der theoretischen und practischen Philosophie, und die Mathematik, welche in den Professoren der reinen Mathematik und der Physik, ihre doppelten Repräsentanten habe!

Zu seinen eigenthümlichen Ansichten im Gebiete der Pädagogik gehörte es, daß er nicht, wie es in Rußland seit Alexanders I Thronbesteigung geschieht, von oben herab, sondern von unten hinauf, die Schulen verbessert wissen wollte. Es ist hier der Ort nicht, die Gründe für beide Ansichten abzuwägen, und dann für die eine zu entscheiden. So viel scheint aber gewiß, daß das Erziehungsgeschäft, wo es, wie in Rußland, den Universitäten, und, wie in Bayern, den Kreis- und Centralschulräthen übertragen wird, nothwendig an Einheit und innerm Zusammenhange gewinnen muß, weil dasselbe auf diese Weise zu einem organischen Ganzen sich erhebt; nur darf es dann freilich nicht an der steten Revision der ein-

zelnen Schulanstalten, nicht an der Errichtung von Real- (oder höhern Bürger-) Schulen, nicht an hinreichenden Seminarien für Lehrer in Land-, in niedern und in höhern Bürgerschulen, und an verbesserter Besoldung der meisten Schullehrer fehlen. Reinhard fühlte diese Bedürfnisse. Er sprach laut und nachdrücklich für die Verbesserung und Erhöhung der Besoldung von den Lehrern auf den Universitäten an bis herab auf die Landschulen; er beabsichtigte die Anlegung mehrerer Schullehrerseminaria, ohne welche es an einem brauchbaren Stamme zu guten Landschullehrern fehlt; er fühlte in Sachsen den Mangel an sogenannten Realschulen, und wünschte die Begründung mehrerer derselben; vor allem aber zürnte er den vielen lateinischen Schulen, von welchen die meisten blos durch verjährten Patronatsdünkel ihr kümmerliches Daseyn fristen, und welche viel zweckmäßiger in höhere Bürgerschulen, nach dem Vorgange anderer teutschen Staaten, verwandelt werden könnten. Damit dies endlich geschehen möchte, suchte er die drei Landschulen auf alle mögliche Art empor zu heben und zu gelehrten Musterschulen umzubilden, auf welchen dann von selbst — so wie auf einigen ähnlichen gut organisirten Lyceen und Gymnasien — der größte Theil der studirenden sächsischen Jugend zusammentreffen würde. Wie

viel er für diese Anstalten und für die beiden Schullehrerseminaria gewirkt hat, wissen die Leser dieser Schrift aus dem ersten Theile. Besonders lag ihm die Errichtung eines dritten Schullehrerseminariums am Herzen, das, nach seinem Plane, in Wittenberg errichtet, ins Augusteum verlegt, und mit der Universität in mehrfache Verbindung gebracht werden sollte. Daß er aber auch die Ideen nicht mißbilligte, welche in neuern Zeiten für die gesammte Veredlung des Erziehungsgeschäfts in Beziehung auf den Staat aufgestellt wurden, bezeugte er mir in einem Briefe vom 21 July 1806, nachdem ich ihm den zweiten Theil meiner Erziehungswissenschaft zugesandt hatte, der zunächst den Begriff und Umfang der Staatserziehungskunde enthielt. Nach mehrern billigenden Erklärungen über diese Schrift, schloß er sein Urtheil mit den Worten: „Ihre Vorschläge, was der Staat für die Erziehung thun solle, sind, an sich betrachtet, sehr gut und heilsam; in unserm Vaterlande aber, bei der Strenge, mit welcher auf alles Verfassungsmäßige gehalten wird, nicht leicht ausführbar.“

Da ich nicht in Wittenberg, sondern in Leipzig meine Studien machte; so habe ich auch nie

eine akademische Vorlesung von Reinhard gehört, und kann daher über die Methode und Form seines Vortrages nur das Urtheil Andrer mittheilen. Darüber sind wohl alle einverstanden, daß er das Katheder nie unvorbereitet bestieg, und daß er mit seltener Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung die Wissenschaften in seinen Vorlesungen vorgetragen, und diese mit der größten Pünctlichkeit und Gewissenhaftigkeit gehalten habe. Allein darüber, daß er nicht blos die Paragraphen, sondern auch die Erklärungen derselben dictirte, sind die Stimmen — und gewiß mit Recht — getheilt, und er selbst sprach in spätern Zeiten der unseligen Dictirmethode das Todesurtheil. Es kann seyn, was man von seiner Methode rühmt, daß er mündliche Bemerkungen und kleinere Excurse mit dem Dictiren der Erläuterungen so zweckmäßig und geschickt zu verbinden gewußt habe, daß zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit der Zuhörer unterhalten und ihre Feder beschäftigt worden sey; allein im Ganzen möchte dieser Versuch nur Wenigen gelingen, und entschieden ist die Dictirmethode, sobald sie über die Paragraphen und die Literärnotizen hinausgeht, die nachtheiligste, welche nur gewählt werden kann, wenn sich auch einige schwache Köpfe und alle mechanische Nachschreiber — besonders aber die Buchbinder in Universitätsstädten — nicht

übel dabei befinden sollten! Doch manum de tabula! Reinhards stete Kränklichkeit, die allerdings dem freien Vortrage viele Hindernisse in den Weg legen mußte, so wie die Besorgniß, daß die Zuhörer beim freien Vortrage oft bären Unsinn nachschreiben möchten, vielleicht auch, im Anfange seines Applauses, der Wunsch der Zuhörer selbst, die größtentheils gern viel auf dem Papiere haben wollen, — mögen wohl gemeinschaftlichen Antheil an einer Methode gehabt haben, die er späterhin laut tadelte.

Reinhard gehörte, als akademischer Docent, entschieden unter diejenigen Männer, die zunächst für die Universitäten geschaffen sind. Auf dem Katheder war das eigenthümliche Gebiet seiner ausgebreitetsten Wirksamkeit gewesen; selbst noch in den spätern Jahren sprach er mit Rührung, ja sogar mit Begeisterung von dem großen Einflusse eines geachteten akademischen Lehrers auf viele hundert bildsame Jünglinge, die mit der ersten Kraft der reifenden Jugend in seinem Hörsaale sich versammeln, und dann in alle Gegenden sich verstreuen, um das gehörte Wort in tausendfachen Schattirungen weiter zu verbreiten und als Gemeingut der fortschreitenden Menschheit zu verkündigen. Doch bildete Reinhard auf der Universität keine besondere Schule; denn er haßte alle Secti-

rerei. Er liebte keine breite Polemik; ein epigrammatischer Witz war Alles, was er als Waffe gegen seine Gegner gebrauchte. Auch bedurfte er keiner Katheder-künste (keiner Polemik, keiner Verläumdung Andrer, keiner plumpen Spasmacherei, keiner theatralischen Fechterhiebe), um sein Auditorium frequent zu sehen; er befand sich ja in Wittenberg mit dem ehrwürdigen Tittmann und mit Schröckh in gleichem Verhältnisse, weil Männer mit dieser Gelehrsamkeit und mit dieser akademischen Celebrität ihres Publicums an sich schon versichert sind, und weil eine bedeutende Frequenz bei den beiden ersten bis zu ihrer Versetzung nach Dresden, und bei dem letzten bis in die Nähe seines Todes sich beständig gleich blieb.

In Hinsicht seiner historischen Studien bemerkte Reinhard in seinen Geständnissen selbst mit Bedauern, daß ihn ein, von Crusius beigebrachtes, Vorurtheil in den beiden ersten Jahren von dem Besuche der Schröckhschen Vorlesungen abgehalten, und daß er dann eigentlich nur die Kirchengeschichte bei diesem um die Universität Wittenberg hochverdienten Lehrer nachgehohlt, nie aber eigentliche Universalgeschichte, europäische Staatengeschichte, teutsche und sächsische Geschichte

gehört habe. Unläugbar war der Abgang dieser historischen Studien ein wesentlicher Mangel in Reinhards früherer geistiger Bildung. Vielseitigkeit der Ansichten, sicherer Blick in die Vergangenheit und Zukunft, richtiges Urtheil über das Gewühl menschlicher Handlungen und Meinungen ist nur durch gründliche historische Kenntniß zu erreichen; abgesehen davon, daß in unsern Tagen, wo ganz Europa in eine politische Krisis geworfen worden ist, aus welcher die Wiedergeburt eines ganzen Erdtheils hervorgehen soll, das Studium der Geschichte nicht nur an sich noch wichtiger und unentbehrlicher geworden ist, als zu Reinhards Zeiten, sondern daß es auch durch Mannigfaltigkeit und unmittelbare Beziehung auf die Stellung der Individuen als Bürger zu den Staaten an Reiz und Einfluß gewonnen hat. Reinhards Dogmatik und Exegese würden in vielfacher Hinsicht anders gestaltet worden seyn, wenn er damals schon den Zusammenhang erkannt hätte, in welchem die Geschichte zu beiden Wissenschaften steht; selbst seine philologischen Studien würden sich dann nicht blos auf die Erlernung der Sprachen beschränkt, sondern über den ganzen politischen Horizont des klassischen Alterthums erweitert haben! Späterhin hohlte er in dieser Rücksicht nach, was ihm möglich war. Er gedenkt selbst in der Vorrede zum ersten Theile seiner Mo-

ral*) seiner großen Liebe zur Geschichte, die mit den Jahren gewachsen sey, und machte in den Predigten des letzten Decenniums, besonders in den Reformations- und einigen andern Predigten, einen sehr lebhaften Gebrauch von seinem fortgesetzten Privatstudium der Geschichte. Was er auch darin geleistet haben würde, wenn er die Geschichte mit Jugendkraft hätte umschließen können, bezeuget sein Abriß der Geschichte der theologischen Moral. Ueberzeugt von dieser Lücke in seiner eignen frühern Bildung, drang er bei den Studirenden angelegentlich auf das Besuchen der historischen Vorlesungen; er selbst aber beschränkte seine spätere historische Lectüre hauptsächlich auf die Schriften, welche die Geschichte aus dem politischen und pragmatischen Standpuncte fassen, und deshalb las er so gern die Schriften von Heeren und von seinem Freunde Johannes Müller, ob er gleich des letztern vier und zwanzig Bücher der Geschichte europäischer Menschheit vielleicht über ihren eigentlichen wissenschaftlichen Werth erhob. — Wie viele große und herrliche Momente der Geschichte, und wie viele fruchtbare Beziehungen derselben auf die Gegenwart gingen nicht schon dadurch für ihn verloren, daß er nie die teutsche und sächsische Geschichte

*) S. XXXVI der vierten Auflage.

besonders studirt hatte! Doch nahm er lebhaftes Interesse an beiden, wie seine Briefe beweisen, als ich Posselts Geschichte der Teutschen fortgesetzt, in der Geschichte der Staaten des Rheinbundes den ersten vollständigen Versuch einer teutschen Specialgeschichte gewagt, und die Geschichte Sachsens, in Verbindung mit der Statistik und Geographie dieses Staates, behandelt hatte. Nur kannte er die Statistik überhaupt zu wenig, um sie nach ihrem weitgreifenden Einflusse auf die Staaten selbst gehörig zu würdigen. Er liebte zwar Reisebeschreibungen und topographische Schilderungen; allein die Unvollkommenheiten, welche allerdings noch auf der Bearbeitung der Statistik im Einzelnen, bei der Geheimnißkrämerei so vieler Behörden, in Hinsicht der blos bei ihrem Ressort niedergelegten beglaubigten Notizen, haften, hielten ihn ab, die Statistik neben die Geschichte in gleichen Rang zu stellen, und ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen *).

Noch ist uns die Charakteristik Reinhards als Homiletiker übrig. Wir wollen hier nicht wiederhohlen, was er in seinen Geständ-

*) Vergl. Th. I, S. 289 f.

nissen eben so einfach, als ausführlich, über seinen Beruf und seine Bildung zum Prediger gesagt hat, und können in der Schilderung seiner homiletischen Verdienste um so kürzer seyn, weil gewiß seine Geständnisse in den Händen aller unsrer Leser sind.

Nur wenige Vorübungen hatte er zum Predigen gemacht, als er mit der Ernennung zum Propste an der Wittenbergischen Universitätskirche die Verpflichtung einer wöchentlichen Amtspredigt übernahm. Mit dem Tage seiner Antrittspredigt, mit dem 25 März 1784, begann für ihn dieser neue segensreiche Wirkungskreis, und endigte nicht eher, als mit der Predigt am ersten Bußtage des Jahres 1812. Bei allen Fortschritten, die sein eignes Studium und seine ununterbrochene Uebung im Predigen, auch in diesem Felde der Wissenschaft für ihn herbeiführte, ist es doch überraschend, zu sehen, wie er schon in dieser Antrittspredigt in Hinsicht der Wahl und der logischen Behandlung des Thema, so wie in der Ausführung und in der stylistischen Darstellung unverkennbar derselbe war, der er späterhin blieb, und wie seine homiletische Individualität (man verzeihe diesen Ausdruck!) sich bereits in dieser, vielleicht nur sehr Wenigen näher bekannten, Antrittspredigt aussprach. Er redete, nach dem

Evangelium am Feste der Verkündigung Mariä, von den großen Anstalten, die Gott gemacht hat, Weisheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. Er wollte

1) beweisen, daß Gott Weisheit und Tugend wirklich auf der Erde befördere;
   a) weil er jedem Menschen so viele Gelegenheiten an die Hand gibt, weise und gut zu werden, als er nach seinen Umständen braucht, um hier und dort glücklich zu seyn; und
   b) weil das menschliche Geschlecht, im Ganzen betrachtet, an diesen beiden Vollkommenheiten mehr und mehr zunimmt.

2) zeigen, wie und wodurch er dies thue;
   a) schon durch die äußern Umstände erweckt Gott jeden Menschen zur Weisheit und Tugend;
   b) für beide hat er durch eine eigene Offenbahrung gesorgt;
   c) er hat insonderheit durch Christum hierzu die größten Anstalten gemacht;
   d) endlich zweckt auch das christliche Lehramt einzig und allein darauf ab, diese große Absicht Gottes zu befördern.

3) eine Anwendung davon auf das neue Verhältniß machen, in welches wir mit einander treten;

a) was ich unter euch auszurichten wünschen müsse (ihr sollet in Zukunft hier α) Unterricht, β) Ermunterung, und γ) Erquickung finden);

b) was ich dagegen von euch bitten und erwarten dürfe (α) Aufmerksamkeit, β) Zutrauen, γ) Nachsicht).

Darüber ist man wohl einverstanden, daß die dem verewigten Reinhard eigenthümliche Form seiner Predigten ganz aus seiner Individualität hervorging. Wie vieles aber hat man — besonders neuerlich — an dieser Form getadelt! Ich will nicht fragen, ob unsre Vorfahren Massillon, Bourdaloue, Flechier, Tillotson, Saurin, Jerusalem, Cramer, Teller, Spalding, Zollikofer u. a. eben so streng beurtheilt haben, als Reinhard von Vielen der Zeitgenossen behandelt wird; ich will nicht alle Eigenthümlichkeiten der Reinhardschen Predigten entschuldigen, oder gar als Vorzüge hervorheben, und als Muster der Nachahmung empfehlen; ich verlange nur für seine Asche die Gerechtigkeit, daß man zugestehe, bei Reinhards Individualität (an welcher seine frühere Bil-

Bildung, und seine jedesmaligen amtlichen Verhältnisse in Wittenberg und Dresden den entschiedensten Antheil hatten), war eben diese Form seiner Predigten, und keine andere für ihn möglich. Gebildet durch die Klassiker des Alterthums, besonders durch Philosophen, Rhetoren und Redner*); sehr wenig bekannt mit den in der Zeit seiner geistigen Entwickelung vorhandenen guten Homiletikern; täglich beschäftigt mit dem Vortrage philosophischer und theologischer Wissenschaften in strenger systematischer Form; durch Privatstudium zunächst hingezogen zur Philosophie und zum philosophischen Theile der theologischen Wissenschaften, zur Dogmatik und Moral; in seinen Privatissimis fortdauernd beschäftigt mit logischen Uebungen und mit allen Künsten und Fertigkeiten der Dialektik, und Anfangs berufen, nicht etwa vor dem Pöbel, sondern in einer Universitätskirche zu predigen, wo, bei aller Mischung der Zuhörer, doch der größere Theil derselben den höhern und gebildeten Ständen angehört, und wo sich zunächst alle die um Reinhards Kanzel versammelten, die dereinst auch die Kanzel besteigen und durch ihn zu guten Predigern sich bilden sollten; wie konnte ein Mann mit dieser Bildung, mit diesen Amtsbeschäftigungen, unter diesen Verhältnissen und

*) Geständnisse, S. 51 ff.

vor einem solchen Auditorium anders auftreten und sprechen, als Reinhard auftrat und sprach! Durchgehends an strenge logische Ordnung gewöhnt; warum sollte er eben bei seinen Kanzelvorträgen auf sorgfältige logische Oekonomie verzichten? Durch seine Studien und Vorlesungen mit den höchsten Angelegenheiten und Bedürfnissen der Menschheit vertraut; warum sollte er sie nicht, aus dem religiösen Standpuncte aufgefaßt, auf die Kanzel bringen? Durch Philosophie, Umgang, Menschenkenntniß und vielseitige Lectüre eingeweiht in die mannigfaltigsten Schattirungen der menschlichen Leidenschaften, und bekannt mit allen Falten des menschlichen Herzens; warum sollte er nicht Themata wählen, die vielleicht noch keiner vor ihm aufgefunden, wenigstens nicht aus diesem Gesichtspuncte behandelt und durchgeführt hatte? Endlich vielseitig geübt in allen Formen der stylistischen Darstellung, durchdrungen von der Wahrheit und moralischen Wichtigkeit der abzuhandelnden Gegenstände, und erfüllt von dem Bestreben, diese Gegenstände nicht blos dem Verstande seiner Zuhörer begreiflich zu machen, sondern sie auch ihrem Gefühle und durch das Gefühl ihrem Willen näher zu bringen; warum sollte er nicht über den Reichthum, über die Fülle und über die Kraft der Sprache gebieten, die er nach allen ihren Schattirungen kannte, um, durch das

Medium der Darstellung, des großen Einflusses sich zu versichern, den das evangelische Lehramt jedesmal bewährt, sobald der Lehrer selbst erfüllt ist von der göttlichen Kraft der ewigen Wahrheiten, die er mittheilet!

Verweilen wir bei der Erfindung der Themata, die Reinhard ausführte; so darf ich wohl nicht erst beweisen, daß er sehr viele Themata behandelt hat, die vor ihm noch nie auf die Kanzel gebracht worden waren; daß er ferner diejenigen Gegenstände, welche auch andere Kanzelredner behandelt hatten, von einer so eigenthümlichen Seite auffaßte und darstellte, und ihnen so viele fruchtbare Anwendungen und Beziehungen abgewann, daß sie unter seiner bearbeitenden Hand gleichfalls den Reiz der Neuheit erhielten, und daß endlich alle seine Themata mit der Religion und dem Christenthume nicht blos in Verbindung standen, sondern auch, dem größten Theile nach, dem innern Heiligthume desselben angehörten.

Was die Popularität des Ausdruckes betrifft, sowohl in der Ankündigung als in der Ausführung des Thema; so war Reinhards Popularität diejenige, welche — gebunden an den Charakter der niedern, oder der mittlern Schreibart — jeden nur etwas durch Erziehung gebilde-

ten Menschen ansprach, weshalb auch Menschen aus den niedern Ständen in Wittenberg und Dresden ihn unausgesetzt hörten, ein Beweis, daß der religiöse Redner es in seiner Gewalt hat, sein Auditorium zu sich heraufzubilden, wie es der Lehrer in Lyceen und der akademische Docent vermag. Wir wollen gern zugestehen, daß manche Zuhörer Anfangs nur Milch vertragen, und keine starke Speise; allein der Kanzelredner (besonders in ansehnlichen Städten) irrt eben so, wie der akademische Docent, wenn er blos für Milchsuppen sorgt, und seine Zuhörer nicht zu nahrhaftern und kräftigern Speisen fortführt. Wie oft versteckt sich aber geistliche Armuth, oder Indolenz, hinter die Behauptung: die Menschen aus den untern Volksklassen könnten nur Milch vertragen. Freilich muß der Prediger, der seine Zuhörer auf dieser niedern Stufe der geistigen Bildung antrifft, nicht im Anfange durch zu hoch gestellte Predigten seine Zuhörer aus der Kirche hinauspredigen; allein er muß stufenweise, wie der weise Erzieher, sie weiter fortführen und fortbilden. Denn unmöglich würde Reinhards Applaus acht und zwanzig Jahre hindurch in Wittenberg und Dresden derselbe geblieben seyn, wenn dieser blos auf die zufällige Mode der Zuhörer, Reinharden gehört zu haben, sich gestützt, und Reinhard nicht auch mit unwi-

verstehlicher Gewalt zu dem Geiste und Herzen seiner Zuhörer gesprochen hätte, und wenn er nicht von ihnen — verstanden worden wäre.

Am lebhaftesten ist wohl neuerlich gegen Reinhards streng logische Anordnung seiner Predigten gesprochen worden. Nun will ich zwar recht gern zugestehen, daß es manche gute Predigt geben kann, welcher die strenge logische Ordnung! fehlt, und daß die Mannigfaltigkeit der homiletischen Formen dabei gewinnt, wenn derselbe Redner in seiner logischen Oekonomie mit mehrern Formen wechselt; auch, daß Reinhard bisweilen in der Menge der einzelnen Untertheile zu weit gegangen sey. Allein ich kann demungeachtet nicht bergen, daß ich die meisten Klagen über diese streng logische Anordnung nicht von Reinhards Zuhörern in Wittenberg und Dresden (denen diese äußere Form zum Behalten des Gehörten beinahe zum Bedürfnisse geworden war), sondern von Männern gehört habe, die selbst mit der Logik über den Fuß gespannt waren. Ars non habet osorem, nisi ignorantem! Was sollen und wollen denn nun eigentlich diese Jammertöne gegen eine logisch angeordnete Predigt? Ist die Logik wohl etwas anders, als die Grammatik des gesunden Menschenverstandes? Soll vielleicht der Prediger, um ja zu dem

Pöbel herabzusteigen und in dessen Idiome zu sprechen, auch gegen die Grammatik sündigen, und z. B. im Wittenberger Kreise mir und mich verwechseln, und die Präpositionen wegen, gegen und während mit dem Dative, an nnd auf nie mit dem Accusative, sondern jedesmal, selbst sprachunrichtig, mit dem Dative u. s. w. construiren, um nur recht populär zu seyn? — Jeder menschliche Geist ist für die Logik, so wie für die Grammatik, geschaffen; denn beide Wissenschaften enthalten in ihrer wissenschaftlichen Form nichts, was nicht in der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes enthalten und begründet wäre. Die Anweisung zur wissenschaftlichen Anordnung, Aufeinanderfolge und Ausführung der Gegenstände in beiden Disciplinen, gehört freilich nicht für den Unstudirten; allein die Anwendung beider in Schriften und Reden für das Volk ist unentbehrlich. Nie hat man sich in Polizeiverordnungen und Gesetzen, die in den Stuben der Dorfschulzen angeschlagen werden, so weit herabgelassen, diese — der Verständlichkeit wegen — mit Fehlern gegen Orthographie und Grammatik abdrucken zu lassen; und doch verlangt man von dem Kanzelredner: er solle die Grammatik des Verstandes, die Logik, die richtige Aufeinanderfolge der Begriffe, ihre Entwickelung

aus sich selbst, und die Verknüpfung des Ganzen zu einem innern nothwendigen, den Verstand überzeugenden, Zusammenhange, vernachlässigen, um — durch Unordnung und Lücken in den Begriffen — verständlich zu seyn! Hätten mich nicht eigene Erfahrungen im Felde der Pädagogik überzeugt, daß, bei zweckmäßiger Anleitung, und bei verhältnißmäßigem Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, der jugendliche Geist sich sehr leicht an logische Ordnung gewöhnt, und daß ihm dann die Festhaltung derselben so zum Bedürfnisse wird, daß er sich mit Unwillen von allem wendet, was ihm als unlogisch sogleich in die Augen springt; dürfte ich in dieser Hinsicht mich nicht getrost auf mehrere hundert Mitglieder des mir auf der Universität Wittenberg anvertrauten akademischen Seminariums berufen, die mit vielem Interesse die schwersten logischen Netze theils entwarfen, theils die ihnen vorgelegten zergliederten, und vermittelst der Zergliederung die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit derselben darthaten, und sodann — nach erreichter Fertigkeit — sogleich beim ersten schnellen Vorlesen eines fehlerhaften logischen Entwurfs die Mängel desselben auffaßten und erkannten; so würde ich über diesen Gegenstand nicht so zuversichtlich sprechen. Genug, jeder, der die Logik in ihrer Anwendung geradehin tadelt, erregt den Ver-

dacht, daß er mit derselben ungefähr so stehe, wie manche mit der Grammatik, wenn sie ihre Verstöße gegen dieselbe entschuldigen wollen; und haben nicht von jeher die besten Kanzelredner aller Nationen eine strenge logische Oekonomie*) sich zur Pflicht gemacht? — Daß man des Guten auch bisweilen zu viel thun könne, wenn man ohne hinreichenden logischen Grund theils die Untertheile absichtlich häuft, theils alles bis auf das kleinste Detail herab durch Spitzfindigkeiten zersplittert, weiß ich sehr wohl; doch abusus non tollit usum! **)

Was übrigens Reinhard, um vor ähnlichen Fehlern zu warnen, über mehrere seiner frühern logischen Eintheilungen, die er in den Geständnissen ***) selbst tadelte und zurücknahm, beibringt, gereicht seiner Unpartheilichkeit zur Ehre, und es ist in dieser Charakteristik nicht der Ort, einige dieser Eintheilungen gegen ihn

*) vergl. Geständnisse, S. 144.

**) Es freut mich, daß Tzschirner, in s. Briefen, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse ꝛc. S. 40 ff. mit mir über die Unentbehrlichkeit der Logik für den Kanzelredner ganz übereinstimmt.

***) S. 148.

selbst in Schutz zu nehmen. Allein verbergen darf ich doch auch meine Ueberzeugung nicht, daß die meisten seiner frühern Predigten im Ganzen vollendeter und erschöpfender in logischer Hinsicht disponirt waren, als seine spätern, und daß, je weiter seine spätern Jahre von dem Zeitraume ablagen, wo er auf der Universität die Logik vortrug, und also mit ihrem innern Wesen in täglicher und unmittelbarer Berührung blieb, auch seine logischen Grundsätze etwas laxer wurden. Mögen dadurch seine spätern Predigten, wie Einige gefunden haben wollen, mehr an Freiheit der Einkleidung und Darstellung gewonnen haben; ich ziehe, als Muster einer erschöpfenden logischen Behandlung, dennoch seine Predigten bis zum Jahre 1803 vor, und erlaube mir die Rüge, daß er, in dem eigenen Tadel seiner logischen Entwürfe, den Hauptunterschied zwischen Partition und Division nicht streng genug festgehalten hat. Denn bei jedem logischen Hauptsatze muß erst die Präliminarfrage beantwortet werden: ob derselbe, in Hinsicht der Ausführung, sich zur Partition oder Division eigne. Nur wenn dies nach den unveränderlichen Gesetzen der Logik selbst ausgemittelt worden ist; dann erst wird an die Ausführung im Einzelnen die Hand angelegt. Doch wir wollen ja hier weder eine angewandte Logik, noch eine practische Homiletik aufstellen!

Ein großer Vorzug der Reinhardschen Predigten besteht darin, daß er den Streit über die dogmatischen und moralischen Predigten practisch so schlichtete *), daß er nie eine blos dogmatische Predigt, ohne Anwendung des aufgestellten Dogma aufs Leben, und eben so wenig eine blos moralische Predigt gehalten hat, ohne das aus der Moral stammende Thema nach seinem Zusammenhange mit den letzten Gründen der Religion aufzuklären. Er fühlte den heiligen Beruf des Kanzelredners zu gut, als daß er blos hätte lehren sollen; er wußte aber auch, daß die Belebung und Erweckung des Gefühls allein ebenfalls nicht ausreicht, weil dunkele Gefühle zwar manchem wohlthun mögen, allein — ohne Verbindung mit deutlichen Begriffen und richtigen Ueberzeugungen — nothwendig in das Chaos des bodenlosesten Mysticismus stürzen. Wie sehr er aber dem Mysticismus und allen mystischen Verbindungen feind war, sprach er in der vierten Ausgabe des Planes ꝛc. sehr deutlich aus, wo er theils die Meinung, als sey Jesus das Mitglied und Werkzeug einer geheimen Gesellschaft gewesen, theils einige damals wichtige Zeiterscheinungen in einem benachbarten Staate**) bekämpfte. Im Ganzen bleibt

*) Tzschirners Briefe, S. 127 ff.

**) Böttigers Denkschrift, S. 33.

die Stelle in seinen Geständnissen*), wo er sich selbst die Aufgabe des Zweckes seiner Predigten lebhaft vergegenwärtigt, der beste Commentar über die Art und Weise, wie er sie bearbeitete. „Könntest du, (so sprach Reinhard zu sich selbst,) auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen fest verknüpftes, und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganzes wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhange mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden, und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatze der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich

*) S. 54 f.

deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, Ohr und Herz gleichsam überströmenden, Fluß verschaffen; so würde das die Beredsamkeit seyn, die sich für die Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für das Gefühl, ergreifend für das Herz seyn."

Reinhard erwähnt ausführlich, daß ihn das Studium der Redner des Alterthums, besonders des Demosthenes, und das Studium der Philosophie, als Vorschule zu seinen homiletischen Arbeiten gedient habe. Man hat davon Gelegenheit genommen, zu bemerken: es würde besser gewesen seyn, wenn ihm die Exegese diese Vorschule gewesen wäre. Allein war wohl der Mann, der *) vom Jahre 1777 bis 1792 so viele exegetische Collegia auf der Universität Wittenberg gelesen hatte, unbekannt mit der Schriftauslegung? War er es nicht, der mehr, als viele andere, einen sehr wichtigen Gebrauch von der Bibel in jeder seiner Predigten machte? Ist nicht durch ihn die Sitte, die Bibel häufiger zu gebrauchen, wieder zu ihrem vorigen Werthe gebracht worden? Und

*) Th. I, S. 83 ff.

wer könnte ihn mißverstehen, wenn er das Studium der Philosophie als unentbehrliche Vorbereitung zum Predigtamte empfiehlt, und hinzusetzt: „wahrlich nicht, um die Philosophie auf die Kanzel zu bringen, und sich da eitlen Speculationen zu überlassen; sondern theils um sich einen größern Vorrath von Materialien zu verschaffen; theils und vornämlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen behandeln zu können. Wirklich faßlich, leicht und populär wird nur der über religiöse Wahrheiten sprechen können, der eine echt philosophische Kenntniß von ihnen hat, und aller dahin gehörigen Begriffe völlig mächtig ist. Wem es an dieser philosophischen Bildung fehlt; der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie ein guter Prediger werden."

Reinhard las, Anfangs durch Amtsgeschäfte abgehalten, späterhin, vielleicht, um durch sie seine homiletische Individualität nicht zu beeinträchtigen, die neuern Kanzelredner nicht, außer wenn ihm ein Geschenk oder der Zufall homiletische Arbeiten in die Hände brachte, wo er dann nicht selten die ihm geschenkten Predigten wieder zu verschenken pflegte, gleichsam als wollte er keine Predigtsammlungen in

seiner Bibliothek besitzen. Wenn bei Reinhards Vorkenntnissen, hoher Bildung und geistiger Kraft ein solches Verfahren zu entschuldigen, und vielleicht sogar für ihn und mit Rücksicht auf sein Auditorium zu rechtfertigen war; so darf dies doch nie für angehende Prediger der Maasstab ihres Verfahrens werden. Nur die Wenigen, die in sich selbst ein unerschöpfliches Capital des Ideenreichthums tragen, bedürfen der Lectüre Anderer seltener, als die, deren geistiger Boden von außen her befruchtet werden muß, und auch jene Glücklichen dürften doch nicht selten einseitig werden, wenn sie jene zu weit getriebene Originalität zu behaupten suchen. Nur sollte Reinhard in dem Puncte von allen jüngern Predigern nachgeahmt werden, die Bearbeitung der Predigten nie bis auf die letzte Zeit zu verschieben*)! Mögen häufige Amtsgeschäfte und körperliche Kränklichkeit ihn zum Theile auf diesen Grundsatz geführt haben; so viel bleibt gewiß, daß selbst der bessere Kopf sein Auditorium nicht achtet, und diesem zumuthet, mit der eben vorhandenen Stimmung seines Geistes vorlieb zu nehmen, wenn er erst Freitags, oder sogar Sonnabends, an die Ausarbeitung der nächsten Predigt denkt. Es ist wahr, daß Gott auch auf dürren Bergen

*) Geständnisse, S. 78.

Gras wachsen läßt; allein welches Gras? und welchen gebildeten Mann kann man auf solche Weide führen?

Man klagt jetzt so viel über die Leere der gottesdienstlichen Versammlungen, über die Unwirksamkeit des evangelischen Predigtamtes, und denkt daran, den Kultus zu verbessern, um durch diesen die Kirchen wieder zu füllen. Wer in Reinhards Predigten in Dresden gewöhnlich 3 — 4000 Zuhörer gefunden hat, wird die ersten beiden Klagen zurücknehmen, und den vorgeschlagenen dritten Versuch mit Behutsamkeit ausführen. So viel bestätigte Reinhards vollzähliges Auditorium: die Predigt, nicht der Kultus, ist die Hauptsache der protestantischen Gottesverehrung; und jeder Prediger, der gehörig vorbereitet und mit der innigen Wärme für Religion auftritt, wie Reinhard, wird auch immer ein volles Auditorium haben. Wo leere Kirchen angetroffen werden; da greife erst der Prediger in seinen Busen, bevor er die Gemeinde anklagt, und bearbeite die Hauptvorträge gewissenhaft, und, wie Reinhard, mehrere Wochen im Voraus; wer will gern extemporane Vorträge (außer in einzelnen Nothfällen) anhören? Der Mangel an Zeit, die Predigten im Voraus zu bearbeiten, und, vor dem Halten,

fleißig zu verbessern, ist in neun und neunzig Fällen ein leerer Einwand; denn wie viele Prediger dürften in ihrem Amte wohl mehr Geschäfte haben, als Reinhard in Wittenberg als Professor, als Prediger, als Consistorialis und als Gelehrter und Schriftsteller, und in Dresden bei seinem ausgebreiteten Wirkungskreise!

Gegen seine ältern Predigten war Reinhard im Ganzen zu ungerecht, sowohl in seinen Geständnissen*), wo er ausdrücklich sagt: „Ich versuchte es (in Dresden), manche der ehemals gehaltenen Predigten zu wiederhohlen; aber ich konnte es nie, ohne sie völlig umzuarbeiten; so sehr mißfielen sie mir"; als auch in seinen Briefen an mich**), nachdem ich ihn veranlaßt hatte, diese frühern Predigten durchzugehen, und eine Auswahl derselben herauszugeben. Es war gewiß ein Gewinn für das Publicum, daß sich D. Hacker, nach Reinhards Tode, entschloß, in Seidels Verlage einen Jahrgang Reinhardischer Predigten in 4 Bänden herauszugeben; nur hätte, nach meiner subjectiven Ansicht, bei jeder Predigt das Jahr

*) S. 85 f.

**) Th. I, S. 276 ff. u. 301.

Jahr und der Ort angeführt werden sollen, in welchem und wo sie von Reinhard gehalten ward. Da gewiß noch manche sehr schätzbare Predigten in Reinhards Nachlasse vorhanden sind, die zu einer Sammlung (wenn auch nicht zu einem Jahrgange) zusammengestellt werden könnten *); so würde der vieljährige treue Freund des Verewigten, der sich der Auswahl jenes Jahrganges, nach dem Wunsche des Verlegers, mit so vielem Glücke unterzog, dabei die beste Gelegenheit haben, die Angabe der Jahre nachzuhohlen, in welchen Reinhard jene Predigten hielt. Die Wahrnehmung der fortschreitenden Bildung und der allmähligen Veränderung der Form und des Tones in seinen Predigten ist bei wenigen Predigern so lehrreich, wie bei Reinhard, obgleich diejenigen, die seine Schriften wiederhohlt studirt haben, wohl mit ziemlicher Sicherheit auch in diesem Jahrgange von Predigten errathen können, welche Predigten noch in die Wittenbergische, welche in die erste Dresdner Periode von 1792—1802, und welche in den letzten Dresdner Zeitraum von 1803—1812 gehören. Eine höhere Frische und Lebendigkeit des Tones, ein häufiger

*) Vergl. die von Reinhard selbst in s. Geständnissen S. 124 angeführten zwei Predigten auf den 12 Trinit., die noch nicht gedruckt sind.

Gebrauch rhetorischer Figuren, eine freudigere Ansicht des Lebens, eine öfter wiederkehrende Wahl psychologischer Themata, und eine strengere logische Oekonomie sind die unverkennbaren Kriterien der Predigten der beiden ersten Zeiträume, wodurch sie sich, gewiß nicht zu ihrem Nachtheile, von den Predigten der letzten Jahre unterscheiden, wiewohl unter diesen die Predigten über die epistolischen Texte einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen, über welchen man Reinhards eigene Aeußerungen theils in seinen Geständnissen*), theils in einer, diesem Theile angehängten, Zuschrift an den D. Bretschneider vergleichen muß, als dieser den Gedanken aufgefaßt hatte, eine practische Homiletik ausschließend nach Reinhards Predigten zu bearbeiten.

Der rein wissenschaftliche Streit, der, nach dem Erscheinen von Reinhards Geständnissen, auf Veranlassung seiner Erklärungen im neunten Briefe, über Supernaturalismus und Rationalismus ausbrach, gehört in die neueste Geschichte der Dogmatik, und keinesweges in die Charakteristik Reinhards. Blos so viel wiederhohle ich hier, was ich schon weiter oben mit der vollesten Ueberzeugung nie-

*) S. 155 f.

dergeschrieben habe, daß Reinhard nicht anders dachte, als er sich äußerte, und daß er — ob er gleich seinen langen innern Kampf entgegengesetzter Meinungen während der ersten Zeit seiner akademischen Thätigkeit in seinen Geständnissen*) lebhaft schildert — Supernaturalist im strengen Sinne war, weil er, aus gleicher fester Ueberzeugung, nur dem strengen Supernaturalisten und dem strengen Rationalisten Consequenz zugestand. Wie aber in seiner Individualität der liberalste Skepticismus in der Philosophie mit dem strengsten Supernaturalismus in der Theologie vereiniget seyn konnten; darüber habe ich mich bereits ausführlich geäußert. Befriedigend war es für mich, nachdem ich mich über Reinhards Supernaturalismus schon mehrmals bei seinem Lebzeiten und im ersten Theile dieser Biographie aufs Bestimmteste erklärt hatte, daß auch D. Hacker in der Vorrede zu Reinhards Predigten vom Jahre 1812 S. VIII dieselbe Ueberzeugung aussprach: „Ich habe das Glück genossen, unter seine frühesten Schüler zu gehören, mehrere Jahre seinen ganz besondern Unterricht zu genießen, von dieser Zeit an mit ihm in freundschaftlicher Verbindung und sechszehn Jahre in collegialischen Verhältnissen zu ste-

*) S. 74.

hen, und kann vor Gott bezeugen, daß er sich im vertraulichen Gespräche über religiöse Gegenstände nie anders, als in seinen öffentlichen Vorträgen äußerte, und daß das, was er lehrte, seine volle, auf redlichem Forschen und Prüfen beruhende, Ueberzeugung war." Diese Zeugnisse werden wohl hinreichen, das Urtheil des theologischen Publicums über Reinhards theologische Denkart zur Gewißheit zu bringen, welches seit der Reformationspredigt im Jahre 1800*) so verschiedenartig sich gestaltete. — In Hinsicht dieser so viel besprochenen und so hart beurtheilten Predigt dürfte vielen die eigentliche Veranlassung derselben nicht näher bekannt seyn, die ich aus seinem eignen Munde habe. Der Buchhändler Dyk in Leipzig hatte nämlich — wie viele Buchhändler in ähnlichen Fällen thaten — ihm im Jahre 1799 oder 1800 das Manuscript eines, so viel ich mich erinnere, katechetischen Werkes zugesandt, welches dem christlichen Religionsunterrichte bestimmt war. Bei dem Durchlesen desselben fand Reinhard, daß der freien Gnade Gottes durch Jesum, mit Bezug

*) über diese Predigt vergleiche man Reinhards Briefe an Schatter und Sarwey in dem Anhange zu diesem Theile.

auf die Pauliniſche Stelle Röm. 3, gar nicht gedacht ſey. Er machte alſo die Ausſtellung dieſes Mangels ſchriftlich gegen Dyk, und zugleich legte er in die Reihe der Materialien, die er zu ſeinen künftigen Predigten zu ſammeln gewohnt war, jenes Thema, das er dann in der bekannten Reformationspredigt weiter ausführte. So zufällig ward Reinhard zu einer Predigt veranlaßt, die, durch die öffentliche Verbreitung vermittelſt der damaligen Mitglieder des geheimen Conſiliums, ſo viele Senſation erregte.

Kaum dürfte es nöthig ſeyn, der Reinhardſchen Feſt- und Kaſualpredigten (bei ſeiner Amtsveränderung, bei Landtagen u. ſ. w.) noch beſonders zu gedenken, da die letzten, wenigſtens ſeit ſeine geſammten Predigten erſchienen, in dieſen Sammlungen enthalten ſind. Doch würde es für die Verehrer und Freunde Reinhards gewiß ein willkommenes Geſchenk ſeyn, wenn in eine Sammlung ſeiner noch im Manuſcripte vorhandenen Predigten auch einige ältere aufgenommen würden, die einzeln erſchienen ſind. Seine allererſte, im Drucke erſchienene, Predigt über die Epiſtel am Feſte der Heimſuchung Mariä im Jahre 1776: vom Einfluſſe der Weiſſagungen des alten Bundes, welche von Chriſto und ſeinem Reiche handeln, auf die

Bildung des Herzens zur Gottseligkeit, ist so selten geworden, daß ich sie nicht einmal mehr von dem Verleger derselben erhalten konnte. Reinhard gedenkt ihrer in den Geständnissen *), und bemerkt, sie sey in Hinsicht der Einkleidung Saurin nachgebildet gewesen, der Stoff aber habe an Crusius prophetische Theologie erinnert. Der Zeitzer Teller nannte sie damals eine „nervigte" Predigt, und die allgemeine teutsche Bibliothek beurtheilte sie mit Lobe.

Nächst dieser, erschien erst wieder seine, bereits angeführte, Antrittspredigt am 25 März 1784 im Drucke, und noch in demselben Jahre die Predigt von der christlichen Vaterlandsliebe, welche er über das Evangelium am 10 Trinitatissonntage gehalten hatte. Im Jahre 1786 folgte der erste Band seiner Predigten zu Wittenberg, der in einer unveränderten neuen Auflage im Jahre 1792 ausgegeben ward; der zweite Band schloß im Jahre 1793 sich dem erstern an. In der Zwischenzeit zwischen beiden erschienen seine: Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten, Wittenberg 1792, welche die Abschiedspredigt in Wittenberg, am Tage der Verkündigung Ma-

*) S. 44.

rich (über den unauflöslichen Zusammenhang, welcher die wahren Mitglieder des Reiches Jesu mit einander verknüpft,) und die Antrittspredigt in Dresden, am Sonntage Misericordias Domini (wie wichtig uns ein Blick auf die großen Absichten, mit denen Jesus umging, beim Anfange der Verbindung seyn müsse, in die wir heute mit einander treten), in sich fassen. Diese einzeln erschienenen Predigten, sodann die am 14 Trinit. 1793, und die bei Eröffnung und beim Schlusse des Landtages 1793, würden nothwendig in eine noch zu veranstaltende Sammlung Reinhardscher Predigten gehören, um die allmählige Ausbildung seines homiletischen Talents mit Einem Blicke zu überschauen. Die Predigten, welche er in den folgenden Jahren, auf Veranlassung, einzeln erscheinen ließ, sind sämmtlich in seine vollständigen Sammlungen übergegangen; allein mehrere von ihm gehaltene Abendmahlsreden u. a. sind vom D. Hacker in dessen Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden (6 Theile, seit 1806) aufgenommen worden, und dürften wohl in jener vollständigen Sammlung, so wie das Formular bei der Vermählung des Herrn Barons von Racknitz, das damals blos als vervielfältigtes Manuscript abgedruckt ward, einen Platz verdienen.

Was endlich die äußere Darstellung der Reinhardschen Predigten betrifft; so war zwar die körperliche Gestalt Reinhards nichts weniger als imponirend. Da aber in seiner öffentlichen Ankündigung Anstand und Würde lag; da ihn eine hohe Tenorstimme selbst in großen Tempeln überall verständlich machte; da er in früherer Zeit fest memorirte, und in der Folge den Gebrauch des Manuscripts auf der Kanzel, wie ihm sein Gedächtniß untreuer zu werden anfing, wenig merkbar werden ließ; da er, selbst an Tagen körperlicher Beschwerden, doch, ergriffen von dem Gegenstande, den er vortrug, mit Leben und Feuer sprach, jedesmal sehr richtig betonte, und seine Gesticulation, wenn gleich bisweilen etwas kathederartig, demungeachtet weder einförmig, noch überladen war; so beförderte auch die Declamation und Gesticulation den Eindruck seiner Predigten bei den Zuhörern, ob ich gleich mit aller Offenheit gestehe, daß, nach meinem Gefühle, Reinhard in dieser äußern Ankündigung von mehrern gleichzeitigen Kanzelrednern erreicht und übertroffen ward!

Mit welchem Geiste und mit welcher Umsicht Reinhard in Wittenberg seine Privatissima behandelte und den Mitgliedern desse-

den nützlich zu machen suchte, ist theils schon im ersten Theile dieser Darstellung seines Lebens und Wirkens *) erörtert worden (wo auch die unter seinem Präsidio vertheidigten akademischen Schriften der Theilnehmer seiner Disputationsgesellschaft aufgeführt worden sind); theils hat Böttiger **) diesen Theil der akademischen Wirksamkeit Reinhards so befriedigend und erschöpfend behandelt, daß ich auf ihn verweisen muß, um ihn nicht abzuschreiben. Die Universität Wittenberg hatte überhaupt in den letzten Decennien, bei einer Frequenz von 3—400 Studenten, das Eigenthümliche, daß auf derselben Lehrer und Lernende einander näher standen, als auf mehrern andern Universitäten, wo eine allzustarke Frequenz das Annähern beider hindert. Von Reinhards Zeiten her hatte sich daselbst die schöne Sitte erhalten, daß der geistvolle, emporstrebende Jüngling, besonders durch Privatissima, dem Lehrer näher bekannt und so mit ihm in genauere Verhältnisse gebracht ward. Auf die zweckmäßigere Art des Privatstudiums, auf den Gebrauch der Bibliotheken der Professoren von Seiten der Studirenden, und auf die mündliche Ver-

*) S. 51 ff.

**) Reinhard literärisch gezeichnet von Böttiger, S. 24—28.

thung bei den ersten literärischen Arbeiten ausgezeichneter Köpfe, hatte diese Sitte gewiß einen entschieden wohlthätigen Einfluß; denn mancher Mißgriff in der Wahl der Gegenstände beim Privatstudium, und manches mühsame Suchen nach einzelnen literärischen Notizen ward dadurch dem jungen Manne erspart, der seine Kraft der Wissenschaft mit reinem Eifer widmen wollte. Daß übrigens jede Zurechtweisung in Privatissimis bestimmter und genau auf das Individuum, welches interpretirt, oder disputirt, oder katechisirt, oder Ausarbeitungen einreicht, berechnet sey; daß der Ton des Lehrers dann offener und vertraulicher werden, daß der Studirende in solchen Uebungen auch selbst fragen und in zweifelhaften Fällen unmittelbar Rath von dem Lehrer erhalten könne; daß endlich in solchen Privatissimis Gegenstände zur Sprache kommen und im ausführlichen Detail abgehandelt werden, die auf dem Katheder nur selten, oder gewöhnlich nur in gedrängter systematischer Kürze berührt werden können; das weiß Jeder, der Mitglied solcher Gesellschaften war, aus eigner Erfahrung. Ohne Zweifel hat der akademische Lehrer bei Veranlassungen dieser Art noch mehr Gelegenheit, zweckmäßig zu nützen, als vom Katheder herab, weil jene Uebungen hauptsächlich darauf berechnet sind, die Individuen nach ihrem bereits erreichten wissen-

schaftlichen Standpuncte zu behandeln, und sie, in Beziehung auf denselben, weiter fortzubilden. — Nicht selten dauert eine, auf diese Weise angeknüpfte, Verbindung zwischen dem Lehrer und dem Studirenden durchs ganze Leben fort, wenn bereits längst die akademischen Verhältnisse aufgehört haben, und eine innige Freundschaft an die Stelle der ehemaligen Abhängigkeit getreten ist; ein Beweis, daß beide einander verstanden, und beide einander theuer geworden waren. So war es wenigstens bei Reinhard *). Gott hatte ihm die Freude versagt, eigene Kinder zu bilden; die Söhne seines Geistes aber im In- und Auslande werden sein Andenken bewahren, und seines Einflusses auf ihre Bildung nicht vergessen, so lange Dankbarkeit auf sächsischer und teutscher Erde besteht.

Was Reinhard als Schriftsteller, hauptsächlich in der Moraltheologie und Homiletik, und was er als teutscher

---

*) Noch am 2 Jul. 1811 schrieb er mir: „Fahren Sie fort, sich nach guten Köpfen umzusehen, und sie für die Universität zu gewinnen. Es ist kein geringes Verdienst, gute Professoren heranziehen und bilden zu helfen.“

Klassiker leistete; darüber hat sich diese Charakteristik bereits ausführlich erklärt. Betrachten wir aber seine Stellung als Schriftsteller im Allgemeinen zur literärischen Welt; so dringen sich dabei sogleich Eingangsweise die beiden Bemerkungen auf:

Daß er, im Verhältnisse zu seiner rastlosen geistigen Thätigkeit, selten als Schriftsteller auftrat (sobald man die von ihm herausgegebenen Predigten abrechnet), und

daß er durch seine Schriften bedeutend auf seine Zeitgenossen einwirkte.

Eine glückliche ökonomische Lage setzte ihn bereits als außerordentlichen Professor in den Stand, nicht des Erwerbs wegen als Schriftsteller aufzutreten, sondern seinen Schriften vor ihrem Erscheinen die möglichste Feile zu geben. Daher beschränkten sich seine im Drucke erschienenen Werke, während seines Aufenthalts in Wittenberg, wenn wir die als Decan und Professor bearbeiteten Gelegenheitsschriften und die Predigten abrechnen, blos auf den unvollendeten Versuch über das Wunderbare, auf die Entwickelung des Planes Jesu, welche Schrift eigentlich nur die weitere Ausführung

einer lateinischen akademischen Abhandlung war, und auf die beiden ersten Theile seines Systems der christlichen Moral. In Dresden arbeitete er dieses letztere Werk, seit der dritten Auflage, beinahe völlig um, so daß aus den frühern beiden Theilen drei Bände von bedeutendem Umfange wurden, welchen erst, im völlig reifen Mannesalter, die Ascetik im vierten Theile folgte, deren Fortsetzung und Vollendung, so weit er sie vor seinem Tode brachte, in dem noch rückständigen fünften Theile erscheinen wird. So erfreulich es ist, daß er dieses sein Hauptwerk im Ganzen beendiget hat; so ist es doch zu bedauern, daß er nicht den vollendeten Abdruck des fünften Theiles erlebte. Doch dieses Werk wird ihn überleben und sein Andenken in der theologischen Literatur erhalten, wenn auch das Princip, von welchem er dabei ausging, von Andern nicht angenommen werden sollte; denn der seltene Reichthum von Ideen, mit welchem er dieses Werk ausstattete; die Fülle der Belesenheit, die in demselben sichtbar ist; der echt christliche Geist, der in demselben weht; die philosophische Bestimmtheit und logische Ordnung, mit welcher er nicht nur die einzelnen Theile und Abschnitte, sondern sogar die einzelnen Begriffe behandelte, und das Eigenthümliche in unzähligen Ansichten, die er hier aufstellte, besonders in der Ascetik, werden

dieses Werk auf Decennien hin als das vollständigste wissenschaftliche Repertorium über die theologische Moral im Ansehen und im vielfachsten Gebrauche erhalten.

Wenn man nach den fünf Auflagen, die der erste Theil erlebte, ungefähr auf den Absatz von 12 — 15,000 Exemplaren bei diesem Theile schließen darf; so läßt, sich daraus wohl mit Recht eine Folgerung von dem Einflusse ableiten, den das Studium dieses Werkes auf die Zeitgenossen Reinhards bis jetzt gehabt hat und noch haben wird. —

Die jüngste, einzeln erschienene, Schrift Reinhards sind seine bekannten Geständnisse, deren in dieser Schilderung seines Lebens und Wirkens so oft gedacht ward, weil Reinhard eben in dieser einzigen Schrift, theils über sich und seine Individualität, theils über seine Kindheit und Jugend, theils über seine philologische, philosophische, theologische und homiletische Ausbildung, selbst zu dem Publicum gesprochen hat. Der Ton in dieser Schrift ist so einfach nnd ruhig; der Verewigte sprach in derselben über sich mit so vieler Unbefangenheit, gedachte seiner eignen Fehler mit so vieler Unpartheilichkeit, und warnte darin die jüngern Prediger und Studirenden der Theologie

vor so manchen Verirrungen und Mißgriffen, daß man nicht nur, wenn man auch blos diese einzige Schrift von Reinhard gelesen hätte, den Verfasser achten und liebgewinnen, sondern diese Schrift auch jungen Theologen als ein unentbehrliches Hülfsbuch bei ihrem Studiren empfehlen müßte.

Wie schwer übrigens, auf wiederhohlte öffentliche Veranlassungen und Aufforderungen, Reinhard daran ging, seine sämmtlichen Predigten seit dem Jahre 1795 im Drucke erscheinen zu lassen, ist theils aus den Vorreden zu diesen Predigtsammlungen bekannt, theils enthalten die in den beiden Theilen dieser Biographie mitgetheilten Briefe vielfache Belege dafür, wie wenig er sich selbst bei diesen homiletischen Arbeiten Genüge that, ob er gleich das Bewußtseyn hatte, und haben durfte, daß er jede einzelne Predigt mit Gewissenhaftigkeit und sorgfältigem Fleiße bearbeitet habe.

Reinhard klagte mehrmals darüber, daß es ihm nicht möglich sey, schnell zu arbeiten. Dies scheint aber doch nur zunächst von seinen streng wissenschaftlichen Werken, und höchstens von den reichhaltigen logischen Entwürfen zu seinen Predigten zu gelten. Die Predigten selbst schrieb er gewöhnlich in Einem Flusse nie-

der, und ob er gleich streng in der Wahl des Ausdruckes war; so fanden sich doch in seinen nett geschriebenen Manuscripten nur höchst selten Verbesserungen und Nachträge. Wenn er nun auch die Manuscripte zu seinen unmittelbar für das Publicum bestimmten Werken zum Theile zweimal geschrieben haben sollte; so war dies doch bei den Predigtconcepten nicht möglich. Diese, und die vielen Briefe, die er in jeder Woche schrieb, erhielten die Leichtigkeit, Richtigkeit und Schönheit des Ausdruckes, der in denselben angetroffen wird, sogleich bei ihrem Entstehen, ohne daß hier eine spätere Feile nöthig, oder auch nur möglich gewesen wäre.

Bei dem Manuscripte seiner Moral ließ er einen sehr breiten Bruch, auf welchem er später die Noten zum Texte, gewöhnlich mit sehr kleiner Schrift, nachtrug. Denn weil er sich nicht gewöhnt hatte, Collectaneen im gewöhnlichen Sinne des Wortes anzulegen; so mußte er theils aus seinem glücklichen Sachgedächtnisse, theils aus seinen übrigen literärischen Sammlungen, diese Noten nacharbeiten. Uebrigens kann man auf seine Citate sich mit Sicherheit verlassen, weil es ihm Grundsatz war, nichts anzuführen, was er nicht selbst gesehen und gelesen hatte. —

Als Recensent scheint er, außer einigen Beiträgen zu theologischen Zeitschriften, nur an der Helmstädtischen lateinischen Universitätszeitung, an der allgemeinen teutschen Bibliothek, besonders in der Periode seines Aufenthalts in Wittenberg, und an der allgemeinen (jetzigen Hallescher) Literaturzeitung thätigen Antheil genommen zu haben, ob er gleich zum Mitarbeiten an den meisten kritischen und theologischen Zeitschriften eingeladen worden war. Seine beschränkte Zeit, seine Verhältnisse als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden, zum Theile auch die in manchen Instituten vorherrschenden theologischen und philosophischen Grundsätze, und der Ton, mit welchen diese Grundsätze in neuern Zeiten nicht selten ausgesprochen wurden, hielten ihn ab von der eignen Theilnahme. Um das gelehrte Publicum in den Stand zu setzen, die Art und Weise näher kennen zu lernen, wie Reinhard recensirt, und welchen Ton, welche Grundsätze er unter der Hülle der Anonymität befolgt habe, führte Böttiger*) mehrere Reinhardische Recensionen aus den Helmstädter gelehrten Anzeigen (der

*) S. 50, Note 36.

Schriften von Adelung, Meiners, Platner, Hemsterhuis, Plessing, Eberhard, Kleuker, Ulrich, Mendelssohn ꝛc.) an, welche wohl zusammengedruckt zu werden verdienten. Da aber Reinhard auf seine Beiträge zur allgemeinen teutschen Bibliothek und zur allgemeinen Literaturzeitung selbst einigen Werth zu legen schien, und an beiden, noch bis in die Zeit seines Aufenthalts in Dresden — bis zum Jahre 1796 —, Antheil genommen hatte; so schrieb ich an die Redactionen beider Institute, und ersuchte sie um die Mittheilung der Verzeichnisse der von Reinhard recensirten Bücher. Mit einer Bereitwilligkeit, die ich hier öffentlich dankbar anerkenne, ist mir das Verzeichniß der Schriften zugekommen, die Reinhard für die allgemeine Literaturzeitung recensirt hat; allein in Hinsicht seiner Beiträge zur allgemeinen teutschen Bibliothek erhielt ich aus Berlin die Versicherung, daß schon längst die Verzeichnisse aller einzelnen Beiträge der Mitarbeiter an jenem erloschenen kritischen Institute vernichtet worden wären, verbunden mit der Aeußerung, daß man außerdem meine Bitte sehr gern erfüllt haben würde.

Das Publicum erhält also in den Beilagen zu diesem Theile:

1) ein vollständiges Verzeichniß der Reinhardschen Schriften in chronologischer Folge;

2) ein vollständiges Verzeichniß der Reinhardschen Recensionen in der allgemeinen Literaturzeitung;

3) mehrere mir zugesandte Reinhardsche Briefe an gelehrte Männer, welche die Güte gehabt haben, mir dieselben, in Beziehung auf meine Aufforderung im ersten Theile, zukommen zu lassen. Da mir von verschiedenen Seiten her Hoffnung gemacht worden war, noch mehrere Briefe des Verewigten zur Aufnahme in den zweiten Theil zu erhalten; so sind vielleicht manche derselben blos wegen des traurigen Schicksals der Universität Wittenberg in den beiden letzten Jahren nicht an mich abgegangen. Wenigstens versichere ich hierdurch, daß sämmtliche an mich gelangte Briefe in den Beilagen sorgfältig von mir benutzt worden sind. Dafern also andere gelehrte Männer mir Zusendungen dieser Art gemacht haben; so

dienet diese Angabe zugleich als Merkmal, daß ihre Briefe nicht an mich gelangt, und vielleicht in den Stürmen des Krieges der beiden vorigen Jahre verloren gegangen sind.

Zuletzt folgen

4) einige Zusätze und Berichtigungen zum ersten Theile, die theils von hoher Hand mir mitgetheilt, theils seit dem Erscheinen des ersten Theiles nöthig geworden sind.

1.

Reinhards sämmtliche Schriften in chronologischer Ordnung *).

1) Vom Einflusse der Weissagungen des Alten Bundes, welche von Christo und seinem Reiche handeln, auf die Bildung des Herzens zur Gottseligkeit. Predigt am Feste Mariä Heimsuchung. Wittenb. 1776. 8.

2) De versionis Alexandrinae auctoritate et usu in constituenda librorum hebraicorum lectione genuina. (Habilitationsdisputation am 26 Febr. 1777.) Part. 1 et 2 **).

*) wobei aber die, in die größern Predigtsammlungen aufgenommenen, — Anfangs einzeln erschienenen — Predigten (selbst die im Jahre 1805 und 1811 gehaltenen Landtagspredigten) nicht besonders aufgeführt worden sind.

**) Alle lateinische akademische Gelegenheitsschriften Reinhards befinden sich, fast durchgehends mit

3) De morte voluntaria quid et quam clare praecipiat philosophia, ad locum Platonis in Phaed. Sect. VI. (Disputation, um Adjunct der philosophischen Facultät zu werden, am 6 Apr. 1778).

4) Symbola ad interpretationem Psalmi sexagesimi octavi Spec. I. (Disputation, um im Nov. 1778 Baccalaureus der Theologie zu werden).

5) Utrum ad iudicium de miraculis requiratur universae naturae accurata cognitio (vertheidigte Franz Jacob Theodor Meyer am 30 Sept. 1779 unter Reinhards Präsidio).

6) Symbola etc. Specimen II. (vertheidigte Aug. Gottl. Glasewald am 17 Nov. 1779 unter Reinhards Präsidio).

7) De locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes. Spec. I. (ohne Fortsetzung) — (vertheidigte Karl

---

spätern Verbesserungen von Reinhards Hand, in den von mir herausgegebenen opuscuiis academicis, 2 Vol. Lips. 1808. 8.

Adolph Beutler am 15 März 1780 unter Reinhards Präsidio).

8) De veterum inductione ad locum Diogenis Laertii L. III. Segm. 53. 54. (Programm im July 1780 als Decan der philosoph. Facultät geschrieben.)

9) Consilium bene merendi de universo humano genere ingenii supra hominem elati documentum. (Programm zum Antritte der ausserordentlichen philosophischen Professur im July 1780.)

10) Carmina poetarum cur placeant constantius, quam sapientiae doctorum philosophumena (vertheidigte M. Joseph Friedr. Thierfeldt am 14 Oct. 1780 unter Reinhards Präsidio).

11) De coniungenda cum tradendis philosophiae placitis eorundem historia. (Rede bei der Magisterpromotion als Decan der philosoph. Facultät am 17 Oct. 1780 gehalten.)

12) De ratione docendi socratica in institutis philosophiae academicis imitanda (Gedächtnißrede zur Vaterschen Stiftung, im Jahre 1780 gehalten). Cum additamento de methodo docendi socratica. Vit. 1780. 8.

13) Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Wittenb. u. Zerbst, 1781. 8. (zuerst anonym). — Zweite Aufl. 1784. 8. — Dritte, sehr vermehrte und verbesserte, Ausgabe, 1789. 8. — Vierte, vermehrte und umgearbeitete, Auflage, 1798. 8.

14) Ueber das Wunderbare und die Verwunderung. Ein psychologischer Versuch. Erster Theil. Wittenb. u. Zerbst, 1782. 8. (Reinhard nannte sich nicht auf dem Titel, sondern unter der Vorrede; — ward nicht fortgesetzt.)

15) De notione felicitatis humanae ad iudicium de placitis christianae religionis parum idonea (Inauguraldisputation zur theologischen Doctorwürde, am 15 Nov. 1782).

16) Utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones. P. I. (nicht fortgesetzt — Antrittsprogramm der theologischen Professur, am 11 Dec. 1782).

17) De prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis. (Antrittsrede am 11 Dec.

1782 — zum erstenmale aus dem Manuscripte gedruckt in den Opusculis academ. Tom. I. p. 511 sqq.)

18) Explanatio loci Ies. XI, 1—5. (Decanatsprogramm zum Weihnachtsfeste 1783.)

19) Antrittspredigt in der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg am Tage der Verkündigung Mariä den 25 März 1784 gehalten. Wittenb. u. Zerbst, 1784. 8.

20) De Christo, suam dum viveret resurrectionem praedicente. (Decanatsprogramm zum Osterfeste 1784.)

21) Von der christlichen Vaterlandsliebe. Eine Predigt am 10 Sonntage nach Trinitatis 1784 in der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg gehalten. Wittenberg und Zerbst, 1784. 8.

22) De vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. (4 Decanatsprogramme aus den Jahren 1785—1787, welche im Jahre 1789 zu Wittenberg bei Dürr in Einem Octavbande zusammengedruckt erschienen.)

23) Predigten. Erster Theil. Wittenb. u. Zerbst, 1786. 8. — Zweite Auflage, 1792. 8.

24) System der christlichen Moral. 2 Bände. Wittenberg und Zerbst, 1788 u. 1789. 8. — Zweite Auflage, 1791 u. 1792. — Dritte Auflage (in drei Theilen), wovon der erste Theil 1797, der zweite 1800, der dritte (in der zweiten Ausgabe) 1804 erschien. — Vierte Auflage, des ersten Theiles 1802, des zweiten 1805, des dritten 1807. — Fünfte Auflage des ersten Theiles 1815. — — Vierter Theil, 1810. 8. (Der fünfte und letzte Theil wird noch erwartet, wahrscheinlich aber zur Ostermesse 1815 erscheinen.)

(Die Zusätze zu diesem Werke erschienen, von der dritten Auflage an, für die Besitzer der frühern Ausgaben, in besondern Abdrücken.)

25) De praestantia religionis christianae in consolandis miseris (4 Decanatsprogramme in den Jahren 1789 — 1791; dann abgedruckt im sechsten Theile der Commentatt. theol. von Velthusen, Ruperti und Kühnöl — zuletzt in dem zweiten Theile der Opusc. acad.) Teutsch übersetzt, mit einigen Zusätzen des Verfassers, erschien diese Schrift

von dem Prediger Fest in Hayn unter dem Titel: Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. Lpz. 1792. 8.)

26) Epitomes doctrinae christianae fragmentum. (Dieser Anfang eines, auf höhere Veranlassung für die sächsischen Lyceen begonnenen, Compendiums der christl. Religion erschien, aus dem Manuscripte zum erstenmale abgedruckt, in den Opusc. academ. Tom. II, p. 494 sqq.)

27) Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten. Wittenb. 1792. 8. (Abschiedspredigt in Wittenberg und Antrittspredigt in Dresden.)

28) Predigt bei Eröffnung des von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtages am 6 Jan. 1793 in der Hofkirche gehalten. Dresden 1793. 8.

29) Predigt beim Schlusse des Landtages am 25 März 1793 gehalten. Dresden, 1793. 8.

30) Predigten. Zweiter Theil. Wittenberg und Zerbst, 1793. 8.

31) Von der vernünftigen Achtung, welche Christen eingeführten Verfassungen schuldig sind. Eine Predigt am 14 Sonntage nach Trinitatis 1793 gehalten. Dresden, 1793. 8.

32) Drei Predigten, bei Eröffnung und beim Schlusse des Landtages und am 14 Trinit. gehalten. Dresden, 1794. 8. (sind die unter N. 28 29 und 31 vorhergenannten Predigten mit einem gemeinschaftlichen Titelblatte.)

33) Predigten im Jahre 1795 bei dem evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzb. 1796. 8. — Zweite Aufl. 1798. — Neue Ausg. 1801.

34) Auszüge aus einigen im Jahre 1795 bei dem evang. Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Meiß. 1796. — Zweite Aufl. 1798. (Die Auszüge sind vom jetzigen Sup. Poyda zu Bitterfeld gearbeitet.) — N. Ausg. 1801.

35) Predigten, im Jahre 1796 bei dem evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzb. 1797. — Zweite Aufl. 1799.

36) Auszüge aus einigen im Jahre 1796 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Sulzb. 1797. 8. —

Zweite Aufl. 1799. (Die Auszüge von Poyda.)

37) Ueber die Grundsätze und die Natur des Schönen. Berl. 1797. 8. (ein, ohne Reinhards Namen und Vorwissen von einem unter der Vorrede unterzeichneten Adam auf Pränumeration herausgegebenes, nachgeschriebenes Collegienheft der Reinhardschen Aesthetik.)

38) Predigten im Jahre 1797 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzb. 1798. 8. — Zweite Aufl. 1801.

39) Auszüge aus einigen im Jahre 1797 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Sulzb. 1798. 8. — Zweite Aufl. 1801. (Die Auszüge von Poyda.)

(Mit diesem Bande hören die Auszüge auf, und vom Jahre 1798 erschienen Reinhards sämmtliche Predigten in der Form, wie sie gehalten worden waren.)

40) Predigten im Jahre 1798 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzbach, 1799. 8. —

41) Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens in einigen Predigten. Leipzig, 1799. 8. N. A. 1813. —

42) Predigten im Jahre 1799 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1800. 8.

43) Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre. Meißen, 1801. 8. (gehörte auch als Anhang zur zweiten Ausgabe von J. C. C. Eck aus dem Lat. übersetzten, und von dem Verf. mit Zusätzen und Anmerkungen versehenen, Abhandlung vom Werthe der Kleinigkeiten in der Moral. Berlin, 1798. 8.)

44) Predigten im Jahre 1800 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1801. 8.

45) D. Franz Volkm. Reinhards Vorlesungen über die Dogmatik mit literärischen Zusätzen herausgegeben von Joh. Gottfr. Imman. Berger. Amberg u. Sulzb. 1801. 8. — Zweite Aufl. 1806. — Dritte Auflage 1812. —

46) Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des Oberhofpredigers D. Franz Volkmar Reinhard, in einem wissenschaftlich geordneten und vollständigen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 4 Theile, Amberg u. Sulzbach, 1801 — 1804. 8. (Diese Chrestomathie, mit Reinhards Zustimmung *) veranstaltet, umschloß alle Reinhardsche Schriften, die bis und mit dem Schlusse des Jahres 1800 erschienen waren, so daß er mir die Predigten des Jahres 1800 dazu im Manuscripte mittheilte. Sie ist wissenschaftlich geordnet, und enthält im ersten Theile: die philosophische Dogmatik; im zweiten: Beiträge zur empirischen Psychologie und zur Pädagogik; im dritten: die Metaphysik der Sitten und die Moralphilosophie; und im vierten: die Philosophie des Christenthums.)

47) Predigten im Jahre 1801 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1802. 8. **)

*) vergl. s. Brief, Th. I, S. 214 f.

**) Mit diesem Jahre fing der Verleger an, jedesmal

48) Kurze Anweisung zur Kanzelberedsamkeit nach Reinhards Grundrisse, herausgegeben von J. G. Heynig. Lpz. 1802. 8. (es liegen die kurzen Theses zum Grunde, die Reinhard in s. Wittenb. Homileticum dictirte.)

49) Predigten im Jahre 1802 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1803. 8.

50) Grundriß der Reinhardschen Dogmatik, zunächst für Gymnasien und Schulen; in einem gedrängten Auszuge aus dem größern Werke (von K. H. L. Pölitz)*). München und Amberg, 1802. 8.

51)

zwei Ausgaben der Reinhardschen Predigten zugleich erscheinen zu lassen, die eine in dem gewöhnlichen gr. 8., die andere im kl. 8. mit der Aufschrift auf dem Titel: Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage, die im Preise etwa einen Thaler Sächs. wohlfeiler war, als die in gr. 8. Auch hohlte er die frühern Jahrgänge in dieser kleinen Ausgabe nach.

*) Mit Zustimmung des Verfassers bearbeitet, der auch das Manuscript zur Einsicht erhielt.

51) Predigten im Jahre 1803 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1804. 8.

52) Epitome theologiae christianae e Fr. Volkm. Reinhardi opere maiori in usum praelectionum concinnata atque observationibus nonnullis aucta ab I. G. Ch. Höpfner. Lips. 1805. 8.

53) Predigten im Jahre 1804 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1805. 8.

54) Predigten über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorsehung. Leipzig, 1805. 8. (auch als zweiter Theil des bei Göschen erschienenen Gierigschen Erbauungsbuches: Die trostvolle Lehre der göttlichen Vorsehung.) N. A. 1813. 8.

55) Predigten im Jahre 1805 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1806. 8.

56) Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln im Jahre 1806 gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1807. 8.

57) Predigten im Jahre 1807 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1808. 8. (über die Evangelia.)

58) Franc. Volkm. Reinhardi opuscula academica. Vol. I. II. Lips. 1808 sq. 8. (ed. Car. Henr. Lud. Pölitz.)

59) Predigten im Jahre 1808 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1809. 8. (über die Evangelia.)

60) Predigten im Jahre 1809 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1810. 8. (über den ersten Jahrgang neuer Perikopen.)

61) Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, in Briefen an einen Freund. Sulzb. 1810. 8. — Zweite Aufl. 1811.

62) Predigten im Jahre 1810 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1811. 8. (über den zweiten Jahrgang neuer Perikopen.)

63) Predigten im Jahre 1811 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1812. 8. (über freie biblische Texte gehalten.)

64) Predigten im Jahre 1812 von Reinhard gehalten, nach dessen Tode herausgegeben, und mit einer kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten begleitet von D. Johann Georg August Hacker. Sulzb. 1813. 8. (Dieser, in der Folge der Reinhardischen Predigten, fünf und dreißigster und letzter Band enthält Reinhards Predigten vom Neujahre bis und mit dem ersten Bußtage 1812, welchen 5 früher von Reinhard bearbeitete Predigten angehängt sind).

65) Predigten über die sonn- und festtägigen Evangelien des ganzen Jahres zur häuslichen Erbauung, aus D. Franz Volkmar Reinhards hinterlassenen, noch ungedruckten Predigten gesammelt und herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. 4 Theile. Sulzb. 1813. 8.

66) Die Psalmen, übersetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert von D. Fr. Volkm. Reinhard. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. Leipz. 1813. 8.

(Reinhard schrieb Vorreden zu Tzschirner's Geschichte der Apologetik und zu von Eß Bibelübersetzung. Im Jahre 1811 besorgte er die Herausgabe des (damals anonymen —) von Erellischen Werkes: Pyrrho und Philalethes, oder: Leitet die Skepsis zur Wahrheit und zur ruhigen Entscheidung? Sulzb. mit der Jahreszahl 1812. 8. — N. A. in demselben Jahre.)

(Die Uebersetzungen von Reinhards einzelnen Schriften und einzelnen Predigten in ausländische Sprachen führe ich deshalb hier nicht auf, weil ich kein vollständiges Verzeichniß derselben zu verfertigen im Stande bin. Von der Reformationspredigt des Jahres 1807 besorgte aber Blessig in Straßburg eine Uebersetzung ins Französische mit einer Abhandlung. — Diese Abhandlung ward, teutsch übersetzt, der zweiten Auflage dieser Predigt (Leipz. 1808. bei Hartknoch) beigedruckt. — Daß aber in Hackers Formularen und Materialien, in Hackers Communionbuche, in Löfflers Magazin und in vielen homiletischen und ascetischen Schriften sich Beiträge und Auszüge aus Reinhards Schriften befinden, ist dem Publicum bekannt.)

2.

Verzeichniß
der
Reinhardischen Recensionen
in der
allgemeinen Literaturzeitung.

Jahrg.	Nummer.	
1788.	266a.	Ueber die Bibel und deren Geschichte, 4s Stück.
—	284b.	Repertorium der theolog. Literatur, 1r Theil.
—	—	Resultat eines mehr als 50jährigen Nachdenkens über die Religion Jesu.
—	286b.	Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus.
—	303.	Selig, 50jährige Jubelfeier seines Tauftages.
—	304.	Auszug aus dem Neuen Testamente.
1789.	44.	Pott, diss. inaug. de natura atque indole orationis montanae.
—	46.	Pöge, Menschen als Fremdlinge.

Jahrg. Nummer.

1789. 65. Köppen, die Bibel ein Werk der göttl. Weisheit. 2r Th.

— 105. Leß, Handbuch der christl. Religionstheorie. 3e Ausg.

— 127. Strak, Anleitung zur Bildung eines Theologen.

— 176. Vom Einflusse der Religion.

— 195. Döderlein, Opuscula theologica.

— — Gibbon, Ausbreitung des Christenthums.

— 323. Bemerkungen über die Lehrart Jesu.

— — Swedenborg, neues Jerusalem.

— 325. Bartels, Werth und Wirkungen der Sittenlehre Jesu.

— 381. Griesbach, Progr. Marci Evangelium totum e Matth. et Luc. comment. decerptum esse.

1790. 24. Baumgarten-Crusius, de lege morali Mosaica, cum Progr. Rosenmülleri.

— 33. Rosenmüller, histor. Beweis der Wahrheiten der christl. Religion.

— 35. Bibliothek von Anzeigen und Auszügen.

— 135. Pratje, diss. de iudicio, Praes. Döderlein.

— 138. Thieß, über die Magier und ihren Stern.

Jahrg. Nummer.

1790. 138. Aspontani, de deitate Iesu epistolae.

— 212. Das reinere Christenthum.

— 254. Robinson, Predigten.

— 628. Morus, Dissertationes theolog. et philologicae.

— 333. Uebrige noch ungedr. Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.

— 359. Rösselt, Anweisung zur Bildung angehender Theologen.

— 368. Salzmann, über die Erlösung.

1791. 99. Unumstößlicher Beweis, daß Kleuker u. s. w.

— 142. Dressel, Lehrb. d. christl. Religion.

— 144. Volborth, primae lineae Theolog. hist. polem.

— 207. Untersuchung der drei Fragen u. s. w.

— 222. Hartung, Methode beim Vortrage der Religion.

— 281. Pothmann, Sittenbuch.

1792. 42. Rösselt, Anweisung zur theologischen Bücherkenntniß.

— 45. Jerusalem, Predigten.

— 77. Das Theater der Religionen.

— — Kritik der Schrift: das reinere Christenthum.

— 88. Schulz, Elementa theologiae practicae.

Jahrg. Nummer.

1792. 140. Thieß, über die Ewigkeit der Höllenstrafen.

— 235. Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren.

— — Göntgen, über Nutzbarkeit der Aufklärung.

— 245. Bucerus, Geheimniß der Dreieinigkeit.

— 256. Semler Paraphr. in primam Ioannis epistolam.

1794. 207. Marezoll, Bestimmung des Kanzelredners.

— 210. Ueber Ursachen der wenigen Achtung der Geistlichen.

1796. 255. Storr, Opuscula academica.

— 261. Paldamus, Gedächtniß-Predigt.

Im Ganzen 50 Recensionen von 1783 bis 1796.

3.

Fragmente
Reinhardischer Briefe an teutsche Gelehrte.

An den gegenwärtigen Herrn Sup. D. Bretschneider in Annaberg.

(Der Herr D. Bretschneider war in den Jahren 1804—1806 einer der thätigsten Docenten der Universität Wittenberg. Seine schriftliche Verbindung mit Reinhard entstand durch die Zusendung seiner Habilitationsdisputation über das Buch der Weisheit.)

1.

Dresden, am 1 Mai 1804.

Die gelehrten Untersuchungen, welche Ewr. ꝛc. über das Buch der Weisheit angestellet, und deren Anfang Sie mir zu überschicken die Güte gehabt haben, habe ich mit großem Vergnügen

gelesen. Sie sind ein Beweis, diese Untersuchungen, daß Sie nicht blos die Gelehrsamkeit besitzen, die zu dieser Art von Forschung erforderlich ist, sondern daß Sie sich auch durch ein eigenes unabhängiges Denken über den bloßen Sammler erheben, und neue Aussichten zu öffnen wissen. Uebrigens gestehe ich, daß ich die Sucht einiger neuern Kritiker, die sich der sogenannten höhern Kritik dazu bedienen, die aus dem Alterthume übrig gebliebenen Bücher in lauter Bruchstücke zu verwandeln, nie haben billigen können. Oft sieht man blos da den Anfang von etwas Neuem, wo der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden nicht sogleich einleuchtend ist; und freilich ist es leichter, alles für übel zusammengeraffte Fragmente zu erklären, als jenen Zusammenhang mühsam aufzusuchen. Wenn man noch überlegt, daß kein Alter mit der strengen Methode schrieb, die wir in unsern Tagen von einem guten Schriftsteller verlangen, und die ununterbrochene natürliche Folge der Gedanken oft genug selbst bei den besten griechischen und römischen Autoren vermißt wird; so muß man um so vorsichtiger werden, überall Fragmente zu sehen. Es lag manchem Schriftsteller daran, sich über verschiedene Dinge, die ihm wichtig waren, zu erklären, und er faßte sie, weil ihm um methodischen Zusammenhang nicht zu thun war, in ein und eben dasselbe Buch zusammen.

Man würde sich nothwendig irren, wenn man diese Stücke darum, weil sie von verschiedenem Inhalte sind, auch verschiedenen Verfassern beilegen wollte. Sind nicht die auffallendsten Verschiedenheiten des Styls, und einander zuwider laufende Grundsätze in dergleichen Stücken vorhanden; so ist man, meines Erachtens, nicht hinlänglich berechtigt, die Identität des Autors in Zweifel zu ziehen.

Doch ich sehe der Fortsetzung der von Ihnen angefangenen Untersuchung mit Vergnügen entgegen, und setze nur noch die Versicherung bei, daß mir künftig jede Gelegenheit willkommen seyn wird, wo ich Ihnen gefällig und nützlich werden, und Ihnen den Beweis geben kann, daß ich mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit bin ꝛc.

2.

am 7 Sept. 1804.

Der Gedanke Ew. ꝛc., den Sirach mit einer annotatione perpetua nach Koppischer Art herauszugeben, verdient, so viel ich urtheilen kann, allen Beifall. Allein ich wollte sehr rathen, diese Arbeit nicht etwa für leicht, und für das Pensum eines einzigen Winters zu halten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viel noch für die Kritik Sirachs zu thun ist. Was der neueste Editor der apokryphischen Schriften, Augusti,

geleistet haben mag, weiß ich nicht; die ältern Herausgeber des Sirachs haben noch viel zu berichtigen übrig gelassen, wie jeder Kenner gestehen wird. Wie viel Fleiß und Mühe ist aber nicht nöthig, wenn man nur des instrumenti critici sich hier bemächtigen will! Es sind nicht nur alle aus Handschriften gesammelte Varianten, und die in der Waltonischen Polyglotte vorhandenen alten Uebersetzungen sorgfältig zu vergleichen, sondern auch unzählige Citationen des Sirachs, welche bei den patribus vorkommen, theils erst zusammen zu bringen, theils von neuem zu vergleichen. Dies schon ist nicht die Sache eines Winters, wenn sich Ewr. ꝛc. nicht Schaden thun wollen. Was die Erklärung selbst anlangt; so ist nicht blos nöthig, daß man die Alexandrinische Uebersetzung überhaupt und die apokryphischen Schriften des A. T. insbesondere sich genau bekannt gemacht habe; man muß auch mit der Gnomologie des ganzen Alterthums vertraut seyn, mithin nebst der Salomonischen, insonderheit die griechische, die der Rabbinen und des Talmuds, selbst die arabische, persische und medische zu Hülfe nehmen. Meines Erachtens sind also reiche vorläufige Sammlungen nöthig, wenn man glücklich über den Sirach commentiren, und eine echte grammatische Interpretation liefern will. Sollten Ewr. ꝛc. diesen zu verarbeitenden Stoff bereits beisammen

haben; so würde Ihnen freilich alles erleichtert seyn; allein ich gestehe, mir würde die bloße Verarbeitung desselben für ein halbes Jahr noch immer eine zu schwere Aufgabe seyn; ich würde mir eine weit längere Zeit dazu nehmen. Verzeihen Sie mir, daß ich dies so freimüthig sage. Ich glaube immer, ein junger Schriftsteller kann nicht vorsichtig und sorgfältig genug zu Werke gehen, wenn er mit einer wichtigen Arbeit hervortreten will, und er gewinnt dadurch gewiß allezeit mehr, als durch ein übereiltes und daher unreifes Werk. Schonen Sie übrigens auch hier Ihre Gesundheit, und lassen Sie sich lieber Zeit, als daß Sie Ihre Kränklichkeit vermehrten. Ich wünsche Ihnen von Herzen Kraft zur Ausführung Ihres wichtigen Unternehmens, und verharre mit der größten Hochachtung ꝛc.

3.

am 23 Jun. 1805.

Ewr. ꝛc. haben mich durch die Güte, mit welcher Sie mir den ersten Theil Ihres Werkes über die Dogmatik und Moral der Apokryphen zugeeignet haben, zu einer Dankbarkeit verpflichtet, die ich sehr lebhaft empfinde, und werkthätig zu äußern gewiß nicht unterlassen werde. Ich finde nämlich Ihr Werk, so viel ich bei einem flüchtigen Durchblättern habe wahr-

nehmen können (eine genauere Lectüre hat bis jetzt meine Zeit noch nicht verstattet,) sehr zweckmäßig und gut gearbeitet. Daß es eine Lücke in unsrer Literatur ausfüllt; darüber kann kein Streit seyn. Daß Sie aber diese Lücke auch gut und gründlich auszufüllen gewußt haben, scheint mir bei einer flüchtigen Ansicht Ihrer Arbeit in die Augen zu fallen. Die nöthigen philologischen Kenntnisse stehen Ihnen zu Gebote; daß Sie die erforderliche Uebung im Interpretiren haben, beweiset sich auf allen Seiten; und ganz besonders hat mir der Scharfsinn gefallen, mit welchem Sie die rein jüdischen Producte, wenn ich so sagen darf, dergleichen z. B. das Buch Sirach ist, von denen unterscheiden, die, wie das Buch der Weisheit, ganz unstreitig unter dem Einflusse einer ausländischen Philosophie geschrieben sind. Mit Vergnügen sehe ich also dem zweiten Theile*) Ihres Werkes entgegen, der mich in gewisser Hinsicht noch mehr interessirt, als der erste.

Uebrigens ersuche ich Ewr. ꝛc. nicht ohne Bedacht, bei dem rühmlichen Fleiße, den Sie als

*) er sollte die Moral der Apokryphen eben so als selbstständiges Ganzes enthalten, wie der erste Theil die Dogmatik derselben. Diese Moral ist nur (1814) gründlich bearbeitet von dem Privatlehrer der Philosophie zu Wittenberg, dem Herrn M. Cramer, erschienen.

Schriftsteller beweisen, ja die Geschäftigkeit des Docenten nicht zu vernachlässigen. Bei Ertheilung von Professuren und Pensionen wird hier vor allen Dingen darnach gefragt, ob der, welcher sie erhalten soll, docire und Applaus habe; dieser Umstand entscheidet mehr, als schriftstellerische Arbeiten, weil man, wie mich dünkt, mit Recht, der Meinung ist, wer akademische Vortheile genießen und Professor seyn wolle, müsse lehren können und wollen, und sich der akademischen Jugend nützlich machen *). Möge mir bald eine Gelegenheit zu Theil werden, bei der ich die Hochachtung und Ergebenheit werkthätig äußern kann, womit ich verharre ꝛc.

*) Der Verfasser dieser Biographie, der mit dem Herrn D. Bretschneider länger als zwei Jahre zugleich auf der Universität Wittenberg lehrte, wollte diese im Reinhardschen Briefe enthaltenen Grundsätze nicht weglassen; zugleich muß er aber, wegen des ausländischen Publicums, bezeugen, daß Herr D. Bretschneider in Wittenberg in den Vorlesungen über Dogmatik, Hermeneutik, Logik und Metaphysik u. s. w., so wie in den Examinatoriis und Disputatoriis über Dogmatik, ein sehr stark besetztes Auditorium hatte, und der Universität eben so als Docent, wie als Schriftsteller, nützlich ward.

P.

4.

am 18 Nov. 1805.

Sie haben mir mit Ihrer Schrift über die historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Zwar habe ich bis jetzt noch nicht so viel Zeit gewinnen können, sie aufmerksam und bedächtig durchzulesen. Allein schon das flüchtige Durchblättern hat mich überzeugt, daß Sie Ihr wichtiges Thema gründlich, mit richtigem geübten Urtheile, mit dem erforderlichen gelehrten Apparate, und mit edler Wahrheitsliebe behandelt haben. Es macht Ihnen wahre Ehre, daß Sie die biblische Wahrheit nachdrücklich in Schutz genommen, und den unglaublichen Unfug, der mit der Interpretation des N. T. getrieben wird, hier und da freimüthig gerügt, und demselben manches kräftige und heilsame Wort entgegengesetzt haben. Ich habe mir daher vorgenommen, Ihr Buch nächstens absichtlich und genau zu studiren; jetzt setze ich blos eine Kleinigkeit bei, die mir beim Durchblättern in die Augen gefallen ist. Der Verfasser des elenden Buches: Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gerichte, ist nicht, wie Sie S. 274 in der Note bemerken, Oertel, sondern der Sup. Vogel in Wunsiedel, der den ersten Theil noch als Pfarrer in Arzberg herausgegeben hat. Von Oerteln hat man bekanntlich eine teutsche Uebersetzung

setzung des Evangeliums Johannis mit Anmerkungen, die noch weit besser sind, als was Vogel über dieses Evangelium radotirt hat *).

Meine Dogmatik ist so eben wieder unter der Presse. Da der Herausgeber todt ist; so hat sich der Verleger schon im vorigen Winter an mich selbst gewendet, und eine Revision dieses Buches verlangt. Diese habe ich ihm insofern versprochen, daß ich die Druckfehler verbessern, und eine kleine Nachricht vorsetzen wollte. Uebrigens sollte das Buch ganz unverändert bleiben, und selbst die Literatur nicht fortgeführt werden. Dies hat sich der Verleger gefallen lassen, und ich hatte die Absicht dabei, die Besitzer der ersten Ausgabe nicht mißvergnügt zu machen, und, wenn mir Gott Leben und Kraft erhalten sollte, einmal einen zweiten Band von besondern Ausführungen über einzelne wichtige Gegenstände der Dogmatik nachfolgen zu lassen, der dann zu jeder Ausgabe gleich gut passen

*) Obgleich die Meinungen der Gelehrten über die Schrift: Der Evangelist Johannes vor dem jüngsten Gerichte, nicht ohne Grund sehr verschieden sind; so ward doch Reinhards subjectives Urtheil darüber hier deshalb nicht unterdrückt, weil es ein Beweis dafür ist, daß sein Supernaturalismus feste individuelle Ueberzeugung bei ihm, und nicht, wie einige glaubten, Accommodation war.

könnte. Hätte ich Ihre Aeußerungen eher erfahren; so würde ich Ihnen das Geschäft, die zweite Ausgabe dieses Buches zu besorgen, mit Vergnügen überlassen haben. Jetzt ists schon zu spät; denn es ist bereits über die Hälfte abgedruckt, und zu Ostern soll alles fertig seyn.

So sehr ich auch wünschte, Sie möchten die akademische Laufbahn nicht verlassen; so weiß ich doch den Gründen, warum Sie in das Predigtamt überzugehen verlangen, nichts Erhebliches entgegen zu setzen. Ich verharre ꝛc.

5.

(Herr D. Bretschneider hatte in Wittenberg den Gedanken, eine practische Homiletik mit ausschließender Beziehung auf Reinhards homiletische Werke, als Versuch einer ganz speciellen Homiletik, auszuarbeiten, welche innern Zusammenhang und strenge Consequenz hätte. Wie Reinhard diesen Gedanken beurtheilte, zeigt nachstehender Brief.)

am 14 Jul. 1806.

Daß eine Homiletik, in welcher die Regeln der geistlichen Beredsamkeit nicht als bloße Forderungen hingestellt, sondern unmittelbar aus guten Mustern entwickelt wären, ein sehr nützliches

Buch seyn, und in unsrer Literatur eine Lücke ausfüllen würde; davon bin ich längst überzeugt gewesen. Schon vor zwei Jahren ersuchte ich daher den Herrn Consistorialrath Wächter in Wien, der durch eine meisterhafte Beurtheilung und Zergliederung einer meiner Predigten in dem zweiten Bande seiner practischen Bibliothek für Prediger und Schulmänner bewiesen hatte, wie viel Beruf er zu einem solchen Werke habe, er möchte sich entschließen, eine solche Homiletik zu schreiben. Er entschuldigte sich aber theils mit dem großen Mangel an Hülfsmitteln, dem er in Wien, bekannter Ursachen wegen, nicht abhelfen könne, theils mit der Menge seiner Geschäfte. Dies erzähle ich blos, um Ihnen bemerklich zu machen, daß mir der Gedanke von einer aus Mustern hergeleiteten Anweisung zur Kanzelberedsamkeit schon lange geläufig und werth gewesen ist.

Eine ganz andere Frage aber ist es, ob man bei einer solchen Anweisung nur die Werke eines einzigen Predigers zum Grunde legen könne? Es springt nämlich in die Augen: durch diese Beschränkung wird alles eine gewisse Einseitigkeit erhalten, die der Sache schadet. Ein Redner sey noch so musterhaft, habe noch so viel Producte geliefert, und sich wirklich in allen Arten der geistlichen Beredsamkeit gezeigt: der allgemein gültige Canon für das Ganze der geist-

lichen Beredsamkeit kann er doch nicht seyn; er hat seinen eigenthümlichen Charakter, seine besondere Manier, die in ihrer Art recht gut seyn kann, aber doch nicht die einzig gute ist; und gewisse Vollkommenheiten, die man an andern Mustern findet, werden ihm gewiß abgehen. Eine vollständige Homiletik nach der oben bezeichneten Art scheint daher nur aus mehrern guten Mustern abgeleitet werden zu können.

Die Anwendung auf den Gedanken, welchen Sie mir in Ihrer letzten Zuschrift mitgetheilt haben, läßt sich nun leicht machen. Meine Predigten, wenn sie gleich viel Gutes, vielleicht so gar manches Vorzügliche haben mögen, sind doch wahrhaftig am wenigsten dazu geeignet, bei einer vollständigen und ausreichenden Homiletik allein zum Grunde gelegt zu werden. Ich weiß es recht wohl, daß zu viel Einförmigkeit in der Anlage meiner Predigten herrscht; daß viele derselben einen steifen scholastischen Gang haben; daß die Diction nicht immer so passend und vollendet ist, wie sie es seyn sollte; und manche Arten der geistlichen Beredsamkeit würden sich aus denselben schwerlich, oder gar nicht, ableiten lassen. Traureden, Leichenpredigten, Beichtreden, Predigten bei der Ernte, Kirchweihe, Installationen u. s. w. sind gar nicht von mir gedruckt. Wollen Sie also die oben bemerkte Lücke in unsrer Literatur durch eine vollständige, recht

eigentlich angewandte Homiletik ausfällen; so müssen Sie, meines Erachtens, Ihren Plan erweitern, müssen andere Muster dazu nehmen, und meine Arbeiten nur da benutzen, wo sie etwa am besten zur Erläuterung dienen können.

Sollten Sie jedoch über meine Sachen allein zu schreiben Lust haben; so kann ich, da Ihr Scharfsinn und Ihre Gelehrsamkeit gewiß etwas sehr Gutes und Brauchbares liefern wird, natürlich nicht das Mindeste dagegen haben. Freilich bleibt Ihre Schrift dann unvollkommen; aus meinen Predigten, wenn gleich ihre Zahl bald Legion werden wird, werden Sie vieles denn doch nicht erläutern können, wenn Sie mir nicht mehr Gutes beilegen wollen, als ich habe. Auch hat man, wie Sie wissen werden, bereits etwas Aehnliches in der Schrift: Reinhard und Ammon, eine Predigt-Parallele. Der Verfasser dieser Schrift hat sich mir, nachdem sie heraus war, bekannt gemacht; es ist der Prediger Linde in Danzig, der Herausgeber des Sirachs. Sie werden also überlegen müssen, ob es der Mühe werth seyn dürfte, nachdem Wächter und Linde schon etwas über das Rhetorische meiner Predigten gesagt haben, diesen Punct noch einmal öffentlich zur Sprache zu bringen? Meine Einwilligung kann ich, wenn Sie bei Ihrem Vorsatze bleiben, und meine Bedenklichkeiten nicht erheblich genug finden, mit Vergnügen geben.

Ihnen auch, wenn Ihnen die beiden oben genannten Schriften nicht zur Hand seyn sollten, dieselben zum Gebrauche überschicken.

6.

am 6 Aug. 1806.

Ewr. ꝛc. erhalten hier die beiden Schriften, von welchen neulich die Rede war. Ich habe Greilings Theorie der Popularität beigefügt, weil sich der Verfasser häufig auf meine Predigten bezieht, und manche feine Bemerkung über dieselben macht. Auch Kindervater über die nützliche Verwaltung des Predigtamtes hat manches hieher gehörige; sonderlich dürfte aus dem zweiten, kurz vor dem Tode des Verfassers erschienenen, Theile der XV Brief S. 216 ff. Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Ich muß jedoch noch etwas beifügen. Seit dem neuen Jahre predige ich über die epistolischen Perikopen. Diese müssen, wie mich Nachdenken und Erfahrung bald überzeugt haben, ganz anders behandelt werden, als die Evangelia. Die Predigten dieses Jahres werden sich daher, in Absicht auf Methode und Bearbeitung des Textes, von allen, die bisher von mir erschienen sind, merklich unterscheiden. Das, was man populäre Schrifterklärung nennt, läßt sich bei den Evangelien fast gar nicht anwenden; bei den Episteln hingegen scheint mir

diese Behandlungsart die einzige nutzbare zu seyn. Kommt also Ihr Werk, wie ich fast vermuthe, bald heraus, und bevor Sie von diesen Epistelpredigten Gebrauch machen können; so fehlt demselben, meines Erachtens, etwas Wesentliches, nämlich das artificium, Texte, von mannigfaltigem, größtentheils localem und temporärem Inhalte, so zu bearbeiten, daß ein logisches Ganzes von allgemein gültigen, und für unsre Zeiten brauchbaren Sätzen herauskommt. Nun erscheinen aber die Jahrgänge meiner Predigten bekanntlich, ohne meine Schuld, ziemlich langsam, wie denn die vom vorigen Jahre erst in einigen Wochen zu haben seyn werden. Da Sie also wenigstens noch ein Jahr auf die Epistelpredigten zu warten, wohl nicht Lust haben werden; so ist mir beigefallen, ob es nicht rathsam seyn dürfte, die bereits gehaltenen sieben bis acht und zwanzig Predigten dieser Art Ihnen im Manuscripte zuzuschicken? Vor Michaelis hätte ich dieses Manuscript nicht nöthig; bis dorthin würden Sie sich in demselben orientiren, und, was zu Ihrem Behufe nöthig seyn dürfte, sich auszeichnen können. Die Hauptpuncte, auf die es mir bei einer zweckmäßigen Behandlung der Epistteltexte anzukommen scheint, würden sich aus diesen Concepten ziemlich abstrahiren lassen; und da sie ohne alle wesentliche Veränderungen der Presse übergeben werden, so würde das, was

Sie vorläufig aus denselben bemerkten und extrahirten, mit dem nachherigen Abdrucke genau zusammenstimmen. Ich erwarte hierüber Ihre Erklärung; meine Concepte sollen an Sie abgehen, sobald Sie mir sagen werden, daß Sie sie brauchen können und wollen.

Die Stelle in Schneeberg *) wird wirklich vacant; Herr M. Richter hat mir selbst notificirt, daß er zum Superintendenten designirt sey. Immer komme ich jedoch auf den Gedanken zurück, daß es wünschenswerther wäre, Sie blieben dem akademischen Berufe treu. Sorgen würde das Collegium für Sie gewiß nach besten Kräften. Haben Sie die Akademie einmal verlassen; so hat die Rückkehr auf dieselbe allemal große Schwierigkeiten; das Fortschreiten hingegen ist, sobald sich eine Gelegenheit dazu zeigt, desto leichter. Ueberlegen Sie ja alles reiflich; halten Sie sich jedoch versichert, daß ich, meines Ortes, was Sie auch für einen Beschluß nehmen mögen, Ihnen beförderlich zu werden mich bestreben werde.

---

*) Herr D. Bretschneider wünschte damals das Oberpasterat in Schneeberg, das er auch vom hohen Kirchenrathe im Jahre 1808 erhielt. Doch schon nach Einem Jahre vertauschte er es mit der Superintendentenstelle in Annaberg.

7.

An den Herrn Professor Gruber in Wittenberg.

(Der Herr Prof. Gruber, damals in Weimar, hatte Reinharden den ersten Band seines Wörterbuches zum Behufe der Aesthetik der schönen Künste ꝛc. zugeschickt, und erhielt darauf von Reinhard folgende Zuschrift, die einige denkwürdige Aeußerungen über Mysticismus enthält, mit welchen ich nicht ganz einverstanden bin. Nichts desto weniger verdient dieser Brief hier eine Stelle. Mein Freund und College Gruber wünschte zwar, daß der Eingang, der sich auf sein Wörterbuch bezieht, weggelassen werden möchte; allein, nach meiner Ueberzeugung, hat Reinhards Urtheil über ein bedeutendes Werk gewiß so viel Gewicht in der literärischen Welt, als das Urtheil eines anonymen Recensenten, besonders da jeder, der Reinharden genauer kannte, es weiß, daß er nie im Privatbriefe sein Lob aussprach, wenn er nicht ein Werk des Lobes würdig hielt, und nie seinen Tadel zurückhielt, wo er zu tadeln fand. Da diese Art, die ihm zugesandten Schriften zu beurtheilen, in seinem Charakter lag; so erhiel-

ten seine Zuschriften zugleich dadurch ein höheres Interesse.)

am 22 Jan. 1810.

Ewr. haben mich mit dem Anfange eines Werkes beschenkt, für welches man würdig erst dann danken kann, wenn man durch einen langen Gebrauch mit allen Vorzügen desselben vertraut worden ist. Allein so lang kann und darf ich meinen Dank nicht aufschieben, zumal da mich schon eine flüchtige Durchsicht belehrt hat, welch ein unschätzbarer Gewinn Ihr Werk für unsre Literatur seyn wird. Mich setzt bei demselben weit weniger die seltene unermeßliche Gelehrsamkeit in Verwunderung, mit welcher Sie alles ausstatten, als das richtige Gefühl, und der Scharfsinn, womit Sie alles verarbeiten. Wie weit erhebt sich Ihr Werk dadurch über alle die Compilationen, die wir in dieser Form haben, und wie einzig wird es dadurch in seiner Art! Möge es Ihnen nur gelingen, es zu vollenden! Ich gestehe, der Vorsatz, ein solches Werk zu schreiben, scheint mir in Zeiten, wie die unsrigen sind, ein literarischer Heroismus zu seyn, der die größte Bewunderung verdient. Möge er auch das günstige Schicksal des wahren Heroismus haben, und glücklich vollenden, was er so muthig begonnen hat!

Sie werden, wie Sie mir in Ihrer Zuschrift melden, in diesem Werke das Resultat Ihrer Untersuchungen über das Verhältniß der Philosophie, der Aesthetik und der Religion niederlegen, über welches bekanntlich durch die neueste Philosopheme so große und bedenkliche Irrungen entstanden sind. Unstreitig werden Sie Ihrem Werke dadurch einen neuen großen Vorzug verschaffen, und sich um das Zeitalter kein geringes Verdienst erwerben. Mit großer Begierde sehe ich daher, vornämlich dieser Ursache wegen, der Fortsetzung Ihres Werkes entgegen; zumal da Sie, vermittelst einer Kritik der Einbildungskraft, das Uebel bei der Wurzel zu fassen gedenken. Ich kann den Gang, welchen Ihre Untersuchung nehmen wird, nicht ahnen; allein über die Sache selbst einige Bemerkungen machen zu dürfen, dazu haben Sie mich durch Ihre freundliche und vertrauliche Zuschrift selbst berechtigt.

Mir scheint es nämlich, eine Hauptquelle des Uebels, von welchem die Rede ist, liege in dem, was man Mystik nennt. Leider haben wir über diese höchst wichtige und zu allen Zeiten äußerst einflußreiche Erscheinung in der Geschichte der Menschheit noch nichts, noch gar nichts, was nur einigermaßen befriedigen könnte. Gleichwohl sind sich Philosophie, Religion und

schöne Kunst nirgends einander näher, als in der Mystik. Bei den größten Philosophen ist dieser Hang sichtbar; von echter Religiosität ist wahre Mystik gar nicht trennbar; und wer könnte sie bei echten Dichtern und Künstlern verkennen? Nun hatte man aber in der protestantischen Kirche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts recht geflissentlich daran gearbeitet, durch ewiges Räsonniren, Kritisiren und Reformiren die Religion in eine eiskalte Sache der bloßen Vernunft zu verwandeln, und alle Wärme, alles Herzliche, alles Mystische von ihr zu entfernen. Das mußte Niemanden mehr auffallen, als denen, die ohne Mystik nicht seyn können, den Dichtern, Künstlern, Aesthetikern. Sie fingen also an, da sie in unsrer Kirche keine Befriedigung fanden und finden konnten, auf eine andere hinzuzeigen, wo die sinnlichste Mystik zu Hause ist, und beim dunkeln Gefühle, daß wahre Religiosität nicht ohne Mystik seyn könne, die Religion geradehin für Poesie, für ein Werk der Einbildungskraft zu erklären. Irre ich nicht; so mußten die philosophischen und ästhetischen Untersuchungen zuletzt diese Wendung nehmen, und bei dem unbesonnenen Mißbrauche, der in unsrer Kirche mit dem Philosophiren über die Religion getrieben wurde, konnte es nicht anders kommen, als daß die weniger Gebildeten unter uns, wenn sie Wärme des Herzens und ein

reges Religionsgefühl hatten, Frömmlinge wurden, und die Gebildetern sich zu dem Katholicismus hinzuneigen anfingen. Sollen die mannigfaltigsten Mißverständnisse, welche hier statt finden, gehoben werden; so kommt es, sollte ich meinen, vornämlich darauf an, wahre und falsche Mystik genau von einander zu unterscheiden. Jene ist das Product der aufgeklärtesten Vernunft und eines durchaus berichtigten Gefühls, und gehört zu den sublimsten Vorzügen des menschlichen Geistes; sie ist der wahre Berührungspunct mit dem Unendlichen und Unsichtbaren. Diese hingegen ist das Werk einer sich verirrenden Vernunft und einer regellosen Einbildungskraft, und folglich mehr oder weniger wilde Schwärmerei. Der Religion kann also, wie es mir scheint, nicht eher Recht wiederfahren, als bis ihr die wahre Mystik wieder gegeben, und sie dadurch zugleich wieder Sache des Herzens geworden ist. Hiermit scheint mir aber auch ausgemittelt zu seyn, wie sich die Philosophie gegen sie verhalte, und was ihr die schönen Künste seyn sollen. Auch die Neigung zum Katholicismus würde dann berichtigt seyn; denn es würde sich unwidersprechlich zeigen, daß der in dieser Kirche herrschende Mysticismus falsche Mystik und Schwärmerei ist. — Doch wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie, daß ich da angefangen habe, zu

dociren, ohne doch etwas gehörig ausführen zu können! Leider fürchte ich, ich werde mich nicht einmal verständlich gemacht haben. Sehen Sie auf diesen Fall das Vorhergehende als nicht geschrieben an, und verzeihen Sie diese Verirrung meinem guten Willen, auf Ihre Einladung, mich über diese Sache zu erklären, wenigstens etwas zu erwiedern. Aber möchte ich doch diesen guten Willen besser beweisen können! Möchten Sie mir Gelegenheiten zeigen, Ihnen auf irgend eine Art gefällige Dienste zu leisten! Ob ich das kann, weiß ich nicht; mein Wirkungskreis und mein Vermögen reichen nicht weit. Kann ichs aber; so gebieten Sie über mich, und halten Sie sich inzwischen von der innigen Verehrung versichert, womit ich verharre ꝛc.

8.

An den Herrn Pastor Schatter in Neunhofen.

(Der Herr Pastor Schatter in Neunhofen bei Neustadt an der Orla, ein geachteter homiletischer Schriftsteller, besaß Reinhards Vertrauen. Der nachstehende Brief vom 11 Februar 1801 ist besonders wegen Reinhards Aeußerungen über die von ihm am

Reformationsfeste 1800 gehaltene Predigt wichtig und lehrreich.)

Vor allen Dingen statte ich Ew. Hochwohlehrw. meinen Dank für das mir überschickte literarische Geschenk ab. Ich habe schon bei anderer Gelegenheit gesagt, wie werth mir ihre Predigtarbeiten sind, und ich finde, daß Sie sich auch in diesem letzten Bändchen gleich geblieben sind. Unstreitig werden Ihre Bemühungen recht viel dazu beitragen, den guten Geschmack im Predigen zu befördern, und jüngern Predigern zu zeigen, wie sie die evangelischen Texte auf eine fruchtbare Art benutzen sollen.

Was Sie mir über meine famöse Predigt am vorigen Reformationstage geschrieben haben, ist sehr ermunternd für mich. So gern ich mich zu dem Inhalte dieser Predigt bekenne, weil ich sie sonst nicht würde gehalten haben; so unangenehm ist es mir, daß sie auf diese Art ins Publicum gebracht worden ist. Drucken hätte ich sie ohnehin lassen, weil alle diese Sächelchen gedruckt werden. Aber daß sie mit einem Rescripte an der Stirne erscheinen sollte; das war mir in mehr als einer Hinsicht unangenehm. Rescripte, welche nicht die Kirchenzucht, sondern das Dogma betreffen, habe ich nie gebilliget, und kann sie noch nicht billigen. Ich mußte auch besorgen, man werde mir Schuld geben, ich sey

entweder von der Regierung genöthigt würden, so zu sprechen, oder mit derselben einverstanden. Zwar habe ich mich durch die Vorerinnerung decken wollen, welche das geheime Consilium, auf mein dringendes Bitten vorsetzen zu dürfen, mir erlaubte. Allein wie wenig diese Vorerinnerung wirke, zeigt sich bereits; man will mir schlechterdings nicht glauben, daß ich frei und aus eigener Bewegung gesprochen habe. Eben so wenig konnte mir das Aufsehen entgehen, das dieser Schritt des geheimen Consilii auch im Auslande machen würde; und daß die Eindrücke sehr unangenehm seyn würden, welche diese Sache hervorbringen müßte, konnte man mit der größten Gewißheit vorher sagen. Allein alle diese und andere Betrachtungen, welche ich den Herren Kabinets- und Conferenz-Ministern vorlegte, waren nicht vermögend, den dieser Predigt wegen einmal gefaßten Entschluß rückgängig zu machen, und es blieb mir nichts übrig, als mir die Folgen gefallen zu lassen, welche daraus fließen würden, und die sich natürlich nicht über die Regierung, sondern über mich ergießen. In der That rumort auch, wie Luther sich auszudrücken pflegte, diese Predigt gewaltig, und die Mißhandlungen, die ich vorher gesehen habe, brechen ziemlich stark über mich herein. Ich werde, wenn nicht ganz besondere Umstände das Gegentheil nöthig machen, zu allem schweigen,

nam dixi, durch die Predigt selber, et salvavi animam meam.

Gott erhalte unsern gemeinschaftlichen Freund Schröckh. Wir erhalten hier von Wittenberg traurige Nachrichten. Seit einigen Wochen herrscht daselbst ein bösartiges Scharlachfieber, das eine Menge von Menschen, und mit einer fürchterlichen Schnelligkeit wegrafft *). Das Uebel ist so groß, daß die Collegia geschlossen worden sind, und die Studenten sich zerstreut haben. Man hat dort Vorkehrungen getroffen, wie man sie zur Zeit der Pest macht. Von dem guten Schröckh selber habe ich seit mehr als acht Tagen keine Nachricht; die neuesten, welche ich von Andern dorther erhalten habe,

*) Ueber diese im Februar 1801 in Wittenberg ausgebrochene Epidemie, die auch einige sehr beliebte akademische Docenten wegraffte, erschienen damals mehrere lehrreiche Aufsätze im Wittenbergischen Wochenblatte. Unläugbar hatte, nächst der Witterung, auch die Localität Wittenbergs einen wesentlichen Antheil daran, weil die Niederung in der Nähe dieser Stadt in feuchten Wintern ein stehender Wasserbehälter, und der Stadtgraben eigentlich ein stehender Sumpf ist, wozu noch zwei unreinliche Bäche kommen, welche durch die Stadt, der ganzen Länge nach, hindurchgehen.

lauten jedoch dahin, daß er noch gesund sey. Leben Sie wohl.

9.

An den Herrn Prof. D. Andreä in Wittenberg, jetzt in Jena.

(Der Herr Prof. D. Andreä hatte, als juridischer Decan, zu einer Doctorpromotion im Sommer 1812 ein Programm: de Solonis legum erga debitores lenitate, geschrieben, und dasselbe an Reinhard gesandt. Schon sehr erschöpft und in der Nähe des Todes (es war 19 Tage vor demselben) antwortete ihm Reinhard am 18 Aug. mit lebhaftem Interesse an dem behandelten Gegenstande:)

Ewr. ꝛc. sind also, wie ich aus der mir gütigst überschickten Gelegenheitsschrift sehe, auch da einheimisch, wohin die Herren, welche sich mit Acten und Urtheln zu beschäftigen pflegen, gewöhnlich nicht einmal einen Blick werfen. Es ist sehr erfreulich, auch aus dieser Schrift zu sehen, daß es den königlich sächsischen Universitäten noch immer nicht an Männern fehlt, welche die Wissenschaften mit liberalem Geiste betreiben, und die genaue Verbindung, in welcher sie alle mit einander stehen, anerkennen. Möge es Ih-

nen gelingen, diesen liberalen Geist recht Vielen der dort Studirenden mitzutheilen, und mögen sich mir Gelegenheiten zeigen, Ihnen Beweise der großen Verehrung und Dienstbeflissenheit zu geben, womit ich beharre ꝛc.

10.

An den Herrn Pastor Grebitz in Roßwein.

(Der Herr Pastor Grebitz hatte Reinharden die französische Uebersetzung der am Epiphaniasfeste 1802 von Reinharden gehaltenen Predigt zugesandt, und erhielt darauf am 10 Jan. 1803 folgende Antwort:)

— — — Ich sehe aus der Beilage Ihrer Zuschrift, wie nützlich Sie Ihre Nebenstunden anzuwenden wissen, und mit welchem Eifer Sie dafür gesorgt haben, Ihren Geschmack zu bilden, und eine Sprache zu cultiviren, welche freilich ihrer außerordentlichen Reize wegen außerordentlich viel Anziehendes hat. Was nämlich die mir mitgetheilte Uebersetzung meiner am Erscheinungsfeste des vorigen Jahres gehaltene Predigt anlangt; so finde ich zwar den Sinn meiner Worte im Ganzen sehr gut getroffen, und den französischen Ausdruck passend und schön. Aber freilich bin ich viel zu wenig Kenner dieser Sprache,

als daß ich entscheiden könnte, ob auch der geborne Franzose alles so verständlich und zierlich finden würde, wie mir es scheint; auch dürfte vielleicht doch hier und da manches anders gefaßt werden können, da Sie einem Texte gefolgt sind, der nicht von mir herausgegeben worden ist; denn die von mir zum Drucke vorbereitete Predigt wird erst in der vollständigen Sammlung meiner Predigten vom vorigen Jahre erscheinen, welche wahrscheinlich zur Ostermesse herauskommen wird. Ob eine Uebersetzung meiner Predigten in Frankreich gefallen würde, zweifle ich fast; religiöse Schriften haben jetzt in jenem Lande keinen Werth, und am allerwenigsten dürften Predigten Beifall finden. Daß man in England Anstalten getroffen hat, einige meiner Predigten in englischem Gewande herauszugeben, weiß ich aus England selber; allein dort hat man noch viel Sinn für solche Arbeiten, und überhaupt mehr Gefühl für Religion, als in Frankreich. Sollten jedoch Ew. ꝛc. Gelegenheit finden, von der mir mitgetheilten, und andern ähnlichen Arbeiten auch öffentlich Gebrauch zu machen; so würde mir dies allerdings sehr angenehm seyn. Da man so vieles auf Hoffnung thun muß; so möchte auch dies auf diese Art geschehen; vielleicht entstände doch daraus etwas Gutes. — — — —

11.

An Ebendenselben

am 31 Jan. 1803.

Die französische Uebersetzung einer meiner Predigten, welche Ew. ꝛc. mir mitzutheilen die Güte gehabt haben, war mir so interessant, daß ich sie einem fremden hier privatisirenden vornehmen Herrn, der ein vortrefflicher Kenner der französischen Sprache ist, zur Beurtheilung vorlegte. Er hat sich die Mühe gegeben, seine Bemerkungen auf das Papier zu werfen, und da ich voraussetzen zu können glaube, daß Ihnen diese Bemerkungen nicht gleichgültig seyn werden; so überschicke ich Ihnen dieselben zu eigner Ansicht. Wie vortheilhaft aber das Urtheil Ihres Kritikers über Ihre Arbeit im Ganzen ist, werden Sie aus der Schlußanmerkung sehen. Ich gestehe, daß mir diese Schlußanmerkung viel Vergnügen gemacht hat — — — — —

Ew. ꝛc.

12.

An den Stadtpfarrer und Special-Superint. der Leonberger Diöces im Königreiche Wirtemberg, den Herrn M. Sarwey.

am 20 Dec. 1798.

— — Sie äußern sich über meine Predigten auf eine Art, die meine Erwartung von dem

Nutzen, welchen sie etwa stiften könnten, weit übertrifft; denn lassen Sie mich ein aufrichtiges Geständniß von diesen Arbeiten ablegen. Mehr gezwungen, als freiwillig habe ich den Druck derselben bisher gestattet. Da man sie alle nachschreibt; so sind sie in fehlerhaften Abschriften verbreitet, auch manche derselben von eigennützigen Menschen in dieser unvollkommenen Gestalt sogar herausgegeben worden. Da man mir das öffentlich zu Gemüthe führte, und die Verbindlichkeit, sie lieber selbst und in ihrer wahren Gestalt durch den Druck mitzutheilen, daraus ableitete; so konnte ich nicht wohl weiter ausweichen, sondern mußte endlich in das jährliche Herauskommen derselben willigen. Daß dies im Grunde unangenehm für mich war, ist sehr natürlich. Niemand kann die Mängel und Unvollkommenheiten dieser Predigten so lebhaft fühlen, als ich. Sie müssen bei dem Gedränge von Geschäften, in welchen ich lebe, bei dem Anlaufe, welchem ich ausgesetzt bin, und bei den Schwachheiten und Leiden eines durch unvorsichtiges Arbeiten in meinem ehemaligen Professoramte zerrütteten Körpers so flüchtig und schnell entworfen werden, daß es kein Wunder ist, wenn sie nicht sind, was sie seyn sollen. So, wie sie öffentlich vorgetragen sind, muß ich sie der Presse überlassen. Da der Lauf meiner Geschäfte nie stille steht, und, wenn eine Predigt gehalten ist,

schon wieder auf eine andere gedacht werden muß; so ist es mir nicht möglich, diesen Aufsätzen durch eine wiederhohlte Bearbeitung und Ausfeilung die Vollendung zu geben, die sie, um dem Publico vorgelegt zu werden, eigentlich haben müßten; es ist mir nicht möglich, sie dem Ideal, das mir von einer guten Predigt vorschwebt, näher zu bringen. Ich kann es daher nicht läugnen, mit einer Art von wehmüthigem Unwillen und mit der heimlichen Furcht, ich möchte etwas, wo nicht Unnützes, doch Ueberflüssiges thun, habe ich meine Concepte schon oft in die Druckerei abgehen lassen, und mehr niedergeschlagen als ermuntert haben mich die Zumuthungen der Buchhändler, noch mehr Predigten herauszugeben. Bei solchen Umständen müssen so warme, so unverdächtige, so herzliche Aeußerungen, daß diese Sachen doch hier und da Gutes wirken, wie die Zuschrift enthält, die ich Ihnen verdanke, mir freilich willkommen seyn. Gott sey dafür gepriesen, wenn sie etwas dazu beitragen, dem immer herrschender werdenden Unglauben zu steuern, und dem Christenthume, dem jetzt so sehr verkannten und so frech gelästerten Christenthume, hier und da neuen wohlthätigen Einfluß zu verschaffen. Daß sie darauf berechnet sind, diese Wirkung hervorzubringen; daß ich nichts anders dabei suche, als eine Religion, von deren Werthe und Göttlichkeit ich auf

das Innigste überzeugt bin, auch denen werth und wichtig zu machen, die mich hören und lesen; das kann ich mit der Redlichkeit eines rechtschaffenen Mannes versichern, und mein Gewissen gibt mir darüber Zeugniß. — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — Ach! manche von den Predigten, welche Sie mit so vieler Nachsicht lesen, ist unter den peinlichsten Gefühlen ausgearbeitet und gehalten worden. Bei mancher habe ich die Kanzel mit der Sorge betreten, ob ich sie auch wohl wieder lebendig verlassen würde. Bei mancher hat mich ein Schwindel geängstigt und Gefühle eines schwachen zerrütteten Nervensystems mich ergriffen, die mir fast alle Fassung raubten. Bisher hat aber Gott immer geholfen. Der Ausspruch: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig", hat mich oft mächtig gestärkt. Gott schenke auch Ihnen Erleichterung, und gebe Ihnen Muth, an der großen Sache, die der gemeinschaftliche Zweck unserer Bemühungen ist, unablässig zu arbeiten!

— — — — — — — — — — — — — — —

— — Ihr Vaterland ist mir stets außerordentlich wichtig und werth gewesen; es hat stets Theologen und Gelehrte gehabt, gegen die ich die größte Hochachtung empfand und noch empfinde, aus deren Schriften ich unendlich viel gelernt habe und noch lerne. Auch der rechtschaffene

Mann, dessen Schwiegersohn Sie sind, gehört unter die Zahl der ehrwürdigen Theologen, denen ich so viel verdanke, und mit Vergnügen denke ich daran zurück, als ein Jüngling auf der Universität zu Wittenberg seine Schriften gelesen und benützt zu haben. —

Ich bin mit herzlicher Verehrung ꝛc.

13.

An Ebendenselben

am 20 Dec. 1801.

— — — Daß Sie ein theilnehmender Beobachter des ungewöhnlichen Lärms seyn würden, welchen meine am Reformationsfeste des vorigen Jahres gehaltene Predigt in der theologischen Welt verursacht hat, konnte ich voraussetzen. Aber angenehm und rührend ist es für mich, daß Sie alles so richtig und unpartheiisch beurtheilen, und an mir selbst nicht irre geworden sind. Von einem Manne, der meine Schriften schon lange so vieler Aufmerksamkeit gewürdigt hat, konnte ich dies zwar vermuthen; ihm, konnte ich hoffen, könne es nicht verborgen geblieben seyn, daß ich nie anders gelehrt habe, als so. Da mich indessen so viele, die meine Schriften gleichfalls gelesen haben, öffentlich ei-

ner Unredlichkeit und eines feigen Verlassens meiner sonst aufgestellten Grundsätze beschuldigten; so mußte es mir allerdings erfreulich seyn, in Ihnen abermals einen Mann zu finden, der von der so weit verbreiteten Unbilligkeit gegen mich frei ist. Erlauben Sie jedoch, daß ich über das ganze Factum, über welches man mich so mißhandelt, noch etwas beisetzen darf. Bei dem Leichtsinne, mit welchem diese erweisliche evangelische Schriftlehre von unsern angesehensten Theologen behandelt und verlassen wird, glaubte ich, es der guten Sache schuldig zu seyn, gerade am Reformationsfeste mich einmal nachdrücklich über diese Angelegenheit zu äußern. Der Eindruck, welchen diese Predigt auf das ganze dabei anwesende Ministerium des Churfürsten machte, war freilich weit größer, als ich erwartet hatte, und mit einer Geschwindigkeit, die es mir unmöglich machte, Gegenvorstellungen zu thun, erschien aus dem geheimen Rathe das bekannte der Predigt selbst vorgedruckte Rescript, das so viel Aufsehen gemacht hat. Meinen Grundsätzen und Wünschen ist nämlich jenes Rescript nicht gemäß. Befehle, welche das Dogma betreffen, sind meines Erachtens zweckwidrig, und erbittern mehr, als sie nützen. Da man indessen von Seiten des Ministerii anderer Meinung war, und meine gegen den bereits erlassenen Befehl mündlich gemachten Vorstellungen nicht zulässig fand; so

blieb mir nichts übrig, als der Sache ihren Gang zu lassen, und mich gegen den Verdacht, als ob alles auf meinen Betrieb geschehen wäre, durch die Vorerinnerung zu sichern, welche man mir beizufügen erlaubte. Der Erfolg hat gelehrt, daß mich diese Vorerinnerung sehr wenig geschützt hat, und daß ich nicht umsonst besorgt habe, man werde alles in das verhaßteste Licht zu stellen suchen und ein großes Geschrei erheben. Wenn ich indessen bedenke, wie viel gute Eindrücke diese ganze Sache in allen Gegenden von Teutschland hervorgebracht hat; — wenn ich überlege, daß doch mancher wieder aufmerksam, und, wie ich aus Beispielen weiß, zur Wahrheit zurückgebracht worden ist; — wenn ich die tröstende Erfahrung hinzunehme, welche bei dieser Gelegenheit gemacht worden ist, daß die evangelische Wahrheit noch unzählbare Anhänger und Freunde hat, wenn sie gleich nicht so laut werden, wie die Gegner, welche im Besitze aller Journale sind; so söhne ich mich mit dem Schritte, welchen die Regierung gethan hat, wieder aus, und bitte Gott, daß er noch mehr gute Folgen aus demselben entspringen lasse. Die Verunglimpfungen, welche mir dabei widerfahren sind, haben mich nicht einen Augenblick beunruhigt. Meiner guten Sache, meiner redlichen Absicht und meines reinen Gewissens mir bewußt, kann ich es sehr gelassen dulden, daß

man mich verachte und lästere. Wenn ich diese Behandlung gescheut hätte, würde ich nicht so gepredigt haben. Gegen Zeitungslob bin ich längst gleichgültig geworden. Wer weiß, wie es damit zugeht, muß es verachten.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Nachrichten, welche Sie mir aus Ihrem so werthen Vaterlande geben. Wollten die trefflichen Theologen, welche dasselbe noch besitzt, insonderheit die Herren Storr und Flatt, bei dieser Gelegenheit ein freimüthiges Wort für die Wahrheit sprechen; so würde dies gewiß von außerordentlichem Nutzen seyn. Das Magazin des letztern lese ich mit ungemeinem Vergnügen und Nutzen. Das neueste Stück desselben enthält doch lauter gründliche, bedenklichen Hypothesen unserer neuerungssüchtigen Theologen entgegengesetzte, Abhandlungen. In D.....s Schrift über den letzten Grundsatz der Moral habe ich nichts gefunden, was nicht andere kantisirende Theologen bereits gesagt hätten; die Hauptsache, die Uebereinstimmung des kritischen Formalprincips mit der Moral Christi und seiner Apostel, hat auch er unerwiesen gelassen. — — —

ner und unverschämter wird, ist es ein wahrer Trost, wenn man wenigstens privatim überzeugt wird, es fehle nicht an redlichen Männern, über die der Geist der Zeit noch nichts vermocht hat, und die mit Allen, die dem Evangelio Jesu treu sind, auf Einen Zweck hinarbeiten. — — —

wünschen, daß es einem Lande wohl gehe, das so lang ein Sitz der evangelischen Wahrheit gewesen ist, und dessen Gelehrte sich um dieselbe stets so große Verdienste erworben haben. — — Uebrigens bin ich freilich überzeugt, daß wir großen Veränderungen entgegengehen. Sie bereiten sich in der politischen, moralischen und religiösen Welt zu sichtbar vor, als daß man sie nicht erwarten müßte. Ich kann auch gar nicht läugnen, daß ich ihr Eintreten fürchte, daß ich besorge, es werde nicht ohne traurige gewaltsame Erschütterungen abgehen. Allein eben so überzeugt bin ich, die gute Sache überhaupt, und insbesondere die des Christenthums, werde zuletzt siegen, und Gott werde auszuführen wissen, was er durch seinen Sohn angefangen hat.

— — — — — — — — — —

15.

An Ebendenselben

am 26 Oct. 1805.

— — — Daß Sie mitten im Geräusche der Waffen — — — mit Wohlwollen meiner eingedenk gewesen sind, hat mir ungemeine Freude verursacht, und ich versäume keinen Posttag, Ihre Zuschrift zu beantworten. — Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für die mir

so wichtige Nachricht, daß Ihr gutes Vaterland, dem ich als einem Wohnsitze wahrer Religiosität so herzlich Gutes aller Art wünsche, bei den dortigen Drangsalen noch nicht allzuviel gelitten hat. Möge es die Hand Gottes mächtig beschirmen, und keine von den Anstalten und Bemühungen, welche auf die Erhaltung und Beförderung der evangelischen Wahrheit abzwecken, dort stören und untergehen lassen! Ich kann nicht läugnen, daß, wenn ich mich in unserer Kirche sehnsuchtsvoll und bekümmert umsehe, wo noch Sinn für das echte Evangelium Jesu anzutreffen seyn möge, meine Blicke immer mit Genugthuung und Hoffnung bei dem guten Churfürstenthume Wirtemberg verweilen. Wie sollte ich also nicht herzlich wünschen und Gott bitten, daß er ein Land, das für sein Reich so wichtig ist, auch jetzt in Schutz nehmen, und es die Uebel des Kriegs so wenig als möglich wolle empfinden lassen? — — —

habe, zu bezeichnen. An dem kanonischen Ansehen der Apokalypse habe ich nie gezweifelt; nach den Untersuchungen, welche ich darüber habe anstellen können, halte ich sie für ein unstreitiges Werk Johannis des Apostels und vertrauten Freundes unsers Herrn. Aber desto schwieriger habe ich zu allen Zeiten die Erklärung dieses Buches gefunden, und mich ganz für keine der Hypothesen, welche darüber vorhanden sind, entscheiden können. Was insbesondere die von Bengel aufgestellte und von Crusius noch weiter ausgeschmückte anlangt; so habe ich dieselbe schon in meiner Jugend kennen gelernt, und bin durch einen vertrauten Freund des verstorbenen Crusius in Regensburg damit bekannt gemacht worden. Da ich damals einsah, die Hauptveränderungen, welche nach jener Erklärung bevorständen, würden in die Zeit meines Lebens fallen, ich würde sie wenigstens zum Theile mit ansehen können; so machte diese Hypothese natürlich einen tiefen Eindruck auf mich, und ich nahm mir vor, sie genauer zu prüfen. Nun muß ich zwar gestehen, je genauer ich bei zunehmender theologischer Gelehrsamkeit mit der grammatischen und philologischen Interpretation des N. T. überhaupt und der Apokalypse insbesondere bekannt wurde; desto mehr Schwierigkeiten fand ich bei der Bengelschen Erklärung dieses letztern Buches; ich fand mich außer Stand (und dies ist

der

der Fall noch immer), das, was Bengel und Crusius in demselben sahen, mit haltbaren philologischen Gründen rechtfertigen und beweisen zu können. Gleichwohl war mir die Sache selbst viel zu wichtig, als daß ich hätte wagen können, sie ganz zu verwerfen. In der Ueberzeugung also, daß Weissagungen ihr volles Licht ohnehin erst durch die Erfüllung erhalten können, entschloß ich mich, jene Erklärung der Apokalypse ad referendum anzunehmen, und genau darauf zu merken, ob sich's zu einer Bestätigung derselben durch den Erfolg wirklich anlasse. Und da kann ich denn nicht läugnen, daß der Gang der Dinge in einer wunderbaren Uebereinstimmung mit jenen Voraussetzungen zu stehen scheint. Zu einem großen Abfalle von dem wahren Evangelio Jesu schickt sich Alles an; die Zeichen der Zeit haben nie auf eine größere Gleichgültigkeit, auf eine entschlossenere Feindschaft gegen dasselbe hingedeutet, als jetzt. Sollte sich eine Macht in Europa bilden, der nichts widerstehen, die Alles entscheiden könnte; sollte diese Macht ihren Arm dem großen Gegner Christi leihen, der, nach Bengels Berechnung, in den nächsten 20 Jahren hervortreten und eine fürchterliche Gewalt ausüben soll; so könnte Alles nur allzuwahr werden, was Bengel und Crusius vorhergesagt haben. Ihre Anhänger fühlen sich auch durch die Begebenheiten der Zeit in ihrem Glau-

ben mehr und mehr befestigt. Ich halte es bei solchen Umständen für vernünftig und recht, diese Sache nicht ganz aus den Augen zu verlieren, sondern alles sorgfältig zu beobachten, weil, wenn es wirklich zu einer Erfüllung jener Vorhersagungen kommen sollte, das Verhalten den Vorschriften gemäß eingerichtet werden müßte, welche die Apokalypse für diesen höchst bedenklichen Zeitraum gibt. Männliches Festhalten der evangelischen Wahrheit wird uns, was auch erfolgen mag, gegen alle Gefahren der Zeit verwahren, und uns den Muth geben, alles zu ertragen, was Gott verhängen möchte, und unter seinem Beistande zu überwinden. — — — —
— — — — — — — — — — —

16.

An Ebendenselben

am 28 Nov. 1809.

— — Die so sonderbare und allgemein verbreitete Nachricht, ich sey gestorben, ist nicht ohne Vortheil für mich geblieben; sie hat mir gar manche wohlwollende Zuschrift verschafft, woraus ich sehe, daß mein Leben einer Menge gutgesinnter Menschen werth ist, und daß man in allen Theilen meines teutschen Vaterlandes einiges Interesse an mir nimmt. — — — —

— — — — — — — — — — — —
— — — Allerdings hatten E. H. lange geschwiegen, und ob ich gleich nicht fürchtete, ganz von Ihnen vergessen zu seyn; so that es mir doch leid, nicht zu wissen, wie es Ihnen gehe. Und wer muß in Zeiten, wie die unsrigen sind, nicht anfangen zu fürchten, wenn er von einem weit entfernten Freunde lange nichts erfährt? Wie erfreulich war mir daher Ihre Zuschrift. Ich sah aus derselben, daß Sie nicht blos leben, sondern auch in einen größern Wirkungskreis getreten sind. — — — — — — —
— — — — — Empfangen Sie noch besonders meinen Dank für die Abschiedspredigt, mit der Sie mich beschenkt haben. Mit welcher Herzlichkeit, mit welcher beneidenswerthen Popularität haben Sie gesprochen? Das ist der Ton, in welchem christliche Lehrer vor gemeinen Christen sich erklären müssen. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — Unstreitig ist es E. H. bekannt worden, aus welchem Mißverstande das neuliche Gerücht von meinem Tode entstanden war. Des Königs von Preußen Majestät, der seinen Staaten eine ganz neue kirchliche Verfassung und der Religiosität seiner Völker neues Leben zu geben beschlossen hat, hatte mich unter Bedingungen, die eben so ehrenvoll als vortheilhaft waren, zum Mitgliede einer eigenen Behörde berufen, die zur Er-

reichung jenes großen Endzwecks von ihm bestimmt worden ist. Die Art, wie der König diesen Ruf an mich hatte gelangen lassen, und die Aussicht auf einen fast nicht zu berechnenden Einfluß, die sich mir zeigte, machten mich allerdings zweifelhaft, ob ich solchen Anträgen nicht Gehör geben und an einem so außerordentlich wichtigen Werke nicht freudig Theil nehmen müsse. In dieser Zeit meines Schwankens wurde, ich weiß nicht, von Wem? in ein öffentliches Blatt die Nachricht eingerückt, man sey in Sachsen in Gefahr, mich zu verlieren, und trauere darüber. Dieses Verlieren, welches von meinem Abgange ins Preußische gemeint war, verstanden die Zeitungsschreiber von meinem Tode, und nun sagte es einer dem andern nach, ich sey gestorben. — — — — — — — — — — — — — — — — — — Die Behutsamkeit, mit welcher man in Ihrem Vaterlande in Absicht auf die Pestalozzische Methode zu Werke geht, finde ich sehr gegründet und weise. Ich verkenne das Originelle und Vortreffliche dieser Methode nicht im mindesten, aber ich bin überzeugt, daß sie weder ausreichend zur Bildung des ganzen Menschen, sonderlich des moralischen, noch anwendbar ist auf freie und gewöhnliche Schulen. In Ifferten, wo Pestalozzi seine Zöglinge beisammen und unter einer immerwährenden Aufsicht hat, läßt sich

seine Methode, die auf das Gesetz der Stätigkeit gebaut ist, anwenden; aber wie soll dies in Schulen möglich seyn, wo der Lehrer die Zöglinge nur einige Stunden lang um sich hat, und das Stätige der Methode durch die nicht zu vermeidenden Schulversäumnisse unaufhörlich unterbrochen wird? — — —

nommen, und doch thut es meinem bekümmerten Herzen wohl, mich zuweilen aus diesem gräßlichen Kriegsgetümmel weg und zu Ihnen und Ihre schönen, friedlichen Gebirge zu versetzen. Wir hören und sehen jetzt nichts, als was uns erschüttern muß.

Unsere Landsleute sind aus unsern Gränzen entfernt und kämpfen an der Donau. Schon seit mehrern Wochen hat der König seine Residenz verlassen, und hält sich in Leipzig auf. — —

Unter immerwährenden Besorgnissen, bei Gerüchten, die sich unaufhörlich durchkreuzen, und deren immer eins fürchterlicher als das andere ist; unter lauter bekümmerten Familien, die für ihre im Felde stehenden Väter, Versorger, Söhne, Verwandte zittern, soll ich nun mein Amt thun, soll arbeiten, als ob der tiefste Friede um mich her herrsche; soll mir's nicht einmal anmerken lassen, was ich selbst leide, weil Andere Trost von mir erwarten! Doch wozu diese Klagen! — Sie sehen gewiß selbst mit herzlicher Theilnehmung auf das arme, zerrüttete Teutschland, wo jetzt so viel Blut fließt, wo sich ganze Provinzen in einer traurigen Auflösung befinden, und wo, so kommt mir's wenigstens vor, jetzt nicht blos das Schicksal von Oestreich, sondern das Schicksal der Welt entschieden wer-

den soll. Beten Sie für uns, ehrwürdiger Mann, und helfen Sie uns wenigstens das erflehen, daß uns das Glück, protestantische Christen zu seyn, und die Mittel der Bildung, welche wir bisher gehabt haben, und durch die wir geworden sind, was wir sind, nicht entzogen werden! —

Ich lege diesen Zeilen einige Predigten bei, die ich neulich auf Verlangen meiner Zuhörer einzeln habe müssen abdrucken lassen. Ewr. ꝛc. werden es den beiden Osterpredigten (1809) bald ansehen, daß sie Rücksichten auf eine gewisse Theorie der Geisterkunde enthalten, welche auch bei uns mehr Eindruck gemacht hat, als mir lieb ist. Ich glaubte, das Osterfest dazu benutzen zu können, dem Aberglauben entgegen zu arbeiten, den jenes Buch so nachdrücklich in Schutz nimmt, und meine Vorstellungen sind nicht ohne Wirkung geblieben. — Beurtheilen Ewr. ꝛc. diese Kleinigkeit mit Nachsicht, und bleiben Sie dabei der vorhin beschriebenen Umstände eingedenk, unter welchen jetzt alles von mir gemacht werden muß. Ein Trost wird es für mich seyn, wenn Sie mich Ihres fernern Wohlwollens würdigen. Versichern Sie dem guten Herrn von Sinner*) von meiner

*) er starb im Jahre 1811 in Rom am hitzigen Fieber.

fortdauernden Werthschätzung und Ergebenheit, und leben Sie wohl.

An Ebendenselben.

18.

am 18 April 1812.

Ewr. ꝛc. haben mich mit einer Zuschrift erfreuet, in welcher Sie mir zu meiner Wiederherstellung recht herzlich Glück wünschen. Ich bin gerührt von Ihrer Theilnehmung und Güte, und erkenne sie mit der innigsten Dankbarkeit. Aber möchte meine Wiederherstellung nur eine wahre und ausdauernde Genesung gewesen seyn! Leider war sie dies nicht. Nur einige Monate lang habe ich öffentlich wirken und predigen können; seit dem Februar bin ich schon wieder unthätig gemacht. Eine rheumatische Geschwulst des rechten Beines, nebst andern peinlichen Uebeln des Unterleibes, haben mich außer Stand gesetzt, auf meiner Kanzel zu erscheinen, und sie widersetzen sich aller ärztlichen Hülfe so hartnäckig, jene Uebel, daß sich zu meinem größten Kummer noch immer nicht vorhersehen läßt, wenn ich wieder werde predigen können. — Die Hauptsache ist, daß ich am vorigen zwölften März mein sechzigstes Lebensjahr angetreten habe. Was lassen sich bei einem solchen Alter und bei einem durch Arbeiten und Sorgen so außerordentlich geschwäch-

ten Körper für Hoffnungen fassen? Das Vernünftigste dürfte seyn, sich auf den Abschied vorzubereiten. Dieser wird auch mit jedem Tage leichter. Wer sollte nicht gern eine Welt verlassen, wo alles verworrener, drohender, entsetzlicher wird; wo es fast nicht mehr möglich ist, mit Nachdruck und Erfolg Gutes zu wirken; wo man täglich abschreckende Gräuel gewahr wird, ohne etwas dagegen thun zu können; sed manum de tabula. Ihre Schweiz, mein verehrtester Herr und Freund, ist jetzt ein glücklicher, verschonter Winkel. Wir leben hier in einem Sturme, der uns fast zu Boden drückt, und der noch lange toben dürfte, bis er ausgetobt haben wird. — —

Daß ich die vorletzte Zuschrift Ewr. ꝛc., die mich auf meinem schweren Krankenlager angetroffen hat, nicht habe beantworten können, thut mir, seitdem ich Ihren neuesten Brief erhalten habe, doppelt leid. Hätte ich damals antworten können; so würde ich Sie auf das dringendste gebeten haben, diejenigen Ihrer Predigten, zu welchen Sie durch die meinigen veranlaßt worden waren, beim Abdrucke ja nicht wegzulassen. Ich würde gerathen haben, in der Vorrede über das Verhältniß jener Predigten zu den meinigen etwas zu sagen, und sie so getrost herauszugeben. Dies ist, wie ich nun sehe, nicht geschehen; Sie haben vielmehr alle Pre-

digten dieser Art zurückbehalten. Das thut mir außerordentlich leid. Unstreitig hat jede von Ihnen neu bearbeitete Materie eben durch diese neue Bearbeitung gewonnen. Bei Ihrer Welt- und Menschenkenntniß, bei Ihren originellen Ansichten, bei der unübertrefflichen Herzlichkeit, mit welcher Sie zu sprechen wissen, bei Ihrem warmen Eifer für das Evangelium Jesu, wäre das, was ich zuvor nach meiner Art behandelt hatte, unter Ihren Händen nothwendig etwas Anderes und Besseres geworden; und ich hatte mich schon darauf gefreut, durch die Vergleichung Ihrer Arbeit mit der meinigen recht viel lernen zu können. Diese Freude ist mir nun vereitelt, wenn Sie sich nicht etwa entschließen wollen, diese Predigten doch noch zusammen drucken und sie als einen sechsten Band Ihren übrigen folgen zu lassen. Dazu rathe ich nicht blos, ich bitte darum. Wie lehrreich würde es für junge Prediger werden, wenn sie unsere Bearbeitungen zusammenhalten, und über die dabei wahrgenommenen Veränderungen weiter nachdenken könnten! Und würden sie nicht daraus am besten lernen können, wie man eine fremde Arbeit benutzen kann, ohne seine Selbstständigkeit zu verlieren und sich eines plagii schuldig zu machen? Möchten Sie dies Alles erwägen und meine Bitte statt finden lassen. Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich den fünften Theil Ihrer Predigten,

zu welchem Sie mir Hoffnung gemacht haben. Möge er mir zugleich die erwünschte Nachricht bringen, daß Sie sich wohl befinden. Die für Sie so wichtige Predigt am 12 April wird nun gehalten seyn. Möchte ich sie bald zu sehen bekommen, und möchte Gott zu den 30 Jahren, welche Sie Ihrer Gemeine und der Verkündigung seines Evangelii gewidmet haben, noch manches Jahr einer gesegneten Wirksamkeit setzen. Am vorigen Sonntage Misericordias Domini ist es zwanzig Jahre gewesen, daß ich meine Antrittspredigt hier gehalten habe. Ich hatte mich herzlich darüber gefreuet, an diesem Tage öffentlich zu reden; ich war Willens, eine Art von Abrechnung mit meiner Gemeine zu halten. Gott hatte es anders beschlossen und mir Stillschweigen auferlegt; sed haec hactenus! Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft, die mich so glücklich macht, und leben Sie wohl. —

Von dem früher zu Bern, seit dem August 1813 aber in Stuttgart lebenden Herrn Candidaten Zeis, einem gebohrnen Dresdner, und ehemaligen Zuhörer Reinhards in Wittenberg, dessen Bruder, der jetzige Pastor in Somsdorf, Herr Mag. Zeis, mehrere Jahre in Reinhards Hause sich be-

fand, erhielt ich, außer den beiden mitgetheilten Briefen an den ehwürdigen Müslin, einen Aufsatz aus Bern zugesandt, in welchem er den Abgang Reinhards aus Wittenberg im Jahre 1792 beschreibt. — Da noch viele von denen leben, die damals als Jünglinge Reinhards Versetzung von Wittenberg nach Dresden zugleich mit Herrn Zeis öffentlich feierten; so dürfte ihnen diese Schilderung nicht unwillkommen seyn, indem sie einen Moment ihres Lebens wieder in ihr Gedächtniß zurückruft, der ihnen gewiß noch in der Rückerinnerung werth und theuer ist.

— — „Je interessanter dieser wahrhaft große, „ja unvergleichliche Mann war; desto tiefer ha„ben Tausende seinen Verlust empfunden; desto „wehmüthig süßer muß es seinen hinterbliebe„nen Freunden und Verehrern seyn, von ihm „sprechen zu hören. Es wäre zu wünschen, daß „ein Jeder, der innern Beruf in sich fühlte, „sein Andenken zu verewigen, Beiträge lieferte, „die nach und nach — ihrer Vielseitigkeit we„gen — zu einem vollendeten Ganzen reifen „würden.

„Selbst einzelne Züge stellen den großen Mann „in seiner Größe dar, und in so fern sey es mir „erlaubt, etwas von seiner Abreise von Witten-

„berg nach Dresden (Ostern 1792) zu erzählen,
„dessen sich alle meine akademischen Zeitgenossen
„dieser Periode wohl noch erinnern werden.

„Am Sonntage vor Ostern 1792 war dem
„D. Reinhard von den Wittenberger Musen-
„söhnen ein solennes Vivat gebracht worden,
„zu dem die langen Veranstaltungen alles über-
„trafen, was bisher in dieser Art in Witten-
„berg geschehen war. So groß war der allge-
„meine Enthusiasmus, der Eifer, etwas Beson-
„deres, des großen Mannes Würdiges zu lie-
„fern. Die ganze Schaar dankbarer Schüler
„und Verehrer stand — mit brennenden Fackeln
„in den Händen — vor seinem Hause, und rief
„ihm, dem scheidenden Lehrer, ein herzliches
„Lebe wohl! zu, in das sich freilich der herbe
„Schmerz über seinen nahe bevorstehenden Ver-
„lust mischte. Dann lauschte Alles seinen Wor-
„ten zu; Er dankte verbindlichst und rief mit
„lauter Stimme herab: „„Ich aber rufe Ih-
„nen zu: es lebe die akademische Freiheit,
„hoch!““ —

„Dieser Zuruf vermehrte den Freudentau-
„mel sichtbar — es waren Worte — so ganz
„ad hominem.

„Charfreitags fuhr D. Reinhard mit sei-
„ner ersten Gemahlin herum, um Abschiedsvisi-

„ten zu machen, deren Er auch in Menge er-
„hielt. Ueber den Tag und die Stunde seiner
„wirklichen Abreise war man jedoch noch in Un-
„wissenheit. In Reinhards Hause lebte ein
„Student, Namens Schmidt, der, zum Unter-
„schiede anderer Studenten gleiches Namens,
„der Berliner Schmidt genannt wurde, weil er
„von da gebürtig war. Dieser hatte sich, nebst
„vielen andern Studenten, alle mögliche Mühe
„gegeben, alle Reitpferde in der Stadt und auf
„den benachbarten Dörfern aufzutreiben, damit
„eine zahlreiche Menge in Uniformen gekleideter
„Studenten seinen Reisewagen hochachtungsvoll
„begleiten könnte. Einem Reinhard konnte
„an dieser Ehre wohl eben nicht viel gelegen
„seyn. Kaum hatte Er also Kenntniß von
„den Maasregeln erhalten, die dieser Student
„Schmidt getroffen hatte, als Er ihm einen
„Verweis darüber gab, daß er dies, ohne seine
„Einwilligung, auf eigne Hand, unternommen
„habe, und ihm gebot, den Tag nicht von sei-
„ner Stube sich zu entfernen. — In einem
„versiegelten Schreiben an den Herrn Postmei-
„ster bestellte D. Reinhard 4 Postpferde zu
„seinem Reisewagen, und fuhr — anstatt am
„Ersten Osterfeiertage — den Abend vorher, ¾ auf
„10 Uhr, zum Thore hinaus, nach Meißen. Ein-
„sender dieses ging zufälligerweise um gleiche
„Zeit dieselbe Straße, und sah an dem Eck-

„fenster des gleichfalls verewigten Professors „Schröckh 2 Lichter stehen, und den Pro„fessor Schröckh auf Reinhards Wagen „lauern, um ihm noch ein herzliches Lebewohl „und eine glückliche Reise anzuwünschen. — „Wenige Minuten nachher trat dieser Moment „der Trennung ein, und die wehmüthigsten, aber „auch herzerhebendsten, Gefühle und Empfindun„gen mochten in der Brust dieser beiden so ver„dienstvollen Männer wechseln, von denen der „Eine das süße Bewußtseyn hatte, zur Ausbil„dung und Anerkennung der seltenen Talente „und Verdienste des Andern mit beigetragen zu „haben. Ein herrlicher Lohn ward ihm — dem „edlen Schröckh — zu Theil, da er seinen „Freund und Liebling auf dem Wege der Ehre „zum Tempel des Ruhmes hineilen sah. Mein „jugendliches Herz wurde lebhaft ergriffen, daß, „von dieser Scene der Trennung Zeuge zu seyn, „ein günstiger Zufall mir erlaubte; ich weinte „bittere Thränen, indem ich meine Ohnmacht in „Vergleichung dieser Männer lebhaft fühlte.

„Noch erinnere ich mich, daß D. Rein„hard damals seine Vorlesungen der Moral in „den letzten 8 bis 14 Tagen duplirte, um sie bis „zu einem gewissen Hauptabschnitte zu beendi„gen; ja, in den 2 bis 3 letzten Tagen las Er „sogar 3 Stunden täglich. Am letzten Tage

„war Er, der Vollendete, in der ersten „Stunde schon heiser, in der zweiten noch „weit mehr; in der dritten aber konnte man „seine Stimme nicht ohne Mitleiden hören, in„dem man die Gewalt bemerkte, die Er sich „selbst anthat, um laut und vernehmbar zu spre„chen. Aber schon damals zwang Er den wi„derspenstigen Körper, das heisere Organ, und „Er sprach mit demselben Feuer und mit Leb„haftigkeit immer fort, und bei seinem Abschiede „blieb kein Auge trocken." — Dies bezeuge ich zur Steuer der Wahrheit mit meiner Namensunterschrift.

Bern, den 20 Dec. 1812.

August Zeis, Candid. theol.

4.

Zusätze und Berichtigungen zum ersten Theile.

(Mit der Unterschrift: Dresden, am letzten Mai 1813, erhielt ich von hoher Hand viele sehr interessante Zusätze und Ergänzungen zum ersten Theile dieses Werkes, mit der Erlaubniß, von den meisten derselben Gebrauch machen zu dürfen. Ob nun gleich einige derselben sich bereits in Böttiger's Denkschrift finden; so habe ich es doch für Pflicht gehalten, dieselben hier so wörtlich mitzutheilen, wie sie mir zugekommen sind. — Um meine eigenen Nachträge und Berichtigungen zu dem ersten Theile von jenen zu unterscheiden, habe ich die mir mitgetheilten ohne Chiffre gelassen, die meinigen aber mit P. bezeichnet.)

Zu S. 46: Der Entschluß Reinhards, sich für das akademische Leben zu bestimmen, erfolgte wahrscheinlich in dem Zeitpuncte, der zu seiner Abreise von Wittenberg festgesetzt war. Ich erinnere mich genau, von Rein-

Hard öfters gehört zu haben: er sey im Begriffe gewesen, von Wittenberg abzureisen, um eine Hauslehrerstelle im Auslande anzutreten, wozu ihm auch bereits das Reisegeld zugestellt war. Die nähern Umstände sind mir entfallen. Wie viel hing für die Wissenschaften, — wie viel insonderheit für deren Kultur in Sachsen, von diesem entscheidenden Momente ab!

Zu S. 48: Reinhards Respondent bei seiner Habilitation, der nachmalige Prediger Rungius in Rahnsdorf, ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, ward im Herbste 1813 völlig ausgeplündert, und erlag wenige Monate darauf den erduldeten Leiden, mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie. P.

Zu S. 70: Reinhard erzählte noch bei Gelegenheit der Revision der Universität Leipzig: er habe, bei der im Jahre 1790 an ihm gestandenen Reihfolge zur Uebernahme des Wittenbergischen Rectorats, zum zweitenmale um Dispensation ansuchen wollen. Seine Freunde hätten ihm aber bemerklich gemacht, daß man seine Abneigung gegen Annahme des Rectorats dem Bestreben zuschreiben werde, seine Popularität bei den Studirenden ungeschwächt zu erhalten. Um diesem Vorwurfe sich nicht auszusetzen, habe er das Rectorat übernommen, jedoch auch, um zu beweisen, daß er nicht auf Schleichwegen Popularität und Liebe der Studenten zu erreichen strebe, dieses Amt mit aller Strenge

geführt, viele Mißbräuche und Unordnungen gerügt, und Gesetzübertretungen unnachläßlich bestraft. Der Erfolg habe aber bewiesen, daß er nicht nur die Liebe der Studenten behalten habe, sondern diese noch vermehrt worden sey, weil er nirgends Gelegenheit gegeben habe, ihn der Ungerechtigkeit zu zeihen.

Zu S. 73 u. 74: Als ich diese Zeilen schrieb, waren die traurigen Schicksale für die Universität Wittenberg noch nicht eingetreten, die wenige Monate darauf erfolgten. Das vernachlässigte Abtragen der Wittenberger Wälle (obgleich Wittenberg, nach königlichem Befehle, aufgehört hatte, Festung zu seyn, seit Torgau, nach Napoleons Willen, zur Landesfestung eingerichtet wurde,) gab die Veranlassung, daß der im Februar 1813 anwesende Marschall Victor dem französischen Kaiser die Vertheidigung und erneuerte Befestigung Wittenbergs vorschlug. Am 19 März 1813 erschien der neue Gouverneur La Poype daselbst, welcher am 6 April die Vorstädte — und mit ihnen Reinhards ehemalige Gartenwohnung — niederbrennen ließ. Das große und schöne Gartengrundstück, in welchem sich manche Anlage aus Reinhards Zeit erhalten hatte, und friedliche Nachtigallen im Sommer nisteten, ward völlig verwüstet. Die Universität selbst mußte, nach Napoleons Anwesenheit am 10 und 11 July (wäh-

rend des Waffenstillstandes) von da auf seinen Befehl emigriren, und namenlose Leiden trafen in diesem Jahre alle Mitglieder der von Reinhard bis an seinen Tod geliebten Universität. Sein vieljähriger vertrauter Freund, der Professor der Physik, D. Langguth, starb am 9 Febr. 1814 am Nervenfieber, nachdem er alle Schreckniſſe der Belagerung und des mehrmaligen Bombardements überstanden, und, wenige Wochen vor seinem Tode, auch noch den Tag der Befreiung Wittenbergs (13 Jan. 1814) erlebt hatte! P.

S. 84 Z. 11 v. o. l. Phädon st. Plädon.

Zu S. 95: Mit vieler Anmuth und Lebhaftigkeit erzählte zuweilen Reinhard Züge aus seiner — nur kurzen — Recensentenlaufbahn. Als angehender Docent — vielleicht schon als Student — war er Mitarbeiter an einem theologisch-kritischen Journale, das — wenn ich nicht irre — ein Professor in Wittenberg herausgab. Er fertigte eine Recension über eine Schrift des Professors D. Semler. Semler war über diese Recension so sehr entrüstet, daß er eine Antikritik bei einer neuen Ausgabe jener Schrift, oder bei Gelegenheit einer Vorrede zu irgend einem spätern theologischen Werke schrieb, und darin nicht undeutlich auf einen berühmten Theologen hindeutete, in welchem er den Recensenten seiner Schrift entdeckt zu haben glaubte. So ehrenvoll dies für

Reinhard war; so erschien ihm doch nunmehr sehr anmaßlich, daß er es gewagt hatte, einen Semler beurtheilen zu wollen. Er bedauerte den gethanen Schritt, und fügte hinzu: dies vornämlich habe ihm das Recensentengeschäft verleidet.

Zu S. 102: Hier scheint eine Verwechselung zwischen den Prüfungen der Candidaten, den Prüfungen der Designaten, und endlich den Prüfungen der Prediger vorzuwalten, welche bereits im Amte standen, und dann wieder zum Examen sich stellen mußten, wenn sie auf bessere Stellen versetzt wurden. Candidaten, welche, von der Universität zurückkehrend, oder einige Zeit nachher zum Candidatenexamen sich meldend, zur angeordneten Prüfung zugelassen wurden, examinirte Reinhard nicht blos über das System, sondern ganz vorzüglich auch aus der Kirchengeschichte, auf deren Studium er sehr ernstlich drang. Er hatte dabei immer den Zweck: die Geister zu prüfen. Bei allen vorgedachten Prüfungen findet die sehr zweckmäßige Einrichtung statt (möchte sie auch auf Universitäten bei Examinibus angewandt werden!), daß mehrere Candidaten zugleich die Prüfung bestehen. Dies gewährt sehr einleuchtende Vortheile; z. B. wenn dieselbe Frage an Mehrere gerichtet wird, — wo sich denn übersehen läßt: wer sie gar nicht? wer sie einigermaßen treffend? und wer sie am richtigsten beantwortet? Alle diese Vortheile wußte Reinhard trefflich zu benu-

tzen, und es konnte bei dieser Art zu examiniren (verbunden mit des Herrn Kirchenraths D. Tittmann strengem Erforschen der Kenntnisse in Bezug auf Hermeneutik und Exegese) nicht fehlen, daß die Zuhörer eben so schnell und richtig beim Herausgehen die Censuren ausspendeten, als dies späterhin von dem Collegio geschah. Auch sind bei dieser Oeffentlichkeit Begünstigungen eben so unmöglich, als ungerechte Zurückweisungen. — Bei den Prüfungen der Prediger, welche wegen des Aufrückens in bessere Stellen sich zum Examen sistirten, verfuhr aber Reinhard nach ganz andern Grundsätzen. Hier forschte er weniger nach Fortschritten im gelehrten Fache, als nach practischen Kenntnissen über den Beruf des Predigers und Schulmannes. Dann benutzte er häufig Pastoraltheologie, Casuistik und Pädagogik. — Zuweilen sind mit diesen letztern Prüfungen auch die sogenannten Designaten-Examina verbunden, indem die Tendenz — obwohl nicht ganz gleich — doch ähnlich ist. Reinhard wußte aber sehr gut, die Tendenz der Fragen, den künftigen Predigern vorgelegt, von der Eigenthümlichkeit solcher Gegenstände zu unterscheiden, über welche er mit den bereits im Amte gestandenen Pfarrern sprach. — Die Stelle: Nicht selten verlangte er ꝛc. paßt wohl mehr auf die Examina mit den letztern; denn von den Candidaten verlangte er vornämlich theoretische Vorbereitung. Ja

er setzte sogar auf die Predigten, welche jeder Candidat, nach überstandenem Examen, in der Hofkirche halten muß, und die einen Theil der Prüfung ausmachen, keinen grossen Werth. Zwar ging er sie mit jedem in Bezug auf Disposition, Vortrag u. s. w. genau durch; aber er hielt dafür: das Predigen auf Universitäten ziehe vom Studiren ab; viel predigende Studenten würden gewöhnlich seichte Theologen. Daher war er bei diesem Theile der Prüfung äußerst nachsichtig, und begnügte sich mit geringer Waare. — Desto unwilliger hingegen war er gegen Prediger, die, ihres Berufes uneingedenk, die Religionslehre handwerksmäßig behandeln.

Zu S. 106: Auch an den rein juridischen Verhandlungen im Kirchenrathe nahm Reinhard weit mehr Antheil, als man gewöhnlich vermeinen konnte. Wo insonderheit das positive Recht mit dem Naturrechte im Conflicte zu stehen, oder eine philosophische Ansicht mit ersterm minder verträglich schien; da sprach er mit Wärme und ungemeiner Sachkenntniß. Zudem besteht der grössere Theil jener juridischen Verhandlungen in Ehesachen. Mit der Theorie des Eherechts und der Consistorialpraxis war Reinhard so vollständig bekannt, daß kein schwieriger Fall vorkam, über welchen sein Urtheil nicht als competent anzuerkennen war.

S. 108 l. Z. 11 v. u. Sprechstunden.

Zu S. 108: Welche bedeutende Summen Reinharden die Sprechstunden kosteten; darüber würde seine Familie die beste Auskunft geben können. Denn Bedürftige aller Art benutzten diese Stunden, und er kam immer mit leerer Tasche zurück. Dennoch habe ich diesen Mann als geizig verschreien hören!

Zu S. 109: Wahr ist es, was hier Reinharden, dem unverdrossenen Briefbeantworter, nachgerühmt wird. Ich habe ihn nicht selten hierin bewundernswürdig und unnachahmbar gefunden. Lavater schrieb einst bei dem Andrange von Correspondenz: „Bedenkt doch, meine Freunde, Eurer sind Viele, und Ich bin Einer"; aber Reinhard ermüdete nicht! —

Zu S. 110: „Meine lieben Heiden" nannte Reinhard die Klassiker des Alterthums. Auch in seinen Garten begleitete ihn eine Auswahl derselben.

Zu S. 112: Den Ertrag der besonders gedruckten Gelegenheitspredigten, besonders der Landtagspredigten, für welche der jedesmalige Oberhofprediger von den Ständen eine Gratification erhält, bestimmte Reinhard zu milden Zwecken. So fundirte er bei dem letzten Landtage eine Summe (von 2 oder 300 Thalern) als Hauptstamm zu einer Prämie für denjenigen Schüler auf der Landschule Meißen, welcher sich durch Privatfleiß am meisten auszeichnen würde; und so bestimmte er den Ertrag

der, in der Eigenschaft eines königlichen Commissars in der Leipziger Universitätskirche am 3 Advent 1808 gehaltenen, Predigt zur Vermehrung der Leipziger Universitätsbibliothek.

Zu S. 113: Um den hier erwähnten Erwerbszweig zum Besten einiger armen Familien, deren Hausväter lediglich vom Abschreiben Reinhardischer Predigten lebten, in solcher Art fortdauern zu lassen, daß die Predigten nicht in unrichtigen und verunstalteten Abschriften in das vaterländische Publicum kämen, traf Reinhard die Einrichtung, daß er, sogleich nach gehaltener Predigt, die Handschrift derselben an die von ihm auserlesenen Abschreiber gab. Als er in den letzten Zeiten seiner Krankheit nicht, oder doch nur selten, predigen konnte, klagte er oft darüber, daß er diesen seinen Abschreibern den Verdienst, dessen sie so sehr bedürften, entziehen müsse *).

Zu S. 129: Consequent ꝛc. Ich erinnere mich, daß Reinhard mir einige male, wenn von den theologischen Systemen und deren Consequenz die Rede kam, äußerte: „Das System des Religionslehrers soll seyn wie der Rock Christi: ohne Naht." Man glaube aber deshalb nicht, daß er exegetischen Forschungen und Discussionen abhold gewesen sey;

*) Man vergleiche über Reinhards Predigten-Nachschreiber, Gustav Mylius, den Aufsatz in der Zeitung für die elegante Welt, 1813, N. 243 f.

P.

vielmehr! hielt er eben diese für das wahre Kriterium und Palladium des Protestantismus.

S. 133 Z. 11 v. o. l. Thielmann st. Thielemann.

S. 137 Z. 15 v. u. l. Paesiello st. Parsiello.

Zu S. 140: Die Geschäftsreise (deren daselbst gedacht wird) war nach Pforta, zur Begründung und Vervollkommnung der größtentheils durch Reinhards Mitwirkung entstandenen wesentlichen Verbesserung — ja gänzlichen Umgestaltung dieser wichtigen Anstalt. (Der jetzige geheime Conferenz-Minister, Herr von Nostitz und Jänckendorf, war an demselben Tage, auf einer Reise von der Oberlausitz nach Kassel, daselbst, als man Reinharden dort erwartete, und die Nachricht von seinem Unfalle allgemeines Schrecken verbreitete. P.)

S. 143 Z. 2 v. o. l. ò'Feralsche st. ò Foralsche.

S. 143 Z. 4 v. u. l. Freiherrn von Gärtner.

Zu S. 146: Bei dem zweiten Aufenthalte im Karlsbade machte Reinhard die Bekanntschaft des Herrn geheimen Raths von Göthe. Göthe's Wahrheit und Dichtung ward ihm späterhin dadurch vorzüglich interessant, und dieses Buch gab oft Stoff zur lebhaften Unterhaltung.

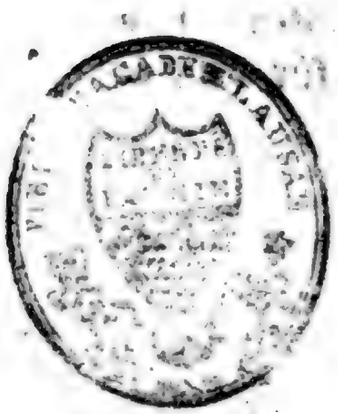
Zu S. 156: Die von meinen Freunden, den Professoren Winzer, Andreä, und von mir beabsichtigte Wittenbergische Stiftung zu Reinhards Andenken ist nicht zu Stande gekommen, wie wir — mit detaillirter An-

gabe der bei uns eingegangenen Gelder in N. 51 des Wittenbergischen Wochenblattes vom Jahre 1814, und kürzer in der Leipziger politischen Zeitung — öffentlich angezeigt haben. Nur in den ersten Monaten nach der öffentlichen Ankündigung dieser Stiftung waren jene Gelder uns zugesandt worden; in der Folge ward die weitere Unterstützung dieser Anstalt durch das, über unser Vaterland überhaupt, besonders aber über die aus ihrem ehemaligen Wohnsitze verdrängte Universität hereinbrechende, Elend verhindert. Unter diesen Umständen würden wir die Zurücksendung der einzeln eingegangenen Beiträge jeder andern Maasregel vorgezogen haben, — wenn nicht bereits mehrere der Interessenten seit der Zeit abgestorben wären. Dazu kam, daß ein ansehnlicher Theil der in Leipzig gesammelten Beiträge für die Wittenberger Stiftung, mit Zustimmung der Geber, schon im Jahre 1814 zu den Fonds der Leipziger Stiftung zu Reinhards Andenken, bei dem fortdauernden ungewissen Schicksale der Universität Wittenberg, geschlagen worden war. Wir glaubten daher im Geiste der edlen Männer, welche ihre Beiträge uns zugesandt hatten, zu denken und zu handeln, daß wir auch die an uns gelangte Summe an die Directoren der bei der Universität Leipzig zu Stande gebrachten Stiftung zu Reinhards Andenken einsandten, und dieselben ersuchten, diese Summe für die Er-

weiterung ihrer Stiftung zu verwenden; denn dadurch ward die edle Absicht der Geber — eine akademische vaterländische Anstalt zu Reinhards Andenken unterstützt zu haben — bei der Unmöglichkeit, eine besondere Stiftung für diesen Zweck in Wittenberg zu begründen, am sichersten erreicht. P.

Zu S. 169: Es verdient wohl, bemerkt zu werden, daß Reinhard bereits seit mehrern Jahren durch ein, ohne sein Ansuchen und Zuthun wegen seiner schwachen Gesundheit erlassenes, Reskript des geheimen Consiliums dispensirt war, nicht sonntäglich zu predigen.

Zu S. 196: Reinhard war Mitstifter des Vereins zu Rath und That, und eifriger Theilnehmer bis zu seinem Tode. Der Verein verwahrt in seinen Acten einen interessanten Aufsatz von Reinhards Hand über die verschiedenartige Tendenz eines solchen Vereins. Nach Aufstellung mehrerer Zwecke gab Reinhard, unter den damals bei der Stiftung eben vorliegenden Verhältnissen und Umständen, dem Zwecke, der Verarmung vorzubeugen und entgegen zu arbeiten, den Vorzug. Die Gesellschaft stimmte ihm bei, begründete hierauf ihre Vereinigungspuncte, und strebt noch jetzt nach Kräften dahin, jenen Zweck zu erreichen.



Verbesserungen im zweiten Theile.

S. IV. Z. 7 v. o. psychisch.
S. 21 Z. 4 v. u. noch st. oder.
S. 25 Z. 1 v. o. Gewandtheit.
S. 53 Z. 12 v. u. gerieth st. verrieth.
S. 94 Z. 9 v. o. historischen.
S. 97 Z. 2 v. o. muß aber gestrichen werden.
S. 99 Z. 6 v. o. Worte st. Werke.
S. 168 Z. 1 v. u. derselben st. desselben.
S. 206 Z. 3 v. u. nun st. nur.
S. 219 Z. 6 v. o. neuesten.
S. 252 Z. 2 v. o. ehrwürdigen.

Wittenberg, gedruckt bei der Wittwe Gräßler.

Digitized by Google

Digitized by Google

27. 6 1914

Digitized by Google

Digitized by Google